

THE HUNS

Decline and Succession
volume 5
part 2



Franz Altheim

BERSERKER

BOOKS



DIE SPÄTSASANIDISCHE KULTUR

I

Es bleibt ein Bild der spätsasanidischen Kultur, wenigstens nach den Grundzügen, zu entwerfen. Denn sie, mit Kavāδ I. beginnend und in den beiden Chusrō gipfelnd, unterscheidet sich von allem, was ihr voranging.

Ardašēr's I. Streben zielte darauf, das Reich der Achaimeniden wieder herzustellen und Zarathustras Verkündigung zu ihrem einstigen Rang zu erheben. Auf dieses doppelte Ziel war des Reichsgründers Tun eingestellt; seine Haltung blieb auch für die Folgezeit maßgebend. Dem entsprachen der Rückgriff auf das achaimenidische Felsrelief und die Durchführung der avestischen Kodifikation, beides sich weit über die Zeit hinaus auswirkend. Um so auffälliger bleibt, daß in spätsasanidischer Zeit dergleichen merklich in den Hintergrund rückte.

Nirgendwo hat sich Chusrō I. Anōšarvān noch auf die Achaimeniden bezogen. Das besagte um so mehr, als er sonst sich bemühte, sein eignes Tun auf das wirkliche oder angebliche Verhalten des Reichsgründers hin auszurichten¹. Aber auch das Felsrelief trat ganz in den Hintergrund. Entscheidende Einsicht bedeutete, daß man Reiterstatue und darüber befindliche Belehnungsszene des ʤāk-i Bustān, daß man auch dessen Jagdreliefs Chusrō II. Aβarvēz absprach und Pērōz zuwies². Diese Neudatierung hat ein geschichtliches Verständnis der spätsasanidischen Kultur überhaupt erst ermöglicht. Von einer Fortsetzung des achaimenidischen und frühsasanidischen Felsreliefs war seitdem nicht mehr die Rede. Bezeichnend, daß das protobulgarische Felsrelief von Madara nicht nach sasanidischen, sondern nach nordostiranischen Vorbildern geschaffen ist³.

¹ Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 2 (1954), 155; 165 f.; 167; Eutychos 1, 181, 13 f. Pocock.

² K. Erdmann in: *Ars Islamica* 4, 79 f.; ZDMG. 1954, 538 f.

³ B. Filow in: *Grundriß d. slaw. Philol.* 9, 14; G. Fehér in: *Arch. Hungar.* 7, 106 f.; G. Kazarow in: *Receuil Th. Uspenskij* 87 f.; *Madara i Pliska (Sdružennie b'lgarska starina 1927)*.

Ähnlich stand es mit dem Zarathustrismus. Nichts mehr von einer Fortsetzung oder Erweiterung der avestischen Kodifikation: im eignen Schoß dieser Kirche begann die Erhebung gegen die unbeschränkte Herrschaft von Klerus und Lehre. Mazdak, selbst Mōbađ und Erklärer des Avesta, setzte nach neuplatonischem Vorbild die innere, allegorische Deutung an die Stelle der äußeren; er galt als einer der Vorläufer der *bātinīya*. Seine Lehre beseitigte den überkommenen Dualismus. Auch nach Mazdak's Sturz gewann der zarathustrische Klerus seine Stellung von einst nicht zurück⁴. Chusrō I. Anōšarvān ließ seinen griechischen Hofphilosophen Uranios unbeschränkt mit den Magiern über die Grundfragen der Welt und Lehre diskutieren.

Es kam so weit, daß der Sohn eines *dēhkān*'s vom ererbten Zarathustrismus abließ und sich auf die Suche nach dem wahren Glauben machen konnte. Salmān, dessen ergreifende Geschichte Ibn Hišām⁵ bewahrt hat, verließ Vater und väterliches Erbe um solcher Ziele willen (oben 3, 39). Erst war es das Christentum, das ihn anzog, bis er dann, nach einem Leben des Umherirrens, der Mühsal und Enttäuschung, zuletzt als Sklave verkauft, in Medina an Mohammed's Verkündigung sein Genüge fand. Schwerlich wird er der einzige seiner Art geblieben sein.

Achaimenidisches Vorbild und Herstellung von Zarathustras Lehre hatten dies gemein, daß sie einen Rückgriff auf die beiden bedeutendsten Schöpfungen iranischer Geschichte enthielten. Eine große Vergangenheit sollte neu erweckt und als maßgebendes Vorbild hingestellt werden. Mit Zähigkeit und unerbittlichem Ernst arbeitete Ardašēr I. an der Verwirklichung dieses Ziels, und die gleiche Haltung offenbarte sich in den Maßnahmen seiner nächsten Nachfolger. Der feierliche, gleichfalls auf alte Vorbilder zurückgreifende Stil der Tatenberichte, die unverkennbare Freude an ihrer umständlichen und gewichtigen Stilisierung entspricht den Darstellungen des Felsreliefs: dem schweren, gedrungenen Bau von Menschen und Rossen, der gravitatischen Gebärde, der steifen und unbeweglichen Reihung der Figuren, ihrer zeremoniellen Haltung. Dazu gehört endlich die Betonung zarathustrischer Rechtgläubigkeit; die Festlegung dessen, was maßgebend war; das kompromißlose Festhalten an der wahren und reinen Lehre.

In dem Augenblick, da diese Welt des Anspruchs und des Rechthabens, der Schwere und Gedrungenheit, des Normhaften und unbedingt Verpflich-

⁴ Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1, 202; 204; A. Christensen, L'Iran sous les Sassanides² 425 f.

⁵ v. Moh. 1, 136 f. Wüstenfeld.

tenden zurücktrat und teilweise verschwand, war an die Stelle des Ernstes das Spiel getreten — jenes Spiel, das J. Huizinga verstehen gelehrt hat. Nicht als Unwirkliches und Unverpflichtendes, sondern als Kodex gesellschaftlicher Regeln, als Formen des Lebens und gegenseitigen Verkehrs, Verhaltensweisen, Wertsetzungen, die auf einer neuen, vielleicht nicht ausgesprochenen, aber darum nicht weniger verbindlichen Übereinkunft beruhten. Leben war zum Schauspiel geworden, darin dem Einzelnen seine Rolle zugewiesen wurde. Er hatte diese zu übernehmen, sie zu spielen und erfüllen, gemäß den Regeln, die das Verhalten bestimmte.

Ein Gefühl, das Leben sei leichter und fröhlicher geworden, spricht sich erstmals unter Bahrām V. Gōr aus. Da sind die oft angeführten arabischen Verse:⁶

„Wir haben geteilt unser Königreich zu unsrer Zeit, wie man teilt das
Fleisch auf der Platte.

Und wir haben gegeben Syrien und Rūm bis zum Untergang der Sonne
einem Hochgemuten: Salam,

Und Ṭūg wurden gegeben die Türken, wobei über die Länder Chinas
herrscht ein Vetter,

Und Īrān gaben wir mit Gewalt Fāris, das Königreich, wir indes nahmen
die guten Dinge.“

Die Teilung der Erde durch Afrīdūn, der jeweils ein Drittel seinen drei Söhnen Salam, Ṭūg und Īrān zuweist, liegt zugrunde. Nur tritt Ṭūg's Vetter als vierter auf: offenkundig die türkischen Wei umschreibend, die 386—556 Nordchina beherrschten. Sprecher ist ein Sasanide, und dieser kann nur Bahrām V. Gōr (420—438) sein. Er genoß arabische Erziehung am Hof von Ḥira, und arabische Verse sind auch sonst von ihm erhalten⁷.

Wa-ḥuznā bi-n-ni'am — darin klingt in der Tat ein neuer Ton auf. Bahrām V. als Förderer von Musik, Spielleuten und jeder Art von fröhlichem Lebensgenuß wird noch entgegengetreten. Dieser erste Ansatz ging in den furchtbaren Zeiten, die folgten, unter. Erst mit Chusrō I. Anōšarvān beginnt (wie sich noch zeigen wird) ein Genießen der Süßigkeit des Lebens, und es sollte bis zum Untergang des Reiches nicht abbrechen.

2

Das Reich der frühen Sasaniden bot ein buntscheckiges Bild. Bildungen verschiedenster Art standen nebeneinander, und das Ganze glich einem Bau,

⁶ Dazu Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike (1957) 373f.

⁷ Mas'ūdī, Prair. 2, 192, 4f.

zu dem viele Jahrhunderte und dementsprechend viele Stile ihren Beitrag geliefert hatten. Manches war begonnen worden, aber liegengelassen; anderes sollte abgerissen werden, vermochte aber dem Beschluß zu trotzen. Persönliche Interessen hatten sich vorgedrängt, hatten die anfängliche Gesamtplanung unbeachtet gelassen und nur daran gedacht, daß man selbst ein Dach über sich habe. Anders ausgedrückt: die königliche Zentralgewalt hatte ihren Willen durchzusetzen versucht, aber es war nicht überall gelungen. Örtliche Machthaber waren nur zeitweise zurückgedrängt worden; die Kirche konnte ihr eigenes Leben und ihre Sonderrechte behaupten.

Der neue Bau, den Kavād I. und Chusrō I. Anōšarvān ausführten, hatte mit dem alten nichts gemein. Völliger Abriß dessen, woran Jahrhunderte geplant, ergänzt und verändert, zuweilen gestückt und gestümpert hatten, ermöglichte die Aufführung eines Hauses, das einheitlich geplant und einheitlich ausgeführt war. An die Stelle des Überkommenen in seiner Vielfältigkeit trat eine Ratio, die alles übersichtlich, praktisch und ebenmäßig gestaltete. So war kein Zufall, daß auch sonst das rationale Prinzip sich bemerkbar machte. Zarathustrische Religion trat gegenüber griechischer Philosophie zurück. Was darin sich unter Mazdak angebahnt hatte, wurde erneut unter Anōšarvān vollendet (oben 3, 61f.; 85f.).

Rationale Planung bedeutet, daß sie aus einheitlicher Vorstellung geschieht. Welcher Art diese Vorstellung war, bedarf keiner Worte: es war die Fülle und Ausschließlichkeit der königlichen Gewalt. Ihr waren der Thronsaal, aber auch alle größeren Räume des Hauses reserviert; zu ihr führten die Treppen, Gänge und Zimmerfluchten hin. Die neue Ausrichtung des staatlichen Lebens mußte sich notwendigerweise überall fühlbar machen; in neuer Form der Repräsentation, im Vorbild des Hofes und höfischen Lebens und nicht zuletzt dort, von wo der Vergleich ausgegangen ist: in einer neuen Form des Bauens.

Die neuen königlichen Palastbauten sind bestrebt, alles Frühere bei weitem zu übertreffen. Nachdem sich gezeigt hat, daß der Ṭāk-i Kistrā in Ktesiphon nicht unter Šāpūr I., sondern unter Chusrō I. Anōšarvān gehört¹, muß sich in der Beurteilung der Architektur ein ähnlicher Wandel vollziehen, wie ihn die richtige Zeitstellung des Ṭāk-i Bustān auf dem Gebiet des Felsreliefs gebracht hat. Ältere Anlagen wie Firūzābād oder Sarvistān treten gegenüber solcher Entfaltung der baulichen Masse und des Raumes,

¹ O. Reuther, *A Survey of Persian Art* 1, 515f.

gegenüber der großen Ordnung der Fassade und dem gewaltigen Tonnengewölbe mit seinen Pferden und Menschen darstellenden Stuckreliefs² fühlbar zurück. Und was für den *Ṭāḡ-i Kisrā* zutrifft, gilt auch für die gewaltige Anlage der *Imārat-i Chusrau* in *Ḳaṣr-i Širīn*³. Ausdehnung des Baues und der ihn tragenden Terrassen, durchgeführte axiale Gliederung der sich in die Tiefe erstreckenden Räume und Höfe sind ohne Vergleich in der älteren Palastarchitektur. Der gewaltigen Machtzunahme des spätsasanidischen Königtums entsprachen die gesteigerten Ansprüche, die man auch unter dem zweiten Chusrō⁴ an die bauliche Repräsentation stellte. An den „Thron Chusrō's“ in Ganzak-Šis und die sich anknüpfenden Fragen genüge erinnert zu haben⁵.

Dem Aufstieg des Königtums entsprach gleichzeitig ein solcher in der Lebenshaltung des Hofes und der Vornehmen. Gesellschaft, wie sie nach der mazdakitischen Revolte neu entstand, betonte ihren adeligen Charakter anspruchsvoller als je zuvor. Jeder, der mitzählte, hatte mindestens *dēhkān* und Ritter zu sein. *Vāspuhr*, der in dem Pehlevi-Büchlein vom König *Ḥusrav* und seinem Pagen auftritt⁶, berichtet, gegenwärtig sei seine Familie heruntergekommen, dürftig und ärmlich geworden⁷. Einst aber war er — „dank der Gunst Gottes und eurer Ahnen“, so sagt er, zum König gewendet — angesehen, wohlhabend und unabhängig, vermögend von beiden Eltern her, auch mit Geld und Kleidung wohl versehen⁸. Doch Armut hat ihm das Bewußtsein seiner adligen Abkunft nicht geraubt, auch nicht seinen Anspruch. In der Tat erhält er von *Ḥusrav* erneut Stellung und Würde⁹. Selbst der durch Mohammeds Grabenkrieg bekannt gewordene *Salmān* erinnert sich mitten in Sklavenschaft und Elend daran, daß sein Vater *dēhkān* eines persischen Dorfes war und dort ein großes Gut besaß¹⁰. Auch in Unfreiheit und Verkommenheit blieb man, was man war.

² *Ṭabari*, ann. I, 2441, 14; 2443, 17.

³ O. Reuther, a. O. I, 539f.

⁴ Zur Datierung der *Imārat-i Chusrau*: O. Reuther, a. O. I, 539.

⁵ Zuletzt A. Boethius, *The Golden House of Nero* (1960) 120 Anm. 38, mit reichlichen Literaturangaben. Die laufenden Grabungen R. Naumann's werden hier Klarheit bringen.

⁶ J. M. Unvala, *Der Pahlavi-Text „Der König Husrav und sein Knabe“*. Heidelb. Diss. 1917. Zur Bildung von *vāspuhr* H. H. Schaefer in: BSOS. 8, 737f.

⁷ S. 17 § 17 Unvala.

⁸ S. 13 § 4—7.

⁹ S. 43 § 124.

¹⁰ *Ibn Hišām*, v. Moh. I, 136f.; 136, 18f.

Aber solch neue Gesellschaft unterschied sich grundsätzlich von der, die vorangegangen war, mochte diese gleichfalls adelig sein. Erziehung vollzog sich jetzt am königlichen Hof. Nicht nur Prinzen wurden in *adab* ausgebildet¹¹, von den Rittern gilt dasselbe. Es gab am Hof der späten Sasaniden einen eignen *mu'addib al-asāwira*¹². Wie dergleichen geschah, zeigt der Roman von Ardašēr, Pāpak's Sohn, der spätere Zustände in die Zeit des Reichsgründers zurückspiegelt. Ein von Haus aus roher Adel, der nur seiner Reit- und Jagdlust gelebt hatte, mußte sich höfischer Zucht unterwerfen¹³. Jetzt traten zu Jagen und Waffengebrauch¹⁴: Polospiel¹⁵, Schreiben¹⁶ und verschiedene Arten des Schachs¹⁷. Die Formen des Umgangs und Benehmens wurden geregelt. Verständiges Handeln¹⁸, Enthaltensamkeit von Streit und groben Worten¹⁹, Gefügigkeit und Gehorsam²⁰ wurden verlangt und geübt. Ein beispielhafter Held wie Bahrām Čōbīn ist nicht nur groß im Kampf, insonderheit im Bogenschuß: er weiß maßvoll zu sein und sich zu fügen; er beherrscht das Polospiel²¹ ebenso wie die literarische Bildung. Während des Feldzuges liest er Abend für Abend das Buch Kalila wa-Dimna.

Daneben gewinnt alles Zeremoniöse Boden. Nicht nur im feierlichen Thronen, Sitzen und Stehen bei Hofe, wofür sich manches Beispiel anführen ließe²²: auch im Felde erscheint der Reichsfeldherr Rustam unter einem Sonnensegel (*surādīk*)²³. Ähnliches gilt von der Anrede, zumal im Brief. Rustam, Reichsfeldherr des letzten Sasaniden, spricht den eignen Bruder in einem Schreiben, wie folgt, an: „Marzbān des Hofes und Pfeil

¹¹ Ṭabarī, ann. 1, 1043, 10f.; vgl. 1060, 15f.

¹² Ṭabarī, ann. 1, 1063, 15.

¹³ Th. Nöldeke in: Bezenb. Beitr. 4, 38 Anm. 3.

¹⁴ 1, 23, 29 Nyberg.

¹⁵ *čōβēγān* 1, 29; dazu C. H. Becker, Islamstud. 1, 285f.

¹⁶ 1, 23.

¹⁷ *čatrang u nēw artaxšir*: 1, 29. So zu lesen im Gegensatz zu Nybergs *vin artaxšir*:

J. M. Unvala, a. O. 17 § 15; C. Salemann in: Mélanges asiat. 9, 226; 237; Chr. Bartholomae in: Indog. Forsch. 38, 401 (Hinweis von H. Junker).

¹⁸ 1, 42.

¹⁹ 1, 42; dazu H. S. Nyberg, Hilfsb. d. Pehlevi 2, 200.

²⁰ 1, 46.

²¹ Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1, 210f.; 213; 219. Polospiel: Dīnawarī 1, 95, 5f. Guirgass. Herkunft des Polo aus Chotan: B. Laufer, The Early History of Polo. S.-A. aus: Polo 1931 Nr. 6 (April). Zum Beinamen Čōbīn = Čōβēγān oben 2, 34.

²² Beispiele führt an Ph. Ackermann, A Survey of Persian Art 1, 775f.

²³ Ṭabarī, ann. 1, 2255, 14.

der Männer von Färs, der da ist für alles, was ist, und Gott zerbricht durch ihn jedes Heer, groß und stark, und erobert durch ihn jede feste Burg“²⁴. Die Titulatur der Könige, wie die byzantinischen Geschichtsschreiber sie geben²⁵, fügt sich diesem Bilde ein.

Zu dem, was von solcher Umformung erfaßt wird, gehört auch die Jagd. Man kennt aus der Kunst in endloser Wiederholung den bogenschießenden König, vom Pferd herab das Wild erlegend. Die Jagdreliefs vom Tāk-i Bustān sowie Darstellungen König Pērōz' als Jäger²⁶ fügen Varianten, aber nichts grundsätzliches Neues hinzu. Es sei denn, daß das Auftreten von Jagdelefanten²⁷ das Bild der Jagd noch robuster, noch mehr auf Vernichtung und Vertilgung gestellt sein läßt. Unter Chusrō I. Anōšarvān hört man erstmals das Lob der Falken. Er „ist ein Gefährte, der angenehm ist im Gewicht (*al-inā'a*) und keine Gelegenheit ausläßt, wenn sie sich bietet“²⁸. „Philosophen“ sind es, die als Lobredner der Falken auftreten²⁹: Falkenbeize, so darf man folgern, war eine geistige, verfeinerte Form der Jagd. Das Königsbuch, in spätsasanidischer Zeit redigiert, schildert Bahrām's V. Gōr Gefolge als Falkenjäger (oben 2, 48). Auch in der Kunst begegnet jetzt das Bild des Falkners zu Roß³⁰ und des Jagdvogels, der die Beute schlägt³¹. Der Dichter Imru'ulqais schildert, wie nach einer Liebesnacht, die ihm beschieden war, am Morgen der betrogene Gatte mit einem Jagdfalken heimkehrt³². Samau'al's Sohn war aus Taimā' *ma'a tairin lahu*, also einem Falken, ausgezogen, als er dem gassänidischen Belagerer in die Hand fiel³³. Hochgeschätzt waren die Falken aus Gurgān, und unter ihnen nehmen die weißen den ersten Rang ein^{33a}. Sie erscheinen sogar auf chinesischen Gemälden (Abb. 12).

²⁴ Ṭabarī, ann. 1, 2251, 5 f.

²⁵ Menander Prot. fr. 11; HGM. 2 (1871) Dindorf, 16.

²⁶ K. Erdmann in: *Ars Islam.* 4, fig. 13—14 zu S. 91.

²⁷ Ebenda fig. 12.

²⁸ Mas'ūdī, *murūğ* 2, 31, 11 f.

²⁹ Ebenda 2, 32, 2 f.

³⁰ Ia. I. Smirnow, *Wostočnoe serebro LXXXVII 157; LXXXIX 160; XC 161; O. v. Falke, Kunstgesch. d. Seidenweberei*⁴ Abb. 137. Zu mittelpers. *bāzdāy*, arab. *bizār* W. Eilers in: *Indoiran-Journ.* 5 (1962), 224.

³¹ Ia. I. Smirnow, a. O. LIV 88; XC 162.

³² Ibn Kūtaiba, lib. poes. 56, 20 de Goeje.

³³ Schol. Escural. zu A'sā Nr. 25, 1—5 p. 126, 9 f. Geyer.

^{33a} Mas'ūdī, *murūğ* 2, 27, 6 ff.

Bei seiner Flucht aus Ktesiphon führte Yazdgard III. neben anderen 1000 Falkner und ebenso viele Wächter von Geparden mit sich³⁴. Eine nachsasanidische Silberschale³⁵ veranschaulicht, wie dieser *lupus cervarius* den Hirsch schlägt. Damit begegnet dem edlen Raubvogel zur Seite diese graziöse und schnelle Wildkatze, und es nimmt nicht Wunder, beide nebeneinander anzutreffen. Denn auch der Gepard kündigt davon, daß alles Jagen unbeschwerter, spielerischer und distanzierter geworden ist. Nicht mehr übt sich der Mensch, sondern seine Geisteskraft und Geschicklichkeit bewirkt, daß das Tier seinesgleichen verfolgt und erhascht. Auch die fātimidische Zeit, persischer Kultur wie wenige verhaftet, hat Falke und Gepard nebeneinander dargestellt³⁶.

Selbst Zweikampf gewinnt jetzt eine neue Form. Fern sind die Zeiten, da man zu Pferd und mit eingelegter Lanze aufeinander losrannte und den Gegner niederwarf³⁷; da man über den besiegten Feind hinwegritt³⁸ oder den Fuß auf seinen abgeschnittenen Kopf stellte³⁹. Als Bahrām Čōbīn mit des Chākān's Bruder zum Zweikampf antritt⁴⁰, wird dieser allein auf Distanz, will sagen: mit dem Bogen, ausgefochten. Im Hin und Her der Rede entfaltet sich höfisches Spiel, wozu jetzt selbst eine Auseinandersetzung auf Tod und Leben geworden ist. Man legt Bedingungen fest, läßt dem Gegner den ersten Schuß, erträgt klaglos den Treffer und bewährt sich bis zuletzt im Angesicht des Todes. Haltung von gleicher Art zeigt sich auch sonst. Nach verlorener Schlacht zieht Irans Adel den Tod feiger Flucht oder Ergebung vor⁴¹.

Zusammenfassung dessen, was Anstand und höfisches Benehmen, was auch höfische Bildung ist, gibt das Büchlein von Hönig Hūsrāw und seinem Pagen. Vāspuhr hat Yašt und Hadōxt, Yasn und Vidēvdāt wie ein Hērbað auswendig gelernt und die Erklärung (*zand*) dazu studiert⁴². Aber daneben hat er sich mit schöner Literatur, Geschichte und gelehrter Rede befaßt.

³⁴ Ḥamza Işfah. 63, 7 Gottw.

³⁵ Ia. I. Smirnow, a. O. LXI 96.

³⁶ O. v. Falke, a. O. Abb. 134.

³⁷ E. Sarre, D. Kunst d. alten Persien Taf. 82—83; R. Ghirshman in: Art. Asiae 13, 88f. fig. 4—7.

³⁸ E. Sarre, a. O. Taf. 70; Sarre-Herzfeld, Iran. Felsreliefs 67f.; Taf. 5; R. Ghirshman, a. O. 13, 87 fig. 3.

³⁹ Ṭabarī, ann. I, 819, 5.

⁴⁰ Altheim-Stiehl, a. O. I, 219.

⁴¹ Ṭabarī, ann. I, 2345, 8f.

⁴² S. 14 § 9. Man mag sich daran erinnern, daß noch Chusrō II. Aβarvēz 12000 Hērbað für das „Gemurmel“ (Th. Nöldeke, Übers. 353 Anm. 3) unterhielt: Ṭabarī, ann. I, 1042, 1.

Gewiß auch kennt man alle Künste der Waffenübung und des Kampfes, doch dem zur Seite stehen das Spiel von Leier, Gitarre und Zither, Gesang und Sterndeutung, jede Art von Brettspiel. Der König erhält von dem Pagen befriedigende Auskunft über feine Speisen, schmackhaftes Geflügel; über Bereitung von Fleischsülzen, Würzfleisch, Zukost und Kompott; über Früchte und Wein. Dann läßt sich der Wunderknabe vernehmen über Musik, Blumenduft, über die beste Frau, die besten Reittiere und anderes mehr. Dieser Page bezwingt Löwen und widersteht, größere Prüfung noch, der Versuchung durch eine schöne Frau . . .

Hier hat sich bestätigt, was zuvor erschlossen wurde. Ein spielerisches Genießen, dazu der Stolz auf ein Wissen, wie es auf jedem Gebiet damit bestellt sei; eine neue höfische Kultur, den Vorzügen zugewandt, die das Leben zu bieten vermag. Gewiß hat das Avesta seine Stellung noch inne; auch die alte Freude am Kampf und Waffenspiel ist nicht geschwunden. Aber Wildesel, Bergstier, Eber, Gazelle — einst bevorzugte Jagdtiere, wie die Darstellungen der sasanidischen Silberschalen zeigen — sind jetzt zu Erzeugern des besten Fleisches geworden⁴³: tierischer Rohstoff einer hochentwickelten Kochkunst. Dem Wildesel, der, mit Luzernen und Gerste gefüttert, Speck angesetzt hat⁴⁴, dem domestizierten Tier also, wird der Preis des besten Fleisches zuerteilt. Überhaupt nimmt Kulinarisches einen verhältnismäßig großen Raum ein; höchstens Blumendüfte haben ähnlichen Rang zu beanspruchen⁴⁵.

Gemahnt die Hochschätzung der Küche an die Bankettszenen der sasanidischen Silberschalen⁴⁶ und daran, daß Yazdgard III. bei seiner Flucht aus Ktesiphon nicht weniger als 1000 Köche in seinem Gefolge hatte⁴⁷, so das Bild der Frau an eine berühmte Beschreibung, die Hišām b. Moḥammed al-Kalbī erhalten hat⁴⁸. Eine schöne Sklavin wurde einst von König Muḥdīr III. auf einem Kriegszug gegen die Ġassāniden erbeutet und Chusrō I. Anōšarvān zum Geschenk gemacht⁴⁹. Ihre einläßliche Schilderung, darin wenig unerwähnt bleibt, Glanzstück frühester arabischer Prosa, hatte Chusrō

⁴³ S. 21 § 30; S. 23 § 35.

⁴⁴ S. 21 f. § 31.

⁴⁵ Weiteres bei A. Christensen, *L'Iran sous les Sassanides*² 477 f.

⁴⁶ R. Ghirshman in: *Artibus Asiae* 16 (1953), 51 f.

⁴⁷ Ḥamza Iṣfah. p. 63, 6 f.

⁴⁸ Bei Ṭabarī, ann. 1, 1025, 18 f.; vgl. 1016, 10.

⁴⁹ Ṭabarī, ann. 1, 1025, 16 f.

entgegengenommen und in seinen *dawāwīn* bewahren lassen⁵⁰. Man bediente sich dieses schriftlichen Lobpreises, wenn ein König nach ähnlich vollkommenen Frauen für eignen Bedarf suchen ließ⁵¹.

Kehrseite dieses Erotisierung des allgemeinen Lebensstiles bildete freilich, daß in Zeiten von Krieg und Gefahr keine Frau auf Achtung oder auch nur auf Schonung hoffen durfte. Hatten sich schon Mazdak's Anhänger an allen edlen Frauen vergriffen⁵², so wiederholte sich das Schauspiel bei Šahrbarāz Erhebung⁵³. Was sich daheim und in der Hauptstadt abspielte, galt in noch höherem Maße von den fremden und Grenzgebieten, die sassanische Heere heimsuchten. Im Sawād hallte alles von Klagen wieder, und die Beschwerden richteten sich gleichermaßen gegen Befehlshaber wie gegen Gemeinde⁵⁴.

Das Bild rundet sich ab, sobald man die Musik und den Tanz mit einbezieht. Zunächst ist nochmals Bahrām's V. Gōr als Vorläufers (oben S. 197) zu gedenken. Nach Mas'ūdī⁵⁵ hatte Ardašēr I. angeblich vier Rangklassen — Wezīre, Mōbaḍ, Spāhbaḍ und Marzbān — geschaffen. Ihnen fügte er drei weitere hinzu. Sie enthielten die Sänger (*muğanniyūn*) sowie die übrigen Spaßmacher (*muṭribūn*) und Vertreter der musikalischen Künste⁵⁶, so daß es insgesamt sieben Klassen⁵⁷ wurden. Bahrām V. nahm eine augenfällige Änderung unter den Sängern vor. Soweit diese der mittleren und unteren Klasse angehörten, wurden sie in die jeweils höhere versetzt⁵⁸. Erst

⁵⁰ Ṭabarī, ann. 1, 1026, 16f. Wieviel weniger geraten ist demgegenüber die Schilderung bei 'Amr b. Kulṭūm, Mu'all. 5, 13f. Überhaupt konnte im vorislamischen Arabien die Beziehung zwischen Mann und Frau mit unerhörter Eindeutigkeit behandelt werden. Ein Beispiel: „Es war Imru'ulqais (der Dichter) schön und ansehnlich und trotz seiner Schönheit und Gefälligkeit verhaßt, denn nicht mochten ihn die Frauen, nachdem sie ihn kennengelernt hatten. Er sagte zu einer Frau, die er geehlicht hatte: was verabscheuen die Frauen an mir? und sie antwortete: sie verabscheuen an dir, daß du schwer an der Brust und leicht am Hintern bist, schnell mit dem Samenerguß und langsam beim Wiedererstarken. Und er fragte eine andere Ähnliches, und sie antwortete: sie verabscheuen an dir, daß du bei der Begattung den Geruch eines Hundes ausströmst“ usw. (Ibn Ḳutaiba, Lib. poes. et poet. 47, 21f. de Goeje).

⁵¹ Ṭabarī, ann. 1025, 1f.

⁵² Altheim-Stiehl, a. O. 1, 30; 132.

⁵³ Altheim-Stiehl, a. O. 1, 152.

⁵⁴ Ṭabarī, ann. 1, 2023, 16f.; 2254, 17f.

⁵⁵ *Murūğ* 2, 156, 6f.; Altheim-Stiehl, a. O. 1, 165.

⁵⁶ Mas'ūdī 2, 157, 5f.

⁵⁷ Mas'ūdī 2, 156, 6.

⁵⁸ Wir geben dieser Deutung den Vorzug vor der A. Christensen's, *L'Iran sous les Sassanides*² 371 Anm. 2—3; 402 Anm. 4; 403 Anm. 1. Auch Ġāḥiẓ gibt drei Klassen von Musikern und Sängern: *kitāb at-tāğ* (Kairo 1914) 25f.; dazu A. Christensen, a. O. 63; 72.

Chusrō I. Anōšarvān stellte Ardašēr's I. vermeintliche Ordnung wieder her. Auch die Einführung der Zigeuner aus Indien wird Bahrām V. zugeschrieben⁵⁹. Aus der Folgezeit kennt man die beiden Musiker und Komponisten Chusrō's Aβarvēz: Sarkaš und Bārbaδ⁶⁰. Daneben beeindruckt die unverhältnismäßig lange Reihe der Instrumente, die König Ḥusraw's Page, beschlagen wie immer, aufzuzählen weiß⁶¹. Sie begegnen zudem auf dem sasanidischen Silbergeschirr, kaum geringer an Zahl⁶². Überhaupt sind dessen Verfertiger nicht müde geworden, bei den Bankettszenen auch die dabei beschäftigten Musiker dazustellen⁶³.

Weniger beachtet wurden bisher die Tänzerinnen. Und doch ist die Zahl ihrer Darstellungen nicht gering⁶⁴. Beachtenswert ist ihr nacktes Auftreten, zumindest in einer Reihe von Fällen. Ein bisher unveröffentlichter ägyptischer Stoff etwa des 7. Jahrhunderts⁶⁵ gibt neben einem Entenfries spätsasanidischen Gepräges zwei nackte Jongleusen an hängenden Ringen. Ihre Beinstellung wiederholt ein bekanntes Motiv indischer Kunst⁶⁶. Gab Indien das Vorbild ab? Elfenbeinschnitzereien aus dem beginnenden 4. Jahrhundert, die in Begram gefunden wurden⁶⁷, zeigen Tänzerinnen, deren kunstvolle Bänder um die Hüften, mehr entblößend als verdeckend⁶⁸, Léon Bakst

⁵⁹ Th. Nöldeke, Übers. 98 Anm. 3; 108 Anm. 1; A. Christensen, a. O.² 277.

⁶⁰ A. Christensen, *L'Iran sous les Sassanides*² 484 f.

⁶¹ S. 28 f. § 62—63.

⁶² Ia. I. Smirnow, a. O. XVI 39; XXI 48; XXXV 64; XXXVI 65; XXXVII 66; E. Sarre, a. O. Taf. 109; 110; 116; 133.

⁶³ R. Ghirshman, *Artibus Asiae* 16 (1953), 59 f.; derselbe in: *Ars Oriental.* 2 (1957), 77 f.; vgl. D. Schlumberger in: *Syria* 25 (1946—48), 88 f. (nachsasanidisch, aus omayyadischer Zeit). Dazu mag man die Musikinstrumente vergleichen, die im Šōsōin von Nara aufbewahrt sind: Mosaku Ishida u. Gunichi Wada, *The Shosoin, an Eighth Century Treasure House* (Japan., mit engl. Résumé, Tōkyō 1954), Taf. 1; 3; 31.

⁶⁴ Ia. Smirnow, a. O. XVII fig. 3; XLV 78; XLVI 80; XLVII 81; E. Sarre, a. O. Taf. 129; 131; dazu R. Ghirshman in: *Artibus Asiae* 16 (1953), 52 f. Ähnlich am Hof der T'ang: B. Gray in: *Loan Exhibition of the Arts of the T'ang Dynasty* 1955, pl. 6 a—d. Jetzt: *Žiwopisъ drevnego Pjandžikenta* (Moskau 1954) Taf. XXXIV. Silber aus Kalāi Dast, *Zeit Kavāδ's I.*, bei L. Vanden Berghe, *Archéol. de l'Iran ancien* (1959) 6. Nackttänzerinnen bezweifelt K. Erdmann in: *OLZ.* 1959, 182.

⁶⁵ Berliner Privatbesitz. Mehr bei R. Ghirshman, *Bichāpour* 2 (1956), 113 f.

⁶⁶ H. Mode verdanken wir den Hinweis auf die in 'Omān (in der Festung SMR, 30 Meilen östlich von Salala in Zofar) gefundene Statuette eines indischen Tanzmädchens (2. Jahrh. n. Chr.): F. P. Albright in: *Archaeology* 1954, 254.

⁶⁷ J. Hackin, *Recherches archéol. à Bégram* (Mém. délég. archéol. française Afghan. IX); zur Datierung S. 22.

⁶⁸ J. Hackin, a. O. pl. XXIX—XXXII; LV—LX uam.

oder seinesgleichen Ehre gemacht hätten. Und das Spiel der Hände⁶⁹ mag dem nicht ungleich sein, das man an Mrinalini Sarabhai bewundert⁷⁰. Auch an die Fresken von Ajañtā und ihre himmlischen Tänzer und Musiker, Apsarasen und Gandharva's mag erinnert werden, fallen doch ihre wichtigsten Darstellungen gerade in die letzten Jahrhunderte der sasanidischen Kultur⁷¹.

Hier sind anzuschließen jene Malereien, die den spätsasanidischen Ritter nach Tracht und Gehaben vor Augen stellen. Die Fresken von Turfan zeigen eine jüngere Schicht, deren Inschriften auf türkisch verfaßt sind und deren Stifterfiguren türkische Namen und Titel tragen. Älter sind die Gemälde „tocharischen“ Stils, deren Ritter durch enge Tailen und Klappenröcke sich auszeichnen; dazu gehören die „tocharischen“ und sakischen Handschriften⁷². Schon A. v. Le Coq⁷³ erkannte, daß Klappenrock, Hosen und Stiefel, das aus Scheiben bestehende Wehrgehänge mit dem an zwei Anhängeschnüren befestigten Kurzsword, dem für beide Hände eingerichteten Langsword sasanidischen Ursprungs waren⁷⁴. Schlanker und hoher Wuchs, eine enganliegende und fast stutzerhafte Tracht, gespreizter Stand auf den Zehen⁷⁵ und zierlich-höfische Gebärde unterscheiden diese Ritter vorteilhaft von den schweren, ungleich massiveren Gestalten der sasanidischen Felsreliefs⁷⁶. Die verschiedenen Kostüme, über die die letzten Sasaniden verfügten, wurden nach Ktesiphons Fall in Medina zur Schau gestellt. Man wählte den größten Mann der Stadt, um sie nacheinander vorzuführen⁷⁷. Eine Abteilung des persischen Heeres trug gar grüne Kleidung⁷⁸,

⁶⁹ J. Hackin, a. O. pl. LV 157—158; LXVII 175; LVIII 176; LIX 181; LX 182.

⁷⁰ A. L. Haskell, Baron Encore S. 34—39.

⁷¹ H. Zimmer, *The Arts of Indian Asia* I, 186f.; 2, 152; 170.

⁷² A. v. Gabain in: *Asiatica Festschr.* F. Weller 170.

⁷³ *Bilderatlas zur Kunst und Kulturgesch. Mittel-Asiens* fig. 8; 10; 15; 86; vgl. R. Ghirshman, *Iran* (Pelican Book 1954) 339; 340 fig. 108; G. Widengren in: *Arctica* 11 (1956), 273f.

⁷⁴ Vermutlich meint dies Ṭabarī, ann. I, 2450, 5: *bi-saiḥi kisrā . . . wa-minṭaqatihi wa-zibriḡihi*, alles Dinge, die nach Medina gesandt wurden. Wieweit sich das sasanidische Wehrgehänge mit den awarischen berührt, die jüngst G. László aus den Funden der Fürstengräber rekonstruiert und glänzend gedeutet hat (*Archaeol. Hungar.* 34, 1955, 158f.; 220f.; 261f.; 263f.; 272; 278f.), vermögen wir nicht zu überblicken.

⁷⁵ A. v. Le Coq, a. O. fig. 5—8; 11; 18; 20. Eine bestimmte Schnurrbarttracht erwähnt Ṭabarī, ann. I, 1573, 12f.

⁷⁶ Man vergleiche indes die untere Reihe rechts bei Šāpūr's I. Relief in Bišāpūr (E. Sarre, a. O. Taf. 75; R. Ghirshman, a. O. 295 fig. 86) mit A. v. Le Coq, a. O. fig. 8 und 11, wo dieselbe Haltung erstrebt wird; vgl. G. Widengren, a. O. 256f.

⁷⁷ Ṭabarī, ann. I, 2454, 11f.

⁷⁸ Ḥāriḡ b. Ḥilliza, *Mu'all.* 7,56.

war also einheitlich ausgestattet. Yazdgard III. wird bei seinem Auftreten in der Mühle von Merw beschrieben: *wa-huwa rağulun ġa'dun* (friesiert), *mağrūnun* (mit zusammengewachsenen Augenbrauen), *ħasanu t-tanāyā* (mit schönen Vorderzähnen), *muħarraṭun* (Ohringe tragend), *musawwarun* (mit Armbändern versehen). Die Spur des toten Königs wird am Duft des Moschus entdeckt⁷⁹. Überall scheint es, als trete man in eine neue Welt. Dasselbe gilt von den Kriegern der Turfanfresken: ihr schnittiger Lamellenpanzer sasanidischer Form⁸⁰, ihr auf Taille gearbeiteter „caftan cuirass“ setzen sich von der plumpen Masse des Ritters von Tāk-i Bustān ebenso ab wie das Feuer ihrer Pferde von dem gedrunghenen Bau seines Hengstes⁸¹. Auch die Damen — in ausgeschnittenem, enganliegendem Mieder, bauschigem Schleppeck, Blumen und Guirlanden in den Händen — verraten das neue Formgefühl. Der Duft der gelben *Hērīk*-Blume oder der gelben *Saman*-Pflanze sei wie der Duft der edlen Frau, der des Veilchens gleiche dem der Mädchen, bemerkt König Ĥusraw's Page⁸². Die schlanke Taille, eine ausgeprägte Brust (Quitten gleichend, wie derselbe Kenner versichert⁸³), entsprechen erneut dem, was die Fresken darstellen⁸⁴. Die Mitren der Vornehmen (*ħalānisuhum*) waren mit Edelsteinen inkrustiert (*mufaššaša*)⁸⁵.

Äußere Ausstattung und das Prunken im Auftreten hat diese Zeit bestimmt. Was beim Adel sich äußerte, hatte das Königtum vorweggenommen. Ein Wunderwerk muß die Krone Chusrō's II. Aβarvēz gewesen sein, die den Arabern bei der Eroberung Ktesiphons in die Hand fiel⁸⁶. Anscheinend war sie so schwer⁸⁷, daß sie nur von zwei edelsteingeschmückten Säulen

⁷⁹ Ṭabari, ann. I, 2880, 7f.; 11f.

⁸⁰ A. v. Le Coq, a. O. II. Jetzt ist der Panzerreiter eines soghdischen Gemäldes aus Paṅkikant hinzugetreten: A. I. Jakubowski in: Po sledam drewnich kultur (1951) 258. Er gleicht den Rittern bei A. v. Le Coq, a. O. fig. 65—66. Jeder König oder Feldherr hatte seine persönliche Rüstung, sein persönliches Schwert, wie aus dem Bericht Ṭabari's, ann. I, 2447, 3f. hervorgeht. Vgl. A. Christensen, L'Iran sous les Sassanides² 505. Für Paṅkikant jetzt: Žiwopis' drewnego Pjandžikenta. Taf. V; XXV; XXXV. Dort auch Beispiele für zuvor Genanntes.

⁸¹ A. v. Le Coq, a. O. fig. 32—33.

⁸² S. 32 § 75; S. 33 § 78; 82.

⁸³ S. 36 § 96.

⁸⁴ A. v. Le Coq, a. O. fig. 19; 22.

⁸⁵ Ṭabari, ann. I, 2025, 3f.

⁸⁶ In K. Erdmann's Arbeit über die sasanidische Krone haben die gleich anzuführenden Zeugnisse keine Erwähnung gefunden (in: Ars Islamica 15—16, 1951, 87f.).

⁸⁷ Die hängende Krone (K. Erdmann, a. O. 114f.) beruht auf der gleichen Voraussetzung.

getragen werden konnte⁸⁸. Diese wiederum waren von zwei Bildwerken gekrönt. Einmal einem goldenen Pferd mit silbernem Sattel und silbergefaßten Edelsteinen und Smaragden an Bug, Kruppe und Zaumzeug; darauf ein silberner, mit Edelsteinen geschmückter Reiter. Und auf der anderen Säule stand ein silbernes Dromedar mit goldener Decke und goldenem Gurt; auch hier war das goldene Zaumzeug mit Edelsteinen besetzt, der goldene Reiter mit Perlen⁸⁹.

Eben das spätsasanidische Kunsthandwerk in Gold und Silber hat eine weltweite Wirkung ausgeübt. Was darüber von anderen gesagt wurde, bedarf hier nicht der Wiederholung⁹⁰. Hingegen sind noch zu nennen Weberei und Kunsthandwerk, Buch und Miniaturmalerei, endlich das Email.

Zur neuen Form des Auftretens gehört der Teppich. Auf teppichgeschmückter Tribüne sitzend, hält Chusrō's I. Anōšarvān Schreiber die Musterrung des Heeres ab. Darin ist er Abbild des Königs, der in ähnlicher Weise die Handlung vornimmt⁹¹. Chusrō II. Aβarvēz „hatte unter sich eine dreifache Decke von goldgesticktem Königsbrokat (*dībāğ husrawānī*), die auf seidenem Teppich lag (*bisāṭ min ibrisam*), und saß hingelehnt auf drei golddurchwirkten Polstern. In der Hand hielt er eine ganz runde, gelbe Quitte“⁹². Auch untergeordnete Stellen besaßen Teppiche vor ihrem *sarīr*⁹³. Man mag damit die Stroganoffsche Silberschüssel⁹⁴ aus sasanidischer Zeit vergleichen. Mindestens Teppich und Polster sind deutlich. Auf Teppichdarstellungen der Turfanfresken hat bereits J. Strzygowski⁹⁵ hingewiesen, auf eine andere des Ṭāk-i Bustān E. Herzfeld⁹⁶.

Unter Churrō II. Aβarvēz erstieg die Fertigung kunstvoller und großer Teppiche ihren Höhepunkt. Ta'ālibī⁹⁷ beschreibt die vier Teppiche des

⁸⁸ Ṭabari, ann. 1, 2446, 11 f. Als sie in die Hand der Muslim gefallen war und in Medina ausgestellt wurde, geschah dies auf zwei hölzernen Säulen. Ein Araber, der die königliche Gewandung trug, trat unter sie (*fa-ulbisa tāğa kisrā 'alā 'amūdainimin hašab*) 2454, 13 f.

⁸⁹ Ṭabari, ann. 1, 2448, 8 f.; vergl. A. Survey of Persian Art 4, 240 A. Zum altpersischen *vistarbara* „Teppichträger“: H. Eilers, Iranische Beamtennamen 1, 81 f.; 101 f.

⁹⁰ Letzter Fund R. Ghirshman in: *Ars Orientalis* 2 (1957), 77 f., besonders 81 f.

⁹¹ Ṭabari, ann. 1, 963, 18 *bisāṭu sūsanğird*. Dazu G. Hoffmann, Auszüge aus d. syr. Akten persischer Märtyrer 26; Altheim-Stiehl, a. O. 1, 136.

⁹² Ṭabari, ann. 1, 1048, 17 f.

⁹³ Balāğuri 311, 13 f.

⁹⁴ E. Sarre, a. O. Taf. 109.

⁹⁵ Altai-Iran und Völkerwanderung 158 f.

⁹⁶ Am Tor von Asien 137 f.

⁹⁷ p. 699 Zotenberg.

*taxt-i tākās*⁹⁸, und großartiger noch war der *vahār-i Xusrō* „Frühling Chusrō's“⁹⁹, von den Arabern *al-kiṭf* genannt. Ṭabari¹⁰⁰ beschreibt diesen: „sechzig mal sechzig Ellen als ein einziger Teppich nach dem Maß seiner Fläche, darauf die Wege Figuren¹⁰¹ bildeten, die trennenden Teile Flüsse, die zugehörigen Zwischenräume Hügel. Auf seinem Rand besäte Erde mit Frühlingswuchs aus Seide gegenüber Zweigen aus Gold, und seine Blüten aus Gold, Silber und Ähnlichem.“ Oder, wie es an späterer Stelle¹⁰² heißt: „Es war, als befände man sich im grünenden Garten: ein Teppich von sechzig zu sechzig (Ellen), dessen Erde durch Gold gebildet wurde (während die Farbe an den trennenden Teilen, *bi-l-fuṣūṣ*, war), seine Früchte durch Edelsteine und seine Blätter durch Seide, dazu Wasser aus Gold¹⁰³.“

Überhaupt liebte die Kunst, nachdem das Felsrelief zurückgetreten war, weniger das Monumentale als das Gefällige, schätzte den künstlerisch geformten Gebrauchsgegenstand und jede Art kostbarer Materialität. Nicht nur der Teppich, auch Seide und Brokat¹⁰⁴ waren beliebt, dazu Silbergeschirr und Bronzekannen, tauschierte und getriebene Arbeit, inkrustiert mit Perlen und kostbaren Steinen.

Auf die Frage des Tāynameh — darauf, wie sich das im Fihrist¹⁰⁵ erwähnte *kitābu t-tāgi wa-mā taḡa'alat bihi mulūkuhum* zu dem gleichfalls dort erscheinenden¹⁰⁶ *kitābu t-tāgi fi sīrati anōširwān* verhielt¹⁰⁷ — braucht nicht eingegangen zu werden. Es genügt, daß Mas'ūdī in Iṣṭahr bei einem vornehmen Perser ein Buch persischer Geschichte sah, das die Bildnisse der Sasaniden enthielt. Ob jung oder alt gestorben, jeder wurde so wiedergegeben,

⁹⁸ A. Christensen, *L'Empire des Sassanides*² 466f.; Ph. Ackermann, *A Survey of Persian Art* 1, 776.

⁹⁹ A. Christensen, a. O. 474; A. U. Pope, *A Survey of Persian Art* 3, 2273f.; vgl. Ṭabari, ann. 1, 2453, 6.

¹⁰⁰ Ann. 1, 2452, 7f.

¹⁰¹ *Turuk*, *fuṣūṣ*, *ḥilāl* sind die herkömmlichen, hier figurierten Ornamente, *faṣṣ* eigentlich „Inkrustation“.

¹⁰² Ṭabari, ann. 1, 2453, 8f.

¹⁰³ A. Christensen's und A. U. Pope's Wiedergaben zeigen, daß sie Ṭabari mißverstanden haben. Neben dem Original kommen die persischen Übersetzungen nicht in Betracht. Zuletzt R. Ghirshman, *Bichâpour* 2 (1956), 145f.

¹⁰⁴ Über einen seiner Namen W. B. Henning in: *Transactions of the Philol. Soc.* 1945, 150f.

¹⁰⁵ 1, 305, 11 Flügel.

¹⁰⁶ 118, 28.

¹⁰⁷ A. v. Gutschmid, *Kl. Schriften* 3, 35f.; 150f.; H. H. Schaeder in: *Jahrb. d. preuß. Kunstsamml.* 15, 231f.; A. Christensen, *L'Iran sous les Sassanides*² 66f.; zuletzt K. Erdmann in: *Ars Islamica* 15/6, 89 Anm. 10.

wie er am Tage seines Todes aussah: in Kleidung, Krone, Barttracht und Gesichtszügen; dann wurde dieses Bildnis im Schatzhaus niedergelegt¹⁰⁸: Mas'ūdi fügt hinzu, jenes von ihm gesehene Buch sei eine Kopie des Exemplares gewesen, das im Schatzhaus der Perser gefunden und für den Kalifen Hišām b. 'Abdi l-Malik aus dem Mittelpersischen ins Arabische übersetzt wurde¹⁰⁹. Die Bilder waren in seltenen Farben gemalt, „dergleichen man heute nicht mehr findet“, mit aufgelöstem Gold und Silber, mit gestoßenem Kupfer¹¹⁰. Auch der Qualität des purpurfarbenen, sehr dünnen Papiers oder Pergaments wird rühmend gedacht¹¹¹. Ein ähnliches oder dasselbe Buch wird Ḥamza von Iṣfahān in dem Bilderbuch der Sasaniden (*kitābu ṣuwari mulūki banī sāsān*¹¹²) zur Verfügung gestanden haben.

Die ausgewählten Farben metallischer und wohl auch mineralischer Herkunft gemahnen an Wirkungen, die sasanidische Seidenweberei anstrebte. Diese Seide hatte nichts zu tun mit dem fließend-durchsichtigen, gleichsam enthüllenden Gewebe: sie war steifer, prunkvoller Brokat (*dībāğ*). Dessen dichtes und schweres Gewirk hatten eingewobene Metallfäden noch dichter gemacht¹¹³, und die Fläche bedeckte sich mit mancherlei Getier: Greifen, Adlern, Ebern und Löwen; selbst der Elefant fehlte nicht¹¹⁴. Dazu Helden und Herrscher zu Roß, den Bogen spannend — alles in kräftig-ungebrochenen Tönen, unter Verwendung von Purpur, Gold und Silber. Eine zugleich üppige und fabulöse, bunte und bewegte, aber auch kostbare Welt breitete sich in farbiger Fläche aus.

Hier schließt sich das Email an. In ihm erhielt, was sich in Buchmalerei und Brokat anmeldete, seine Krönung. Es vereinten sich Farbigkeit und kostbare Leuchtkraft, geweckt durch die edle Stofflichkeit des Minerals, geläutert durch den Schmelzprozeß und gesteigert durch den Schimmer des unterlegten Goldes.

Email hat eine lange Geschichte, und erst zuletzt mündet sie in den Bereich ein, um den es hier geht. Mit dem 3.—4. Jahrhundert kündigt sich das Kommende an: im Belag weinroter Almandinen, mit denen die Goten die Goldfolie ihres Geschmeides überzogen; in den wechselnden und unge-

¹⁰⁸ *tanbih* 106, 10f. de Goeje.

¹⁰⁹ 106, 17f.

¹¹⁰ 107, 2f.

¹¹¹ 107, 4f.

¹¹² 48, 7.

¹¹³ Ṭabarī, ann. I, 2446, 12f.

¹¹⁴ O. v. Falke, a. O. Abb. 97—98; E. Herzfeld, Am Tor von Asien 126f.; 132f.

brochenen Farben des Grubenschmelzes, darin sich die kaiserzeitliche Kunst der Kelten gefiel¹¹⁵.

Ins 4. Jahrhundert fällt der goldene, mit dunkelroten Hyazinthen ausgelegte Gürtelbeschlag von Wolfsheim bei Mainz, dessen mittelpersische Inschrift den Namen *artaxšadr* enthält¹¹⁶. Mit der Erfindung des Zellschmelzes erstieg diese Kunst die höchste Stufe. Originalarbeiten sasanidischer Emailkunst sind nicht erhalten. Faßbar ist diese nur in Brechungen wie in den emaillierten Teilen der Goldkanne von St. Maurice d'Againe¹¹⁷ oder der Rückseite eines Spiegels im Šösöin von Nara¹¹⁸. Mag man das zuerst genannte Stück den Mailänder Werkstätten zuweisen¹¹⁹, das zweite dem ostasiatischen Kunstkreis, so spiegeln doch beide unzweifelhaft die uns verlorene Art des spätsasanidischen Zellschmelzes¹²⁰. Auch die Risanokapsel im Ashmolean-Museum in Oxford¹²¹ und die Campana-Fibel des Louvre¹²² reihen sich dem gleichen Zusammenhang ein¹²³.

Hinzugekommen ist jetzt die große „*hanging-bowl*“ des Schiffsgrabes von Sutton Hoo¹²⁴, aus der Mitte des 7. Jahrhunderts¹²⁵. Ihre acht runden und eckigen Einsätze sind mit rotem und grünem Cloisonné und Millefiori-Glas geschmückt¹²⁶. Das Stück ist keine östliche Arbeit, sondern entstammt

¹¹⁵ Literatur bei F. Altheim, *Niedergang d. Alten Welt* 2, 357f.

¹¹⁶ E. Sarre, a. O. 53; Abb. 16. Natürlich nicht Ardašēr I., sondern Name des Verfertigers oder des Besitzers. Über die kunstgeschichtliche Stellung des Stückes vergl. jetzt die Darlegungen N. Fettich's in: *Archaeol. Hungar* 32, 141; 157; 185f. — geschrieben von einem hervorragenden Kenner.

¹¹⁷ Altheim-Stiehl, *Finanzgeschichte der Spätantike* 323f., gegen A. Alföldi in: *Zeitschr. Schweiz. Archaeol. und Kunstgesch.* 10, 1f.

¹¹⁸ Mosaku Ishida u. Gunichi Wada, a. O. Taf. 126. Die Übereinstimmung der Rosette auf der Rückseite des Spiegels mit den Rosetten auf den Emailkalotten unserer Kanne ist nicht zu übersehen.

¹¹⁹ A. Kollautz in: *Saeculum* 5, 142, der auf K. Dinklage, *Karolingischer Schmuck aus dem Speyerer und Wormsgau*, in: *Pfälzer Heimat* (1954) verweist.

¹²⁰ Nicht erkennbar ist dies bei dem kaukasischen Email, worüber zuletzt N. Mavrodinov, *Le Trésor Protobulgare de Nagyszentmiklós* (*Arch. Hung.* 29) 177f. gehandelt hat. Das Sasanidenreich als Ursprungsland des Zellschmelzes betrachtet auch E. Margulies, *A Survey of Persian Art* 1, 779f.

¹²¹ M. Rosenberg, *Geschichte der Goldschmiedekunst. Zellschmelz* 3, 29.

¹²² M. Rosenberg, a. O. 30.

¹²³ Die Risanokapsel mit ihrem Löwen auf der Vorderseite entstammt spätestens dem Beginn des 7. Jahrhunderts. Demgegenüber gehört die Staurothek aus P. Morgan's Besitz im Metropolitan Museum erst um 700 (M. Rosenberg, a. O. 38) oder gar ins 8. bis 9. Jahrhundert (*Art Treasures of the Metropolitan*, 1952, Abb. 50—51 und S. 221).

¹²⁴ R. L. S. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship Burial* (London 1951).

¹²⁵ a. O. 42f.

¹²⁶ a. O. 21f.; Plate 9a und 10.

einer mitteleuropäischen Werkstatt, Irland oder dem Nahen Osten¹²⁷. Letzte Nachwirkungen spät- und nachsasanidischer Ornamentik drängen sich auch in diesem Falle auf¹²⁸.

Der Fihrist (360, 1 f. Flügel) erwähnt von Išhāk b. Nušair die Kunst der *talwihāt* und *talāwih* sowie eine darauf bezügliche Schrift. Wenn J. Fück's Vermutung¹²⁹ zutreffen sollte, daß es sich dabei um Herstellung von Email und Glasflüssen handelt, hätte man das erste, etwa aus dem 10. Jahrhundert stammende Handbuch.

NACHTRAG I

Auf religiösem Gebiet entspricht dem bisher Gesagten die Abwendung von der zarathustrischen Orthodoxie zugunsten grundsätzlicher Duldung und einer weitgehenden, philosophisch begründeten Skepsis. Beides trat erstmals unter Chusrō I. Anōšarvān hervor und blieb auch unter seinen Nachfolgern gültig. Das Wichtigste ist bereits 3, 85 f. bemerkt worden. Was an Nachträgen hier folgt, ist, wenn nicht anders gesagt, Guidi's syrischer Chronik entnommen.

Unter Chusrō II. Parvēz nahm die Stellung der Nestorianer an Bedeutung eher zu. Der König selbst brachte dem Katholikos Sabrišō' Verehrung dar, und dasselbe galt von den beiden Gattinnen christlichen Glaubens, der Aramäerin Širīn und der oströmischen Kaisertochter Maria (I, 17, 21 f.). Chusrō freilich soll solche Achtung vor dem Christentum nur um des Scheines willen gezeigt haben, aus Rücksicht auf seinen kaiserlichen Schwiegervater Maurikios; in Wirklichkeit habe er es gehaßt (I, 21, 24 f.). Des gleichen Königs Leibarzt Gabriel war Monophysit, wünschte aber Nestorianer zu werden (I, 19, 10 f.). Wegen seiner beiden heidnischen Frauen wurde ihm dies verweigert, und der so Zurückgewiesene vergalt dies den Nestorianern mit folgenschwerem Haß (I, 21, 28 f.; 23, 1 f.). Hingegen war die Stütze der Nestorianer am Hof Yazdīn, den Ṭabarī (ann. I, 1060, 17 de Goeje) Vorsteher des Zehnten der Länder nennt, die Chusrō II. Parvēz untertan waren. Schwerlich war er ein „Direktor der Grundsteuer“¹, denn

¹²⁷ a. O. 21; über koptische Einflüsse P. Paulsen in: Tribus. Jahrb. d. Linden-Museum Stuttgart 1952/3, 152; M. P. Hornik in: Arte del primo Millennio, Atti del Convegno di Padua 1950, 321 f.

¹²⁸ Ia. I. Smirnow, a. O. LXIX 121; CIX 263 uam.

¹²⁹ In: Ambix 4 (1951), 142.

¹ Th. Nöldeke, Übers. 383.

diese wurde nach anderem Satz erhoben². Der „Zöllner Yazdīn“, ein Vorfahre des Genannten (Barhebraeus, hist. eccl. 2, 71, 1f. Abbeloos-Lamy), zeigt, in welcher Richtung auch des jüngeren Yazdīn Tätigkeit gegangen sein mag³. Er brachte seinem König jeden Tag 1000 Statere ein (1, 23, 23f.). Yazdīn wird in der Chronik mit der größten Achtung genannt: ein Verteidiger des Glaubens gleich den Kaisern Konstantin und Theodosios I., ein Stifter von Kirchen und Klöstern (1, 23, 16f.). Als bei der Eroberung Jerusalems 614 die Kreuzesreliquie in persische Hand fiel, nahm sie Yazdīn entgegen, ebenso die dort geraubten Gefäße (1, 25, 17f.). Er stiftete ein Stück dieser Reliquie, kostbar gefaßt, einem Kloster (1, 24, 12f.). Yazdīn erhielt vom König die Erlaubnis, zur Wiederherstellung der zerstörten Kirchen Jerusalems beizutragen. Die melkitische Überlieferung hat diesen Beitrag zugunsten der Verdienste des Mönches Modestus (oben S. 140f.) verschwiegen.

Schließlich sind Einzelheiten zum Gestirns glauben nachzutragen, der unter den letzten Sasaniden an Boden gewann (oben 3, 93f.). Zum Palast von Ganzak hat A. Boethius⁴ manchen Vergleichsstoff zusammengebracht. Gabriel, Rufinus' Sohn und Metropolit von Nisibis, mußte von seinem Sitz weichen, da er sich ausschließlich der Beobachtung des Gestirnslaufes und der Zeichen des Zodiakus widmete (1, 17, 28f.). Auch auf die Christen griff der Gestirns glaube über. Dementsprechend hört man, daß, wer vom Zarathustrismus übertrat, nicht nur Ohrmazd, sondern auch den Gestirngott Saturnus (Kēwān) zu verfluchen hatte (1, 23, 12f.).

NACHTRAG 2

Die Nachricht, daß Yazdīn seinem Herrn jeden Tag 1000 Statere eingebracht habe (vgl. oben), ist in unserer Finanzgeschichte der Spätantike (1957) nicht berücksichtigt worden. Es bleibt zu fragen, was unter Stateren zu verstehen sei. Über den *satēr* hat zuletzt W. B. Henning in: BSAOS. 24 (1961), 354 gehandelt, unter Berufung auf Mordtmann und, wie immer, ohne Kenntnis von R. Göbl's grundlegender Darstellung (bei Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1, 1954, 51f.). Nimmt man, Göbl (a. O. 96f.) folgend, einen schweren Denar an, wie er unter Chusrō II. Parvēz wenigstens

² Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike (1957) 46.

³ Über diesen Th. Nöldeke, Übers. 358 Anm.; 383 Anm. 3; O. Klīma in: Byzantinoslavica 22 (1961), 18 Anm. 5.

⁴ The Golden House of Nero (1960) 119f.

in einem Stück belegt ist, so kommt man, unter Zugrundelegung eines Wertes von 20—25 Goldfrancs, auf rund 8000000 Goldfrancs im Jahr. Dies wäre, wenn man die Nachricht voll bewerten will, ein Betrag, der sich einigermaßen in einer Größenordnung bewegt, die den Einnahmen Chusrō's II. Aβarvēz (zuletzt 516000000 Goldfrancs) entspricht.

NACHTRAG 3

Während des Satzes erhielten wir, durch die Güte des Verfassers, W. Eilers Untersuchung „Iranisches Lehngut im arabischen Lexikon“ in: Indo-Iranian Journal 5 (1962), 203 f. Es fällt auf, daß in der Sprache des Koran jene iranischen Lehnwörter, die Luxuswaren oder doch solche bezeichnen, die einem erhöhten Lebensstand entsprechen, vergleichsweise zahlreich sind. Auch dies weist auf die Besonderheit der spätsasanidischen Kultur hin.

Aus Eilers Zusammenstellung a. O. 204 f. seien angeführt:

istabraḳ „Seidenbrokat“, neupers. *istabra*.

rauḍa f. „Garten“ aus* *rōday* „Flüßchen, Flußland, Flußbezirk“.

zarābī (koll.) „reiche Teppiche“, aus* *zarrāb* „Goldglanz; goldglänzend“.

Dazu das oben S. 208f. über die spätsasanidischen Teppiche Gesagte.

sirbāl „Gewand“ aus *šarbāl*, τὰ σαρὰβαρα zu neupers. *šal* „Schenkel“.

Daneben späteres *širwāl*, Plur. *šarāwīl* „Beinkleid“.

surādiḳ „Sonnensegel, Zeltplane“ aus *srāday*, *srād*; neupers. *sarā(i)*. Vgl. oben S. 200.

sard „Kettenpanzer“ aus parth. *zrad*, avest. *zrāda-*; syr. *zardā* ἄλυσιδωτός. Dazu Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike (1957) 117 f.

kanz „Schatz“ aus mittelpers. und neupers. *ganz*, *ganğ*. Dazu späteres *ḫazna*, (Dozy I, 368 r.) aus parth. *γazn*.

namraḳ (*nimriḳ*, *numruḳ*) „Kissen“ zu parth.* *namray*, mittelpers. *narm*, avest. *namra-* „weich“.

9. KAPITEL

„DIE MEINUNGEN DER WEISEN PHILOSOPHEN“

I

Als drittes Stück seiner „Chrestomathia Aethiopica“ (1865) veröffentlichte A. Dillmann Teile aus dem Werk *Mashafa falāsfa tabībān*¹. Er hatte es bereits bei der Abfassung seines 1864 erschienenen „Lexicon linguae Aethiopica“ benutzt und dabei die Tübinger Papierhandschrift von 84 Blättern zugrunde gelegt². Für die Chrestomathie indessen bediente sich Dillmann einer Pergamenthandschrift von 110 Blättern, die aus dem Besitz E. Rüpells in die Frankfurter Stadtbibliothek gelangt war³.

Ein Jahrzehnt später erschien C. H. Cornill, Das Buch der weisen Philosophen (1875), ein kleines Heft, aber das Gediegenste, was bis heute über den Gegenstand geäußert wurde. Cornill ging den Fragen nach dem Verfasser und der Vorlage des Werkes nach, wies auf Vorbilder in der griechischen, arabischen und karschunischen Literatur hin. Da Schwergewicht liegt bei den mitgeteilten Übersetzungen, denen die originalen Texte beigefügt sind, und der sich anschließenden Einzelinterpretation. Cornill verfällt nicht in den Fehler, unter dem, was zur Verfügung steht, sich für eine bestimmte Vorlage zu entscheiden; immerhin hat er als erster Ḥunain b. Ishāk genannt (gest. 876). An Handschriften hat er die beiden genannten benutzt und auf das Vorhandensein weiterer hingewiesen.

Über Dillmann und Cornill hinaus liegt keine Veröffentlichung in äthiopischer Sprache vor. Doch I. Guidi kam in seiner „Storia della letteratura Etiopica“ (1932) erneut auf den *Mashaf* zu sprechen⁴. Er sei in zwei Rezensionen erhalten, die beide auf die Übersetzung zurückgehen, die Michael, Sohn des Bischofs Michael, aus dem Arabischen angefertigt habe. Guidi

¹ Chrestomathia Aethiopica (Neudr. 1950) 40f.

² Lexic. linguae Aethiop. (Neudr. 1955) Prolog. IX.

³ Chrestom. Aethiop., Praef. XI; vgl. C. H. Cornill, Das Buch der weisen Philosophen (1875) 7f.

⁴ Storia 82.

setzt dessen Tätigkeit, ohne Angabe von Gründen, in den dritten Abschnitt der zweiten Periode, gemäß seiner Einteilung der äthiopischen Literaturgeschichte⁵. Dies besagt: in die Zeit nach dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts und vor dem Ende des 18.⁶ An Handschriften nennt Guidi noch eine weitere aus der bekannten Sammlung A. d'Abbadie⁷. Die Entstehung der im *Mashaḥaf* enthaltenen Spruchsammlung habe vielleicht Ḥunain b. Ishāḳ mit seinem *kitābu ḡtimā'āti l-falāsīfati fī buyūti l-hikmati bainahum* beeinflusst, ohne daß man darum von einer Übereinstimmung sprechen könne.

E. Littmann, in der von ihm besorgten zweiten Auflage von Dillmanns Chrestomathie (1950), verweist in den Zusätzen⁸ auf S. Euringers Übersetzung⁹. Sie liegt seit 1941 vor und beschränkt sich auf den Teil, den Dillmann veröffentlicht hatte. Euringer fügte den einzelnen Sprüchen Erläuterungen hinzu und schickte eine Einleitung voran, die sich mit den Vorlagen des äthiopischen Übersetzers und den inzwischen bekanntgewordenen Handschriften befaßt.

Was die letzten betrifft, so war Guidi entgangen, daß C. Conti Rossini¹⁰ bereits eine vollständigere Liste gegeben hatte. Euringer¹¹ fügt weitere Handschriften hinzu und äußert sich auch über deren Alter. Nach ihm geht keine übers 16. Jahrhundert zurück. Wenn dies zutrifft, müßte die äthiopische Übersetzung spätestens ins gleiche Jahrhundert fallen. Ein absoluter Zeitansatz ist freilich damit nicht gewonnen.

Euringers Äußerungen über die arabische Vorlage des *Mashaḥaf* beruhen auf einer Untersuchung K. Merkle's¹² und mündlichen Ergänzungen, die er von diesem erhalten hatte¹³. Merkle glaubte die unmittelbare Vorlage im Paris. Arab. 4811 (von 1140 H., 1723/24 christl.) gefunden zu haben. Er führte diese christliche Sprichwörtersammlung mittelbar oder unmittelbar auf den genannten Ḥunain b. Ishāḳ zurück, und zwar auf das *kitābu ādābi l-falāsīfa*, auch *kitābu nawādiri l-falāsīfati wa-l-ḥukamā'*¹⁴ genannt. Demnach

⁵ Ebenda 8 f.

⁶ Ebenda 9.

⁷ Ebenda 82 Anm. 2; C. H. Cornill, a. O. 11.

⁸ Chrestomathia 295 f.

⁹ In: *Orientalia* 10 (1941), 361 f.

¹⁰ Note per la storia letteraria abessina (1900) 57.

¹¹ a. O. 362 Anm. 4.

¹² Die Sittensprüche der Philosophen, *kitāb ādāb al-falāsīfa*, von Ḥonein ibn Ishāḳ, in der Überarbeitung des Muḥammad ibn 'Alī al-Anṣārī, 1921.

¹³ a. O. 363.

¹⁴ Zum genauen Titel C. H. Cornill, a. O. 31.

auf ein anderes Werk als jenes, dessen Einwirkung Guidi bei der Abfassung des *Maṣḥaf* vermutet hatte.

Einer Beurteilung dieser Herleitungen stehen eine Reihe von Schwierigkeiten im Wege. Selbst wenn man annimmt, die von Euringer gegebene Übersicht der Handschriften sei vollständig, so sind diese Handschriften in ihrem gegenseitigen Verhältnis noch nicht geklärt. Es fehlt ein Stammbaum und demgemäß eine Rekonstruktion des Archetypus, man weiß auch nicht, ob die von Guidi angenommenen zwei Rezensionen genügen oder noch mehr vorliegen. Es fehlt vor allem an einer vollständigen und einigermaßen genügenden Ausgabe des äthiopischen Textes. Der Rückführung des *Maṣḥaf* auf den Paris. Arab. 4811 steht im Wege (wenn dieser tatsächlich dem Jahre 1723/4 entstammt), daß die äthiopischen Handschriften ins 16. Jahrhundert zurückgehen, die Übersetzung also älter als die angenommene Vorlage wäre. Weder Merkle noch Euringer lag der vollständige äthiopische Text vor. Vor allem kennt man keines der genannten Werke Ḥunain's im Original. Zweifellos gibt es Berührungen und Übereinstimmungen, aber sie allein genügen gegenüber einer Gattung, da das überlieferte Gut von Hand zu Hand weitergereicht wird, schwerlich.

Was im Folgenden gegeben wird, geht in anderer Richtung. Die Verfasser empfinden schmerzlich, daß auch ihre Beobachtungen vorläufigen Charakter tragen und sich erst erhärten lassen, wenn die oben umrissenen Forderungen einmal erfüllt sein werden. Immerhin glauben sie einiges beobachtet zu haben, worauf keiner der bisherigen Bearbeiter gestoßen war. Zur Verfügung stand ein Photo der Frankfurter Handschrift, die heute die Signatur „Ausst. 14“ trägt. Euringer setzt sie, L. Goldschmidt¹⁵ folgend, in die Mitte des 18. Jahrhunderts¹⁶. Hier sind die Sprüche in Gruppen zusammengefaßt und diese durchgehend numeriert. Die Zählung ist in Dillmanns Chrestomathie und in Euringers Übersetzung zugrundegelegt; auch im Folgenden wird nach ihr angeführt¹⁷.

2

Äußerlich gesehen, zerfallen die Sinnsprüche in solche, die unter dem Namen ihrer Urheber mitgeteilt werden, und solche, die dieser Herkunftsbezeichnung entbehren. Euringer hat gezeigt, daß zwei der anonymen

¹⁵ Die abessinischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main (1897) 54f.

¹⁶ a. O. 361.

¹⁷ Sie springt von 109 auf 120: C. H. Cornill, a. O. 8. Sie läßt überdies 195 aus.

Sprüche (170 und 256) in der unter dem Namen des Hermes Trismegistos gehenden Sammlung (5, 6 p. 44 und 12, 3 p. 95 Bardenhewer) wiederkehren¹. Bei einem weiteren Spruch (71) glaubt er Berührungen mit Dan. 12, 3 zu erkennen². Es läßt sich hinzufügen, daß 17, 178 und 288 mit dem Verfasser-namen *ħarmēs*, *ħermēs* angeführt werden. Schließlich ist auf 25 hinzuweisen: *taħārānī mā'ēmēr yēħēyēs ēmēna abd radā'i*. Euringer übersetzt: „Ein widerstrebender Meister ist besser als ein hilfsbereiter Tor.“ Doch offenkundig ist gemeint: „Ein kluger Gegner ist besser als ein törichter Helfer.“ Daß dem so ist, zeigt das bei aš-Šahrastānī, *kilābu l-milali wa-n-niħal* 305, 15f. Cureton erhaltene arabische Original: *'ālimun mu'ānidun ħairun min ġāħilin manṣaf*. Es wird als einer der Sprüche Demokrits angeführt, wozu wir uns oben 3, 137f. und andernorts³ geäußert haben. Zwei weitere Übereinstimmungen mit diesen hat Cornill vermerkt⁴; die Tübinger Handschrift führt einmal *dēmħrāt* geradezu an⁵.

Euringer entnimmt dem Gesagten, daß Ḥunain die Sprüche stets mit Verfasser-namen gebracht habe, daß aber seine Anordnung „im Laufe der Überlieferung“ in Unordnung geraten sei⁶. Möglich bleibt indessen eine andere Deutung. Sprüche mit und ohne Verfasser-namen setzen ein verschiedenes Verhältnis zum Mitgeteilten voraus. Im ersten Fall wird die innere Überzeugungskraft des Spruches noch durch die Autorität seines Urhebers gestützt; im zweiten glaubt man dieser Bestätigung entbehren zu können oder wünscht sie geradezu nicht. So könnte es sein, daß in der äthiopischen Übersetzung oder schon vorher zwei verschiedene Sammlungen zusammengefloßen sind. Im Folgenden wird ausschließlich das mit Verfasser-namen versehene Spruchmaterial herangezogen. Zur Übersicht geben wir eine vollständige Zusammenstellung, nach der Reihenfolge des Vorkommens geordnet:

<i>ēskēndēr</i>	9. 68. 255. 285
<i>aflāṭōn</i>	10. 12. 31. 136. 170. 185. 203. 209. 231. 241. 269
<i>dīyōgānēs</i>	11. 14. 55. 59. 63
<i>ħarmēs, ħermēs</i>	17. 188. 228

¹ a. O. 368 Anm. 2; 370 Anm. 3.

² a. O. 366 Anm. 4.

³ Altheim-Stiehl, Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden, 2. Lfg. (1960), 187f. und in: East and West 12 (1961), 12f.

⁴ a. O. 40.

⁵ C. H. Cornill, a. O. 34; vgl. 15.

⁶ a. O. 362.

<i>gālīnōs</i>	21. 47. 52. 126. 243
<i>arēštāṭālīs, arēštūlā, arēštā^o</i>	30. 140. 184. 202. 223. 237. 239. 285. 298
<i>sēḫrāt</i>	37. 65. 69. 83. 252. 253. 256. 260
<i>kērsīs (krēsīs, kērēsīs)</i>	38
<i>ḫilāgōrōs</i>	42. 56
<i>nēgūša rōm</i>	43
<i>sīmōnōdōs</i>	62
<i>sēsṭā</i>	167
<i>salōmōn</i>	170. 175. 182. 214
<i>dāwīt nabīy</i>	181
<i>abḫrāt</i>	197. 249
<i>ḫēḫār</i>	215
<i>barzamēhar</i>	217. 225. 233. 267
<i>baḫlīmōs</i>	242
<i>ḫōḫōrōs</i>	247. 248
<i>ērāḫlīs ḫēlēšōf</i>	251
<i>ḫēdūs bāsēlyōs</i>	294
<i>gōrgōryōs</i>	295.

Angesichts dieser Liste stellen sich die Fragen nach der Herkunft, der Zeit und der Absicht des Verfassers. Man hat gesagt, er sei zweifellos Christ gewesen⁷. Dafür konnte man sich auf die einleitenden Worte berufen, darin „Gott der Gnädige und Barmherzige“ und „unser Herr Jesus Christus“ angerufen werden (fol. 1 a). Aber sind dies die Worte des äthiopischen Übersetzers und Abschreibers, oder sind sie die des Verfassers der ursprünglichen Sammlung? Dieser nennt sich fol. 79a „Sammler dieses Buches“ (*astagābā' ē zēntū maḫāf* 162). Hingegen spricht jener, der die Einleitung verfaßt hat, davon, daß er das Buch der Philosophen zu schreiben beginne (*baḫḫāfa maḫāfa jalāsā*)⁸. Diejenigen, die in ihm die Sprüche gesammelt haben, sind andere: *astagāb'ū* („sie haben gesammelt“). Auch macht sich der Lobpreis der Sammlung im Munde des Sammlers schlecht, während es dem Übersetzer wohl ansteht. Der Sammler gibt dort, wo er als solcher spricht, Anweisungen zur Benutzung des Buches (fol. 79 a—b), oder er rühmt diejenigen, die ihm den Stoff zu seiner Sammlung geliefert haben (fol. 16 a—17 b). Schließlich verträgt sich die Abmahnung von der

⁷ C. H. Cornill, a. O. 12 f.

⁸ C. H. Cornill, a. O. 16; 34.

„Häresie⁹ des Abfalls“ (*nūfākē tarāhḫōt* fol. 4b—5a) in keiner Weise mit der Vorurteilslosigkeit gegenüber sämtlichen erreichbaren Richtungen der Religion und Philosophie, die allenthalben hervortritt.

Da ist die Schilderung, wie ein Weiser zu einem anderen kommt, der einsam ist und diesen auf solche Einsamkeit hin anspricht (fol. 16a—17b). Der Angesprochene verweist auf die Bücher, die ihn umgeben und mit denen er sich unterhalten kann. Er zählt auf (fol. 16b—17a): *gālīnōs*, *abḫrāt*, *sēḫrāt*, *aḫlātōn*, *arēstāḫālīs*, *aḫlandīnōs*, *hērmēs*, *farfōryōs*, *gōrgōryōs*, *dāwīt* und *pāwīlōs*. Man wußte bisher nicht, wer *aḫlandīnōs* ist. Setzt man das äthiopische Wort in arabische Schrift um, so könnte statt *ʾḫlndynws* auch *ʾflndynws*, *ʾflwnyws* gelesen werden. Man hätte dann Apollonios, doch wohl den von Tyana, und sein Name fügt sich dem Kreis der Genannten. Im Großen stimmt diese zweite Liste zur zuvor zusammengestellten. Paulus ist hinzuge treten, aber auch Porphyrios, der Christenfeind. Wer dies schrieb, war nicht der Verfasser der Einleitung, der vor der Ketzerei des Abfalls warnt. Er war von der gleichen Vorurteilslosigkeit wie jener, der in seiner Spruchsammlung die zusammengestellten Namen anführte. Er sagt vielmehr ausdrücklich: „Und nicht kenne ich Häresie (*nūfākē*) überhaupt.“ Er gebraucht dasselbe Wort wie die Einleitung, lehnt aber den Begriff der Häresie ausdrücklich¹⁰ ab.

Das Bild bestätigt sich, wenn man die Liste mustert. Der Philosoph *ērāḫlīs* bleibt seiner Herkunft nach unbekannt. Gewiß werden Christen angeführt: Basileios der Große und ein Gregorios, sei es der von Nazianz, sei es der von Nyssa, Sextus¹¹, Mönche und Märtyrer¹². Aber daneben stehen griechische Philosophen wie Platon, Diogenes, Aristoteles, Sokrates und Pythagoras. Oder ein griechischer Dichter, Simonides, und Hermes Trismegistos, jüdische Weise wie David und Salomon, der weise Aḫīkar¹³ und als Vertreter der römischen Welt Cicero und ein ungenannter römischer Kaiser (wenn nicht ein oströmischer oder byzantinischer gemeint ist). Weiter darf

⁹ Chr. Fr. A. Dillmann, *Lexic. ling. Aethiop.* 711.

¹⁰ Von C. H. Cornill, a. O. 14, mißverstanden. Es kann auch keine Rede davon sein, daß es sich um eine Klosterbibliothek handelt (C. H. Cornill, a. O. 14), wie auch, daß fol. 79 a—b von einem Refektorium gesprochen wird (ebenda 13).

¹¹ Dazu C. H. Cornill, a. O. 21 f.; 31.

¹² C. H. Cornill, a. O. 12.

¹³ Er ist mit *ḫēḫār* gemeint, und es geht nicht an, allein eine karschunische Handschrift heranzuziehen. Die Erwähnung Aḫīkar's und seiner Weisheitssprüche müßte der Gesamtüberlieferung eingeordnet werden, die in achaimenidischer Zeit beginnt (Altheim-Stiehl, *Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden*, 2. Lfg. [1960],

hervorgehoben werden, daß Ärzte wie Galenos und Hippokrates eine bevorzugte Rolle spielen und neben ihnen der Mathematiker, Astronom und Geograph Ptolemaeus; daß königliche Weise auftreten wie Alexander, der schon genannte römische Kaiser, David und Salomon. Endlich muß gesagt werden, daß innerhalb dieses reichen Repertoires alles fehlt, was in arabische Zeit weisen könnte.

Merkwürdiger noch als alles Aufgeführte ist, was jetzt gesondert besprochen werden muß.

3

Keiner der bisherigen Bearbeiter scheint sich darüber schlüssig geworden zu sein, wer der an vier Stellen genannte *barzamēhar* sein könne. Versuche, zu Anfang das aramäische *bar* „Sohn“ abzutrennen, führen nicht weiter, da sich der Rest aus der gleichen Sprache nicht deuten läßt. Methodisch scheint der einzige Weg, angesichts der Tatsache, daß eine arabische Vorlage nicht bezweifelt werden kann, sich das Wort in die zugehörige Schrift zurückzuübersetzen. In der Tat gibt *brzmhr* sogleich die benötigte Auskunft. Es handelt sich um mittelpersisches *burzmīhr* „erhaben ist Mithra“.

Schon diese erste Feststellung ist von Bedeutung. Neben Griechen, Römern, Christen und Juden begegnet der Träger eines mittelpersischen Namens. Oder anders ausgedrückt: es begegnet ein Zarathustrier. Daß dies für die Herkunft der Vorlage von Bedeutung, möglicherweise von entscheidender, ist, braucht nicht betont zu werden.

Doch wer wäre Burzmīhr gewesen? Als einziger Hinweis steht zur Verfügung, daß er ausdrücklich als „Weiser“ (*tabīb*) bezeichnet ist. Es muß also ein Philosoph oder Dichter, ein Arzt (wie Hippokrates und Galenos) oder ein Mathematiker, Astronom und Geograph gleich Ptolemaeus gewesen sein. Denn ein Herrscher scheidet aus. Damit ist die Antwort schon gegeben. Burzmīhr kann nur der Mann gewesen sein, den man gemeinhin unter der Kurzform seines Namens¹ kennt: nämlich Burzōē.

183f.). Die auf Aḥīkar bezügliche Stelle 215 hat C. H. Cornell, a. O. 197., übersetzt. Der zweite Spruch gibt eine vollständigere Fassung des dreizehnten unter den Weisheitsprüchen Demokrits, die Šahrastānī 305, 2 f. Cureton erhalten hat. Dazu Altheim-Stiehl, a. O. 2. Lfg. (1960), 188 f., besonders 189; oben 3, 137 f. Wieder betätigt sich, daß Demokrit einen Teil seiner Ἠθικά Aḥīkar entnommen hat; vgl. Altheim-Stiehl, a. O. 185 f.

¹ F. Justi, Iranisches Namenbuch (1895) 74 r. s. v. Burzōē; unrichtig C. H. Cornell, a. O. 15.

Burzōē war zunächst der Leibarzt Chusrō's I. Anōšarvān, der in der Chronik von Se^eert 2, 149, 7; 152, 3 als *birūn* oder *birōē* erscheint (oben 3, 91, Anm. 9). Er brachte aus Indien das Original des Buches *Kalīla wa-Dimna* nach Iran. In der Vorrede zur Übersetzung, die in der arabischen Fassung des Ibn Muḳaffa' erhalten ist², äußert Burzōē seine Skepsis gegenüber den ihm bekannten Religionen und deren Lehrmeinungen (oben 3, 90f.). Er war, wenn man will, Philosoph; er durfte als solcher zumindest in gleichem Maße gelten wie der Hofphilosoph Uranios, der die Skeptiker Pyrrhon und Sextus Empiricus nachahmte (oben 3, 90). Im Roman des Bahrām Čōbīn urteilt Chusrō II. Parvēz über *Kalīla wa-Dimna*, dieses Buch gebe dem Manne besseres Urteil und größere Festigkeit, als er zuvor besaß, dieweil es feinsinnige und kluge Gedanken enthalte (Dīnawarī 89, 12 f. Guirgass)³. Gleichzeitig mit diesem Buch kamen indische Medizin⁴, indische Mathematik und Astronomie⁵ nach Iran.

Genug: Burzōē-Burzmihr fügt sich durchaus in das Bild, das die Spruchsammlung, soweit sie Verfassernamen gibt, übermittelt. Man versteht die vergleichsweise häufige Anführung der Ärzte Hippokrates (2 Stellen) und Galenos (5 Stellen); auch die Nennung eines Ptolemaeus unter den Weisen wird verständlich. Burzōē trug zwar einen Namen zarathustrischer Prägung, lehnte aber einseitige Bindung an eine bestimmte Religion ab. Dies paßt zu einer Spruchsammlung wie der unseren, die Griechen, Juden und Christen ohne Unterschied nennt. Darüber hinaus gibt sein Erscheinen unter den Weisen einen Terminus. Gewiß hat ihn Ibn Muḳaffa' (gest. um 760) noch übersetzt, aber auch dieser war gebürtiger Zarathustrier, und die Folgezeit hat Burzōē nicht mehr unter den Philosophen und Weisen angeführt. Überdies gibt das Fehlen jedes Arabers und Muslims den Hinweis, daß die Spruchsammlung, soweit sie Verfassernamen mitteilt, in vorislamische Zeit gehört.

Weiteren Aufschluß bietet ein Weiser, der an der einzigen Stelle, da er vorkommt (38), *krēsīs* (auch *kēsīs*, *kērēsīs* zu lesen) heißt. Kroisos und Crassus (äthiop. *krēsōs*, *krēsōs*)⁶ scheiden aus. Neben Burzōē seinen königlichen

² Th. Nöldeke, Burzōēs Einleitung zu dem Buch *Kalīla wa-Dimna* (Schriften Wissensch. Gesellsch. Straßburg 12, 1912).

³ Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1 (1954), 213.

⁴ De Lacy O'Leary, How Greek Science passed to the Arabs 69; 71; weiteres bei Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike 288 Anm. 95.

⁵ De Lacy O'Leary, a. O. 104f.

⁶ Chr. Fr. A. Dillmann, Lexic. ling. Aethiop. 1420.

Herrn, Chusrō I. Anōšarvān, zu vermuten, liegt nahe. Trennt man auslautendes *s* als Verschreibung von *-sa* ab, so könnte *kērsī* solche für arabisches *ksry-kisrā* sein. Merkwürdig, daß Guidi ausdrücklich sagt, unsere Spruchsammlung habe „sentenze di Persiani“ enthalten, und dafür „Cosroe“ anführt⁷. In der Tat gibt Cornill⁸, anscheinend aus der Tübinger Handschrift, das zu erwartende *kasri*; in der Frankfurter Handschrift konnten wir den Namen sonst nicht finden. Das spricht dafür, daß Chusrō tatsächlich in der Verschreibung *kērsīs*, *krēsīs*, *kērēsīs* zu suchen ist.

Wie immer man sich entscheide, Burzmahr-Burzōē genügt, um die Spruchsammlung oder doch den Teil, der Namen anführt, in spätsasanidische Zeit oder geradezu in die Chusrō's I. Anōšarvān zu setzen. Mit der Auswahl ihrer Autoritäten, der Bevorzugung Platons und Sokrates' (oben 3, 85), mit der offenkundigen religiösen Toleranz (was mit der Skepsis Hand in Hand zu gehen pflegt) und der Anführung eines Zeitgenossen und Leibarztes des Sasaniden, schließlich sogar dieses selbst, erweist sie sich als ein Werk aus dem gleichen Kreis, dem die Übersetzung von Porphyrios' Φιλόσοφος ιστορία, Paulus des Persers Εισαγωγή, die Übersetzung und Einleitung des Buches *Kalila wa-Dimna* angehören (oben 3, 89—92).

Dafür läßt sich noch eine Bestätigung erbringen. Cicero in äthiopischer Übersetzung zu begegnen, mutet schon bizarr an. Wie fern der Name Michael, Sohn des Abbā Michael lag, zeigt die Form *ḫōḫōrōs*. Gleichwohl hat niemand gezweifelt, daß Cicero gemeint war⁹, und wenn Guidi von „sentenze di filosofi greci e latini“ spricht¹⁰, kann er allein an die zweimalige Nennung des Arpinaten (247, 248) gedacht haben. Aber auch in der arabischen Vorlage und in der für Chusrō's I. Anōšarvān Zeit vorauszusetzenden syrischen und mittelpersischen Fassung nimmt sich Cicero seltsam genug aus. Wie die griechischen Philosophen, so kann auch er letzten Endes allein einer byzantinischen Quelle entstammen. Doch selbst unter den Byzantinern ist Cicero ein seltener Gast gewesen. J. Irmscher¹¹, der Ciceros Auftreten in diesem Bereich verfolgt hat, kommt zu dem Schluß, daß er allein in iustinianischer Zeit bekannt war und angeführt wurde. Das stimmt zu dem Ergebnis,

⁷ a. O. 82.

⁸ a. O. 15.

⁹ A. Dillmann, Chrestom. Aethiop. 205 links 's. v.; Lexic. ling. Aethiop. 1414; C. H. Cornill, a. O. 15; S. Euringer, a. O. 370.

¹⁰ a. O. 82.

¹¹ Cicero und Byzanz. In: Acta sessionis Ciceronianae (Acad. scient. Polon. Colleg. stud. calss. promov. 1960), 143f., besonders 147—153.

auf das ganz andersartige Gedankengänge geführt haben: daß tatsächlich eine Spruchsammlung aus der Zeit des ersten Chusrō zugrunde liegt.

Wer freilich der Flötenspieler oder Kitharoede (*masanḳāwī*) Rufus (*ṛōfōs*) war, mit dem Alexander sich unterhielt (68), bleibt unbekannt. In der Liste derer, die fälschlich zu dem Makedonen in persönliche Beziehung gesetzt wurden — H. Berve¹² hat sie zusammengestellt —, begegnet er nicht.

¹² Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage 2 (1927), 411 f.

Nachtrag zu S. 220. Äthiop. *aḳlandinōs* führt auf arab. *'ḳlndynws* oder *'flndynws*. Letztes hätte im Mittelpersischen — unter Berücksichtigung dessen, das dort *w* und *n* mittels desselben Zeichens sowie *y* durch *d* oder *dy* (W. B. Henning in; Handbuch der Orientalistik 4, 1, 67 f.; oben 1, 204 f.) wiedergegeben wurden — *'plndynws* *'plwynws* zu lauten. Mit einfachster Umstellung von *n* und *y* ergibt sich *'plwnyws*. Vor allem die Schreibung *d(y)* bestätigt, wenn es dessen noch bedarf, daß die arabische Übersetzung durch eine mittelpersische auf das griechische Original zurückging.

CHINA

Zu Anfang mag Bekanntes, ohne Absehen der Vollständigkeit, angeführt werden. Die letzten Jahrzehnte der sasanidischen Herrschaft, und noch das darauffolgende Jahrhundert bildeten eine Zeit lebhafter Auseinandersetzung zwischen China auf der einen Seite, Persern, Soghdern, Osttürken und Arabern auf der anderen. Erst die Schlacht bei Samarkand 751 setzte dem ein vorläufiges Ende. Hortfunde sasanidischer Münzen, in Nordwest-China gemacht, lassen erkennen, daß den politischen und militärischen Ereignissen ein lebhafter Handel zur Seite ging. Die Reste chinesischer Seiden, die man auf dem Berge Muγ gefunden hat (oben 2, 83); weitere Seide in Kudyrge, zusammen mit bronzenen Spiegeln und Münzen chinesischer Herkunft¹; eiserne Pflugscharen, in China gegossen und am Orte nachgeahmt, am mittleren Jenissei² — sie alle zeigen, wie weit die wirtschaftlichen Beziehungen ausgriffen.

Schon unter den Sui, unter Yang-ti 605—17, wurden sasanidische Stoffe und Goldbrokate in den kaiserlichen Manufakturen nachgewebt. Auch die Gläser, die China aus oder über den iranischen Westen zukamen, hat man nachgeahmt; hier wie dort übertraf die eigne Fertigung bald das fremde Vorbild. Der Šösōin von Nara, überall von der Stärke des sasanidischen Einflusses zeugend, bestätigt das Bild seitens der Metallarbeiten. Auf ihnen blieben langehin sasanidische Motive führend, mag man sie auch zunehmend ins chinesische Formgefühl umgesetzt haben. Auch bei manchen Gefäßformen ist westlicher Ursprung nicht zu verkennen, wiederum durch Iran vermittelt.

Doch das späte Sasanidenreich war nicht nur groß im Geben. Mindestens ebenso lebhaft äußerte es sich im Nehmen, und dies wiederum gegenüber dem China der T'ang und ihrer Vorgänger.

Ausgegangen sei von der frühislamischen Zeit. Das apokryphe Johannes-Evangelium in arabischer Sprache legt Jesus die Ankündigung in den Mund,

¹ A. Mongait, *Archeology in the USSR*. (1959) 304.

² A. Mongait, a. O. 306.

den Arabern werde der König Chinas Geschenke bringen³. Unter den Toren Samarkands nennt Muḳaddasī⁴ an erster Stelle den *bāb aš-šīn*. In der Tat muß der Nordosten Irans einen großen Durchgangsverkehr aus China nach dem gesamten Vorderen Osten gesehen haben. Nicht nur Samarkand selbst, auch Nēšāpūr⁵, und weiterhin Susa, Samarra⁶ sowie Fustāṭ im Niltal sind die hauptsächlichen Fundplätze einer eigentümlichen Keramik: einheimischer Fortbildungen der in lebhaften Farben gehaltenen Schöpfungen der T'ang-Zeit. Vom 9.—11. Jahrhundert herrschte die gefleckte und überdies mit Gرافitto-Mustern verzierte Ware in den Ländern des östlichen Kalifats allenthalben vor⁷. Daneben begegnen frühe chinesische Porzellane: zuerst in Sāmarrā zutage gekommen⁸, ließen sie sich bald in Susa und in den gewaltigen Ablagerungen von Fustāṭ feststellen, wo die Funde bis zur Keramik der Sung-Zeit herabreichen⁹. Auch in Nēšāpūr und in Ḳaṣr-i Abū Naṣr konnten die amerikanischen Ausgräber aus den Scherben eine Musterkarte vieler Gattungen zusammenstellen (Abb. 10—11)¹⁰.

Gleichzeitig tauchen die ersten Erwähnungen chinesischen Porzellans in der arabischen Literatur auf. P. Kahle¹¹ hat die Zeugnisse behandelt, zu denen neuerdings Äußerungen des 851 schreibenden Verfassers der *aḥbār aš-šīn wa-l-hīnd*¹² und Marwazī's¹³ gekommen sind.

Den Übergang zur spätsasanidischen Zeit vermittelt die dritte Stadt von Susa. Sie gehört ins 7.—8. Jahrhundert und umfaßt das Ende der sasanidischen sowie den Beginn der islamischen Kultur. In dieser Spanne des

³ I. Galbiati, *Iohannis evangelium apocryphum arabice* (1957), 138, 15 f. arab.

⁴ 278, 12 de Goeje.

⁵ A. Lane, *Early Islamic Pottery* Abb. 6 B.

⁶ A. Lane, a. O. Abb. 7 B; F. Sarre, *D. Keramik v. Samarra* Taf. 19—20; 23; 26—34; S. 54 f. Ein besonderes Stück veröffentlicht K. Erdmann in: *Art. Asiae* 23 (1960), 220 f.

⁷ A. Lane, a. O. 12.

⁸ F. Sarre, a. O. Taf. 24 f.; S. 61 f.; J. Marshall Plumer, in: *Ars Islam.* 4, 195 f.; B. Gray, *Early Chinese Pottery and Porcelaine* 12 f.; 14; 16; 40.

⁹ B. Gray, a. O. 14; 16; 41; 42.

¹⁰ Wir verdanken die Vorlagen der Güte C. K. Wilkinson's vom Metropolitan Museum. Damit wird K. Erdmann's Auffassung bei B. Spuler, *Iran in früh-islamischer Zeit* 281 richtiggestellt.

¹¹ In: *ZDMG.* 13, 1 f.; *Journ. Pakistan Histor. Soc.*, July 1953, 1 f.; vgl. F. Sarre, a. O. 55 f. Leider scheinen chinesische Zeugnisse hier und auch für die im Folgenden behandelten Fragen zu fehlen. Zumindest haben wir den ökonomischen Traktat des *Suei-chou* (E. Balasy in: *T'oung Pao* 42, 1953, 113 f.) vergeblich zu Rate gezogen.

¹² 16, 5 f. Sauvaget.

¹³ 10, 8 f. Minorsky.

Verfalls begegnen unter der Keramik Henkelkrüge mit Schnäbeln in Form eines quergelegten Zylinders, die in Stücken der T'ang-Epoche ihr Vorbild haben¹⁴. Vermutlich begann die Einfuhr chinesischer Ware bereits unter den letzten Sasaniden. Dem entspricht, daß umgekehrt auf den Amphoren unter den Sui (589—618) sich Einflüsse der sasanidischen Ornamentik, besonders der der Silbergefäße, beobachten lassen¹⁵.

Einen Schritt weiter bringen literarische Zeugnisse. Sie führen zunächst auf zwei weitere Ausfuhrartikel Chinas, den Ingwer und die metallenen Spiegel. Aus dem Pehlevitraktat von König Husrav und seinem Knaben entnimmt man den Namen der wohlschmeckenden Knolle: *sangiwēl*, neupers. *zangbil*¹⁶. Der wohlunterrichtete Page meint, kein anderes Kompott lasse sich mit chinesischem Ingwer vergleichen. Wichtiger sind die Spiegel. Ibn Hišām legt einem der Quraiža aus Medina den Vergleich mit einem chinesischen Spiegel (*mir'ā šinīya*) in den Mund, „darin sich erblicken die Jungfrauen des Stammes“¹⁷. Im Hiğāz war demnach der chinesische Toilettenspiegel als Bestandteil weiblichen Hausrates bekannt. Die Nachricht bleibt vereinzelt. Aber bei der weltweiten Verbreitung dieser Spiegel, bei ihrem künstlerischen Rang im 6. Jahrhundert und dann auch unter den T'ang¹⁸, darf sie nicht wundernehmen. Sie gilt zum mindesten für die Zeit Ibn Šihāb az-Zuhri's, Ibn Hišām's und Ibn Ishāq's Quelle (geboren um 670).

Schwerlich stand man in Medina in Beziehungen zum Reich der Mitte. Und sicher ist kein Zufall, daß die Äußerung im Mund eines Juden begegnet. Dieser reichste und zugleich perserfreundliche Bestandteil Medinas mag den aus dem Osten eingeführten Luxusartikel zuerst durch persische Vermittlung erhalten haben. Yemen, einstmals unter sasanidischer Verwaltung, oder der Irāk mögen die Vermittler abgegeben haben. Dort oder in Iran selbst sind denn auch die chinesischen Spiegel in der Folgezeit nachgeahmt worden¹⁹.

¹⁴ R. Ghirshman, Mission de Susiane, Rapport préliminaire 1, 5f.; vgl. Sämtl. Werke der Weltkunst (Japan., Tōkyō, Heibonsha-Verlag) 9, 112 Abb. 260; Loan Exhibition of the Arts of the T'ang Dynasty, London 1955, pl. 9a; vgl. 10a.

¹⁵ B. Gray, a. O. 5; 7.

¹⁶ J. M. Unvala, Der Pahlavi-Text „Der König Husrav und sein Knabe“ (Heidelb. Diss. 1917) 25 § 46 und Anmerkung.

¹⁷ v. Moh. 691, 16f.

¹⁸ Sämtl. Werke der Weltkunst 7, 49 Abb. 109; 50 Abb. 112; 8, Abb. 91—97; Farbtafel 10.

¹⁹ D. Barret, Islamic Metalwork in the British Museum fig. 5 (a). Dazu das interessante Stück des Musée Cernuschi, das M. van Berchem in: v. Berchem-Strzygowski, Amida 127f. behandelt hat.

Merkwürdig genug, daß sich Mohammed aus der Beute, die den Banū Ḳainukā', dem Stamm jüdischer Goldschmiede in Medina, abgenommen wird, einen Panzer wählt, der den Beinamen des „soghdischen“ (*aš-šugdīya*) trägt²⁰. Neben China erscheint demnach dessen Nachbarvolk, das seine Niederlassungen bis tief ins Reich der Mitte ausgedehnt hatte. Auch der Moschus im Besitz der Banū n-Naḏīr²¹ verweist nach Mittelasien. Überall befindet sich die fernöstliche oder mittelasiatische Ausfuhr in jüdischem Besitz, und die Nennung von Soghd wie der Handel mit Moschus mögen andeuten, auf welchem Weg der chinesische Spiegel nach Medina gelangt ist.

Es folgt die Seide. Über die persischen Zwischenhändler, die chinesische Seide von Indien her zur See einfuhrten, wird noch zu sprechen sein. Theophranes²² erwähnt aus der Beute von Dastagerd μέταξαν πολλήν, dann ὀλοσήρικα ἱμάτια. Seide an sich bedeutet noch nicht, daß es sich um Einfuhr handelt; man verstand sie seit dem 5.—6. Jahrhundert in Iran selbst herzustellen²³. Aber bei den ὀλοσήρικα führt schon der Name nach dem fernen Osten²⁴. Und dem entspricht eine Nachricht bei Mas'ūdi²⁵.

Danach hatte der König China's (*fağfür*) an Chusrō I. Anōšarvān einen Brief und kostbare Geschenke gesandt, darunter ein Gewand aus chinesischer Seide. Es war mit Gold durchwirkt (*asğadi*), der Grund in der Farbe von Lapislazuli (*lāzuward*)²⁶. Eingewebt, gleichfalls in Gold, war ein in seinem *iwān* thronender Herrscher, mit königlichen Gewändern und Krone angetan; ihm zu Häupten Diener mit Fliegenwedeln. Es sind bekannte Vorwürfe der gleichzeitigen Kunst Chinas, die in solcher Beschreibung entgegenreten.

Den thronenden Herrscher, Diener mit Fliegenwedeln zeigt die Bostoner Seidenrolle von 627—673²⁷. Sie zeigt auch Staatsgewänder und Krone²⁸. Das bekannte Relief in Köln mit den Gesandtschaften²⁹ mag verdeutlichen, was sich der Berichterstatter unter dem königlichen *iwān* vorgestellt hat. Ebenso darf man die rundbogigen Nischen heranziehen, in die chinesische

²⁰ Ibn Sa'd 2, 1, S. 20, 4.

²¹ Balāḡurī 30, 11 f. de Goeje.

²² 494, 14 f. Bonn.

²³ K. Erdmann bei B. Spuler, a. O. 279.

²⁴ F. Altheim, Weltgesch. Asiens 1, 63 f. und im nächsten Abschnitt dieses Kapitels.

²⁵ *Murūğ* 2, 200, 10 f. Barb.

²⁶ Dazu W. Eilers in: Archiv Orientální 22 (1954), 336.

²⁷ Sämtl. Werke der Weltkunst 8 Abb. 43.

²⁸ Ebenda 8 Abb. 40; 42; 44.

²⁹ Ebenda 8 Abb. 33—34.

Reliefplastik des 5. und 6. Jahrhunderts ihre Buddhas und Bodhisatvas zu setzen liebte³⁰; frühchinesische Bildrollen liefern manche Ergänzung³¹. Es kann nicht abgewiesen werden, daß Mas'ūdi's Quelle tatsächlich ein chinesisches Gewebe vor Augen gestanden hat. Mag Ṭabari³² schildern, wie Ardašēr I. in seinem *iwān* auf dem Thron sitzt: innerhalb der sasanidischen Kunst hat der Vorwurf, soweit uns bekannt, keine Gestaltung gefunden.

Wie steht es mit den erhaltenen Stücken? Ein Zeugnis für chinesisch-sasanidische Beziehungen auf dem Gebiet der Seidenweberei ist jenes Banner, das vom Prinzen Šotoku (572—623) bei der Eroberung von Širagi in Korea getragen und vom Kaiser Keka (884—7) dem Horiuji-Kloster in Nara gestiftet wurde³³ (heute im Museum von Tōkyō). Das Muster besteht aus großen Kreisen, deren jeder vier Reiter auf Flügelpferden enthält, die mit dem Bogen auf Löwen schießen. Eine typisch sasanidische Szene, nur daß die Pferde statt der Brandmarken chinesische Schriftzeichen tragen, was zeigt, daß es sich um chinesische Arbeit handelt. Ähnliche Stücke werden im Šōsōin von Nara aufbewahrt³⁴, darunter das Banner des Kaisers Šōmu (gest. 748), als Stiftung von dessen Witwe. Auch Gewebe mit Darstellungen gegenständiger Hähne oder des Phoenix³⁵ verraten sasanidischen Einfluß. Doch besitzt man bisher keine chinesische Seiden aus den Fundstätten des sasanidischen Iran. Selbst in Ägypten begegnet keine Seidenweberei chinesischen Ursprungs, die vor die Yüan- oder die frühe Ming-Zeit fiel³⁶.

Mas'ūdi gibt noch eine Reihe weiterer Nachrichten. Zunächst heißt es vom sechsten Siegel Chusrō's II. Aβarvēz, mit dem er die Briefe an die Könige der Länder siegelte, es sei aus chinesischem Eisen (*ḥadīd šīnī*) gewesen³⁷. China war das einzige Land, das im Altertum es zum Eisenguß gebracht hat³⁸. Proben gegossener Luppen sind aus der Zeit der älteren Han

³⁰ Ebenda 7 Abb. 93—94; 105; 120.

³¹ Ebenda 7 Abb. 128; 132.

³² ann. I, 825, 12f.

³³ A. F. Kendrick in: Chinesische Kunst (München 1937) 50.

³⁴ O. v. Falke, Kunstgesch. d. Seidenweberei⁴ Abb. 79; Werke der Weltkunst 8, Farbtaf. 15; Mosaku Ishida und Gunichi Wada, The Shosoin, an Eighth Century Treasure-House (Japan., mit engl. Inhaltsangabe, Tōkyō 1954) Taf. 146.

³⁵ Werke der Weltkunst 8 Abb. 119; 122; Mosaku Ishida u. Gunichi Wada, a. O. Taf. 21.

³⁶ A. F. Kendrick, a. O. 48; 50f.; Taf. 51 a—d; M. Feddersen, Chines. Kunstgewerbe² (1955) 227f. Doch vgl. unter S. 241f. Nachtrag 2.

³⁷ *Murūǧ* 2, 229, 8f.

³⁸ R. J. Forbes, Metallurgy in Antiquity 441f.

erhalten³⁹. Plinius⁴⁰ spricht von serischem Stahl. Er sagt ausdrücklich, daß er aus China kam, und Chang-ch'ien berichtet, daß die Eisenindustrie aus China nach Feryāna gebracht wurde⁴¹. Stähle aus Westturkestan⁴², Chorāsān⁴³ und solche parthischer Herkunft⁴⁴ bezeichnen die Stationen, über die der neue Schmelzstahl nach Westen vordrang.

Daneben muß die Eisenbearbeitung in Tibet genannt werden. Wiederum Mas'ūdī hat eine wichtige Nachricht erhalten⁴⁵. Danach habe der König von Tibet an Chusrō I. Anōšarvān hundert chinesische Brustpanzer (*ḡaušan*), hundert Panzerhemden (*taḡāḡif*) und ebenso viele vergoldete Schilde geschenkt. Für Tibet sind bis in neueste Zeit der Ketten- und der Lamellenpanzer bezeichnend gewesen⁴⁶. Der letzte hat nach der vorliegenden Nachricht nur die Brust bedeckt, reichte also noch nicht nach späterer Weise als ‚caftan cuirass‘ bis zur Wade herab. Die Panzerung mit metallenen Plättchen (Lamellenpanzer, ‚split armour‘) war sasanidischen Ursprungs und wurde, wie die Fresken der Grotten von Tun-huang zeigen, von China übernommen⁴⁷. Er gelangte über Korea nach Japan, wo er sich zum einheimischen *keikō* (auch dieser ursprünglich nur ein Brustpanzer⁴⁸) entwickelt hat. Aus dem *keikō* entstand in der Heian-Periode (784—1192) der *šikišō-yoroi*⁴⁹, der durch Funde verhältnismäßig spät, aber literarisch für die Frühzeit dieser Periode bezeugt ist⁵⁰. Die weitgehende Übereinstimmung des *šikišō-yoroi* mit dem tibetischen Lamellenpanzer hat man längst bemerk⁵¹. In dem Geschenk des tibetischen Herrschers an Chusrō I. Anōšarvān kehrten

³⁹ R. J. Forbes, a. O. 442 fig. 96; W. Ruben, Eisenschmiede u. Dämonen (Int. Arch. f. Ethnol., Suppl. 38) 151.

⁴⁰ n. h. 34, 141.

⁴¹ F. Hirth in: JAOS. 37, 108f.; W. Barthold in: Enc. Isl. 2, 64f.; A. Mez, Renaissance des Islam 417.

⁴² R. J. Forbes, a. O. 443.

⁴³ R. J. Forbes, a. O. 387; A. Zeki Walidi in: ZDMG. 90, 20.

⁴⁴ R. J. Forbes, a. O. 410; 414; 443.

⁴⁵ *Murūḡ* 2, 203, 4f.

⁴⁶ A. v. Le Coq, Bilderatlas zur Kunst- u. Kulturgeschichte Mittelasiens fig. 76; Aufnahmen der Schäferschen Tibet-Expedition bei F. Altheim, Attila u. die Hunnen Abb. 8 (zu S. 97).

⁴⁷ A. v. Le Coq, a. O. fig. 68; 109. Im folgenden sind wir T. Yoshimura für mannigfache Hilfe zu Dank verpflichtet.

⁴⁸ M. Suenaga, Helm und Panzer im alten Japan (japan., Tōkyō, Okashoin-Verlag 1934) Taf. 48; 50—54.

⁴⁹ M. Suenaga, a. O. 8.

⁵⁰ M. Suenaga, a. O. 367.

⁵¹ M. Suenaga, a. O. 315.

sasanidische Panzer (in verbesserter Form, so wird man annehmen dürfen) als Geschenk und das besagt: als Einfuhr aus dem östlichen Nachbarland zu ihren Ursprüngen zurück.

Eine der wichtigsten Entlehnungen aus China bildete die Armbrust. Seit den späten Chou ist sie in China bekannt⁵² und hat von dort den Weg nach Japan angetreten⁵³. Balāqūrī⁵⁴ gibt von der Schlacht bei Kādīsīya den Bericht eines Teilnehmers auf persischer Seite, der sich als *mağūsī* bezeichnet. Danach habe der Pfeilregen, mit dem die Araber die Schlacht eröffneten, eine starke Wirkung ausgeübt. Dann heißt es: „Und es schoß bei uns ein Mann aus der Armbrust (*an il-ḡausi n-nāwakīya*), aber nicht bewirkte ihr (der Armbrust) Pfeil mehr, als daß er sich verding im Kleide eines von ihnen (eines der Araber)⁵⁵, wohingegen der Pfeil von ihren (der Araber) Pfeilen den testen Panzer und den doppelten Küras spaltete, den wir trugen.“ Es ist unseres Wissens zum ersten und einzigen Mal, daß man von der Armbrust im sasanidischen Heer hört⁵⁶. Vermutlich war sie neu eingeführt und konnte darum sich im Kampf nicht auswirken. Eine bildliche Darstellung der Waffe ist uns gleichfalls nicht bekannt geworden.

China muß, gleich Byzanz im Westen, für die spätsasanidische Zeit das große Reich im Osten gewesen sein. In letzter Not sandte Yazdgard III. auch an China um Hilfe gegen den arabischen Eroberer⁵⁷. Er tat es mit der gleichen Begründung, mit der sich einst Chusrō II. Aβarvēz in Not an Maurikios gewandt hatte, daß Könige einander beistehen müßten⁵⁸. Yazdgard's Vorhaben stieß freilich auf den Widerstand der persischen Großen und war der Beginn seines Unterganges⁵⁹.

⁵² H. H. Doubs in: T'oung Pao 36, 70f.; W. W. Tarn, Hellenist. Military and Naval Developm. 102f.; A. Stein, Serindia 2, 758f.; Innermost Asia 1, 290f.; F. Bergmann in: Archaeol. Researches in Singkiang (Sino-Swedish Exped. 7) 163f.; A. Lippe in: Amer. Journ. Arch. 1952, 233; K. Huuri in: Studia Orientalia 9, 3 (1941), 110.

⁵³ M. Suenaga, Die Waffen des alten Japan (japan., Tōkyō-Kyōto 1941) Taf. 76; K. Huuri, a. O. 110; 197.

⁵⁴ 268, 21f.; dazu K. Huuri, a. O. 113 Anm. 2.

⁵⁵ Barhebr., Chron. syr. 102, 5f. Bedjan sagt ein Perser von einem Beduinen (*ma'āyā*), er habe alle auf ihn abgeschossenen Pfeile mit seinem Ärmel (*b-peḏyāṭēh*) aufgefangen.; vgl. oben 4, 41.

⁵⁶ Vermutungen bei K. Huuri, a. O. 101; 103; 109. Das Bekanntwerden der Byzantiner mit der Armbrust schildert Anna Komnena 10, 8 P. 291 A; 2, 42, 13f.; dazu Ducange's gelehrte Anmerkung 605f. Bonn.

⁵⁷ Ṭabari, ann. 1, 2683, 4; 2688, 17; 2690, 15f.

⁵⁸ Ṭabari, ann. 1, 2691, 3f.; vgl. 2685, 11; dazu unsere Bemerkungen in: Ein asiat. Staat 1, 210; 216.

⁵⁹ Ṭabari, ann. 1, 2688, 17f.

ANHANG: DER NAME DER SEIDE

Der Name der Seide in den klassischen Sprachen ist ein doppelter. Auf der einen Seite steht σηρικόν, *sericum*, auf der anderen mittellat. *seta* mit seinen Ableitungen: ahd. *sida*; mhd. ags. *side*; span. *seda*; ital. *seta*; frz. *soie*. Beide Bezeichnungen erscheinen gelegentlich vereint als *seta serica*¹, sind aber von durchaus verschiedener Herkunft.

Die übliche Ableitung des mittellat. *seta* von *saeta* „Borste, Tierhaar“² hat sachlich alles wider sich. Von vornherein ist, wie *sericum* auf σηρικόν zurückgeht, auch für *seta* ein griechisches Etymon zu erwarten. Als solches bietet sich an σῆς, σητός „Wurm, Motte“. Das Wort, das zuerst bei Pindar³ gegignet, wird von Suidas und Hesych ausdrücklich in der Bedeutung „Larve, Raupe“ (σκώληξ) bezeugt⁴. Σκώληξ aber bezeichnet auch, bei dem Komiker Epigenes⁵, den „Spinnrocken“ und bei Eusthathios geradezu den „Seidenwurm“⁶. Formell entspräche *seta* genau dem Akkusativ σῆτα, und dies erklärt auch die Entstehung des mittellateinischen Wortes⁷.

Bei Augustin heißt die Sphinx im Nominativ *sphinga*, was nur den griechischen Akkusativ σφίγγα wiedergeben kann. Daneben begegnen, auf gleiche Weise gebildet: *hebdomada*, *decada*, *salpinga*, *pentecosten*, als lateinische Nominative. Überhaupt ist im Vulgärlateinischen und in den romanischen Sprachen der Akkusativ an die Stelle des Nominativs getreten. Wenn die Cippen von Pisaurum *matronas* statt *matronae* haben, so ist der vulgärlateinische Stand bereits erreicht. Aber auch für den Typus *sphinga* finden sich frühzeitig Belege. *Crisida* auf einer praenestinischen Cista des ausgehenden 3. Jahrhunderts v. Chr. kann nur die homerische Chryseis meinen⁸, und *creterra* findet sich bei Naevius⁹. Auch lat. *Numida* gibt den Akkusativ νομόδα, nicht den Nominativ wieder. Vor Agrigent 262 stießen die Römer erstmals auf eine numidische Truppe des karthagischen Heeres.

¹ Belege bei Ducange 3, 2, 246.

² Ducange 3, 2, 246.

³ fr. 222 Schr. σῆς Nom. Sing. Aber noch Aristoph., Lys. 730 σέων Gen. Plur. (F. Specht).

⁴ Paus. 6. 26, 6; Hesych. Σῆρες.

⁵ Pollux 7, 29.

⁶ p. 304, 70.

⁷ Zum Folgenden F. Altheim, Rom u. d. Hellenismus 65 f.; Literaturangaben 134 Anm. 164. Gesch. der latein. Sprache (1951) 395 f.

⁸ Über anlautendes *c*: P. Kretschmer, Vaseninschriften 206 f.; W. Schulze, Kl. Schrift 702.

⁹ fr. 6 Morel.

Es braucht nicht auf entsprechende Erscheinungen in den anderen italischen Sprachen eingegangen zu werden¹⁰. Genug, es ist häufig, vor allem im nichtliterarischen Gebrauch, daß die Übernahme griechischer Lehnwörter im Akkusativ erfolgt. Dieser beginnt damit seine Rolle als Casus generalis anzutreten. Der Akkusativ der konsonantischen Stämme auf *-a* bot sich zur Einreihung in die lateinische *a*-Deklination förmlich an. Mittellat. *seta*, nach Ausweis des Wörterbuchs niemals ein literarisches Wort¹¹, aus griech. σῆτα gibt dafür einen neuen Beleg¹².

Die älteste Erwähnung der σηρικά findet sich angeblich bei Nearchos¹³. Strabon¹⁴ berichtet: ἐκ δὲ τῆς αὐτῆς αἰτίας ἐνίοις (sc. τῶν δένδρων) καὶ ἐπανθεῖν ἔριον (sc. Μεγασθένης φησί)· ἐκ τούτου δὲ Νέαρχός φησι τὰς εὐητρίους ὑφαίνεσθαι σινδόνας, τοὺς δὲ Μακεδόνας ἀντὶ κναφάλλων αὐταῖς χρῆσθαι καὶ τοῖς σάγμασι σάγης. Τοιαῦτα δὲ καὶ τὰ σηρικά, ἐκ τιῶν φλοιῶν ξαινομένης βύσσου. Εἶρηκε δὲ καὶ περὶ καλάμων κτλ.

Sieht man schärfer zu, so ergibt sich, daß zwischen zwei Anführungen, die entweder beide von Nearchos oder von ihm und Megasthenes stammen, ein Zusatz Strabon's selbst eingeschoben ist¹⁵. Gewährsmänner werden aufgerufen für das ἔριον, aus dem man die Gewebe herstellt, und für die κάλαμοι, das Zuckerrohr, aus dem man „Honig“ gewinnt. Die Erwähnung der σηρικά hingegen ist ein Nachtrag zu den unmittelbar zuvor genannten Geweben und stammt, wie gesagt, erst von Strabon.

Man kommt demnach über die augusteische Zeit nicht hinauf. Dionysios Periegetes¹⁶ sagt von den Τόχαροι Φροῦνοί τε καὶ ἔθνεα Σηρῶν:

αἰόλα δὲ ξαινοντες ἐρήμης ἄνθεα γαίης
εἶματα τεύχουσιν πολυδαίδαλα τιμήεντα.

Diese Serer begegnen schon bei Apollodoros von Artemita¹⁷. Als Apollodoros schrieb, hatte Chang-ch'ien seine Reisen bereits hinter sich, und es war, im Jahre 106, schon die erste Karawane von Osten nach Westen gegangen.

¹⁰ F. Altheim, a. O. 66f. bez. 396.

¹¹ Ducange 3, 2, 246: *sericum, quod vulgo dicitur seta*.

¹² So schon bei Ducange 3, 2, 246: *non desunt qui opinantur vocem hanc Graecam esse: quippe Hesychio et Suidae σῆς, σητός est σκώληξ seu vermis, qui nat sericum*.

¹³ Lidell-Scott σηρικός.

¹⁴ 15 p. 693f.

¹⁵ F. Jacoby zu FGrHist 133 F 19 denkt bei εἶρηκε auch an Megasthenes. Er druckt die ganze Partie, die auf τοιαῦτα δὲ καὶ τὰ σηρικά folgt, als nicht sicher nearchisch mit kleinen Lettern.

¹⁶ 754f.

¹⁷ Strabon 11 p. 516.

Die Silberprägungen der parthischen Münze in Seleukeia zeigen, daß seit 70 v. Chr. der Chinahandel in vollem Gange war¹⁸. Apollodoros selbst stand der Kaufmannsaristokratie dieser Stadt nahe, die jenen Handel leitete; er war weit bis in den Osten gereist. Wenn irgendeiner, so mußte er über den Geschäftsverkehr nach China und über den Seidenhandel Bescheid wissen. Ein Fund vom Limes von Tun-huang bringt die Ergänzung, daß zwischen 61 v. Chr. und 9 n. Chr. der Seidenhandel mit Indien gleichfalls im Gange war¹⁹.

Einen Schritt hinauf führt Amometos, der den Serern ein eigenes Werk widmete²⁰. Für ihn handelte es sich um Nomaden, die die Seide fertigten und in stummem Tauschhandel absetzten²¹. Das weist auf eine Zeit, da unmittelbarer Handelsverkehr mit China noch nicht bestand und andere Stämme als Zwischenhändler auftraten. Die archäologischen Funde lassen sich damit in Übereinstimmung bringen.

Ein frühes Vordringen chinesischer Seidenstoffe²² zeigen die Gräber, die Sven Hedin im Delta des Qum-darya, westlich des Lop-nor, gefunden hat. Sie gehören der Zeit zwischen 100 v. Chr. und 200 n. Chr. an²³. Noch ältere Seidenfunde wurden von Sir Aurel Stein an der berühmten, von ihm mit LC bezeichneten Mesa nordöstlich von Lou-lan gemacht²⁴. Sie gehen vielleicht noch ins 2. Jahrhundert v. Chr. zurück²⁵. Damit gelangt man in eine Zeit, die Apollodoros von Artemita vorausliegt. Und schwerlich ist es Zufall, daß die Gräber im Delta des Qum-darya nicht von Chinesen, sondern von der einheimischen Nomadenbevölkerung stammen²⁶. Ob diese Vorgänger der heutigen Loplyk's die nomadischen Serer waren, ist kaum zu sagen. Aber ähnlich wird man sie sich vorzustellen haben. Auch bei einem anderen Nomadenvolk, den Hiung-nu, hat man chinesische Seidenstoffe ge-

¹⁸ R. H. McDowell, *Coins from Seleucia* 170f.; 220; weitere Angaben und Erörterungen bei Sir Aurel Stein, *Innermost Asia* 1, 243f.

¹⁹ Sir Aurel Stein, *Serindia* 2, 701f.

²⁰ Plin., n. h. 6, 55; vgl. 1, VI. Das angebliche Ktesiasfragment des Mon. 287 (in C. Müllers Herodot p. 86b) kommt nicht in Frage: C. Müller, *Geogr. gr. min.* 2, 152 zu Dion. Perieg. 754.

²¹ Plin., n. h. 6, 54f.

²² F. Bergmann, *Archeol. Researches in Sinkiang (The Sino-Swedish Exped. 7)* 128.

²³ F. Bergman, a. O. 146.

²⁴ Sir Aurel Stein und F. H. Andrews, in: *Burlington Magaz.* 37, 3f.; 71f.; 147f.; vgl. *Serindia* 1, 373f.

²⁵ Sir Aurel Stein und F. H. Andrews, a. O. 5f.; F. Bergman, a. O. 146.

²⁶ Sir Aurel Stein, *Innermost Asia* 1, 264; 266; 2, 736f.; 757.

funden. Aber die Gräber von Noin Ula in der Äußeren Mongolei sind erst in die Jahre um die Zeitwende zu setzen²⁷.

Von entscheidender Bedeutung ist der Name der Serer selbst.

Ihm zugrunde liegt das chinesische Wort für die Seide: *si*²⁸. Man weiß heute, daß Seide bereits unter der Yin-Dynastie in Gebrauch war²⁹. Das Zeichen dafür, ein Seidengespinnst nachahmend, findet sich auf einem der alten Orakelknochen aus der Zeit der Yin und auf einer Chou-Bronze von etwa 950—770³⁰. Als Lautwert ist mittelchines. *si*, altchines. **sɿəŋ* anzusetzen.

Bei den Finalen auf *-ɿəd* läßt sich folgende Entwicklung feststellen³¹:

Archaisch:			Altchinesisch:
Stufe 1	Stufe 2	Stufe 3	
<i>*k'ɿəd</i>	<i>k'ɿəi</i>	<i>k'ɿəi</i>	<i>k'jei</i>
<i>*lɿəd</i>	<i>lɿəi</i>	<i>lɿəi</i>	<i>ljei</i>

Ähnlich liegt es bei den auf *-ɿəŋ*: archaisch **kɿəŋ* > altchines. *kji*³². Nun hat man bei den Finalen auf *-əd*, *-ɿəd* und Verwandten zwischen dem ursprünglichen Dental und der späteren Vokalisierung eine Zwischenstufe *δ* gefordert, also einen Spiranten, der den Übergang zu *r* in manchen Dialekten erklärt³³. Entsprechend müßte man bei den Finalen auf *-ɿəŋ* eine Zwischenstufe *ɣ* ansetzen, wiederum also eine Spirans. Daß sie in altchin. **sɿəŋ* ebenfalls nach *r* hin lautete, zeigen³⁴ mongolisch *sirge**k* und mandschurisch *sirge* „Seide“. Dieses altchines. **sɿəŋ* in seiner zweiten Stufe *sɿəŋ*, nach **sɿər* hin lautend, hat den Ausgangspunkt für den iranischen und den griechischen Namen der Seide gebildet³⁵.

²⁷ P. W. Yetts in: Burlington Magaz. 48, 176f.; vgl. 258f.

²⁸ B. Karlgren, Etudes sur la phonologie Chinoise 730 Nr. 200; Grammata Serica 383 Nr. 934 a—c.

²⁹ V. Sylwan in: BMFEAStockh. 9, 119f.

³⁰ B. Karlgren, Grammata Serica 384 Nr. 974 b c.

³¹ B. Karlgren, a. O. 23f.; vgl. BMFEAStockh. 5, 16f.

³² B. Karlgren, Gramm. Serica 34f.; zum zeitlichen Verhältnis beider Klassen 35 Anm. 1.

³³ P. Pelliot in: T'oung Pao 1915, 3; B. Karlgren, Études sur la phonologie Chinoise 603f.; BMFEAStockh. 5, 32; H. W. Bailey in: BSOS, 8, 886.

³⁴ O. Franke, Gesch. d. chines. Reiches 3, 347 Anm. 9. Ein Wort *sil* gibt es im Korea-nischen nicht, nur *sil* „Faden“ (H. Junker).

³⁵ Gegen B. Laufer, Sino-Iranica 537f.; P. Pelliot in: T'oung Pao 13, 741 Anm. Über *r* = altchines. *ɣ* vgl. W. Simon bei O. Franke in: SBAW. 1934, 269; B. Karlgren war so freundlich, auf eine Anfrage Auskunft zu geben: „It is quite possible that **sɿəŋ* > *si* has a middle stage: **sɿəŋ* > **sɿəŋ* > *si*. Walter Simon has advanced the theory, that the guttural final in words of this category never was a real *g*, but a

Denn neupers. *sārāh* muß irgendwie auf **siar* zurückgehen. Unmittelbare Entlehnung ist freilich unwahrscheinlich, aus geographischen wie aus sprachgeschichtlichen Gründen. Eine *sārāh* entsprechende mittelpersische Form fehlt. Der Weg der Entlehnung läßt sich noch aufzeigen. Die nestorianische Inschrift von Hsi-an-fu nennt eine Stadt *Saray*³⁶. Mit Hilfe eines sanskrit-chinesischen Glossars der T'ang-Zeit hat P. Pelliot³⁷ die Gleichsetzung von *Saray* und Lo-yang erweisen können. Der Name *Saray* erscheint weiter in einem soghdischen Kolophon von 728³⁸ und in einem soghdischen Brief von 311 n. Chr. (oben 1, 28 f.)³⁹. Ptolemaeus⁴⁰ nennt unter den πόλεις τῶν Σινῶν μεσόγειοι eine Stadt, die als Σαράγα Α, Σαράγα Χ, Σαράτα ΖΥ und als σάρατα UK überliefert ist. Der Name *Saray* kann nichts anderes als „Seide, Seidenstadt“ bedeutet haben⁴¹. In dieser Bedeutung — nicht als Eigennamen, sondern als Appellativum — war das Wort Vorbild von neupers. *sārāh*. Die Soghdier waren die großen Vermittler⁴²: nicht nur zwischen China und Indien (es genüge, an die Übersetzertätigkeit des Soghders Seng huei⁴³ zu erinnern), sondern auch zwischen Ost und West. Sie haben China den Namen Roms und Byzanz den von China und Chumdan übermittelt⁴⁴. Sie haben auch die altchinesische Bezeichnung der Seide nach Iran gebracht; denn soghd. *Saray*, neupers. *sārāh* sind nichts anderes als **siar*, durch das im Mitteliranischen häufige Suffix -ka erweitert.

Es bleibt die Frage, ob hier auch der Name der Σῆρες anzuknüpfen ist⁴⁵. Eine unmittelbare Verbindung besteht nicht. *Saray* wird im Sogh-

fricative *γ*, and he believes that **siar* was the basis of *Ser(es)*, just as northern German „Wagen“ (*wayən*) comes phonetically very close to *waren* (with velar *r*). See W. Simon in: Mitt. Sem. Orient. Sprach. 1927, 20“. *Sārāh* „a strip of white silk“ (H. Junker).

³⁶ P. Y. Saeki, The Nestorian Documents and Relics in China 69; 80; 100; 380.

³⁷ In: T'oung Pao 25, 91f.; dazu H. H. Schaeder, Iranica. AbhGGW. 3, N. F. 10, 46f.

³⁸ H. Reichelt, D. soghd. Handschriftenreste d. Brit. Mus. 2, 70; H. H. Schaeder, a. O. 49 Anm. 2.

³⁹ H. Reichelt, a. O. 2, 12; H. H. Schaeder, a. O. 49; W. B. Henning in: BSOAS. 12 (1948), 60f.

⁴⁰ Geogr. 7, 3, 5.

⁴¹ Ähnlich H. H. Schaeder, a. O. 49; über die Beziehung zu den Σῆρες weiter unten.

⁴² H. H. Schaeder, a. O. 42f.; 44f.; vgl. F. Bergman, a. O. 127; über die Soghdier im Lop-nor-Gebiet: P. Pelliot in: Journ. asiat. 1916, 115f.; Sir Aurel Stein, Serindia 2, 653f.

⁴³ E. Chavannes in: T'oung Pao 1909, 199f.

⁴⁴ Theophylakt. 7, 9, 2—11 de Boor; H. H. Schaeder, a. O. 44f.; P. A. Boodberg in: Harv. Journ. Asiat. Stud. 3, 223f.

⁴⁵ H. H. Schaeder, a. O. 49.

dischen und in der syrischen Fassung der Inschrift von Hsi-an-fu defective geschrieben: *Sry*. Σῆρες, Σῆρα, σῆρ und σηρικόν weisen jedoch auf einen langen Vokal in der Stammsilbe. Es kommt hinzu, daß der Name der Σῆρες erstmals in einer Zeit belegt ist, die der soghdischen Vermittlertätigkeit lange vorausgeht.

Die Quantität eines chinesischen Vokals⁴⁶ ist abhängig von der Tonhöhe und der Stellung des Wortes im Satz. Besonders schwankend ist in den einzelnen Dialekten die Quantität eines einfachen Vokals in geschlossener Silbe (wie im Falle **sīəg*). Vermutlich konnte ein Fremder ihn ebenso als längeren wie als kürzeren Laut hören. Unter dieser Voraussetzung könnte nicht nur soghd. *Saray* auf altchin. **sīəg*, **sīəγ*, **sīər* zurückgeführt werden, sondern auch Σῆρες und Verwandte.

Dennoch bleibt unmittelbare Entlehnung unwahrscheinlich. Sie bleibt es im Griechischen ebenso wie im Neupersischen. Denn die Schrift des Amometos über die Serer zeigt, daß die Griechen nicht mit den Chinesen selbst, sondern mit einem nomadischen Volk in Berührung kamen, das den Zwischenhandel in Form des stummen Tausches betrieb. Auch die archäologischen Bezeugungen waren dieser Auffassung günstig. Wiederum läßt sich der Weg der Vermittlung noch verfolgen.

Tocharisch A *šārāk* Sing. masc. ist der Name eines Kleidungsstückes⁴⁷. Eine Verbindung mit neupers. *sārāh* liegt nahe. Auch das tocharische Wort ist mit einem *-k*-Suffix gebildet⁴⁸. Sollte ein seidenes Kleidungsstück gemeint sein? Das von neupers. *sārāh* abgeleitete arab. *sarak* bedeutet nicht „Seide“ schlechthin, sondern „seidene Fahnen“⁴⁹. Ihre Vorgänger sind in den prachtvollen seidenen Bannern der T^cang-Zeit zu suchen, die Sir Aurel Stein in Tun-huang gefunden hat⁵⁰. Und schon im parthischen Heer des Surenas erscheinen die *Serica vexilla*⁵¹. Τὰ σηρικά, *serica* sind seidene Gewänder. Überall steht demnach das Einzelne und Greifbare, nicht der allgemeine Begriff am Anfang. Der Stamm **šār-* in *šārāk* ließe sich mit altchines. **sīər* durchaus verbinden. Die Wiedergabe von *sī* durch *ś* ist gut,

⁴⁶ B. Karlgren, *Études sur la phonologie Chinoise* 252 f.

⁴⁷ Schulze-Sieg-Siegling, *Tocharische Gramm.* 49. Siegling verwies, wie mir F. Specht schreibt, auf toch. B *šarge wassi* „Obergewand“.

⁴⁸ Schulze-Sieg-Siegling, a. O. 2.

⁴⁹ Nach Mitteilung von J. Fück.

⁵⁰ *Serindia* 3, 937 f.; 4 Taf. 56.

⁵¹ *Flor.* 3, 11, 8.

und die eines lang gesprochenen ϱ ⁵² durch \bar{a} , da ein langes \bar{a} fehlt, die einzig mögliche.

Unter der Voraussetzung, daß *šārāk* wirklich ein seidenes Kleidungsstück bezeichnet, finden die griechischen Bezeichnungen ihre Erklärung. Jedenfalls würden sich Σήρ Nom. Sing. und das Appellativum σήρ als ionisierte Form des im Tocharischen A als Etymon anzusetzenden **šār* verstehen lassen. Und σηρικόν mit seiner -*ko*-Bildung entspräche der -*k*-Erweiterung von *šārāk*. Auch σηρικόν, *sericum* bezeichnen nicht die Seide als Stoff, sondern das daraus gefertigte Gewand.

NACHTRAG I

Aus dem Widerhall, den die vorliegenden Ausführungen¹ gefunden haben, sei Folgendes angeführt. Zunächst hat H. W. Bailey² bestritten, was zu tochar. A *šārāk* gesagt wurde. Hingegen hat A. Schall³, ohne Bailey's Ausführungen zu kennen, darauf verwiesen, daß auch neupers. *sārāh* „Streifen eines Seidentuchs“ sowie das aus älterem **sarak* entstandene arab. *sarak* nach Lisān al-‘arab 12, 22, 8 *šihāku l-ḥarīr* bedeute. Auch τὰ σηρικά könne „seidene Gewänder“ meinen. Wichtiger jedoch ist, was A. Schall aus dem Syrischen nachträgt⁴. Er hat auf übersehenes syr. *šērāyā* hingewiesen und versucht, dieses Wort in den zuvor beschriebenen Entlehnungsvorgang einzuordnen. Es sei ihm das Wort erteilt, wobei die Literatur-Zitate sowie die fremdsprachlichen Wörter, die Schall in Originalschrift anführt, nach der in diesem Werk üblichen Weise gegeben werden.

„Die Vokaländerung des in tochar. A als Etymon anzusetzenden **šār*- zu syr. *šērāyā*⁵ σηρικός läßt sich dadurch erklären, daß syr. *a* unter Einwirkung eines Zischlautes mehrfach zu \bar{e} wird (Brockelmann, Grundr. 1, 202 und Nöldeke, Kurzgef. syr. Gramm.³ 32 § 45, dessen Feststellung durch Brockelmann im Prinzip etwas erleichtert wird). Dieselbe Erscheinung begegnet uns schon im Assyrischen (Brockelmann, ebenda).

Schwieriger verhält es sich mit dem anlautenden Spiranten.

\bar{s} ⁶ hat in den indo-arischen Sprachen den Wert eines palatalen Zisch-

⁵² B. Karlgren, a. O. 306f.

¹ Erstmals: Weltgeschichte Asiens 1 (1947), 63f.

² In: BSOAS. 13, 391.

³ Studien über griechische Fremdwörter im Syrischen (1960) 66.

⁴ a. O. 67f.

⁵ Schall schreibt *šēr*.

⁶ Schall schreibt *s*.

lautes. Dieser begegnet im Semitischen als s. Als Beispiel sei hebr. *sappīr*, syr. *sappilā*, ‚Saphir‘ aus altind. *śanīpriya-* ‚vom Saturn geliebt‘ angeführt⁷.

Wir besitzen aber auch Beispiele, wo für ś ein syrisches š eintritt.

In seinen „Gesammelten Abhandlungen“ p. 71 Nr. 177 verbesserte Lagarde das aus Bar Bahlūl stammende, bei Payne Smith Sp. 4343 angeführte *śwšmyr* in *śwšmr* und setzte es altind. *śumśamāra* gleich (das Wort hat die Bedeutung ‚Alligator, Krokodil‘). *Śumśamāra-* fand ich weder in der großen noch in der kleinen Ausgabe des Böhlingkschen Wörterbuchs belegt, doch kommen vor: Böhltl., Wb. i. k. F. VI 239c *śiśumāra-* ‚delphinus gangeticus, auch Alligator‘ und ebenda VI 230 *śimśumāra-*. Für das Neupersische bietet allerdings Steingass, A Persian-English Dictionary s. v. ähnlich wie Lagarde a. O. *swsmʿr* „a species of green lizard“.

Wenn ferner bei Böhlingk Wb. i. k. F. Lautwiedergaben wie *śāh* für neupers. *šāh* (nebenbei *śāhnāma-* ‚*šāh nāmeḥ*‘ VI 230) VI 229 vorkommen, wenn neupers. *šāḥ* ‚Ast‘, hier allerdings auf Verwandtschaft beruhend, dem altind. *śākhā-* entspricht⁸, ist es wohl erlaubt, syr. *šērāyā* in diese von Altheim aufgedeckte Wanderung des Wortes ‚Seide‘ hineinzunehmen und ihm, das nach Ausweis des Lautstandes schon ziemlich früh einem arab. *sīrā*⁹ als Grundwort diene, einen festen Punkt in Kultur- und Lehnwortbeziehungen des alten Orients anzuweisen.“

NACHTRAG 2

Die oft vernommene und oben S. 231 wiedergegebene Behauptung, man kenne aus Ägypten keine Funde chinesischer Seide, die vor die Yüan- oder frühe Ming-Zeit fielen, ist von vornherein so unwahrscheinlich wie möglich. Die Versicherung, auch die Fundstätten aus der Zeit des sasanidischen Iran hätten nichts dergleichen erbracht, ist inzwischen durch die überaus reichhaltigen Funde vom Berge Muγ erledigt worden (oben 2, 83).

Im Dezember 1960 gelang den Verfassern, einen Stofffund aus Fustāt geschlossen zu erwerben. Die Zeit wird durch das Vorhandensein zahlreicher

⁷ Böhlingk, Sanskritwörterbuch in kürzerer Fassung (1879—89), VI 203 b und Muss-Arnolt, On Semitic Words in Greek and Latin, in: Transact. Americ. Philol. Assoc. 1892, 139.

⁸ P. Horn, Neupers. Schriftsprache in Geiger-Kuhn, GrIrPhil. I, 2, 87. Dazu ist, was zeitlich ja nicht möglich war, die Bemerkung nachzutragen, die Macdonell in seiner Vedic Grammar (Straßb. 1910; Grundr. IA. Phil. I, 4) p. 31 § 40 a zu *śākhā-* gibt: In *śākhā-* steht das Anfangs-ś wahrscheinlich für *ch*, da zwei Aspiraten in derselben Silbe vermieden werden.

⁹ Lane I, 4, 1484 Mitte. Die übliche Form ist *siyarā*’.

Stücke tülünidischer Herkunft bestimmt, dem das völlige Fehlen von solchen aus fātimidischer Zeit entspricht. In dieselbe Zeit führt ein Stück feinen Leinens, dessen eingewebtes kufisches Schriftband folgendermaßen beginnt:

bi-smi llāhi r-rahmāni r-rahīm. barakātu llāhi li-'abdi llāhi wa-ḥamdu llāhi li-l-mutawakkili 'alā llāhi amīri l-mu'minīna . . .

(Abb. 18). Mit Mutawakkil käme man erneut in eine Zeit, der die tülünidische Epoche in Ägypten entspricht.

Damit bestimmt sich die Ansetzung eines weiteren Stückes, das diesmal chinesischer Herkunft ist. Es handelt sich um einen Fetzen gelber Seide, etwa handgroß, dessen Muster nach Art eines Damastes eingewebt sind (Abb. 17). Was dargestellt ist, zeigt am vollständigsten und deutlichsten die linke Seite. Oben links eine männliche Figur, nach rechts gewendet und mit einem nach hinten abstehenden Mäntelchen oder Rock bekleidet. Mit beiden Händen erhebt sie eine Stoßwaffe, die auf einen vor ihr stehenden, nach links gerichteten und gehörnten Vierfüßler zielt. Diesem zu Füßen erkennt man einen nach rechts gewendeten Hirsch, mit erhobenem Kopf und rückwärts sichtbarem Geweih: er steht oder liegt unter einem Baum. Rechts von diesem ein sich auf den Hirsch zu bewegendem Reiter. Unterhalb der Gruppe ein nach links gerichteter Löwe oder Leopard. Mit erhobenem Schweif tritt er einem kleineren und einem größeren Hund entgegen, die von links herankommen. Unterhalb ein zweiter Baum, auf der gleichen Senkrechten wie der Stamm des oberen; rechts von ihm ein Reiter, nach links sich bewegend.

Zweifelloso handelt es sich um eine Jagdszene. Das Wild ist von beiden Seiten in einem durch die Bäume dargestellten Wald eingekesselt. Dieser Deutung entspricht, was auf der rechten Seite sich noch erkennen läßt, Hunde und Jäger, zu Fuß und zu Pferde; alles Übrige entzieht sich der Festlegung.

Die Webart paßt am ehesten zu dem in: Sämtliche Werke der Weltkunst (japan.) 8 (Sui und T'ang) S. 90 Abb. 140 in Vergrößerung wiedergegebenen Beispiel¹⁰. In der Verteilung der Figuren über den Raum, locker und unregelmäßig, wie sie ist, lassen sich Fresken aus der späten T'ang-Zeit vergleichen, die der Höhle 156 von Ch'ien-fo tung entstammen. Man findet sie abgebildet bei O. Sirén, Chinese Painting 1, 3 (1956) pl. 66 und Add. 66 B.

¹⁰ Doch bekennen die Verfasser, daß ihnen über Fragen der Webetechnik kein Urteil zusteht.

II. KAPITEL

DIE NACHFOLGER DER EUROPÄISCHEN HUNNEN

I

Bei den europäischen Hunnen und ihren Genossen, den Alanen, hatte sich gezeigt, daß, wo immer man unter der Einwirkung iranischer Kultur stand, diese alle Kennzeichen der frühsasanidischen Zeit aufwies. Der Nachweis, der im vorigen Band geführt wurde, braucht nicht wiederholt zu werden. Hingegen muß, um der Bestätigung und Abrundung des Ergebnisses willen, das Gegenbild gezeichnet werden. Als die Hunnen sich nach Europa wandten (375), hatten sie sich gleich ihrem Muttervolk, den Hephthaliten, eine unbestimmt lange Zeit am Balkasch-See und ein knappes Jahrzehnt im Land nördlich des Oxos aufgehalten. Schwerlich genügte diese Spanne, um sich von der frühsasanidischen Kultur durchdringen zu lassen. Deren Spuren sind denn bei den europäischen Hunnen gerade noch zu erkennen; tiefer gingen sie nicht. Anders stand es mit den Nachfolgern. Zu dem Zeitpunkt, da das große Hephthalitenreich unter osttürkischem und sasanidischem Druck zusammenbrach (558), im Anschluß daran die Awaren, einige Jahrzehnte später die Proto-Bulgaren und Chazaren sich aus dem bisherigen Verband lösten und westwärts zogen, hatte man zwei Jahrhunderte in Nachbarschaft des Sasanidenreichs gelebt. Man hatte mit diesem gekämpft, es besiegt und beherrscht; man hatte zuletzt den kürzeren gezogen. Es war unausbleiblich, daß man sich der Einwirkung der Kultur, in diesem Fall der spätsasanidischen, nicht verschloß.

Zwei Umstände kamen hinzu, um diese Einwirkung nachhaltig werden zu lassen. Der hephthalitische Stamm hatte sich zuletzt mehr oder weniger iranisiert, hatte die türkische Sprache mit der soghdischen vertauscht und sich so angepaßt, daß die Zeitgenossen Hephthaliten und Soghder kaum noch zu unterscheiden vermochten. Besonders der herrschende Stamm war von dieser Veränderung betroffen worden, während sich die noch nomadisch lebenden, am Rand der Sogdiane und in der Steppe beheimateten Stämme von solcher Iranisierung freigehalten hatten. Auch die Soghder selbst

waren seit langem vom sasanidischen Einfluß erfaßt. Mehr noch: sie sahen sich, nach geographischer Lage, politischer Stellung, wirtschaftlicher Ausdehnung und als Handelsvolk, das sie waren, eingespannt in das Kraftfeld, das die ständig sich verstärkenden Beziehungen zwischen dem spätsasanidischen Reich und der gerade emporgekommenen chinesischen Dynastie der T'ang bildeten. Damit ist der zweite Umstand berührt, der zur Sprache kommen soll.

Die Sogdiane als Durchgangsland des Seidenhandels ist zuvor entgegengetreten. Paikand als Umschlagsplatz dieses Handels wurde aus den arabischen Berichten deutlich (oben 2, 81f.; 83f.; 282) und im Zusammenhang damit der Gewinn, den die soghdische Kaufmannschaft tätigte. Die alten soghdischen Briefe zeigen, daß dortige Handelshäuser Agenten in der chinesischen Hauptstadt unterhielten und diese sie über alle wichtigen Geschehnisse unterrichteten¹. Aufschlußreich ist, daß sich im Archiv des soghdischen Dynasten Divāštič (oben 2, 116f.), von sowjetischen Forschern auf dem Berge Muγ gefunden, neben Briefen in soghdischer Sprache nur jeweils einer in osttürkischer und arabischer, dagegen acht in chinesischer gefunden haben². Zeitweilig hat China sogar Oberhoheit über Städte wie Samarkand und Buchārā beansprucht³. Bei dem Hin und Her der Einflüsse, die sich vorzugsweise im 6. und 7. Jahrhundert abzeichnen, bildeten China und sasanidisches Reich einen zunehmend gemeinsamen, sich gegenseitig angleichenden Kulturbereich, dessen Austrahlungen sich keines der dazwischenliegenden oder angrenzenden Völker entziehen konnte.

So ist denn das Bild, das die Hephthaliten selbst geben, hinsichtlich der Einwirkung der spätsasanidischen Kultur aufschlußreich genug. Von dem, was an früheren Stellen gesagt wurde, sei das Wichtigste zusammengestellt.

Einschneidendes Ereignis der spätsasanidischen Geschichte bildete die Revolte der Mazdakiten. Deren Niederwerfung folgte ein Neuaufbau des Staates, der sich unter Kavāð I. und Chusrō I. Anōšarvān vollzog. Die Einrichtung der *dēhkān*, das auf diesen beruhende Lehnssystem mit seiner wirtschaftlichen und militärischen Ordnung (an anderem Ort von uns ausführlich behandelt⁴) hat auf die Nachbarstaaten rasch gewirkt. In

¹ W. B. Henning in: BSOAS. 1948, 601f.

² A. Mongait, Archaeology in the USSR. (1959) 290.

³ B. Spuler, Iran in früh-islamischer Zeit (1952) 32; 48; W. Speiser, China, Geist und Gesellschaft (1959) 139.

⁴ Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike (1957) 57f.; vgl. Ein asiatischer Staat I (1954), 131f.

Chwärezm kannte man, als der arabische Eroberer nahte, *dēhkān* und *marzbān*, wie im Sasanidenreich⁵. Diese *dēhkān* saßen in Burgen, die seitens der sowjetischen Ausgräber festgestellt wurden. Diese bildeten „mächtige Verteidigungsanlagen“, „sind von Stampflehm-mauern umgeben und besitzen in der Regel einen ‚Donjon‘, einen Wohnturm auf hohem Sockel, der ein kompaktes Fundament bildet, manchmal gewölbte Räume enthält“⁶. Bei den Hephthaliten war man darin vorangegangen. Bahrām Čōbīn war, als er zum Chāqān geflohen war, mit den ihm Treugebliebenen in einer Stadt und Burg angesiedelt worden; die Truppe wurde mittels eines Verzeichnisses erfaßt und auf Kosten des Herrschers ausgestattet. Mit anderen Worten: sie erhielten die Stellung, die im Sasanidenreich den *dēhkān* oder Rittern (*asāvira*), die in Garnisonen zusammengefaßt waren, zukam (oben 1, 49). Man erkennt, wie mit dem Flüchtling aus dem Nachbarreich dessen Einrichtungen Fuß faßten, und dem entspricht, wie sich der „Sache“ das „Wort“ gesellt. Denn auch das Wort *dēhkān* hat man übernommen, in der turkisierten Form *tāgin* (oben 1, 51). Noch in arabischer Zeit war das Land mit den Burgen der *dēhkān* bedeckt (oben 1, 51; 2, 274). Selbst die Würde des *marzbān* wurde, sei es von den Osttürken, sei es schon von den Hephthaliten, übernommen (oben 2, 99).

Alsdann ist der religiöse Einfluß unverkennbar. Der Zarathustrismus wurde in dem Maße, wie er im Sasanidenreich an innerer Kraft verlor, im Osten ausgeprägter. Chwärezm, um es nochmals zu nennen, war eine Hochburg der orthodoxen Lehre, und von den dortigen *aḥbār* und *hērbaδ* berichten die arabischen Geschichtsschreiber. Erst *Ḳutaiba*'s b. Muslim un-nachsichtiges Wüten hat dort alle Spuren ausgerottet⁷. In der Sogdiane kam es gar zu einer zarathustrischen Wiedergeburt, wobei dem neuerstarkten sogdianischen Volkstum, das die Hephthaliten sich einverleibt hatte, möglicherweise die Hauptrolle zufiel (oben 3, 28f.; 4, 166f.). Doch schon vorher hatte man auf hephthalitischer Seite die Verehrung der Sonne und die für die Herrschersymbolik so wichtige Vorstellung vom *xʷarnah-* sowie die Proskynesis sich angeeignet (oben 2, 275)⁸. Ein weiterer Zustrom mußte sich ein-

⁵ Altheim-Stiehl, a. zuerst gen. O. 266; 270f.

⁶ S. P. Tolstow, Po sledam drevne Chorezmijskoj civilizacii (dte Übers., 14. Beiheft der Sowjetwiss. 1953) 211.

⁷ Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike 267.

⁸ Zu den Ausführungen oben 2, 158 sei Iohannes von Ephesos 3, 317, 28 Brooks nachgetragen. Vor dem König, heißt es dort, die Orthodoxen *npal sēgūn*. Letztes bezeichnet die Proskynesis. Wenn neben dieser das Niederfallen bezeichnet wird, so bestätigt dies, daß es zur Proskynesis als solches nicht gehörte.

stellen, sobald die unter sasanidischer Schirmherrschaft sich betätigende Mission der Nestorianer an Boden gewann. Daß diese Mission weit früher einsetzte, als man zumeist annahm, ist an früherer Stelle nachgewiesen worden (oben 3, 104f.).

Wie stark und nachhaltig der sasanidische Lebensstil bei Hephthaliten und Soghdern Fuß faßte, haben die Wandgemälde Panğikant's veranschaulicht. Die nackte Harfenspielerin⁹ spiegelt die Sitten, die in spätsasanidischer Zeit sich eingebürgert hatten. Die gepflegte und zuweilen stutzerhafte Tracht der Adelligen läßt das gleiche Vorbild erkennen. Kennzeichnend ist auch der Gebrauch des kurzen ἀκινάκης (oben 2, 276), der aus Persien übernommen wurde, sowie die Ausgestaltung des Schwertgurtes, das sich zu einem Wehrgehänge wandelt¹⁰. Wieder aus den arabischen Nachrichten weiß man von den goldenen Gürteln der Adelligen, aus Bayārkaṯ und Sabaskaṯ (oben 2, 118; vgl. 100).

2

Langsam beginnt der Boden Ostirans seine inschriftlichen Denkmäler herzugeben. Seit einigen Jahren ist die Inschrift von Kāl-i Ĵangāl bekannt. Mit einer zugehörigen Felszeichnung wurde sie in der Umgebung von BirĴend im südlichen Chorāsān gefunden. Einzelheiten sowie die älteren Veröffentlichungen verzeichnet ein Aufsatz W. B. Henning's¹. Letzte Äußerung über den Gegenstand, ist sie die einzige, die wissenschaftlichen Rang beanspruchen darf. Mit ihr allein wird sich das Folgende beschäftigen.

Auf der beigefügten Tafel V bildet Henning Felsinschrift und Felszeichnung ab. Er spricht kurz von „a man and a lion“² und weist beide aus stilistischen Gründen dem 3. Jahrhundert n. Chr. zu³. Maßgebend dafür sind: „man in profile, except for his chest and his eye; absurd misrepresentation of his right arm and hand.“ Doch hier beginnen bereits die Irrtümer, an denen es auch in diesem Aufsatz Henning's nicht mangelt.

Von einer Brust ist nichts zu sehen. Der Mann ist vom Rücken, mit Verkürzung der rechten Hälfte, gegeben. Was Henning als Ansatz der Brust ge-

⁹ A. Mongait, a. O. 294f. dritte Farbtafel.

¹⁰ G. Widengren in: *Arctica* 11 (1956), 273f.

¹ In: *Journ. R. Asiat. Soc.* 1953, 132f.

² a. O. 133.

³ a. O. 135.

deutet haben mag, sind die Schulterblätter. Das scharf gezogene Rückgrat bestätigt die Deutung. Da das Tier aus dem Bild heraus angreift, mußte der Kämpfer dem Beschauer den Rücken in Dreiviertelansicht zuwenden. Nur Füße und Kopf sind um der Deutlichkeit willen ins Profil gedreht. Henning's rechter Arm ist in Wahrheit der linke, und auch von einer „absurd misrepresentation“ kann nicht die Rede sein. Der Zeichner ist mit ausgesprochenem Geschick dem Vorwurf gerecht geworden. Bindung an die Bildgesetze der sasanidischen Kunst wird ihm niemand vorwerfen.

Der Dargestellte hat einen Löwenkampf zu bestehen. Man sollte dergleichen nicht ohne Hinblick auf Bahrām's V. Gōr berühmtes Heldenstück zu deuten suchen. Das Königsbuch spricht von zwei Löwen (oder Löwinnen?) mit Jungen (*bi-asadaini . . . mušbilaini*: Ṭabarī, ann. I, 86I, 16f.), und eine Löwin ist auch im vorliegenden Fall dargestellt. Als das zweite Tier gegen Bahrām angeht, heißt es 862, 11f.: *šadda l-asadu l-āharu 'alaihi ja-ḡabaḡa 'alā uḡunaihi wa-'arakahumā bi-killai yadaihi*. Eben dieses Packen an den Ohren ist auf der Felszeichnung dargestellt. Schon hat die Linke des Kämpfers das rechte Ohr der Löwin erfaßt, während seine Rechte sich anschickt, ein Gleiches zu tun.

Bahrām errang sich die Königswürde *li-tiḡatihi kānat bi-baṡṡihi wa-ḡuwwatihi* (862, 1). Das dargestellte Ringen war eine ähnliche Tat. Hier kämpft der Mann nur mit einem Raubtier, aber er kämpft mit entblößtem Oberkörper und verzichtet auf die Keule, die Bahrām mit sich führte (*wa-ḡamala ḡurzan*). Ein gewiß nicht alltägliches Geschehen, und darum wurde es der Darstellung für wert befunden.

Henning's Folgerung, daß Kāl-i Ǧangāl darum „served as a hunting-camp for the local chieftains of Quhistān“⁴, läßt sich aus solch einmaligem Ereignis schwerlich ziehen. Doch eine andere Feststellung drängt sich auf. Bändigung einer Löwin durch Reiben ihrer Ohren wurde schwerlich seitens des Königs von einem Untertanen übernommen. Im Sasanidenreich gab der König das Vorbild, und so wird denn Bahrām's Löwenkampf durchaus als etwas bis dahin Unerhörtes berichtet. Dies besagt, daß Kāl-i Ǧangāl erst nach Bahrām's Kampf mit den Löwinnen um den Königsornat anzusetzen ist. Inschrift und Felsbild fallen nach 420; wie lange danach, läßt sich vorerst nicht sagen.

⁴ a. O. 135.

Damit erledigt sich Henning's Versuch, Felszeichnung und Inschrift in die ersten Jahre der Sasaniden zu setzen⁵. Wie man im frühen 3. Jahrhundert einen Löwenkampf darstellte, zeigt das Relief AWc von Tang-i Sarvak, noch unter die letzte Zeit arsakidischer Herrschaft gehörig⁶. Der dort dargestellte Kämpfer hält den Löwen, indem er ihn würgt, weit von sich. Das aufgesprungene Tier ist auf die Hinterpranken gesunken. Ein Relief in Sar Mašad zeigt Bahrām II., wie er Gattin und Sohn gegen zwei Löwen verteidigt⁷.

Stilistische Datierung kann bei der Zahl der uns bekannten sasanidischen Denkmäler immer nur ein Ungefähr bedeuten. Weder sachlich noch nach der Technik kennt man im vorliegenden Fall ein Vergleichsstück. Da überdies die stilistische Zuweisung auf Fehldeutungen beruhte, darf man sie beiseite lassen. Stattdessen besitzt man einen Hinweis, der frühestens ins zweite Viertel des 5. Jahrhunderts führt. Doch Henning äußert auch schriftgeschichtliche Erwägungen. Aber daß die Schreibung des *h* von der des 3. Jahrhunderts abweicht, bemerkt Henning selbst⁸. Auch Aleph, *g* und *š* sind anders gebildet als auf Šāpūr's I. großer Inschrift. Unterschiede zeigen sich alsdann gegenüber den Ostraka in parthischer Schrift⁹ und dem Pergament 12¹⁰, beide aus Dura-Europos. Diese Unterschiede sprechen gegen eine Zeitstellung ins 3. Jahrhundert.

Damit ist man bei der Inschrift angelangt. Henning's Lesung lautet:

gry'rtḥštr
nḥwdr W ḥštrp.

Demzufolge hätte man zunächst einen Stadt- oder Distriktsnamen *Gari-Artaxšaḍr* oder *Gar-Ardašir* „the mountains of Ardašir“. In der darauffolgenden Zeile stehen zwei Titel, die beide auf die zuvor genannte Örtlichkeit bezogen werden: „the prefect and satrap of *Gry'rtḥštr*“. Vorangegangen sei einstmals der Eigenname des Titelträgers, aber diese erste Zeile „may have broken away“.

Die Nachprüfung mag mit *nḥwdr* beginnen. Henning zählt die ihm bekannten Beispiele auf¹¹, hat aber übersehen, daß *nḥwdr* zur Seite *nḥwb'r*

⁵ a. O. 135.

⁶ In: *Asia Maior* N. S. 2 (1952), pl. XIV.

⁷ L. Vanden Berghe, *Archéologie de l'Iran ancien* (1959) 52.

⁸ a. O. 135 Anm. 1.

⁹ Altheim-Stiehl, *Das erste Auftreten der Hunnen* (1935) Abb. 1; 2; 4.

¹⁰ Altheim-Stiehl, *Asien und Rom* (1952) 73 Abb. 2; oben 1, Abb. 12 und 14.

¹¹ a. O. 135f.

steht: H. F. Junker, das Frahang i Pahlavik (1955) 1. Weitere Vorkommen haben Th. Nöldeke, Übers. 152 Anm 2; 439 Anm., und F. Justi, Iran. Namenbuch (1895) 219 f., zusammengestellt. Jetzt hat die aramäische Inschrift von Mchet'a (oben 4, 15f.) *nḥdʾt* hinzugefügt. Dazu W. Eilers in: Indo-Iranian Journ. 5 (1962), 227f.

Gry'rthštr ḥštrp mag, wofern wirklich im ersten Wort ein Ortsname steckt, anerkannt werden. Für die Voranstellung des Ortsnamens führt Henning Beispiele an. Doch ein *gry'rthštr nḥwdr* bleibt ohne solche. Es kommt hinzu, daß „die Berge Ardašir's“ als Bezeichnung einer Stadt oder eines Distriktes ohne Vergleich sind. Henning selbst gibt dies zu¹². Endlich muß seine Deutung mit dem Verlust der ersten Zeile rechnen, wofür sich doch, außer Unzulänglichkeiten des eignen Erklärungsversuches, nichts anführen läßt.

Es sollte kein Zweifel darüber bestehen, daß die erste Zeile den gesuchten Eigennamen, die zweite den Titel gibt. Also nicht „prefect and satrap of *Gry'rthštr*“, sondern „G., der *naxvdār* und Satrap“. Aus Henning's Lesung läßt sich freilich kein Eigenname gewinnen. Doch da sich in dem hier verwandten Pahlavik *y* und *z* kaum unterscheiden, liegt *grz'rthštr* nahe. *Gurāz-Artaxšaḍr* „Eber-Ardašēr“ fügt sich einer langen Reihe ähnlich gebildeter Namen ein: *Varaz-Bakūr*, *Barāz-bandeh*, *Varaz-Gnel*, *Varaz-Grigor*, *Varaz-Mihr*, *Varaz-Nerseh*, *Varaz-P'erož*, *Barāz-Sūrēn* uam. Defective-Schreibung des *ā* in *Gurāz* darf angesichts von *nḥwdr* = *naxvdār* nicht befremden.

Im übrigen ist gerade in Chorāsān der erste Bestandteil des Namens belegt. Nach Ibn Ḥurdādbēh hieß der König von Nisā¹³ *Abrāz* (39, 12 de Goeje). In seiner Übersetzung bringt de Goeje den Namen unter Hinweis auf Th. Nöldeke, Übers. 240 Anm. 1, mit *barāz* oder *varāz* „Eber“ zusammen. *Vrz*, also *Varāz*, heißt bei Ṭabari, ann. 1, 895, 14 ein König der Hephthaliten¹⁴. All dies fügt sich der Fundstätte unseres Denkmals. Auch an die almanischen *Warasi* oder *Warasci* sei erinnert¹⁵.

Die vorgeschlagene Deutung setzt indessen voraus, daß man zur Zeit, da die Inschrift angebracht wurde, bereits *gurāz* statt *varāz* sprach und schrieb. W. Eilers, den wir um seine Ansicht baten, schrieb unter dem 30. 7. 1957: „In längeren Ausführungen suchte schon Hübschmann, Pers.

¹² a. O. 134.

¹³ De Goeje hat falsch vokalisiert.

¹⁴ G. Widengren in: Orient. Suecana 1, 73 Anm. 4.

¹⁵ R. Bleichsteiner bei L. Schmidt in: Schweizer Volkskunde 3 (1951), 37; Weiteres gibt O. Klíma in: Archiv Orientální 29 (1961), 337f.

Studien 158—165 (§ 51—56) zu einer Datierung zu gelangen: *gunāh* < *vinās* wird durch koreanisch *ḡunāh* für etwa das 6. Jahrhundert bezeugt, *Gurgān* für *Vḡkāna* durch das Syrische für das Jahr 430. Der iranische Name des Märtyrers Mār Sābā lautet syr. *Gušan(y)azdād*, in Koseform *Gušnōē*, wobei *gušn* < *v(a)ršn* stammt (Mein Neujahrsfest 68 Anm.). Horn im GrIrPhil. 1, 2, 64f. glaubt den Ortsnamen *Gulāšgird* (warum, weiß ich nicht recht) ins 3. Jahrhundert hinaufrücken zu dürfen.“

„Hingegen betritt man sicheren Boden“, fährt Eilers fort, „mit Šāpūr's I. großer Inschrift an der Ka'ba-i Zradušt. Hier bieten die griechischen Umschriften bereits fürs 3. Jahrhundert n. Chr. fast allenthalben den *gu*-Anlaut, den zweimal sogar das Pārsik mitmacht“^{15a}. Aus den Beispielen, die Eilers anführt, geht hervor, daß für *gurāz*- die entsprechende Schreibung nicht weniger als dreimal in griechischer Umschrift belegt ist: Γο(υ?)ραζδούκτ, γουράζ, γοράζου.

Die Untersuchung hat bisher einen Weg aufgezeigt, der vom 'Irāk oder der Persis nach Chorāsān und Nachbarschaft führt. Noch einen Schritt weiter, und man ist im ostasiatischen Bereich. Ein Leinengewebe aus dem Šōsōin von Nara zeigt zwei Löwen an der Kette, die sich zum Kampf anschicken. Da hat man erneut eine Übereinstimmung mit Ṭabari's Schilderung von Bahrām's Löwenkampf (ann. 1, 861, 18). Dem 8. Jahrhundert entstammend, mag das Stück auf ein sasanidisches Vorbild zurückgehen¹⁶. Noch merkwürdiger ist ein Brokat, der an gleicher Stelle bewahrt wird¹⁷. Er zeigt einen aufgerichteten Löwen, dem im Gegensinn ein zweiter entsprochen haben muß. Am linken Rand bemerkt man Musikanten, und unterhalb von diesen Sitzende, die sich nach links wenden und mit der Hand auf die Löwen an der rechten Seite weisen. Natürlich wenden sie sich nicht an die Musikanten, unkriegerisches Volk, sondern an den Helden oder König, dem jene auf dem verlorenen linken Rand des Brokates vorspielen. Der Gemeinte, der sich vorerst noch dem Spiel hingibt und der jetzt an die Bekämpfung der Löwen gemahnt wird, kann nur Bahrām V. Gōr gewesen sein, dessen Leben sich stets zwischen den Polen Vergnügen und Heldentat abgespielt hat.

Die Erwähnung Bahrām's V. Gōr veranlaßt, einer zweiten Form der Jagd zu gedenken. Als er, um den Chāqān der Türken zu täuschen, nach

^{15a} Die Einzelheiten bei Altheim-Stiehl, *Philologia sacra* (1958) 28.

¹⁶ M. Ishida und G. Wada, *The Shosoin* (1954) Taf 152.

¹⁷ Ebenda Taf. 148.

Ädurbaiyān zieht, läßt er jeden seiner Gefährten einen Falken mitnehmen (oben 2, 48). Ein Falkenjäger, der mit der emporgehaltenen Rechten den Jagdvogel losläßt, ist auf einer der sino-sibirischen Bronzen dargestellt, die einst im Besitz C. T. Loo's sich befanden (Abb. 16). Unter einem Baum stehend, dessen Krone Kopf und Oberkörper des Jägers in einem Halbkreis umgibt, ist dieser mit einem langen, vorn geöffneten Mantel und darunter befindlichen, fast zu den Füßen reichenden Hosen angetan. Die Tracht (oben 1, 322f.) und das nach hinten fallende, geöffnete Haar lassen an einen Nomaden denken, am ehesten an einen Awaren (oben 1, 92) oder Hunnen (oben 3, 291). Der rechts von ihm stehende zweirädrige Nomadenwagen mit darüber gespanntem Dach und zwei Insassen entspricht diesen Beobachtungen¹⁸: er bestätigt, daß die Falkenjagd auch unter den Nomaden geübt wurde.

3

Der Geschichte einer bisher wenig beachteten Schutzwaffe, des Setzschildes oder der Pavese, ist jüngst G. Doerfer mit Erfolg nachgegangen¹. Indem er der Etymologie des russischen Plurals *tury* „Schanzkörbe“ sein Augenmerk zuwandte, stieß er auf mitteltürk. *tura* „Setzschild, Pavese“, das auch „Brustwehr“ bedeuten kann. Die jeweils ältesten Belege entstammen den Jahren 1072 und 1069. Das Wort gelangte, vermutlich schon zur Mongolenzeit, ins Neupersische, aus diesem, möglicherweise übers Čayataische, ins Russische, wobei es seine Bedeutung mannigfach veränderte; schließlich in eine Reihe weiterer Sprachen, die indessen fürs Folgende ohne Belang bleiben.

Mahmūd al-Kāšyarī führt einen türkischen Vers an²:

bičlip anin boyunni taqı qalqan tura

¹⁸ M. de Ferdinandy verweist uns auf gewisse Parallelen in der Geheimen Geschichte der Mongolen (übers. von E. Hänisch, 1948). Yesugai raubt bei der Vogelbeize Yeke Tschiledu ein Mädchen, das dem Clan der „Kutschbockkarren“, der „Schwarzkarren“ angehört (a. O. 8; dazu das altaische Felsbild in: Po Sledam drewnich kultur 1 [1954] 221). Yesugai's Sohn Temudschin heiratet Borte, vom Unggirat-Clan, der seine „schönwangigen Töchter“ auf einen „Chasach-Karren“ setzt und „mit einem Kamelhengst davor im Trab“ zu den Freiern fahren läßt (a. O. 10). Bodontschar hat sich ein graues Habichtweibchen gefangen, das ihm die Nahrung bringt (a. O. 4). Auch er raubt sich eine Frau (a. O. 5), von Leuten, die „den Tunggelik-Bach abwärts auf ihrem Treck gekommen waren“ (a. O. 4; vgl. 5), möglicherweise sich gleichfalls der Karren bedienen.

¹ In: Ztschr. f. slav. Philologie 29 (1961), 288f.

² a. O. 290.

„haue auf seinen (des Feindes) Kopf, bis sein Lederschild und sein *turs* zerschlagen wird“ (*wa-ḫra'hu 'alā ra'sihi ḥattā yukta'a darakatuhu wa-tursuhu bihi*³). Hier ist türk. *tura* einem arab. *turs* gleichgesetzt. Ob ein etymologischer Zusammenhang besteht, bleibe vorerst unerörtert. Aber Doerfer ist zweifellos im Recht, wenn er diese Gleichung zugrundelegt und für das Aussehen des *tura* die Angaben, die man hinsichtlich des *turs* besitzt, heranzieht. „Un grand bouclier oblong, qui couvrait presque toute la partie inférieure du corps“, sagt R. Dozy⁴. Und Doerfer folgert, dieser hohe Schild, also Setzschild oder Pavese, habe „eine Deckung fast des ganzen Körpers gewährt; aneinandergereiht dienten Schilde dieser Art als feste Schutzwand und Ersatz für die sonst übliche Wagenburg“⁵.

Dem gelehrten Bearbeiter ist entgangen, daß die Belege für *turs* und *tura* höher hinaufreichen. Und daß in diesem Fall die Überlieferung dazu nötig ist, die Wörter etymologisch zu verknüpfen. Derart, daß *turs* ein frühes türkisches oder hunnisches Lehnwort im Arabischen ist.

Von der Belagerung und Eroberung Samarkands durch Ẓutaiba b. Muslim 711—12 hat Ṭabarī einen Bericht gegeben, der zuvor übersetzt und erläutert wurde (oben 2, 98f.). Nachdem die *μαργαβικά* der Belagerer in die Stadtmauer Bresche gelegt haben, spielen sich die Kämpfe auf dieser ab. Es heißt ann. 2, 1245, 4f. de Goeje: *ḥa-kāna r-raḡulu yaḍa'u tursahu 'alā 'ainihi, ṭumma yaḥmulu ḥattā šarū 'alā t-tulma*. Zuvor wurde übersetzt (oben 2, 101): „Es pflegte der (einzelne) Mann seinen Schild (*turs*) vor sein Auge zu halten. Dann pflegte er anzugreifen, bis daß sie kamen auf die Bresche.“ Da ist zunächst deutlich, daß der Setzschild, der vor allem den Unterkörper deckt, zu den Augen emporgehoben wird. Das dauert so lange, wie angegriffen, das heißt: vorgegangen, wurde. Waren aber die Angreifer angelangt, so „setzten sie (den Schild) nieder auf (der Höhe) der Bresche“. So muß man nach Doerfer's Darlegungen über den Gebrauch der Pavese verstehen, unter Benutzung der Bedeutung von *šāra* „inclinavit“, „faire pencher“. Man hat damit einen frühen Beleg für den Gebrauch von *turs* als Setzschild gewonnen.

Ein zweites Zeugnis enthält der Name eines Häuptlings der kaukasischen Hunnen Στύραξ, um 527, G. Moravcsik, der die Varianten zusammenge-

³ Unrichtigkeiten der Umschrift bei Doerfer sind stillschweigend berichtigt.

⁴ Suppl. aux dictionn. arabes 1 (1927), 144.

⁵ a. O. 290.

stellt hat⁶, gibt für den Nominativ: Στύραγξ, Στύραξ, (στῦραξ), Τάραγξ, für den Akkusativ: Στύρακα (στόρακα), (σπήρικα). Die zuvor behandelte äthiopische Fassung der Geschichte der Hunnen (oben 2, 37f.) gibt die Namensform *ēstērā* (unrichtig bei Moravcsik: *Astērā*). Unter den vorgeschlagenen Deutungen besticht allenfalls die als **ōz-turaq*. Das übrige bedarf keiner Widerlegung, zumal nicht nach Doerfer's Untersuchung. Im Namen steckt *tura*, und *ēstērā* läßt sich geradezu als **ōz-tura* „der selbst ein Setzschild ist“ (und demnach eines solchen nicht bedarf) verstehen. Dies besagt aber, daß in Στύρακ-, στορακ- nicht **ōz turaq*, sondern nur **ōz tura-č* steckt. Über das denominale Substantivsuffix +^oč vgl. A. v. Gabain, Alt türk. Gramm.² (1950) 59 § 22, über *κ* als Schreibung von *č* vgl. G. Moravcsik, a. O. 2², 33. *Turs* kann alsdann schwerlich etwas anderes als die arabisierte Form dieses **turač* sein. Im Arabischen steht daneben ein denominatives Verbum im 2. und 5. Stamm.

Als letztes bleibt zu klären, wo *tura* seiner Herkunft nach einzuordnen ist, nachdem sich **tura-č* als Ableitung erwiesen hat. Da der türkische Ursprung gesichert ist, liegt es nahe, den Verbalstamm *tur-* „stehen, sich erheben“ heranzuziehen. Mit dem deverbale Nominalsuffix *-a*, *-ā*⁷ gebildet, würde *tur-a* „Stand“, dann „Stand(schild)“ bedeuten.

Damit hat sich das Ergebnis gegenüber Doerfer verändert. Es bleibt dabei, daß *tura* ein Wort türkischer Herkunft ist. Diese hat sich bestätigt und dahin verengt, daß die kaukasischen Hunnen *tura* und das davon abgeleitete **turač* erstmals verwandt haben. Das ist schon um 527 geschehen, also ein halbes Jahrtausend früher, als Doerfer annahm. Daneben begegnen Wort und Sache, der Setzschild und die auf ihn sich gründende Kampfweise 711—12 in Samarkand, im soghdischen und ehemals hephthalitischen Bereich. Die Araber haben, vermutlich zur gleichen Zeit, **turač* als *turs* übernommen. Damit scheint ein glattes Ergebnis gewährleistet, und doch bleiben Bedenken.

Bisher wurden Wort und Sache, Bezeichnung und Schutzwaffe, zusammen gesehen: jetzt gilt es zu scheiden. Der Name ist hunnisch, aber ein Fechten hinter dem fast mannsgroßen Schild kann nicht die ursprüngliche Taktik eines Reitervolkes gewesen sein. Wo alles auf Beweglichkeit, rasches Vorprellen und ebenso rasche „verstellte Flucht“ ankam, stand das beharrende

⁶ Byzantinoturcica 2² (1958), 292 f.

⁷ A. v. Gabain, a. O. 70 § 106.

Kämpfen hinter einem Schild, der einem homerischen Turmschild nicht unähnlich gewesen sein mag, nur im Wege; äußerte sich dort der Reiter, so hier der Fußsoldat. Es kommt hinzu, daß man zwei Darstellungen kennt, die die Verwendung des Setzschildes beleuchten; auch sie wurden bisher nicht beachtet.

Beide finden sich auf den Wandgemälden in den Höhlentempeln „Tausend Buddhas“ von Tun-huang, in der chinesischen Provinz Kan-su⁸. Stets handelt es sich um Fußsoldaten, die den Setzschild führen. Zuweilen ist er gebogen, immer aber fast mannshoch und oben oder beiderseits stumpfwinklig abgeschlossen. Die Kämpfer stellen den Schild vor sich hin oder tragen ihn vor sich her; sie kämpfen, völlig von ihm gedeckt⁹. Aufschlußreich ist das eine der Wandgemälde, darauf die Fußkämpfer überdies Schutzwaffen tragen, Helm und Plättchenpanzer, wie man sie von sasanidischen Silberschalen kennt¹⁰. So scheint sich aufzudrängen, daß Hunnen, Hephthaliten und Soghder die geschilderte Kampfweise in spätsasanidischer Zeit aus Iran übernommen und mit einem türkischen Namen bezeichnet haben.

Daß der Setzschild aus Iran stammt, hat bereits Doerfler durch eine glückliche Beobachtung bewiesen¹¹; er hat sie leider im weiteren Verfolg seiner Untersuchung beiseite gelassen. In Herodots Beschreibung der Schlacht bei Plataiai 479 heißt es: (9, 61) φράξαντες γὰρ τὰ γέρρα οἱ Πέρσαι ἀπίεσαν τῶν τοξευμάτων ἀφειδέως; (9,99) αὐτοὶ δὲ συνεφόρησαν τὰ γέρρα, ἔρκος εἶναι σφίσι; (9, 102) ἕως μὲν νῦν τοῖσι Πέρσησι ὄρθια ἦν τὰ γέρρα, ἡμύνοντό τε καὶ οὐδὲν ἔλασσον εἶχον τῇ μάχῃ. Man ersieht daraus den Gebrauch des gelochtenen Schildes (γέρρον 7, 61), den man als Bewaffnung der Saken von den altpersischen Reliefs her kennt¹². Seine Verwendung im Nahkampf, die Zusammenfügung eines Schilderzaunes und die Gegenwehr gegen die Hopliten sind die Taktik einer zu Fuß kämpfenden Truppe.

⁸ Erstmals bei Aurel Stein, *Ruins of Desert Khatay* 2 (1912); letzte Veröffentlichung: P. Miklós, *A tunhuangi Ezer Buddha Barlangtemplomak* (1959); dazu die Besprechung Z. Kádár's in: *DLZ*. 81 (1960), 685 f.

⁹ Am bequemsten zugänglich bei A. v. Le Coq, *Atlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittelasiens* (1925) 59 fig. 68; 70 fig. 109; O. Sirén, *Chinese Painting* I 3 (1956) pl. 37.

¹⁰ A. v. Le Coq, a. O. 61 fig. 74; O. Sirén, a. O. I 3 pl. 61.

¹¹ a. O. 290 f.

¹² A. v. Le Coq, a. O. 74 fig. 127.

4

Das in Abb. 19 wiedergegebene Stoffbruchstück entstammt dem zuvor erwähnten Stoff-Fund aus Fustât und gehört, wie dieser Fund überhaupt, in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts (oben S. 241 f.). Es handelt sich um ein doppelseitiges Gewebe, dessen Kette aus Leinen oder Baumwolle, dessen Schuß aus Wolle besteht. Herstellung in Ägypten ist möglich, aber die Motive kehren dort nicht wieder. Sie könnten eher aus Iran stammen. Dazu stimmt denn auch, was sich sonst ermitteln läßt.

Der nach rechts sprengende Reiter, auf reichgeschmücktem Roß sitzend, trägt eine ins Auge fallende Tracht. Sein dunkelroter, mit hellen Flecken verzierter Kaftan reicht bis auf die Füße. Er ist um die Hüfte gegürtet und am Halse ausgeschnitten oder geöffnet. Man unterscheidet dort beiderseits geöffnete Klappen, kenntlich an deren dunkler Einfassung. Es handelt sich demnach um den iranischen Tailen- und Klappenrock, der auch von den Nomaden des Nordostens und des Nordens getragen wurde (oben 1, 330 f.).

Hinzukommt das lange nach links flatternde Haar des Reiters. Man kennt den *crinitus Hunnus* (oben 3, 290), weiß von den Awaren und Türken als ἀπέκρητοι (ebenda), den frisierten oder nach dem Rücken frisierten Nomaden der Bahman-Apokalypse, den Awaren als *mgaddlai sa'rā* „mit geflochtenem Haar“ (oben 1, 92) und als *'ammā . . . ḏ-sa'raihōn* (Ioh. Ephes. 3, 324, 2 Brooks). Überall handelt es sich um eine Haartracht, die die Strähnen rückwärts lang herabhängen läßt; sie sind ungekämmt, aber in Zöpfen geflochten. Dieser Frisur begegnet man auf unserem Stoff. Die Darstellung führt zu den hunnisch-hephtalitischen Nomaden, die im Nordosten Irans anzusetzen sind, vielleicht geradezu auf die Reste der dort einstmals beheimateten Awaren (oben 2, 27 f.) oder auf Osttürken.

Es scheint demzufolge, daß diese Nomaden die sasanidische Tracht, will sagen: den Klappenrock, übernommen hatten. Das läßt sich in einem zweiten Fall bestätigen, der über das 9. Jahrhundert zurückführt. Wieder handelt es sich um eine Darstellung.

Die beiden Reiterstatuetten, die hier gleichfalls erstmals veröffentlicht werden (Abb. 13—14) entstammen dem Berliner Kunsthandel. Angaben sind nur wenige zu machen, da die Stücke einer weitverbreiteten Gattung angehören: Höhe 40 cm, weißlicher und schwach gebrannter Ton, Reste alter Fassung. Baschlyq, Zaumzeug und Satteldecke sind schwärzlich gefärbt, der Rock einmal im oberen, das andere Mal im unteren Teil rötlich. Was

die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist die Kleidung der Reiter. Jene Form des Baschlyq, der oben eine Kappe mit flacher Bedeckung bildet und nach unten bis zur Brust herabhängt, kennt man von einem Gemälde des Tōkyōter Staatsmuseums, das um 700 angesetzt wird¹. Die Beinbekleidung besteht aus hohen, bis unters Knie reichenden Stiefeln, die am oberen Rand mit vorn emporgeschwungener Umrandung enden. Zusammen mit den darunter getragenen „knickerbockers“ ist sie von typisch ostiranischer Art². Der Kaftan endlich, der im Reitsitz noch das Knie bedeckt, ist der zuvor besprochene Klappenrock, auch er iranischen Ursprungs.

Dargestellt sind Nomaden aus dem Bereich, der zwischen Nordchina und Nordostiran liegt. Die iranische Tracht legt nahe, daß sie den Stämmen angehören, die zum Hephthalitenreich im weitesten Sinn rechnen. Auch zu ihnen waren bereits gewisse Bestandteile der sasanidischen Tracht vorge drungen. Daß die Könige Persiens aus ihnen ihre Reiter warben, hat sich gezeigt (oben 2, 268f.); daß sie ihnen zu schmeicheln wußten, beweist die Geschichte der 2000 christlichen Jungfrauen, die den noch in Ostiran sitzenden Awaren Chusrō I. Anōšarvān nach Dārā's Eroberung zukommen ließ (oben 2, 26f.).

Das bisher Ermittelte bestätigt sich angesichts der Awaren und Proto-Bulgaren, die in Ost- und Südosteuropa auftreten. Man kann ihr Verhalten mit dem der Hunnen Attila's im einzelnen Fall vergleichen. Diese hatten, wo sie Abgaben oder „Geschenke“ von ihren Untertanen erhoben, sich an die Einrichtungen gehalten, die das spätparthische und frühsasanidische Steuersystem ihnen darboten; auf früher Gesagtes (oben 4, 51f.) kann hierfür verwiesen werden. Anders bei den Awaren, als ihnen im oströmischen Grenzgebiet die ungleich entwickeltere *iugatio* und *capitatio* entgegneten. Die oben (1, 85f.) übersetzte und erläuterte Erzählung, die auf Iohannes von Ephesos zurückgeht, läßt die awarischen Eroberer den bisherigen Bewohnern gegenüber nur die Hälfte der bisherigen *sunṭeliyyā* verlangen. Darin wurde zuvor die Gesamtheit der Abgaben (arab. *ǧībāya*)³ erkannt, also *iugatio* und *capitatio* zusammen (oben 1, 93).

Noch in einem zweiten Fall ist Iohannes' von Ephesos Bericht lehrreich. Der Qayan der Awaren, nachdem seine Horden überall geplündert und

¹ Abgebildet im 8. Band der in Tōkyō erscheinenden „Sämtliche Werke der Weltkunst“ (japan., Sui und T'ang) Farbtaf. 5.

² G. Widengren in: *Arctica* 11 (1956), 270.

³ Altheim-Stiehl, *Finanzgeschichte der Spätantike* 46; oben 2, 189f.

verbrannt hatten, stellte ein großes Ciborium, das er in einer Kirche Korinths erbeutet hatte, „gleich einem Zelt auf und saß unter ihm“ (oben 1, 90). Ein zweiter Bericht desselben Autors läßt sich dem zur Seite stellen. Als der Ğassānide Muḍir b. Ḥārīt das Heer der auf persischer Seite fechtenden Araber besiegt hatte, schlug er mitten im eroberten Ḥira ein Zelt auf und „saß“ fünf Tage unter ihm (3, 286, 31f. Brooks). In beiden Fällen muß das feierliche Sitzen unter dem Zelt inmitten dessen, was man erobert hat, als Ausdruck und Bestätigung des Sieges aufgefaßt werden. Die Awaren südlich der Donau und die Araber an Syriens Grenze liegen weit auseinander. Doch wird die Verbindung durch die Sasaniden hergestellt. Vor der Schlacht bei Kādisīya saß der persische Reichsfeldherr Rustam unter einem Sonnensegel (*surādiḡ*)⁴. Das spätsasanidische Vorbild ist für die Nomaden an der römischen Grenze wie im Nordosten Irans maßgebend geworden.

Den mehrsprachigen königlichen Tatenbericht hatten schon die Achaimeniden gepflegt, und die Sasaniden hatten auch diese Besonderheit aufgenommen. In ihren Inschriften haben die Proto-Bulgaren die Überlieferung fortgesetzt. Die Mehrsprachigkeit erscheint in vereinzelt, aber eindeutigen Beispielen: in der Inschrift von KalugERICA (oben 1, 260) und der von Čatalar (oben 1, 246; 259); auch die Fürstenliste des Ellinskij Letopisec darf man hinzurechnen. Daneben stehen Tatenberichte, sei es auf Türkisch (Homoródkarácsony: oben 1, 280f. und die noch zu besprechende Inschrift von Schumen), sei es in vulgärem Griechisch abgefaßt.

Vom hephthalitischen Panzerreiter mochte man sich bisher eine Vorstellung machen, die sich vornehmlich auf die Fresken von Qyzil und Sorčuq, die in den ostturkestanischen Fundstätten zutage gekommenen Terrakotten und die manichäischen Seidenmalereien aus Chotscho stützte⁵. Jetzt ist das Bruchstück eines lederüberzogenen Schildes vom Berge Muḡ hinzugekommen⁶. Man erkennt, daß die Darstellung und Bewaffnung der protobulgarischen Ritter auf dem Stein von Preslav⁷ oder dem Goldkrug 2 des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós⁸ auf das iranische Vorbild zurückgehen.

⁴ Ṭabarī, ann. 1, 2255, 14. Zum Wort vgl. W. Eilers in: Indo-Iranian Journ. 5 (1962), 205.

⁵ A. v. Le Coq, Bilderatlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittelasiens (1925) fig. 40—67.

⁶ A. Mongait, a. O. 291 Abb.

⁷ N. Maurodinov, Le Trésor Protobulgare de Nagyszentmiklós (Archaeol. Hungar. 29, 1943) 115 Abb. 74.

⁸ A. Maurodinov, a. O. Taf. 2.

Überhaupt bietet dieser Schatz, dessen Zuweisung an die Proto-Bulgaren seitens A. Maurodinov's wir uns vorbehaltlos anschließen, die wichtigsten Hinweise. Zweifellos ist er weder in sasanidischer Zeit angefertigt, noch darf man ihn, wie geschehen, den Hephthaliten zuweisen. Dagegen spricht bereits die große Zahl von Formen byzantinischer Herkunft, auf die noch eingegangen werden soll. Und doch steht außer Zweifel, daß, vergesellschaftet mit anderen Einflüssen, sich unverkennbare Stilbestandteile sasanidischer Herkunft unterscheiden lassen. Wir erteilen A. Maurodinov das Wort, der zusammenfaßt, was sich ihm nach sorgfältiger Analyse ergeben hat⁹:

„Indiquons d'abord que les formes des trois coupes à tête d'animal semblent être d'origine sassanide. À une pareille origine pourrait être attribué aussi le rhyton No 17. La forme de l'ouverture et du col de l'aiguière No 2 est tout à fait semblable à celle des ouvertures et des cols des aiguières sassanides en argent. Le motif des rebords extérieurs à frise florale des vases Nos 8, 9, 10, 13, 14, 20 et 21 est certainement d'origine perse. La forme du gobelet No 19 trouve ses meilleures analogies en celle des gobelets sassanides. Ceci pour les formes. L'influence de l'art sassanide est aussi visible sur l'image d'Anahita sur l'aiguière No 2, ainsi sur celle du prince monté sur un anthropoïde et tirant de l'arc sur une panthère — scène où nous voyons le souvenir des scènes de chasse représentant des rois sassanides. Cette influence est aussi à relever dans les queues bipartites des chevaux et des anthropoïdes, dans les deux bandes flottant derrière la tête de la biche attaquée par le griffon“.

Schließlich sei Maurodinov's Folgerung hinsichtlich der proto-bulgarischen Hersteller angeführt¹⁰: „L'art sassanide avait exercé son action sur l'art des leurs ancêtres et cette action leur fut transmise par leur propre tradition artistique“. Diese Feststellung enthält, was das Ergebnis der bisherigen Betrachtung gewesen ist.

Maurodinov setzt die Entstehungszeit des Schatzes in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts oder vielmehr in dessen letztes Drittel¹¹. Er vermutet, wie schon andere vor ihm, er sei 896, beim Einbruch der Magyaren, ver-

⁹ a. O. 210 r.

¹⁰ a. O. 211 l.

¹¹ a. O. 208, l. Mit A. Alföldi's Mißdeutungen, die er in: Cahiers d'Archéol. 1, 138f. und 6, 43f. vorgetragen hat, haben wir uns in: Porphyrios und Empedokles (1954) 50f. und Finanzgeschichte der Spätantike 343f. auseinandergesetzt.

graben worden¹². Dann ließen sich Vergleiche zu den Funden ziehen, die 1939—40 eine sowjetische Expedition unter L. A. Jewtjuchowa's¹³ und S. W. Kiseljow's¹⁴ Führung im Dorf Kopeni am mittleren Jenissei gemacht hat. Die reich ausgestatteten Gräber brachten vier Goldgefäße des 9.—10. Jahrhunderts, von denen zwei Inschriften in türkischen Runen tragen. Krugform und Ornamentik weisen die gleichen Kennzeichen nachsasani-discher Entstehung auf, die zuvor an den Goldkrügen von Nagy-Szent-Miklós hervorgehoben wurden¹⁵.

Die von Maurodinov¹⁶ erkannten Spuren von Grubenschmelz an manchen Stücken des Schatzes haben im sasanidischen Bereich keine Parallelen. Am nächsten kommt das kaukasische Email¹⁷, dessen Herkunft noch zu klären bleibt. Über die Entlehnung des kostbar verzierten Wehrgehänges bei Awaren und Proto-Bulgaren, darin wieder die Sasaniden vorangegangen sind, ist zuvor (oben S. 206 Anm. 74) gehandelt worden; über ihr Fortleben soll im letzten Kapitel das Nötige gesagt werden. Goldene Gürtel (*zōnārē* . . . *d-dahbā*: Iohann. Ephes. 3, 324, 23f. Brooks) wurden von Iustinian den awarischen Gesandten geschenkt.

Auch das berühmte Reiterrelief von Madara in Nordost-Bulgarien, entstanden im ausgehenden 7. oder im beginnenden 8. Jahrhundert, spiegelt (wie man jüngst mit Recht betont hat¹⁸) in vielen Einzelheiten die Abhängigkeit von dem, was man in der Kunst der Sogdiane und Chwārezm's feststellen kann. Fresken aus Qyzil und der schon genannte Lederschild vom Berge Muγ liefern die gegenständlichen Parallelen.

5

Zuletzt sei eingegangen auf ein awarisches Wort. Theophylakt p. 53, 14f. de Boor nennt einen Skythen, will sagen: Awaren, dessen ἑπωνυμία: βοοκαλαβρᾶ gelautet habe. Dieser Name habe μάγος oder ἱερεύς bedeutet, fügt der Gewährsmann hinzu. Über die Etymologie ist man sich im klaren, was den zweiten Wortteil angeht¹. Man kennt den protobulgarischen Titel κόλοβρος,

¹² a. O. 224 r.

¹³ A. Mongait, a. O. 307; 310 unter 20 gibt die uns leider nicht zugängliche Literatur.

¹⁴ Drewnaja istorija južnoj Sibiri² (1951) 487f.

¹⁵ A. Mongait, a. O. 305 und 306 Abb.

¹⁶ a. O. 177f.

¹⁷ Očerki istorii SSSR. III—IX ww (1958) Farbtafel.

¹⁸ St. Stančew in: Madarskijat Konnik (1956) 210f.

¹ G. Moravczik, Byzantinoturcica² 2 (1958), 95, mit Verzeichnis der Literatur.

κόλουβρος², der auf der Inschrift von Bjal brjag als χλωυβρην begegnet. Man hat beides als „Wegweiser“ gedeutet³, und B. v. Arnim⁴ hat darauf verwiesen, daß das Wort in slaw. *kolubr* „Herold“ noch erhalten ist. Doch was besagt βoo- oder daneben handschriftlich erhaltenes βου-, und wie sind beide Bestandteile des Kompositums miteinander zu verknüpfen?

Am nächsten liegt, an altiran. *baga-* und dessen Vertretung in den türkischen und slawischen Sprachen zu denken. Doch von alttürk. *bäg* führt kein Weg zu βoo, und auch slaw. *bog* ist wenig empfehlenswert. Nicht βoo, sondern βoγ ό θεός wird ausdrücklich noch für die Bulgaren bezeugt⁵. So bleibt allein die iranische Form, und in der Tat hat die große Inschrift Kaniška's von Surx Kotal zweisilbiges βαγο erbracht. Denn daß noch in mitteliranischer Zeit auslautendes -o gesprochen wurde, hat sich zuvor erwiesen (oben S. 17f.). Die bei Theophylakt gegebene Deutung als μάγος ließe sich zur Unterstützung anführen (doch vgl. unten).

Eine weitere Frage ist, wie βαγο zu βoo- werden konnte. Zunächst wird man statt des überlieferten βαγο für die alttürkische Sprache der Awaren eine Form **bayu* voraussetzen dürfen. Sie ist erhalten in alttürk. *yabγu*, dem zur Seite *yabäg* („Herr der Pfeilschützen“) besteht⁶. Dazu bemerkt O. Szemerényi⁷: „Im Ostiranischen ist der Nominativ *baga* zu βαγ, der Akkusativ *bagam* zu βαγυ geworden. Demnach wäre möglich, daß *yabäg* den Nominativ, *yabγu* den Akkusativ vertritt.“ Solches βαγυ mußte mit *u*-Umlaut zu *o* werden: **βογυ*, wie *taluy* „Meer“ zu *toluy*⁸. Weiter mußte sich die Lautfolge -ογυ-, die nur in den ältesten Denkmälern erhalten ist, zu *ou* = *ou* oder zu dem Langvokal *ō* = *oo* umwandeln⁹. Über letzten haben A. v. Gabain¹⁰ und M. Räsänen¹¹ gehandelt, und dementsprechend versteht G. Moravcsik — zweifellos mit Recht — βookαλαβρᾶ geradezu als **bō-golabur*.

Die letzte Frage geht dahin, wie beide Bestandteile zu verbinden seien. Die türkische Nominalkomposition ist ein weithin noch ungeklärtes Gebiet.

² G. Moravcsik, a. O. 162.

³ F. Altheim, *Literatur und Gesellschaft* 1 (1949), 226; 229.

⁴ In: *Festschrift Vasmer* (1956) 45f.

⁵ G. Moravcsik, a. O. 92.

⁶ F. Altheim, a. O. 1, 206; 208f.

⁷ Bei F. Altheim, a. O. 2 (1950), 277.

⁸ A. v. Gabain, *Altürkische Grammatik* (1950) 49 § 22.

⁹ M. Räsänen, *Materialien zur Lautgesch. der türkischen Sprachen* (1949) 116.

¹⁰ a. O. 46.

¹¹ a. O. 64f.

Moravcsik dachte an „Befehlshaber, Herr + Wegweiser, Führer“. Indessen hat sich gezeigt, daß dem ersten Bestandteil nicht alttürk. *bäg*, sondern *βαγο* „Gott“ zugrunde liegt. Man wird demnach eine andere Verknüpfung vornehmen. Nicht gleich einem Dvandva-Kompositum „Herr und Führer“, sondern etwas, was der von Theophylakt als *μάγος* und *ἱερεὺς* angegebenen einigermaßen entspricht. Also: „Führer, Wegweiser für die Götter“. A. v. Gabain hat dementsprechend *il qaya* als „Fels für den ganzen Stamm“, *el toyan* als „Jagdfalke für den ganzen Stamm“, *är böri* als „Wolf im Interesse aller Helden“ gedeutet (oben I, 226f.).

Man hätte demnach in einem awarischen Appellativum ein ostiranisches Wort der Kūšānzeit (die Inschrift fällt 219/20: oben S. 7f.) gefunden. Das Ergebnis ist wegen der Zuweisung der Awaren an den hephthalitischen Stammesverband von Bedeutung, die zuvor (oben I, 85f.; 2, 27f. uam.) vertreten wurde. Theophylakt gibt zwei Bedeutungen, *μάγος* und *ἱερεὺς*, und es wäre zu erwägen, ob man *μάγος* nicht einfach als „Schamane“ statt als „Magier“ zu verstehen habe. Hier ist eine Nachricht von Bedeutung, die bisher noch nirgendwo die Beachtung gefunden hat, die sie verdient.

Das Geschehnis bei Theophylakt, in dessen Zusammenhang *βροκαλαβρᾶ* genannt wird, fällt etwa ins Jahr 582. Wenige Jahrzehnte später ist die Geschichte Elias', Metropolit von Merw, einzuordnen, die in Guidi's syrischer Chronik berichtet wird. Dort heißt es von ihm, er habe viele Türken und solche anderen Stammes bekehrt (Chron. min. I, 34, 12f. Guidi). Unter den Türken sind Hephthaliten zu verstehen, die in der Nachbarschaft, in *Baδγῆς*, wohnten, wo auch *Nēzak* zu Hause war (oben 2, 273; 277). Soll doch der Müller von Merw, der Mörder *Yazdgard's III.*, gleichfalls Türke und damit Hephthalit gewesen sein (oben 2, 54). Weiter wird von einem *malkōnā* („regulus, Stammeshauptling“) berichtet, in dessen Gefolge „Priester, Ver ehrer (oder Diener) von Dämonen“ (*kumrē pallāhē l-šēdē*) waren. Sie verstanden, ihre Götter zum Verdunkeln des Himmels durch Wolken, Winde, Donner und Blitz zu bewegen (a. O. I, 35, 1f.). Wie der heilige Mann dem begegnete, darf hier beiseite bleiben. Was man festzuhalten hat, ist, daß es in Merws Nachbarschaft Schamanen gab, ein unverächtliches Zeugnis für älteste Religion der Türken und damit Hephthaliten. Und solch einen Schamanen, nicht einen Magier, wird man auch in jenem Awarer zu erblicken haben, den Theophylakt erwähnt. „Führer für die Götter“ mag geradezu für solche passen, die ihre Dämonen dazu zu bringen vermochten, sich in Himmelszeichen zu äußern.

HUNNEN UND AWAREN IM DONAURAUM

I

Was die archäologische Hinterlassenschaft der Hunnen im Donauraum anbelangt, so muß von Anfang an betont werden, daß die national-urtümliche Kunst der Hunnen zu wenig bekannt ist, um Feststellungen treffen zu können, ob und was davon zwischen 420 und 460 im ungarischen Donauraum sich erhalten hat. Obwohl deutsche und namentlich ungarische Forscher mit vielem Fleiß weitgehende Versuche unternahmen, eine hunnische, also diesem Volk eigene Kunst herauszustellen¹, besteht aber auch die gegenteilige Meinung, daß es eine hunnische Archäologie wegen des Fehlens eines nachweisbar hunnischen Kunststiles gar nicht geben kann². Die Awaren, Abkömmlinge der hunnischen Stämme War und Chunni³, haben, was die Funde bekräftigen, ihren asiatischen Kunststil noch beim Eintreffen im ungarischen Becken fast unverändert mitgebracht und ihn bis zu ihrem Verschwinden aus der Geschichte ohne wesentliche Veränderungen beibehalten; sie waren sogar in der Lage, manche Ornamentformen an die frühdeutsche Kunst des 9. Jahrhunderts abzugeben. Die Hunnen hingegen haben ihre angestammte Kunst beim Zug nach Westen aufgegeben oder weitgehend anderen Kunststilen angepaßt. Daraus müßte auf eine verschiedenartige Denkart der beiden Völker geschlossen werden, obwohl sie doch, wie vorhin erwähnt, nach Abstammung eine Einheit bilden. Das gegensätzliche

¹ J. Werner, Beiträge z. Archäol. d. Attila Reiches (Bayr. Akad. d. Wissensch. Philosoph. histor., Kl. N. F. 38 A, München 1956). Dazu die kritische Stellungnahme durch Altheim-Haussig, in „Die Hunnen in Osteuropa, ein Forschungsbericht“ (Baden-Baden, 1957) S. 30 u. ff. Dort auch weitere Literatur. Ferner Nándor Fettich, La trouvaille de tombe princière hunnique à Szeged-Nagyszekszos, in Archäolog. Hungar., XXXII 1953 und besonders in — vom gleichen Autor — „Archäolog. Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst“. Ebenda XXXI, 1951. Zu vergleichen oben 1, 216f.

² E. Beninger in „Germanenzeit in Niederösterreich.“ (Wien, 1934, an vielen Stellen) und derselbe in „Die bildende Kunst in Österreich, Bd. I. Urzeit bis um 600 n. Chr.“ (Baden bei Wien, 1934) S. 138 u. ff.

³ Oben 1, 85f.; 365.

Verhalten der Hunnen und der Awaren zu ihrer alten Kunsttradition ist aber schwer zu erklären. Ferner ist die Kunst der Awaren durch ihre überaus reiche und prächtige archäologische Hinterlassenschaft gut bekannt, die hunnische hingegen nicht. Mit Rücksicht auf die Verwandtschaft dieser beiden reiternomadischen Völker könnte aber von der erhaltenen und bekannten Kunst der Awaren ein Rückschluß auf die unbekannt (verlorengegangene?) der Hunnen möglich sein. Das Wenige, das nun von der hunnischen Kunst bekannt ist, zeigt jedoch nicht die geringste Verwandtschaft mit der awarischen, falls man nicht Funde als awarisch bezeichnet, die in Wirklichkeit noch hunnisch sind. Bei einer gleichen oder wenigstens angenäherten hunnischen und awarischen Altkunst wäre das gegensätzliche Verhalten der beiden Völker ihrer Tradition gegenüber psychologisch nicht verständlich; da es aber vorhanden ist, muß daraus trotz ihrer Verwandtschaft auf eine grundlegend unterschiedliche hunnische und awarische Altkunst geschlossen werden.

Die Bodenfunde aus hunnischer Zeit bringen also keinen Aufschluß darüber, daß die Hunnen, gleich den Awaren, ihr altes Kunstgut noch in Ungarn bewahrt hätten. Was hier im 5. Jahrhundert gefunden wurde, ist zum größten Teil west- und ostgotisches, gepidisches, herulisches, alanisches und sonstiges Kulturgut, und nur in ganz wenigen, später zu erwähnenden Fällen tragen die Bodenfunde tatsächlich Stilzeichen einer asiatisch-reiternomadischen Kunst, fallen also damit aus dem germanisch-pontisch-skythischen Kulturkreis heraus. Diese, durch unzählige Bodenfunde deutlich gemachte Erfahrung ergibt dann die Feststellung daß, die Hunnen während ihrer Westwanderung im Gegensatz zu den Awaren ihre alt-asiatische Werkart zum größten Teil oder sogar ganz aufgegeben und an ihrer Stelle das pontische Kulturgut aufgenommen haben, nachdem vorher bereits iranische und nachher ostgermanische Formelemente hinzugekommen waren. Es gibt daher für den in der Überschrift dieses Kapitels angegebenen geographischen Raum wohl eine Archäologie der Hunnenzeit, jedoch keine der Hunnen im strengen Sinne des Begriffes.

Die awarischen Bodenfunde beginnen um 570 fast schlagartig im mittlungarischen Raum. Westlich des Neusiedlersees stammen sie jedoch frühestens erst aus dem Ende des 7. Jahrhunderts und zerstreuen sich dann immer mehr gegen Norden, Westen und Süden. Im Zusammenhang mit der slawischen Invasion jedoch, knapp vor 600 beginnend, sind solche awa-

rische Funde sogar im Pustertal und im mittleren Etschtal⁴ anzutreffen, wohin sie zum Teil als Beutestücke vertragen worden sein dürften. Immer aber, gleich wann und wo, ist der Stilcharakter der Awarenfunde im Wesentlichen der alte geblieben.

Die hunnische Herrschaft konzentrierte sich durch 50 Jahre, bis zum Tod Attilas, 453, im relativ engen Raum zwischen der mittleren Theiß und der Donau bei Baja. Aber auch dort sind dem Stil nach wirklich hunnische Funde sehr selten. Ein Ausbreitungsgebiet im Sinne einer systematischen Eingliederung von Landschaften in den Herrschaftsbereich ist bei den Hunnen nicht sicher nachweisbar, sicher ist nur ihr länger dauerndes Übergreifen westlich bis in den Raum zwischen Plattensee und Bakonyerwald. Westlich davon, und namentlich in Nieder- und Oberösterreich, ist von hunnischen Funden auch in modifizierter Form nichts bekannt geworden⁵ — im Gegensatz zu den vielen Gegenständen germanischer Herkunft — und kann auch nichts bekannt werden, weil diese Landschaften nie zum hunnischen Reich gehörten und nur als Durchmarschräume dienten⁶. Wäre das erste der Fall gewesen, so hätte der hl. Severin schon bei Beginn seiner Tätigkeit in Ufernoricum um 462 nicht eine große Zahl gut organisierter christlicher Gemeinden antreffen können, obwohl Noricum ripense, damals nur mehr formell zum weströmischen Reich gehörend, in schwerster wirtschaftlicher Bedrängnis lebte und von der Willkür der benachbarten germanischen Staaten hilflos abhängig war. Doch auch längs der Vormarsch- und Rückzugslinien nach Mittelfrankreich und Oberitalien und vor allem auf dem Platz der Schlacht auf den katalaunischen Feldern sind echt hunnische Funde nur sporadisch gemacht worden, wobei hinsichtlich dieser

⁴ E. Schaffran „Der Zentralkamm der Ostalpen i. d. Völkerwanderungszeit“ (Köln, Archiv. f. Kulturgesch. 1956, H. 1).

⁵ E. Beninger, a. O.

⁶ Durch Niederösterreich erfolgte bestimmt der Rückmarsch aus Frankreich 451 sowie aus Oberitalien 452 (siehe E. Schaffran, „Das geschichtliche Bild Attilas“ in Archiv. f. Kulturgeschichte, Köln, 1954 H. 1). Ob jedoch der Vormarsch nach Frankreich 451 auch längs der Donau erfolgte, ist unwahrscheinlich, denn die wenigen Funde im deutschen Sprachgebiet liegen fast zur Gänze in der Linie Schlesien-südl. Sachsen-Thüringen, also müßte der Vormarsch weit nördlich der Donau erfolgt sein. Außerdem besaß Noricum ripense damals noch immerhin einige militärische Widerstandskraft, denn noch 449 residierte in Laureacum Promotus als Präfekt von Ufernoricum. Wenige Jahre später, um 462, begann der hl. Severin seine geistlich beratende und kontrollierende Tätigkeit in Ufernoricum und fand überall alte und gut organisierte christliche Gemeinden vor. Bei den beiden Rückzügen aus Frankreich und Oberitalien scheint also Attila keine Kraft mehr gehabt zu haben, um auch Noricum ripense, ähnlich wie Teile von Venetien, in eine Wüste zu verwandeln.

entscheidenden Schlacht auch die Frage aufgeworfen sei, ob man deren Platz bisher überhaupt richtig lokalisiert habe.

Die zeitgenössischen west- und oströmischen literarischen Quellen sind hinsichtlich der hunnischen Kunst fast unergiebig. Nur Priskos berichtet klar und schlicht über das Aussehen der Residenz Attilas (s. u.), wobei auch einige, stilkundlich kaum verwertbare Bemerkungen über das Kunstgewerbe fallen. Ammianus Marcellinus⁷ vergleicht XXI 2, 3 die Hunnen mit jenen roh behauenen Figuren, die rechts und links auf Brücken postiert sind, eine ähnliche Bemerkung auch bei Jordanes⁸. Ob diese Figuren zur spätantiken Idiolatrie gehörten oder in den hunnischen Vorstellungskreis, entzieht sich der Aufklärung. Auf einem Ziegel aus Madara bei Sofia und auf einer Steinplatte aus Keutschach⁹, südlich des Kärntner Wörthersees, befinden sich je eine, inhaltlich undeutbare, zeichnerisch hingegen fast zur Gänze gleiche Symbolfigur in einfacher Linienführung, von denen das Kärntner Beispiel wegen seiner stärkeren Abstraktionsfähigkeit (siehe den Kopf) das ältere sein dürfte. Liegen hier vielleicht späte Weiterführungen der von Ammianus Marcellinus erwähnten und auch von Filow¹⁰ festgestellten Statuen durch Slawen vor? Mit hunnischer oder awarischer Kunst besteht kein Zusammenhang.

Zusammenfassend, und Detailörterungen vorausnehmend, ergibt sich für die Archäologie der Hunnenzeit in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts im Donauraum das eindeutige Bild eines Vorherrschens des pontisch-skythisch-germanischen Kulturstromes, wobei noch die erheblichen iranischen, selbst wieder mannigfach zusammengesetzten Beigaben zu berücksichtigen sind. In diesem Kulturstrom verschwand die althunnische Kunst fast völlig, im Gegensatz zu den Awaren des 6.—8. Jahrhunderts. Denn trotz den freundschaftlichen, bis zu Blutmischungen reichenden Beziehungen der Awaren mit den Langobarden haben jene ihre scharf ausgeprägte Kunst durch fast drei Jahrhunderte bewahrt. Die Awaren brachten den, wohl auch den Hunnen bekannten, asiatischen Bronzeguß und die Stilformen der „Ordos-Tiere“ nach Europa. Den Hunnen gelang unter Aufgabe ihres Eigenständigen die Zusammenfassung der vielen, von den Ostgermanen beherrsch-

⁷ Dazu E. Schaffran „Zur Geschichte der Hunnen in Europa“ (Die Welt als Geschichte, Stuttgart, 1957, H. 2.) S. 92.

⁸ *Getica*, 127f.

⁹ Eine Abbildung bei E. Schaffran, „Die Kunst der Langobarden in Italien“ (Jena, 1941), Tfl. 48, c.

¹⁰ B. Filow, „Geschichte der altbulgarischen Kunst“ (Berlin, 1938), S. 15.

ten Barbarenvölker, die Vereinigung des germanischen Bauerntums der der Goten mit dem Wesen ostasiatischer Reiternomaden bis zu einem zeitweise sogar freundschaftlichen Zusammenleben. Die Awaren haben eine derartige Synthese nach 568 kurzfristig mit den Langobarden und sonst höchstens hinsichtlich der kulturell unter ihnen stehenden slawischen Stämme eingeleitet; diese suchten bei den Awaren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Schutz. In der hunnisch-synthetischen Kunst spielte bei aller pontischen Überschichtung die Kunst der asiatischen Reiternomaden immerhin eine formbildende, auch formumbildende Rolle, und dieser Faktor, eine Art Unterströmung, darf nicht übersehen werden.

Angaben zum hunnischen Kunstgewerbe enthalten die ausführlichen und sachlichen Berichte des Priskos über die Residenz Attilas¹¹ und über die Vorgänge bei seiner Bestattung. In seinem umfangreichen Bericht über die von ihm begleitete oströmische Gesandtschaft an den hunnischen Hof im Jahr 449 erwähnt Priskos die Belegung des Bodens im Haus der Königin Kreka mit Wollteppichen¹². Bei der ersten Begegnung mit Attila saß der Hunne auf einem hölzernen Thronsessel, es wurde ein solcher also von den Hunnen aus Prestige Gründen mitgenommen. Beim Besuch im Haus des Onegesios erwähnt Priskos einen leicht tragbaren silbernen Eßtisch und beim Festmahl im Palast des Königs Sofas und Sessel, auf denen die sichtlich daran gewöhnten Hunnen ganz zwanglos saßen. Das Tafelgeschirr bestand aus silbernen Tellern und aus silbernen und goldenen Kelchen, Attila selbst verwendete nur Holzgeschirr. Priskos berichtet (oben 4, 289f.), der Bischof von Margos (nahe der Mündung der Morawa in die Donau) sei im Gebiet der Hunnen eingefallen und habe die reichen Königsgräber ausgeraubt. Beachtenswert an der geschichtlich durchaus glaubwürdigen Notiz ist der Umstand, daß die hunnischen Königsgräber einen „reichen“ Inhalt hatten. Einen besonders reichen muß dann das Grab Attilas gehabt haben. Man legte es deshalb derart vorsichtig an, daß es bis heute nicht gefunden werden konnte.

Über das Aussehen des königlichen Palastes¹³ macht Priskos genaue Angaben. Bemerkenswert ist die Beschreibung von hölzernen Umfriedungen,

¹¹ Siehe E. Schaffran, „Zur Geschichte der Hunnen“, a. O. S. 95f. mit weiterer Literatur. Doch vgl. oben 1, 427f.

¹² Das ist wohl einer der frühesten textlichen Nachweise über das Alter der Nomadenteppiche. Archäologische Belegung bei J. Strzygowski „Altai-Iran“ (S. 15⁵) und oben 4, 298.

¹³ Oben 4, 297f.

welche „nicht nur zum Schutze, sondern auch um der äußeren Wirkung halber“ da waren. Die Umfriedung des Attila-Palastes war mit Türmen versehen, die Bauten selbst bestanden aus Balken und geglätteten Hölzern, und überall waren Schnitzereien vorhanden. Jordanes geht in seiner nicht mehr auf Autopsie fußenden Beschreibung noch weiter¹⁴ „ . . . ich sage: Dorf nach Art einer weiten Stadt, in dem wir hölzerne Mauern aus glänzenden Brettern gezimmert fanden, deren Gefüge für so fest gilt, daß solcher Bretterverband kaum von einem Eifrigen begriffen werden kann. Da sieht man Triclinia in weitem Umfang ausgedehnt und Portiken mit allem Schmuck ausgestattet . . .“

Urtümlich hunnisch ist das alles nicht, hier spielen iranische (sasani-dische) Kunstformen herein, und auch die Kunst der Krimgoten darf nicht vergessen werden. Als dritte Komponente kommt noch der kleinasiatische Hellenismus hinzu. Der mehrtorige, erhöht gelegene Palast Attilas bestand aus Balken und geglätteten Hölzern, jener der Königin Kreka war von leichter, mehr verzierter Bauart, hatte erhabene Muster und Bildhauerarbeit, die „nicht ohne Anmut“ waren. „Das Dach ruhte auf quadratischen, sorgfältig behauenen Pfeilern, durch zierliche Kreisbögen aus Holz¹⁵ verbunden, . . . Innerhalb der Umzäunung befanden sich zahlreiche Bauten, die einen aus geschnitzten und glatten Bohlen, die anderen aus wohlgefügt und regelmäßig bearbeiteten Balken, die ein Rund bildeten . . .“ Hauptraum des Königspalastes war ein langer Saal, an dessen Längswänden die bereits erwähnten Sessel standen.

Die Hunnen besaßen als Nomaden keine eigene Baukunst. Aber eine solche und mit Ornamenten versehene sahen sie im iranischen Kulturkreis, und Holzarchitektur lernten sie bei den Goten kennen. Man vermag daher mit Strzygowski¹⁶ von einem Holzbau für die Hunnen zu sprechen, nicht aber von einer slawischen Vermittlung desselben, denn um 445 gab es noch keine slawische Bau- und Ornamentkunst in Holz oder sonstwie. Diese vermittelten nur die Goten. Eine Hypothese ist dann auch Strzygowskis Meinung, im Dekor der Paläste an der Theiß hätte das zwei- und dreistreifige Flechtband eine Rolle gespielt. Der Grieche Priskos spricht von Ornamenten „nicht

¹⁴ Jordanes, *Getica*, 178.

¹⁵ Wahrscheinlich handelte es sich um einen aus der iranischen Kunst übernommenen Rundbogenfries.

¹⁶ J. Strzygowski, „Altslawische Kunst“ (Augsburg, 1929) S. 138 u. ff. Die Holzbauten der damaligen, noch ungeteilt lebenden Slawen muß man sich als einfache Blockhäuser ohne Schmuck denken.

ohne Anmut“; aber das für ihn völlig fremde, ungewohnte Flechtband hätte ihn nicht zu solcher lobender Erwähnung veranlaßt. Der Innenraum des Attilapalastes besaß keine Ähnlichkeit mit der germanischen Königshalle. Denn in dieser saß der Fürst auf einem Hochsitz, wogegen Attilas Kline in der Mitte des Saales stand, erst das dahinter befindliche Schlafgemach war verhängt und erhöht.

Altheim hat hinsichtlich der Gestaltung des Palastes auf die Einwirkung des parthischen und sasanidischen Palastbaues hingewiesen¹⁷. Leider geben die zeitgenössischen Quellen über die Grund- und Aufrißgestaltung keinen Aufschluß. Was Priskos u. a. mit den bereits genannten Rundbauten neben dem Haus der Kreka meint, ist wegen der Mehrdeutigkeit des Textes unklar. Unbekannt ist die Form der Wohnbauten in den hunnischen Dörfern. Man wird sie sich am besten als primitive, den zentralasiatischen Jurten ähnliche Hütten aus Lehmziegeln vorstellen müssen, wenn nicht überhaupt nur als Zelte, die bei der großen Beweglichkeit des Volkes rasch auf Wagen verladen werden konnten.

Hinsichtlich der baulichen Form des Attilapalastes sei nochmals auf die Ausführungen Altheims hingewiesen¹⁹, wobei nie vergessen werden darf, daß die iranischen Vorbilder Steinbauten, die Hunnenpaläste hingegen aus Holz errichtet waren. Steinbauten haben jedoch andere Gesetze als solche aus Holz, eine Annäherung kann daher nur im Grundsätzlichen des Grund- und Aufrisses stattfinden. Mitunter besaßen die parthischen und sasanidischen Paläste auch Zutaten statischer und dekorativer Art aus Holz, besonders im Nordteil, im Bereich des kaspisch-medischen Stiles²⁰. Diese nordiranischen Holzbauten beeinflussten dann die Architektur der Krimgoten; die Hunnen können deshalb auch von dieser Seite die Kenntnis des Palastbaues aus Holz erhalten haben. Altheim nimmt auch Anregungen durch die chwarezmische Palastburg von Toprak-kale, südlich des Aralsees, an²¹, erbaut vor 305 n. Chr. Gleichwie der Palast des Bulgarenkönigs Krum²² einen, dem Attilapalast ähnlichen ornamentierten Palisadenzaun besaß, so bestehen auch hinsichtlich des Grundrisses hier und bei den bulga-

¹⁷ Attila und die Hunnen (1951) 52 f.

¹⁹ Siehe dazu auch F. Vámos in *Seminarium Kondakovianum* 1932, ohne den dortigen Ausführungen in allen Punkten zuzustimmen.

²⁰ Ed. Diez, *Iranische Kunst* (Wien, 1924) S. 70 u. f.

²¹ Altheim, a. O. S. 52.

²² Nach H. Grégoire in: *Byzantion* 11, 423 war auch der Palast des Bulgarenkönigs Krum mit einem ähnlichen Palisadenzaun umgeben.

rischen Palästen des 7. und 8. Jahrhunderts Zusammenhänge, sie erklären sich durch den stilgeschichtlich gleichen Ausgangspunkt, die sasanidischen und parthischen Palästen. Die ältesten bulgarischen Baudenkmäler sind aber noch nicht slawisch, sondern noch hunnisch-protobulgarisch, spätestens um 800, aus einer Zeit, in der die Assimilierung der hunnischen Volksreste mit den Protobulgaren bereits vollzogen war. Sind in diesen protobulgarischen Bauten noch keine Anzeichen einer slawischen Mitwirkung vorhanden, so können bei den um fast 400 Jahre älteren Attilabauten slawische Kunstelemente sich daher noch weniger zeigen. Hier wie dort war Iran gebend, für die Hunnen noch kombiniert mit gotischer Vermittlung.

Die Blockbauten der Hunnen sind die quellenmäßig ältesten nachweisbaren Denkmäler dieser Art.

Wie bereits eingangs erwähnt, haben in letzter Zeit namhafte deutsche und ungarische Archäologen umfangreiche Arbeiten zur „Archäologie der Hunnen“ geboten²³. J. Werner ist hierbei so vorsichtig, von „Beiträgen zur Archäologie des Attila-Reiches“ zu sprechen, also nicht von jener der Hunnen an sich, wogegen N. Fettich u. a. in „Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst“ sich titelgemäß auf hunnische Kunstdenkmäler konzentriert, dabei aber in der Mehrheit der Beispiele Funde vorführt, die zeitlich zwar mit dem Attila-Reich und seinen Fortsetzungen zusammenhängen, jedoch fast nur die Kunst vieler anderer Völker und Stämme, darunter in erster Linie germanischer, umfaßt. Daher ist es in den verdienstvollen Arbeiten Fettichs nur in acht Fällen möglich, von wahrscheinlich echt hunnischer Kunst zu sprechen (Tafeln I/1, X, XII, XV, XVI, XX, XXVI, XLV und LVIII/2).

Aus dem von Fettich publizierten reichen Material in „La trouvaille de tombe princière hunnique à Szeged-Nagyszeklos“²⁴ können nur die Objekte auf den Tafeln XXXVI (zwei Bronzeimer) und eventuell noch LVIII (Goldblech mit Maskenkopf) als hunnisch angesprochen werden. Im umfangreichen Inventar von J. Werner zeigen wirklich hunnische Objekte nur die Tafel 22/4 und mit wesentlicher Einschränkung die Tafeln 48/II und 6I. Alles andere gehört, wie die Mehrheit der von Fettich angeführten Funde, einer pontisch-iranisch-germanischen, außerordentlich mannigfaltigen Mischkunst aus hunnischer Zeit an, wobei es durchaus möglich, ja sogar wahr-

²³ Siehe oben S. 266 Anm. 1.

²⁴ Archaeol. Hungar. XXXII, 1953.

scheinlich ist, daß das ganze überreiche Material in hunnischer Verwendung stand. Nur hunnisch ist es nicht.

Im hunnischen 5. Jahrhundert ist der ganze ungarische und nordkroatische Raum das Gebiet der wichtigsten und umfangreichsten Grabfunde der vorerwähnten Mischkunst mit reiternomadischen Beigaben²⁵. Die Friedhöfe von Keszthély (schon in awarische Zeit reichend), Benepuszta, Bakodpuszta usw. sind nicht nur groß, sondern archäologisch auch sehr ergiebig. Derartige Fundstellen reichen westwärts noch in das Wienerbecken, in das niederösterreichische „Viertel unter dem Wienerwald“ und nach Südmähren, weiter westlich werden sie rasch immer seltener. Das entspricht den politischen und Siedlungsverhältnissen um 400 hinsichtlich der Westgoten und nach 400 hinsichtlich der Ostgoten und Rugier und schließlich im späten 5. Jahrhundert den Langobarden²⁶. Deren Grabfunde reichen hier bis in das ausgehende 6. Jahrhundert, vielleicht noch sogar in das folgende hinein, denn 568, dem Jahr der Abwanderung der Langobarden nach Italien, blieben in Ungarn und im östlichen Niederösterreich Teile des Volks zurück.

Zu den interessantesten und auch wirklich hunnischen Objekten zählen die beiden Bronze-eimer aus Törtel (Kom. Pest) und Kapos-Völgy (Kom. Tolna), 88 bzw. 50 cm hoch. Ein dritter Eimer der gleichen Art, 54 cm hoch, wurde in Bessa an der bulgarischen Donau gefunden. Die Spuren solcher Eimer beginnen am Ostrand Zentralasiens und enden westlich in Ungarn und Schlesien. Diese schon lange bekannten Eimer in Bronze-guß galten bis in jüngste Zeit als skythisch, bis F. Takács sie, offenkundig mit Recht, in den chinesisch-hunnischen Kulturkreis einstellte. Es bleibt nur fraglich, worin hier der hunnische Anteil besteht. Chinesisch ist die Bekrönung mit zinnenartigen Halbkreisen, ein Motiv, daß sich in der chinesischen Tempelarchitektur dann lange erhalten hat. Die Gliederung der Eimerwand durch rechtwinklig sich schneidende Gesimsbänder und Gurte, deren Rechtecke mit Cloisonné gefüllt wurden, und mit an kurzen, senkrechten, gegossenen

²⁵ Die beste Zusammenstellung der Fundorte und der Funde in den verschiedenen grundlegenden Arbeiten von N. Fettich, dort auch die weitere Literatur. Gut zu verwenden ist noch immer Joseph Hampel: „Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn“, 3 Bde. (Braunschweig, 1905). Siehe besonders die (leider meist gezeichneten) Abbildungen im III. Bd.

²⁶ E. Beninger, a. a. O. und der gleiche Autor in „Germanischer Grenzkampf in der Ostmark“ (Wien, 1939). Mit viel Nutzen heranzuziehen ferner vom gleichen Autor: „Der westgotisch-аланische Zug nach Mitteleuropa“ (Leipzig, 1931, Mannusbibliothek Nr. 5) und besonders Ign. Zibermayr, „Noricum, Baiern und Österreich“ (München, 1944).

Fäden hängenden Kreisen ist aber weder chinesisch noch hunnisch, sondern skythisch mit Beimengungen aus dem Späthellenismus, dem Gotischen und auch aus der vorderasiatischen Textilkunst. Das ist vor den Säbeltaschen aus der Zeit der magyrischen Landnahme das einzige Beispiel, in welchem sich ein formaler Einfluß der vorderasiatischen Textilkunst deutlich zeigt. Von allen bisher bekannt gewordenen Eimern besitzen nur die beiden ungarischen Beispiele eine reiche, architektonische Bekrönung, die Wandornamentik ist jedoch überall gleich oder ähnlich.

Aus dem mäßig großen Gräberfeld von Čadjavice in Nordkroatien, einer wichtigen Fundstelle, publizierte N. Fettich mehrere Beschläge²⁷ mit einer stark linear umgesetzten Tierornamentik. Tiere im Stil der Ordosbronzen sind im 5. Jahrhundert in Ungarn bisher nicht gefunden worden, oder sie wurden, wie in Čadjavice, auf dem langen Weg durch den iranischen und südrussischen Raum ihrer schönen ursprünglichen Art entkleidet und unter iranischem Einfluß in lineare Abstraktion übergeführt. Dabei ist fraglich, ob die Hunnen am Tierstil überhaupt Anteil hatten²⁸. Die Adlersymbolik war ihnen auch nicht bekannt. Es müßte daher in Čadjavice die Übertragung durch ein anderes zentralasiatisches Volk direkt oder bei Weitergabe an Westasiaten erfolgt sein (z. B. Alanen). Nichts deutet in Čadjavice darauf hin, es läge hier das früheste Denkmal des gemeinsamen Auftretens der späthunnischen Kutriguren und Protobulgaren vor.

Dem Gräberfeld von Bakodpuszta wurden zwei Armringe mit weitgehend stilisierten Tieren aus Goldblech entnommen; die Gegenstände sind ziseliert und mit Almandineneinlagen versehen. Sie stehen stilistisch den Funden aus Čadjavice nahe. Während nun die Objekte aus Čadjavice als späthunnisch (2. Phase des hunnischen Reiches, die sich im allgemeinen nicht mehr im ungarischen Raum abspielte) bezeichnet werden, besitzen die Armringe aus Bakodpuszta mit ihren Flechtketten und den dreieckigen, mit Cloisonné gefüllten Anhängern hingegen ältere Stilmerkmale, sofern bei den damals eintretenden unausgesetzten Vermischungen eine nähere Datierung überhaupt möglich wird und zulässig erscheint. Auch dürfen die Reminiszenzen an die Ordos-Tierbronzen nicht unbedingt gleich dorthin weisen, denn es können graeco-skythische Formelelemente und sogar solche vom Nordrand der Gandhārakunst einbezogen worden sein.

²⁷ In *Archaeol. Hungar.* XXXI, 1951: „Archäol. Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst“.

²⁸ Oben I, S. 216 u. f.

Die Aufteilung der Stilbestandteile des komplizierten pontisch-skythisch-germanischen Kulturkreises in seine altjonischen, hellenistischen, byzantinischen, skythischen, sarmatischen, iranischen, alanischen, germanischen und später sogar awarischen Komponenten ist ein noch lange nicht erfülltes Desiderat der völkerwanderungszeitlichen Archäologie. Auch die anthropologische Untersuchung der Skelette gibt kein absolut klares Bild, denn man fand mongolische Skelette mit nicht reiternomadischen Beigaben und umgekehrt. In den reiternomadischen Kleingegenständen selbst ist, mit Ausnahme der Awaren, die asiatische Komponente infolge der bereits öfters erwähnten starken Vermischung mit dem pontisch-skythischen Kulturstrom entweder stark überdeckt oder derart verändert, daß gerade noch da und dort das Wesentliche des reiternomadischen Stiles zu erkennen oder auch nur zu vermuten ist. Das gilt bis in die Zeit des Einbruches der Awaren, also bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts. Aus den künstlichen Schädeldeformationen weitgehende ethnographisch-historische Schlüsse zu ziehen, wie das J. Werner²⁹ versucht, ist ein Verfahren mit zweifelhaftem Ergebnis.

Die Funde aus Pancsova, meist als awarisch bezeichnet, scheinen jedoch in die besonders stark veränderte Schlußphase der hunnischen oder pseudo-hunnischen Kunst in Ungarn zu gehören. Die Anklänge, die diese Bronzen (Riemenzungen, Beschläge etc.) an awarische Kunst aufweisen, machen den Eindruck von Reminiszenzen an eine gemeinsame Vorzeit, als man noch Tiere im reinen Ordos-Stil modellierte. Sehr stark sind hingegen die Spuren des Hellenismus; sie ergaben sich sowohl beim Durchmarsch in Südrußland als auch später durch Berührung mit der frühen byzantinischen Kunst. Diese hellenistischen Zutaten bestehen in ganz klassisch aussehenden Ranken und in mythologischen Szenen, die vollkommen ornamentalisiert sind (siehe auch S. 286). Wenn der reiternomadische Künstler Menschen, mit Kentauren kämpfend, darstellen wollte oder an anderer Stelle seinen Gestalten die bekannten Dionysossymbole gab, so ist dies alles nur ein Vorwand zur Ornamentalisierung, die Bedeutung der Szenen wußte der nomadische Bronzegießer schon längst nicht mehr. Dionysische Attribute kommen auch bei anderen ungarischen Grabfunden vor (Mindszent, Raab, Nagy-Szent-Miklós), in Südmähren auch in Pohrlitz und Höflein. Man muß sie in die späte Hunnen- und hunnisch-protobulgarische Zeit datieren, da die Awaren solche Motive nicht verwendeten; auch bei den damals noch in

²⁹ Siehe Anm. 1. Die Frage nach der Verbreitung der künstlichen Schädeldeformation ist noch durchaus ungeklärt, es haben auch germanische Völker daran teilgenommen.

Ungarn weilenden germanischen Völkern kommen derartige Themen nicht vor, daher fehlen sie auch aus Niederösterreich trotz der Nähe der erwähnten Fundstellen in Südmähren. Die Ornamentalisierung erinnert in genügendem Abstand an ein ähnliches künstlerisches Vorgehen bei langobardischen Kleinkunstarbeiten (z. B. im Museum zu Cividale³⁰).

Von den beiden berühmten, reich verzierten Reflexbögen als Machtzeichen³¹, entstammt nur jener aus Pécs-Üszög dem geographischen Bereich dieses Kapitels, also Ungarn. Dieser Bogen diente allein als Herrscherzeichen und war nicht als Waffe verwendbar, da seine ornamentierten Goldbleche auf einem sehr dünnen Holzkern montiert wurden. Der weittragende Reflexbogen war die gefürchtetste Waffe der Hunnen, seine Steigerung zum Machtsymbol ist begreiflich. Doch besaßen außer Indern auch mittel- und westasiatische Völker eine solche Waffe, ganz abgesehen von ihrer Verwendung bereits im römischen Heer der frühen Kaiserzeit. Die Herkunft des Reflexbogens scheint bei den Parthern zu suchen. Die Ornamentierung der Blechteile des Bogens von Pécs-Üszög mit Reihen kleiner, zarter Halbkreise kann auf keinen Fall als urtümlich hunnisch angesehen werden, denn dieses Motiv ist skythischen Ursprungs.

Der Bogen von Pécs-Üszög wurde auf dem Boden der römischen Provinz Valeria gefunden, welche 407 von den Hunnen zuerst vorübergehend, 430 auf längere Zeit besetzt wurde. Damit ist ein *Terminus ante quem* für die Zeit der Herstellung oder Vergrabung der Waffe ermöglicht. Der Fundort gehört in die stattliche Reihe der ungarischen Fürstengräber des 5. Jahrhunderts³².

Von solchen ist im ungarischen und niederösterreichischen Donaauraum eine erhebliche Zahl bekannt: in Niederösterreich Unter-Siebenbrunn bei Wien und Laa an der Thaya an der niederösterreichischen Nordgrenze, in Ungarn Szeged-Nagyszeksós, Léva, Pécs-Üszög, Csorna und Kiskunhalás. Die ungarischen Fürstengräber sind im allgemeinen reicher als die niederösterreichischen. Die meisten dieser Gräber sind wegen ihres vielfältigen Inhaltes eine Art Denkmälerkarte für die Wanderung der Hunnen auf europäischem Boden und — noch stärker — für die Kunst der angeschlossenen Völker, besonders der Ostgoten, deren rechtlich-militärische Verbindung mit den Hunnen

³⁰ Näheres und mit Literatur bei E. Schaffran „Die Kunst der Langobarden“ an vielen Stellen mit Abbildungen.

³¹ Gyula László, *The Significance of the Hun Golden Bow* (*Acta archaeologica* 1, H. 1/2, 1951).

³² Siehe Fettich „La trouvaille“, Daten unter Anm. 1.

eine Zeit hindurch bestand, um dann nach 454 in schärfste Feindschaft überzugehen. So sind die aus der frühesten Hunnenzeit vor 420 stammenden Gräber von Unter-Siebenbrunn und Laa a. d. Thaya³³ in erster Linie Prachtbeispiele west- und ostgotischer Kunst. Trotz vielfacher Beraubung war zur Zeit der Hebung der ungarischen Fürstengräber deren Goldreichtum noch erstaunlich groß. Die damit in Verbindung stehenden Schmuckgegenstände können natürlich von Hunnen getragen worden sein, der hunnischen Kunst gehören sie, wenn überhaupt, meist nur in dem schon mehrfach erwähnten Sinn einer Mischkunst an, sie sind höchstens peripher reiternomadisch. Am ehesten in den Bereich des Reiternomadischen fallen die Frauendiademe mit farbigen Einlagen (wie z. B. in Csorna), die wenigen Textil- und sonstigen Bekleidungsreste, wie die mit Gold und Almandinen verzierten Gürtel aus Szeged-Nagyszéklos, sie deuten auf byzantinisch umgedachte iranisch-parthische Vorbilder.

Textilien im größeren Umfang haben sich keine erhalten, doch sind immerhin aus Spuren und Resten Hinweise auf die Bekleidung möglich, wie auf lange Ärmelkittel, auf Hosen und weiche Lederstiefel. Hunnisch dürften jedoch nur diese sein, ebenso die dazugehörigen Schuhbinden mit goldenen Schnallen. Doch auch hier liegen bereits weitgehende Ab- und Umänderungen vor. Die ziselierten Ohrringe, oft in Körbchenform, die goldenen Halsringe und Halsketten aus zartem Golddraht sind Gegenstände der pontisch-(ostgotisch)-skythischen Mischkunst mit byzantinischen Variationen.

An Waffen enthielten die hunnenzeitlichen einfachen und reichen (Fürsten-)Gräber wiederholt die reiternomadischen einschneidigen Hiebsschwerter (nach 400 von Alanen und Westgermanen übernommen) und das zweischneidige Langschwert mit der auf iranische Anregungen zurückgehenden Parierstange und dem im Stil sasanidischer Kunst reichgeschmückten Griff mit Gold, Zellenemail und Halbedelsteinen, ferner Teile von Reflexbögen mit Endversteifung aus Knochenstücken. Die zu den Schwertern gehörigen „magischen Schwertanhänger“ wurden zwar von den Hunnen nach Mitteleuropa vertragen, sind jedoch iranischer Herkunft. Ost- und Westgoten kennen sie vorerst nicht, Westgermanen verwenden sie dann noch im späten 7. Jahrhundert.

Das wäre so ziemlich alles an hunnisch angenäherter oder wenigstens reiternomadischer Kunst des 5. Jahrhunderts (bis zum Einfall der Awaren) unter den unzähligen Grabfunden aus Ungarn und Nieder-Österreich. Es ist wenig genug.

³³ E. Beninger in „Germanenzeit in Niederösterreich“ S. 84 u. ff. mit Abbildungen.

Awaren-Gesandte traten 558 am Hof Kaiser Iustinians auf. Das ist die quellenmäßig erste deutliche Nennung dieses Volkes³⁴. Um 560 stießen Awaren zusammen mit protobulgarischen Teilen, Kutriguren und Slawen weit gegen Westen vor, 566 kam es mit den Franken zu einer Schlacht an der Elbe. Vorher schon wurden die Awaren vom Frankenkönig Sigibert geschlagen, dieser erlitt jedoch 566 bei Magdeburg eine schwere Niederlage, und nunmehr fiel der ganze germanische Osten an die Awaren; Slawen waren damals noch nicht in Böhmen und Mähren aufgetreten. Seit 567 übernahmen die Awaren, bei gleichzeitiger neuerlicher Ausdehnung ihres Machtbereiches mindestens bis Mähren, die von den Langobarden geräumten Gebiete in Mittel- und Westungarn³⁵, dadurch wurden sie Nachbarn der Bayern und griffen in deren Kämpfe mit den Slawen zugunsten dieser ein. Die Slawen waren damals bereits ein Hilfsvolk minderen Rechtes. Auf das um 623/24 vom fränkischen Kaufmann Samo gebildete Slavenreich besaßen die Awaren wegen der damals noch großen räumlichen Entfernung keinen stärkeren Einfluß. Nach dem Tod Samos zerfiel (nach 660) dessen Staatsgründung. Aus der neuerlichen Nachbarschaft der Awaren mit den Bayern entwickelten sich wieder, wie schon um 600, schwere Kämpfe, in deren Verlauf auch Laureacum, die erste Hauptstadt der Bayern, zerstört wurde. Hierbei wurde ihre ganze Umgebung verwüstet. Da es sich sowohl um räumlich begrenzte als auch um weiter ausgreifende Kämpfe handelte, hatten die Awaren im späten 7. Jahrhundert, archäologisch nicht belegbar, auch im westlichen Niederösterreich Fuß gefaßt. Doch lagen ihre westlichsten Befestigungen, die „Ringe“³⁶, weiter östlich in der Linie Kampmündung-Cumeoberg (Kumenberg, sö. von St. Andrä a. Traisen). Dort begann dann auch die bald darauf errichtete karolingische Ostmark. Die zentralen Befestigungen der Awaren befanden sich im Raum zwischen Plattensee und der Donau südlich von Budapest.

³⁴ Zur Geschichte der Awaren: A. Kollautz „Quellenbuch zur Geschichte der Awaren“ (Prag, 1944); L. Hauptmann „Les rapports des Byzantins avec les Slaves et les Avars pendant la 2ième moitié du VI siècle“ (Byzantion, IV. 1927, S. 136 u. ff.), sowie P. Lemerle „Die Awaren, die Schichtung in einer Nomadenherrschaft“, in Saeculum V, 2, München 1954, reiche Literaturangaben); H.-W. Haussig in: Byzantion XXIII (1945), 345 f.

³⁵ Paulus Diaconus, *Histor. Langobard.* lib. 2, cap. 7. Hier, wie in lib. 1, cap. 27, werden die Awaren als Hunnen bezeichnet.

³⁶ H. v. Mitscha-Märheim „Gab es Awarerlinge?“ (Becker Festschrift, Wien, 1938), mit Hinweis auf den Anonym. von St. Gallen (M. G. H. SS. II/748).

Die Westwanderung der Bayern³⁷ von Mittelungarn (Gegend von Baja) über Oberösterreich bis an die obere Donau bei Regensburg erfolgte noch vor der Abwanderung der Langobarden 568. Den Bayern folgten die von den Awaren kräftig gestützten Slawen, und es kam in Oberösterreich, im Drau- und Pustertal zu wechselvollen Kämpfen. Nur in Ufernoricum widerstand man noch den Slawen, jedoch nicht der awarischen Invasion. Das awarische Machtzentrum verblieb jedoch stets im ungarischen Raum.

Nachdem Karl d. Gr. seit 791 die niederösterreichischen Grenzsperrn der Awaren erledigt und das Volk gegen Osten abgedrängt hatte, eroberte Pipin 796 die awarischen Hauptbefestigungen im zentralen Ungarn, Hring oder Campus genannt³⁸. Die Ostgrenze des karolingischen Reiches lag nunmehr zwischen der unteren Raab, Plattensee und der Donau südlich von Budapest. Dabei verschwanden die Awaren keineswegs (entgegen der landläufigen Meinung) aus der Geschichte, sondern erhielten 805, nachdem sie bereits seßhaft und zu Landbauern geworden waren, zwischen dem Plattensee und der niederösterreichischen Fische neue Wohnsitze. Ziemlich bald, schon 826, begannen die Awaren von den Germanen und Slawen aufgesogen zu werden, Teile dürften auch in das benachbarte Bulgarenreich unter dessen Khan Krum abgewandert sein.

Von germanischer Berichtseite aus gesehen, wurden im 9. und 10. Jahrhundert die Awaren vielfach mit den Hunnen verwechselt. Hinter diesem ethnographischen Irrtum steckt aber die Tatsache des Weiterlebens von hunnischen (und awarischen) Volkssplittern sowie die auf Verwandtschaft beruhende Ähnlichkeit der beiden Völker (s. u.). Im westlichen Oberösterreich und in Alt-Bayern haben sich in archivalischer Belegung viele Orts- und Personennamen erhalten³⁹, die auf Hunnen wie auf Awaren deuten, sowie auf eine von manchen Seiten vermutete bayrisch-awarische Mischung. Die awarische Rangbezeichnung Chagan klingt in Ortsnamen wie Kirchkagerm, Kagen, Kaging usw. nach (nicht aber in Kagran-Wien), auch die protobulgarische, awarische und chazarische Würde des Tarchan ist im altbayrischen Personennamen Tarchant (Tarchanat) enthalten. Auf

³⁷ Näheres bei Ign. Zibermayr, a. a. O.

³⁸ Annales Laurissenses (M. G. H. SS. 1/177). Dazu H. v. Mitscha-Märheim „Die Herkunft der Bayern (Mittlg. d. Anthropol. Gesellsch. Wien, LXXX, 1950)

³⁹ Erich Zöllner „Awarisches Namensgut in Bayern und Österreich“ (MIG Wien, LVIII, 1950), S. 244 u. ff. Ferner: E. Klebel „Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens“, München, 1940) und Helm. Preidel „Awaren und Slawen“ (Südostforschungen, München, 1946/52), S. 33 u. ff.

die Hunnen bzw. auf die mit ihnen verwechselten Awaren, deuten die topographischen Bezeichnungen Heining a. d. Salzach (790), Haunwang bei Landshut (779), Haunsparg bei Salzburg (788), auf hunnische Personennamen geht Huno von Köstendorf (um 748) sowie Huni in einer Freisinger Zeugenliste (um 765) zurück. In Kremsmünsterer Archivalien des 9. und 10. Jahrhunderts tauchen mehrmals Zeugen mit hunnisch-awarischen Namen auf, also müssen damals im östlichen Oberösterreich und in Teilen von Niederösterreich Menschen hunnischer Abkunft noch gelebt haben. Dagegen ist der Volksname „Awaren“ in Bayern, Ober- und Niederösterreich weder in Personen- noch in topographischen Namen deutlich belegt. Diese kurzen historischen Bemerkungen waren nötig, um den nun folgenden archäologischen Erörterungen über die Kunst der Awaren eine Grundlage zu geben.

Anknüpfend an die Ausgrabungen im großen Awarerfriedhof von Mosonszentjános (Westungarn), kam Ludwig Bartucz zu interessanten anthropologischen Feststellungen⁴⁰. Ihr Hauptinhalt ist: die Skelette aus diesem Friedhof gehören einheitlich im allgemeinen einer Rasse von mongolischem Gepräge an. Dadurch heben sie sich scharf von den Skeletten aller anderen Völker ab, die vor dem Einbruch der Hunnen in Ungarn siedelten oder, wenn schon mit ihnen in einer Siedlungsgemeinschaft, nicht mongolischer Herkunft waren. Im Rahmen des mongolischen Typus treten nun bei den awarischen Skeletten zwei Varianten auf. Die eine, in Mosonszentjános stark vertreten, zeigt die Rassenelemente der Hunnen in dominierender Ausprägung. Bartucz schließt daraus, daß die Awaren eine beträchtliche hunnische Komponente besaßen, mit welcher sie sich aber nicht erst in Ungarn, sondern bereits in der gemeinsamen Heimat im Osten verschmolzen hatten, dabei in Volkstum, in Sitten, teilweise auch im Aussehen reine Awaren blieben, die abgesondert lebten. Der andere, kleinere Teil der Skelette von Mosonszentjános weist gleichfalls Awaren auf, die aber nicht mehr als rein mongolisch, sondern innerhalb des Mongolischen als mongoloid angenähert zu gelten haben. Trotz dieser Differenzierung bleibt doch die rassische Einheitlichkeit der Awaren erhalten. Nach 820 ging der rein mongolische Bestandteil immer mehr zurück, in Gräbern aus der magyarischen Landnahme wurden daher rein mongolische Schädel nur mehr sporadisch gefunden.

Das überaus häßliche, furchterweckende Aussehen der Hunnen ist durch Ammianus Marcellinus, Jordanes, Priscus u. A. eindeutig und einheitlich

⁴⁰ In N. Fettich „Archäolog. Studien zur späthunnischen Metallkunst“ in *Archaeol. Hungar.* XXXI. 1951, 2. Teil.

belegt. Die Awaren hingegen werden in den zeitgenössischen Quellen entweder gleich den Hunnen oder aber größer an Statur und als weniger häßlich beschrieben. Eine derartige optische Unterschiedlichkeit kann nun durch die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen einigermaßen bestätigt werden. Archäologisch hingegen scheint, wenigstens nach den bisherigen Erfahrungen, kein wesentlicher Unterschied zwischen der Kunst der „mongolischen“ und der der „mongoloiden“ Awaren zu sein. Daher gelten die folgenden archäologischen Bemerkungen für beide Teile der Awaren. Eine Ausnahme scheint nur hinsichtlich einer Reihe kleiner kreisrunder Beschläge aus Mosonszentjános zu bestehen, die eine Abstraktion gegenständlicher Motive zeigen, welche recht weit über das sonst bei aller Ornamentalisierung gegenständlich bleibende Awarische hinausgeht. Denn diese Kunst entstand aus der Vereinigung der traditionellen südostsibirischen Bronzegußtechnik mit skythischen und sogar pontisch-hellenistischen Formelementen auf der Basis der reiternomadischen Kultur, also aus Faktoren, die einer gegenständlich-aussagenden Kunstauffassung mehr oder minder nahe waren. Ein ähnlicher Umformungsvorgang zeigt sich auch bei kreisförmigen Beschlägen aus dem nicht allzuweit entfernten Gräberfeld von Edelsthal im Burgenland (früher Nemesvölgy); doch liegen für diesen wichtigen Friedhof keine genauen anthropologischen Untersuchungen vor. Im benachbarten awarischen Friedhof von Sandorf (Csúny) fand man Kreisbeschläge in hunno-awarischer wie in herkömmlicher awarischer Art. Aus anderen Awarengräbern in Ungarn und Österreich liegen bisher keine den Beispielen aus Mosonszentjános, Edelsthal und Csúny auch nur angenäherten Abstraktion vor, so unendlich reich die awarische Kunst auch an Einzelformen und Varianten ist.

Wenn nun die erwähnten kreisförmigen Beschläge wegen ihrer klaren Unterschiedlichkeit von den übrigen, weit zahlreicheren awarischen Grabfunden als Denkmäler jenes Teils der Awaren angesehen werden können, die rassisch mit den Hunnen identisch oder mit ihnen wenigstens eng verwandt waren, dann könnte daraus auch auf eine Gleichheit zwischen der alt-hunnischen und der hunnisch-awarischen Kunst geschlossen werden. Dann wären diese Beschläge aus Westungarn mehr oder minder deutliche Belege für die verlorengegangene hunnische Kleinkunst in Bronzegüssen. Bestand die von Bartucz vermutete hunnisch-awarische Volksgruppe tatsächlich, so lebte sie wohl in strenger Abgeschlossenheit im Komitat Wieselburg (Moson) und im heutigen nordöstlichen Burgenland und hat nur dort Denkmäler

ihrer ethnographischen Art hinterlassen. An Kopfbild kann der extrem mongolische Volksteil der Awaren nur klein gewesen sein. Welche Folgerungen einmal aus dieser Sachlage gezogen werden könnten, erhellt aus einer Bemerkung N. Fettichs, wo er von „sogenannten Awaren“ spricht.

Die Denkmäler der awarischen Kunst⁴¹ konzentrieren sich bis gegen 680/90 in dem zentralen und zum Teil auch noch westlichen ungarischen Raum. Die außerordentlich vielfältigen, oft prächtigen Stilformen sind, unerschütterlich in einer alten, großartigen Tradition ruhend, von Anfang an eindeutig und bleiben eindeutig oder nur wenig verändert, bis zu ihrem raschen Verschwinden im späteren 9. Jahrhundert. Knapp vor 700 treten awarische Funde auch im östlichen Niederösterreich und bald darauf weiter westlich bis zur Enns und zur oberösterreichischen Krems auf. Im Zuge von Kämpfen der mit den Awaren verbündeten Slawen (um 600 oder knapp vorher) gegen die das nördliche Südtirol besetzenden Bayern wurden awarische Bronzen als Beutestücke bis in das mittlere Etschtal vertragen⁴². Wenn aber solche Gegenstände auch noch in der Westschweiz und in der Rheingegend gefunden wurden, so kann diese enorme Streuung nur gelegentlich der weit ausgreifenden Beutezüge der Magyaren erfolgt sein: in deren Herrschaftsbereich lebten noch im 9./10. Jahrhundert Awaren, welche ihre alte Kunst weiter ausübten.

Die geschlossene awarische Kultur und damit das dazugehörige awarische Reich dauerte ungefähr zweieinhalb Jahrhunderte, also eine erheblich lange Zeit, nicht vergleichbar mit der nur ein halbes Jahrhundert währnden hunnischen Epoche in Ungarn. Die zweieinhalb Jahrhunderte awarischer Herrschaft genügten daher reichlich, um sowohl von den Nachbarvölkern Verschiedenes aufzunehmen als auch Eigenes an diese abzugeben. Nun meint Fettich⁴³, „der Ausgangspunkt der um die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert in der nordgermanischen Kunst auftretenden naturalistischen Motive sei bei den slawisch-germanischen Volksbestandteilen des Awarereiches und seiner peripheren Gebiete zu suchen. Die Richtung der Beziehungen der Awaren dorthin ist zweifellos durch die uralten Wasserwege be-

⁴¹ Siehe Näheres bei den in Anm. 1 genannten Arbeiten von N. Fettich und vom gleichen Autor: „Bronzeguß und Nomadenkunst“ (Seminarium Kondakovianum, Prag, 1929).

⁴² E. Schaffran „Der Zentralkamm d. Ostalpen“, unter Anm. 4.

⁴³ Fettich a. a. O. und der Gleiche: „Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn (Archaeol. Hungar. XXI, 1937).

stimmt, welche vom Raum der Ostsee zu diesen Gebieten führen“, und kurz vorher spricht der gleiche Forscher von den „starken Beziehungen der Awaren zur normannischen Kunst, besonders des X. und XI. Jahrhunderts“. Solche Auffassungen bleiben indessen zu einem Teil hypothetisch und mit der Entwicklung der nordgermanischen Kunst (Normannen und Wikinger) nur schwer in Einklang zu bringen, zum anderen aber unmöglich hinsichtlich eines positiven Anteils der mit den Awaren in Verbindung stehenden Nordslawen. Von allen slawischen Stämmen waren die Südslawen, besonders die Kroaten, die künstlerisch begabtesten. Aber auch sie vermochten vor 850 in Kroatien und Dalmatien keine eigene Kunst hervorzubringen, und auch danach ging es mit der Entwicklung eigener Formmotive nur langsam vorwärts. Die Nordslawen hingegen waren im künstlerischen Sektor weniger begabt, und außer einer reichen Volkskunst haben sie lange Zeit nichts Nennenswertes hervorgebracht. In der volkstümlichen Keramik der Slawen bestand eine Verbindung mit dem reiternomadischen Osten (siehe Topffunde aus Zellerndorf in Niederösterreich⁴⁴ um 880/900), aber nicht mit der karolingischen Keramik. Die geringe künstlerische Kapazität der Nordslawen im Donaauraum mag auch darauf zurückzuführen sein, daß ihre immerhin kulturfördernde Christianisierung noch im 11. Jahrhundert nicht durchgeführt war und daß auf der anderen Seite dieses Bauernvolk zur künstlerisch so überaus regen Art der Awaren keine tiefere Verbindung besaß. Die Slawen empfangen eine solche auch nicht durch das lange Zusammenleben mit den Awaren. Ausgenommen sind Anregungen bei der technischen Behandlung und beim Schmuck von Tongefäßen, denn deren Wellenlinien haben die Awaren selbst sehr oft verwendet, wenn auch diese Ornamentart bereits in der provinzial-römischen und in der alt-germanischen Keramik nachweisbar ist. Das Motiv ist sozusagen übervölkisch, die Awaren können es daher immer gehabt haben und brauchten es nicht unbedingt von Römern oder den Germanen zu übernehmen. Formgeschichtliche Beziehungen zwischen den ornamental hochbegabten Awaren und den Wikinger-Normannen können wohl möglich sein, die in der Spätzeit der Awaren bestehenden Handelsbeziehungen mit dem Norden wären eine plausible Erklärung dafür, unmöglich sind hingegen solche Beziehungen aus den vorerwähnten Gründen zwischen den Nordwest-Slawen und den Wikingern.

⁴⁴ Abb. 65 bei Ed. Beninger „Germanenzeit in Niederösterreich“ (Näheres unter Anm. 2).

Als später hunnisch-awarischer Fund gilt der aus Krungl⁴⁵ bei Mitterndorf (steir. Salzkammergut). Er soll nach Fettich normannische Beeinflussung aufweisen. Die Ornamentierung der vier Riemenzungen erfolgte in Krungl mit der ab ungefähr 600 in der awarischen Kunst ein beliebtes Motiv bildenden Kreislappenranke. Wenn sie in Krungl von der älteren awarischen Kreislappenranke abweicht, so infolge des hellenistischen Beiklangs. Er zeigt sich auch bei den Funden aus dem nahen Hohenberg im Ennstal⁴⁶ (bei Wörschach), wo die dort schon recht unawarisch aussehende Ornamentik durch dieses Hellenistische noch mehr „entawarisiert“ wurde.

Die Gegenstände, auf denen sich die reiche und prächtige awarische Ornamentkunst entfaltet, sind hauptsächlich Riemenzungen und überaus vielfältig geformte Beschläge in gegossener Bronze mit gelegentlicher Nacharbeitung. Motivisch ist die awarische Kunst sehr reich und variationslustig. Im Ornament zeigen sich Ranken der verschiedensten Form, die Kreislappenranke dominiert, beliebt sind um einen Mittelpunkt angeordnete Blätter der mannigfachsten Gestalt. Verwendet werden, wenn auch nicht allzuoft, mehr oder minder ornamentalisierte, im Kern jedoch stets gegenständlich bleibende figurale Szenen und ganz besonders als Hauptthema Greifen, Hirsche und zoologisch undeutbare Fabeltiere im Stil der Ordosbronzen entweder in Einzelgestalten oder in Kampfszenen. Hinsichtlich der Kreislappenranke sei nachgetragen, daß diese mit hellenistischer Ornamentik unmittelbar nichts zu tun hat, sondern der skythischen Kunst entstammt. Die awarische Kreislappenranke ist auch nicht — wie einmal gesagt wurde — eine Abstraktion von Tierleibern; ein derartig radikaler Vorgang lag nicht im Wesen der awarischen Auffassung.

Die Awaren brachten nicht nur die Kunst des zentralasiatischen Bronzegusses nach Mitteleuropa, sondern auch jenen Tierstil, der sich besonders, aber nicht ausschließlich auf den Ordosbronzen und auf den südosibirischen Goldplatten findet⁴⁷. Die Bronzegüsse sind öfters vergoldet oder versilbert, Stücke aus reinem Gold sind selten, Blech, im besonderen Kupferblech, wird erst spät verwendet, was dann nicht mehr reiternomadisch, sondern byzantinisch ist. Dabei verwandelten sich die zuerst großflächigen Motive in zartere Lineamente in der Art der Martinowka-Kultur, ohne mit

⁴⁵ Abb. auf Tfl. C I bei Fettich „Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn“ (Archaeol. Hungar. XXI, 1937).

⁴⁶ Abb. Tfl. CII, bei Anm. 44.

⁴⁷ Ganz gute Belege bringt der Katalog der „Ausstellung eurasiatischer Kunst“ (Wien, Kunsthist. Museum, 1934).

dieser zusammenzuhängen. Die Riemenzungen sind meist kompakt, die Beschläge hingegen gerne in hochqualitativer durchbrochener Arbeit gehalten. Formgeschichtlich ist bei den awarischen Bronzen die technische Beeinflussung durch den Kerbschnitt in Holz zu merken.

Der awarische Staat in Ungarn war zwar weit einheitlicher als der hunnische, aber dennoch kein geschlossener Nationalstaat, denn auch in ihm lebten Klientelvölker anderen Stammes wie Germanen, Slawen und die später so wichtig gewordenen späthunnischen Protobulgaren, also mit dem pontischen Kulturstrom in Verbindung stehende Völker⁴⁸. Im Vergleich mit der fast vollständigen Überlagerung des Hunnischen durch die Kunstübung der Klientelvölker liegt bei den Awaren das Gegenteil vor. Den Slawen fehlten die Voraussetzungen für eine wirksame künstlerische Betätigung, Germanisches in alt-typischen Formen zeigt sich nun hier selten, und das Protobulgarische begann erst langsam aktiv zu werden, um dann erstaunlich rasch eine große künstlerische Kraft zu erlangen, deren Hauptdenkmal in Ungarn der Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós werden sollte.

Unter dem König Iserich (Asparuch) begann das erste bulgarische Reich. Die kulturell tragende Oberschicht war türkisch-hunnischer Abstammung, die slawische Bevölkerung hatte keinen kulturellen Anteil, weit mehr jedoch die altansässige Bevölkerung, denn gerade sie war die Bewahrerin der hellenistisch-römischen Tradition, was um so eher der Fall sein konnte, da sich römische (oströmische) Siedlungen im ganzen südlichen Ungarn lange erhalten hatten und Ausgangspunkte eines antiken Bestandteils werden konnten, der manches der altbulgarischen Kunst so eigenartig erscheinen läßt. Gewiß, die zwei altbulgarischen Paläste⁴⁹ in der damaligen Hauptstadt Pliska (heute Aboba) enthalten manche Belege für das, was die Altbulgaren bei ihrer Wanderung aus Iran mitbrachten; auf den orientalisches-iranischen Charakter der altbulgarischen Kunst deutet auch das große Reiterrelief in einer Felswand bei Madara, es ist mit den Tierreliefs von Stara-Zagora das westlichste Denkmal iranischen Kunsteinflusses. Jedoch bereits das berühmte Kunstdenkmal der Protobulgaren, der 23teilige Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós (Wien, kunsthist. Museum), gearbeitet nach 850, zeigt neben dem Sasanidischen viel stärker das Hellenistische. Darin wäre wenigstens zum Teil die stille Mitwirkung der einstigen römischen Siedlungen im südöstlichen Ungarn zu sehen.

⁴⁸ Siehe die in Anm. 33 angegebene Literatur.

⁴⁹ B. Filow a. a. O. S. 7 mit Abb.

N. Fettich wies auf die hellenistisch-mythologische Motive in den ungarischen Funden hin⁵⁰. Tatsächlich treten auf awarischen Bronzen Szenen aus dem Mythos des Dionysos auf, es erscheinen Kentauren, Sirenen und dergleichen (oben S. 275). Die Gefäße des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós sind bei einer unglaublich komplizierten Kulturlage Denkmäler „klassischer“ Art für das Maximum der damals möglichen Vermischung aller möglichen östlichen Kulturen. Gerade diese Komplikation erleichtert aber auch die Annahme der Entstehung des Goldschatzes im südöstlich-ungarischen oder im bulgarischen Donaauraum. Von awarischer Ornamentik ist bei diesem berühmten späten Denkmal nun nichts mehr zu sehen, es muß damals um 850 (spätestens) im südöstlichen, ungarischen Gebiet die awarische Kunst bereits erloschen gewesen sein, falls sie überhaupt bis hierher gereicht hatte.

Die übrigen mit dem Goldschatz in Zusammenhang stehenden altbulgarischen Kunstdenkmäler liegen nicht mehr im ungarischen Donaauraum.

Wenn vorhin auf hellenistische Elemente in der awarischen Kunst hingewiesen wurde — sie bestanden bereits in der späthunnischen Kunst —, so erklären sie sich ebenso durch Einflüsse während der Wanderung durch Südrußland und das bosporanische Reich wie auch durch die pontisch-skythische Zugehörigkeit der Klientelvölker. Nicht feststellbar ist der Grad dieser beiden Komponenten.

Für die Schnallen, Riemenzungen und Beschläge aus Bronzeß dienten den Awaren zuerst Holzmodel, später wahrscheinlich auch Wachsbossierungen. Wegen der Gleichartigkeit der Güsse ist anzunehmen, daß die awarischen Künstler Originalgüsse, eventuell auch Modeln, aus ihrer asiatischen Heimat mit sich führten und diese Vorlagen dann immer wieder verwendeten, d. h. nachgossen. Das ging bei den Objekten des Ordosstiles mit seinen Greifen und Tierkampfszenen und Ranken, nicht aber bei den figuralen Bronzen. Solche Motive erhielten die Awaren frühestens im iranischen und dem südosteuropäischen Raum, vielfach überhaupt erst bei Erreichung des Gebietes zwischen den Mündungen von Dnjepr und Donau. Dann ergab sich eine Fülle fluktuierender Vorlagen, welche die Ausbildung ständig verwerterter Motive verwehrt oder erschwerte. Was die Tiere des Ordosstiles in awarischer Umsetzung oder Weiterführung anbelangt, so sind diese in keinem Fall frei von pontisch-skythisch-hellenistischer Beeinflussung. Unter

⁵⁰ Fettich „Die Metallkunst d. Landnehm. Ungarn“ Kap. II.

der Hand des awarischen Künstlers wurden gerade diese Anregungen immer stärker betont, weshalb manche Greifen und Verwandtes sich iranischer Formgebung nähern. Zwischen den Transsylvanischen Alpen und dem oberen Etschtal gibt es derartig viele Greifenbronzen, daß man nicht nur über die Häufigkeit des Themas, sondern auch über seine Verbreitung staunt. Seltener sind dann Motive mit einem breitgehörnten Hirsch, häufiger wieder, besonders auf Riemenzungen, kompakte oder durchbrochene Tierreihungen (Tierkämpfe), wobei die Tierleiber in strenger ornamental-kalligraphischer Stilisierung zu einem fließenden, organisch oft nur schwer zerlegbaren Band zusammenwachsen. Hier besteht eine Ähnlichkeit (Verwandtschaft?) mit dem germanischen Tierstil I und II, den die Awaren zuerst durch die Langobarden in Ungarn kennenlernten und sich davon beeinflussen ließen. Da nach 568 bestimmte Teile des langobardischen Volkes in Ungarn und im östlichen Niederösterreich zurückblieben, wird diese Anregung noch so lange bestanden haben, als langobardische Künstler, Bronzegießer, Gold- und Silberschmiede in ihrer alten Art arbeiteten. Doch ist die Abstraktion bei den langobardischen Kleingegenständen stärker und unbedingter als bei den Awaren, die auch in extremen Fällen immer einen Rest von pontischer Gegenständlichkeit beibehielten.

Die awarischen Gräber, in großer Zahl vorhanden und unglaublich reich an den schönsten Gegenständen einer auf alter Tradition beruhenden reiternomadischen Kultur, finden sich in erster Linie im zentralen und westlichen Ungarn. Aus der Fülle seien nur einige genannt wie: Keszthély, Mindszent, Raab I und II, Jutás, Öskü, Mosonszentjános, Úllő, Kiskörös, Tiszaderzs, Kecel, Jánoshida, Alattján, Homokmégy, Szébeny, Klárafalva, Mártély, Devenyujfalu, Ordas, Hódmező-Vásárhely, Szeged, Horgos, Czikó, Szirák, Bölcske, Püspök, Diás, Felső-Simándi, Mező-Túr, Toszeg, Abony, Csúny, Szentes-Lapistó, Szentes-Felsőcsordajárás usw. Einige der wichtigsten Fundorte in Niederösterreich, Oberösterreich und Burgenland sind: St. Margarethen am Moos, Leobersdorf, (bisher der älteste Fundort, Ende 7. Jahrh.), Mistelbach, Schwechat, Grafenegg bei Krems, Wolfsthal, Limberg, Wien-Unt. St. Veit, Leitha-Prodersdorf, Enns, Micheldorf an der oberösterreichischen Krems, Edelsthal, Sandorf, Zillingstal, Carnuntum, Brunn am Steinfeld usw. Hier überall, in Ungarn wie in Österreich, handelte es sich stets um Friedhöfe und, auch wenn die Beigabe von Waffen meist fehlte, um Friedhöfe von Reiternomaden, von Awaren. Oft benützten diese Awaren im Donauraum für ihre Siedlungen ältere römische Ortsanlagen; aus

diesen kamen dann manche Stücke provinzialrömischer Kunst in die Jahrhunderte später angelegten awarischen Gräber.

Auf eine Überschneidung der awarischen Kunst mit dem germanischen Tierstil I und II (der Langobarden z. B.) wurde bereits verwiesen. Eine weitere Überschneidung ergab sich gerade in Ungarn durch die germanisch-langobardische und die awarische Verwendung des Flechtbandes. Ein Beispiel dafür bietet ein Tragband aus Madaras⁵¹, dessen oberer Teil das zweistreifige langobardische Flechtband aufweist, wogegen die beiden anderen Seitenstücke im letzten Spätstil die Umformung des germanischen Flechtbandes in das awarisch-pontische Bandgeflecht belegen, wie ähnliches auch in den Gräbern 119 und 120 zu Raab gefunden wurde. Die Kombination einer awarischen Bronze in durchbrochener Arbeit mit dem zweistreifigen Flechtband fand sich in einem in das ausgehende 6. Jahrhundert zu datierenden Grab aus einem nicht näher bezeichneten burgenländischen Ort (Jb. d. k. k. Zentralkommission 1904, S. 272).

Besondere Beachtung verdient der große Awarerfriedhof von Edelsthal (Burgenland, südlich von Hainburg a. Donau), in der ungarischen Literatur als Nemesvölgy bezeichnet. Der Ort derart liegt weit im Westen des awarischen Siedlungsraumes, daß seine Beanspruchung erst spät, gegen 680 erfolgt sein wird. Wegen dieser Datierung sind daher auch die dortigen Fundgegenstände Belege aller jener Stile, die im awarisch besetzten österreichisch-ungarischen Grenzraum möglich waren. Es kommen Riemenzungen der alten Art noch vor, jedoch in erster Linie solche, bei denen die alte Kreislappenornamentik sich merklich der pontisch-iranischen Auffassung angenähert hat, was natürlich nur als Rückerinnerung an auf dem Vormarsch gegen Westen empfangene Eindrücke verstanden werden kann. Es sind, rein zeichnerisch, Formen angedeutet, die in der protobulgarischen Kunst gleichfalls, nur deutlicher und auch schwungvoller, vorhanden sind. Eine große Zahl längsrechteckiger Bronzebeschläge in durchbrochener Arbeit (mindestens 12 Stück) zeigen den gar nicht weitgehend stilisierten und nicht im geringsten entmaterialisierten Greif in der herkömmlichen und noch dazu stets völlig gleichen Form, diese Beschläge wurden also alle nach demselben Model gegossen. Auch mehrere Schnallen, teilweise mit Scharnieren, sind in drei Gruppen aufzuteilende Modelstücke. Auf ihnen, wie besonders auf mehreren kreisrunden Beschlägen, machen sich teils naturalistische, teils freizügig angeordnete zarte Kurvaturen bemerkbar,

⁵¹ Abb. auf Tfl. 1/d von E. Schaffran, „Die Kunst der Langobarden“ a. a. O.

Ornamente, wie sie bisher im ungarischen Raum vor und außerhalb der protobulgarischen Kunst noch nicht vorkamen. Ein kleiner Bronzebeschlag (Hampel III. Tfl. 108, Nr. 14) zeigt geradezu eine Barockisierung von Formen der spätrömischen Kunstindustrie, ist aber keineswegs eine spätantike, sondern eine awarische Arbeit.

Einen sehr eigenartigen Rückgriff auf vergangenes Formengut belegen drei Riemenzungen mit Tierkopfpfenden (Hampel III. Tfl. 105, Nr. 10, 12, 13, 14). Ihre enge Verwandtschaft mit dem bekannten Tierkopfpfende auf einem bronzenen Tragbügel aus Altlußheim⁵² (Baden) ist evident, auch wenn die Schnauzenform variiert ist. Der stark beschädigte Tierkopf aus Altlußheim wird als hunnisch angesehen. Die weit besser erhaltenen Tierkopfpfenden aus Edelsthal stammen jedoch aus einem erst im ausgehenden 7. Jahrhundert angelegten Awarenfriedhof. Es ist schwer anzunehmen, die Awaren hätten ihren Toten hunnische, zwei Jahrhundert alte Gebrauchsgegenstände mitgegeben, wahrscheinlich ist, daß in Edelsthal die in Zwischengliedern nicht deutlich nachweisbare Weiterführung eines älteren reiternomadischen und stark pontisch-germanisch gekreuzten Motivs vorliegt. Hält man die Riemenzungen von Edelsthal und Altlußheim senkrecht mit dem Tierkopf nach unten, so ergibt sich mindestens optisch eine Ähnlichkeit mit den nach unten beißenden Tierköpfen langobardischer Fibeln des I. und II. Stiles, wie solche die Awaren in Ungarn kennenlernten. Die Möglichkeit eines weiteren Anklingens an germanische Kunst liegt in Edelsthal bei den Tierköpfen einiger Beschläge vor (Hampel, III Tfl. 106 Nr. 2 und Tfl. 108, Nr. 18). Manche Betrachter wollen sogar an die Wikinger denken. Ein gegenständlicher Zusammenhang solcher Tierkopfpfenden könnte auch mit jenen Stangen mit Tierbekrönung bestehen, welche die Langobarden „Pertica“ nannten⁵³.

N. Fettich⁵⁴ sieht besonders in den Funden von Szentcs-Nagyhegy den Beginn einer neuen Tierdarstellung. Man darf jedoch eine Art Barockisierung des Umrisses nicht sofort mit der Abstraktion eines Tierleibes gleichsetzen. Die große, der Zeit nach späthunnisch-awarische Fibel aus dem erwähnten Grab ist hingegen eine typisch völkerwanderungszeitliche Kombi-

⁵² Abb. bei J. Werner und N. Fettich (siehe Anm. 1) 52.

⁵³ Paulus Diaconus, a. a. O. lib. 5, cap. 34 mit der interessanten Erklärung des Wortes durch Muratori in seiner Ausgabe der *Histor. langob. in Script. Rerum Italicarum*, Tom. I.

⁵⁴ a. a. O. „La Trouvaille“, Text zu Tfl. LVIII und „Archäolog. Studien“ a. a. O. Tfl. XXVI/2 und XXIX/1.

nation abstrakter Ornamentik mit zoomorphen Motiven und dem nach unten beißenden Tierkopf. Der germanische Bestandteil ist hier stark, ja sogar entscheidend.

In den jüngsten Stücken zeigt der umfangreiche Grabfund von Edelsthal das langsame Erstarren der einst so großartigen Nomadenkultur, ein Erstarren, welches auch die Kunst der landnehmenden Magyaren erfüllt und trotz aller Versuche durch Auswerten iranischer Textilmotive, besonders bei den Früh-Magyaren, nicht aufzuhalten war.

Über die Bedeutung des Awarenfriedhofes von Mosonszentjános siehe oben. In Jutás und Öskü (Kom. Veszprém) wurden große awarenzeitliche Friedhöfe aufgedeckt⁵⁵. Charakteristisch ist hier das Überwiegen von Kleingegenständen in typisch awarischen, also alt-asiatischen Formen. Eine Vermischung damit zeigt sich bei auffallend vielen Bronzen von westgermanischer Herkunft. Da Veszprém im Bereich des von Karl d. Gr. noch vor 800 besetzten Teiles von Westungarn liegt, scheint es durchaus möglich, daß hier zeitweise Westgermanen zusammen mit Späthunnen-Awaren begraben wurden; in den deutschen Ortsnamen der Gegend bestehen ohnehin awarische Anklänge⁵⁶.

Von allen in der awarischen Kunst sich zeigenden Ornamenten hat für die westgermanische Welt und auch für die irisch-angelsächsische Buchmalerei des 8. und 9. Jahrhunderts die Kreislappenranke eine gewisse, wenn auch nicht bedeutende Rolle gespielt. Die karolingische ornamentale Kunst hat mit ihren großflächigen Blattranken Motive ähnlich der awarischen Kreislappenranke geschaffen. Doch braucht keine unmittelbare Beeinflussung vorzuliegen. *Ars una, species mille*. Auf einen positiven Einfluß spielt Fettich an „Die awarische Herrschaft, deren Schwerpunkt auf dem Gebiete Ungarns lag, hat auf die Entwicklung der europäischen Kultur Auswirkungen gehabt, von denen unsere Geschichtsschreibung heute noch kaum die richtige Vorstellung hat“. Dem aber wäre entgegenzuhalten, daß eine starke formgeschichtliche und weltanschauliche Beeinflussung der frühromanischen Kunst doch nur durch die genannte Buchmalerei erfolgte. In ihr lagen germanische Elemente direkt, pontisch-hellenistische

⁵⁵ Gy. Rhe und N. Fettich „Jutás und Öskü“ (Seminar. Kondakov. Prag, 1931).

⁵⁶ Jacob Schlager „Die germanischen Elemente der ungar. Hunnensage“ in Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Literatur (Halle a. S. 1905, Bd. XXXI). Dann J. v. Schlosser, „Schriftquellen z. Gesch. d. karolingischen Kunst“ (Wien, 1892) nennt auf S. 524 in Westungarn Orte mit hunnischen (awarischen) Namen.

indirekt vor, also solche, die auch in der awarischen Kunst enthalten waren. Mischungen gab es damals mehr als genug. In mehreren karolingischen Gräberfeldern in Ostfrankreich fand man fränkisches und awarisches Kulturgut, im bayrischen Friedhof von Linz-Zizlau bayrisches und auch wieder awarisches. Ähnliche Vermischungen treten auch in Gräbern der Alpenlawen auf.

In einigen irisch-angelsächsischen Handschriften des späten 8. Jahrhunderts salzburger Herkunft, besonders im Cutbercht-Evangeliar und im Codex Millenarius in Kremsmünster⁵⁷, treten mitunter Zierleisten auf, deren ornamentale Gestaltung der awarischen Kreislappenranke irgendwie ähnlich erscheint. Ein slawischer Forscher glaubte in jüngster Zeit daraus den Schluß ziehen zu müssen⁵⁸, das Cutbercht-Evangeliar (und in weiterem Sinn auch der Codex Millenarius) wäre hinsichtlich jener Schmuckformen durch die slowakisch-awarische Missionierung entstanden. In Wirklichkeit reicht bei strenger Prüfung des Sachverhaltes das Germanische in diesen beiden Codices gerade noch deutlich erfaßbar bis zum langobardischen Flechtband, aber auch nicht zu dem der ungarischen Zeit der Langobarden, sondern zur oberitalienischen Ausprägung nach 600, wo die Übertragung nach Westen durch irisch-angelsächsischen Mönche aus St. Gallen und Bobbio erfolgt sein dürfte⁵⁹. Wenn in einigen iro-agls. Handschriften großblättrige Ranken vorkommen (Cutbercht-Evangeliar bei den Vollbildern der Evangelisten Johannes und Matthäus, dann bei den aus Stift Mondseestammenden Briefen des Apostels Paulus, Wien, Nat. Bibl. Nr. 722, dem clm 16 128 in der bayr. Staatsbibl. etc.), so ist dies das Aufscheinen eines Motives aus dem Formenschatz der Menschheit. Darüber hinaus können selbstverständlich auch wechselseitige Anregungen bestehen, die um so eher möglich sind, wenn Stile noch nicht ihre volle Reife erlangt haben. Daß aus dem ungeheuren und unausschöpfbaren Reservoir der pontisch-skythischen Kunst (mit ihren peri-

⁵⁷ Darüber Näheres in Neumüller und Holter „Der Codex Millenarius“ (Graz, Böhlau, 1959, Bd. 6 der Forschungen zur Geschichte Ob.Österr. mit reicher Literatur).

⁵⁸ J. G. Cinčik, „Anglo-Saxon and Slovak-Avar Patterns of the Cuthbert's Gospel“ (Series Cyrillomethodiana Vol. 1, Cleveland, Ohio, 1958). Hier liegt eine Überschätzung der Kunst der Völkerwanderungszeit vor und vor allem eine Unkenntnis der Geschichte des damaligen Österreichs und der salzburgischen Ornamentparallelen im Vergleich mit dem Cutberchtevangeliar.

⁵⁹ In meinem Beitrag: „Beziehungen zwischen d. österr. u. d. irisch-angelsächs. bild. Kunst im frühen Mittelalter“ (in der Festschrift „Österr. u. d. angelsächs. Welt“, Wien, Braumüller, 1961) bin ich auf diese Fragen und auf die damit in Verbindung stehenden Wünsche näher eingegangen.

pheren Ergänzungen aus der iranischen wie auch der gotischen Welt) Westeuropa gerade zwischen dem Ende des Frühchristentums und dem Beginn der frühesten Romanik stärkste Impulse erhielt, ist seit Strzygowski genügend bekannt. Es wäre dennoch glücklicher, die Kreislappenranke der irisch-angelsächsischen Buchmalerei vor 850 auf pontische statt auf awarische Impulse im Besonderen zurückzuführen. Das gilt auch für die Tierkopfen in diesen Handschriften, deren Voraussetzungen gleichfalls im germanisch durchsetzten Pontus zu suchen wären, und die dann bei den Awaren, wie bei den Wikingern ihre zeitlichen Parallelen fanden.

SPRACHDENKMÄLER

Den Ausgangspunkt soll der Schatz von Nagy-Szent-Miklós bilden. Zögernd nur wagt man, eine neue Deutung dieser allzuoft „enträtselten“ Inschriften vorzuschlagen. Es besteht nicht die Absicht, auf die älteren Versuche einzugehen¹. Zum großen Teil gehören sie der Vergessenheit an. Das einzige Kriterium, dem ein neuer Deutungsversuch unterliegt, bleibt ohnedies die Bewährung an den Denkmälern selbst.

Von den in griechischen Buchstaben geschriebenen Inschriften des Buila und Butaul hat V. Thomsen eine Deutung geliefert, die mit leichten Varianten allgemeine Anerkennung gefunden hat². Sie ist in einem alttürkischen Dialekt verfaßt; von Thomsen wurde sie den türkischen Bulgaren (Proto-Bulgaren) zugewiesen und ins letzte Drittel des 9. Jahrhunderts gesetzt.

Daneben besitzt man eine Reihe kürzerer Inschriften, die an verschiedenen Stellen auf den Gefäßen des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós angebracht sind und bis heute als ungelesen und ungedeutet gelten dürfen. Der Versuch M. G. Supka's³, in ihnen alttürkische Runen zu erkennen, hat den Beifall M. v. Karabacek's⁴ und J. Strzygowski's⁵ gefunden, ist aber auf den scharfen Einspruch V. Thomsen's⁶ gestoßen. Er wandte ein, daß die Übereinstimmung der Schriftzeichen von Nagy-Szent-Miklós mit den Runen sich auf wenige Fälle beschränke und äußerlichster Art sei; daß die Variierung

¹ Eine Aufzählung bei V. Thomsen, Saml. Avhandl. 3, 330f.; Weiteres bei J. Németh, D. Inschr. d. Schatzes von Nagy-Szent-Miklós 19f.; G. Moravcsik, Byzantinoturcica 1¹, 163f. Auch Németh's Versuch leuchtet nicht ein. Sein Ausgangspunkt, daß die Namen Buila und Butaul in den anderen Inschriften wiedergefunden werden müßten (a. O. 22), überzeugt in keiner Weise. Im Gegenteil: die Tatsache, daß die Schaleninschrift der beiden in griechischer, sämtliche anderen Inschriften hingegen in nichtgriechischer Schrift abgefaßt sind, könnte vor einem solchen Schluß warnen. Zur Kritik von Németh vor allem B. v. Arnim in: Ztschr. slav. Philol. 1934, 240f.; G. Mészáros, Nepünk és Nyelvünk 1938, 1f.

² In: Archaeol. Hungarica 7, 124f.; doch vgl. G. Moravcsik, a. O. 2¹, 30; 2², 18.

³ In: Monatsschr. f. Kunstwiss. 9, 13f.

⁴ In: Anz. Kaiserl. Akad. Wien 1916, 3, 10.

⁵ Altai-Iran u. Völkerwanderung 166f.

⁶ a. O. 3, 332f.; dazu H. H. Schaefer in: Ungar. Jahrb. 5, 97; 447f.

der Konsonanten entsprechend den umgebenden Vokalen fehle: nicht einmal der alttürkische Charakter der Inschriften stehe fest.

Am schwersten dürfte der zweite Einwand wiegen; denn bei den beiden anderen könnte ein erneuter Versuch Klärung bringen. Der mangelnde Unterschied hingegen zwischen ¹b und ²b, zwischen ¹q und ²k, ¹γ und ²γ scheint das Vorliegen eines alttürkischen Dialektes auszuschließen. Es kommt hinzu, daß die Lesungen, die Supka erzielt hatte, sich keineswegs empfehlen. Freilich braucht das Alphabet von Nagy-Szent-Miklós nicht mit dem der Orchoninschriften zusammenfallen. Es konnte sehr wohl sein, daß es ein älteres Stadium spiegelte. Dann mußte es dem Vorbild, dem armazischen Alphabet (oben 1, 283f.), noch näher stehen als dies die Runen des 8. Jahrhunderts tun. Anders ausgedrückt; es brauchte dann den Unterschied zwischen ¹q und ²k, zwischen ¹γ und ²g und was sonst noch in Betracht kommt, nicht oder noch nicht in der Form, die die späteren Runen aufweisen, enthalten zu haben.

Supka las Nr. 9 als *uluγ*, was *ολγου* in *ολγου ταρκανος* entspräche (Nr. 46)⁷. Er las von rechts nach links, setzte formal das erste Zeichen = *o/u*, das zweite = *l* und das dritte = *n*. Damit schien die Gleichung mit den alttürkischen Runen vollzogen, und doch war die Lesung, von ihrem System aus gesehen, ein Unding. Aber wenn man bereit ist, ein älteres Stadium anzunehmen, darin ¹l und ²l noch nicht geschieden waren; wenn man mit V. Thomsen⁸ das runische *n* aus einem *g* des älter-soghdischen Alphabetes ableitet, dann verliert die Lesung ihren Schrecken. Ja, man darf darauf verweisen, daß das dritte Zeichen die Form auch des armazischen *g* rein bewahrt hat. Die formale Übereinstimmung wird noch darauf führen, daß von *g* nicht nur *n* (in Nr. 6 *künindin*) und ¹γ (in Nr. 1 a—b *qu(w)rayin*) abgeleitet wurden, sondern durch Hinzufügung des oberen Schrägstriches auch ²q⁹.

Noch ein weiterer Umstand verdient bemerkt zu werden. Als seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die Özbeken in Transoxanien einbrachen, fanden sie dort eine iranisch sprechende Bevölkerung vor. Die Nachbarschaft und die Mischung der beiden Sprachen führte dazu, daß die Lautharmonie mehrerer özbekischer Mundarten erschüttert, daß sie „iranisiert“ wurde. Die

⁷ Die in griechischem Alphabet geschriebenen Inschriften sind im laufenden Abschnitt nach der neuen Ausgabe W. Beschewliw's (V. Beševliev's) (Protobulgarische Inschriften 1962) angeführt. Ich konnte die Druckfahnen dank der Güte J. Irmscher's benutzen.

⁸ a. O. 3, 76; O. Donner in: Journ. soc. finno-ougr. 14, 46.

⁹ Irrig O. Donner, a. O. 47.

vorderen Vokale *ö, ü, ä* und die hinteren *o, u, a* wurden durch die mittleren *·o, ·u, ·a* ersetzt¹⁰. Es wird sich noch zeigen, daß das Alttürkische der Inschriften von Nagy-Szent-Miklós starke Spuren iranischer Einflüsse aufweist; dasselbe gilt für die Kultur der Proto-Bulgaren überhaupt (vgl. nächstes Kap.). Möglich, daß dieses durch iranischen Einflußbereich hindurchgegangene Alttürkische die ererbte türkische Lautharmonie nicht mehr voll besaß und darauf verzichtete, sie im Gegensatz zur Sprache der Orchoninschriften in der Schrift zur Geltung zu bringen. Es ist sicherlich kein Zufall, daß sich der Ersatz für die einstige Vokalharmonie: die Labialattraktion¹¹ und daneben die Neutralisierung des *î* in einzelnen Fällen beobachten lassen.

Natürlich kann statt *uluy* auch *ülüg* gelesen werden. Dann läge darin ein Wunsch, der dem Besitzer oder bei dem Trinken auszusprechen wäre¹².

Ähnliches gilt für Nr. 13. Der erste Buchstabe wäre = ²*b*, der zweite = *o/u*, der dritte eine einfachere Form von ¹*d* und der vierte ¹*n*, also: *bud(u)n*. Auch hier ergibt sich eine Lesung unter der Voraussetzung, daß die Nachbarschaft der Vokale noch keine Differenzierung in der Bezeichnung der Konsonanten herbeigeführt hätte. Nr. 14 ⁿ*ka/ä* ergibt (*ö*)*g(ä)-kä* „für den Klugen“ oder „für den *ögä*“¹³, vielleicht auch *ögükä* „für den Liebling“, und Nr. 15 ²*s*²*b* entweder (*sa*)*b* oder *s(u)b*; A. v. Gabain (brieflich) denkt an *säb* „freue dich“.

Uly oder *ülüg, budun, sab, säb* oder *sub, ögä* oder *ögük* sind zweifelsfrei alttürkische Worte. Einen Schritt weiter gestatten Nr. 6b und 8. Sie stimmen in den ersten vier Buchstaben überein, wie sie denn, zusammen mit Nr. 9, auf demselben Krug stehen¹⁴. Es ergeben sich bei Nr. 6b: ²*knn*¹*n*, also *künindin* „von seiner (oder: ihrer) Sklavin her“. Das Zeichen für *nd* ist von dem für *n* in Nr. 14 dadurch unterschieden, daß der senkrechte Mittelstrich ganz durchgezogen ist. Die vorangehenden vier Zeichen, und entsprechend Nr. 8, müssen dann den Namen des Besitzers oder der Besitzerin jener Sklavin enthalten. Man liest: ²*k*, *o/u*, ¹*y* und ein Zeichen, das mit dem *m* der russischen Handschriften noch mehr als mit dem der Inschriften überein-

¹⁰ A. v. Gabain, Özbekische Gramm. 14; 19.

¹¹ A. v. Gabain, a. O. 14.

¹² Dazu W. Bang in: Muséon 36, 235 Anm. 1.

¹³ Zur Schreibung vgl. A. v. Gabain, Altürk. Gramm.² 53 § 30. Nach Kāšgārī, *Divān luğāi at-turk* I 297, 1—5 (C. Brockelmann, Mitteltürk. Wortsch. 131) war *ögä* ein erfahrener Mann aus dem Volk, an Rang hinter den *tigüt*, womit später die Söhne der *Chayane* bezeichnet wurden, zurückstehend.

¹⁴ J. Németh, a. O. 44 unten.

stimmt. Also *qoyum* „mein Lamm“, vermutlich ein weiblicher Eigenname (oder zu mitteltürkisch *qoyu* „dick“¹⁵). Der Goldkrug, der diese Beschriftung trägt, könnte Beutegut gewesen sein, ursprünglich Besitz einer Frau oder eines Mädchens, die selbst in Sklaverei geriet¹⁶. Beide, Sklavin und Krug, gelangten in die Hand der *qoyum*. A. v. Gabain vermutet, „Sklavin“ sei höfliche Selbsterniedrigung; eine echte Sklavin habe nichts dergleichen zu verschenken.

Eine etwas längere Inschrift bietet auch Nr. 7 ²*so/u²b¹n⁵d²k²k*, wobei auffällt, daß das letzte ²*k* dreistrichig ist. C. Brockelmann verdanke ich die Deutung: *sub nošda qaq*, wobei das letzte Wort als Verbalnomen zu fassen wäre. „Wasser im Trunk (ist) Schade“ (eigentlich „Schlagen“)¹⁷. Das Vorkommen eines iranischen Lehnwortes, das auch sonst im Alt türkischen belegt ist, bedeutet keine Überraschung; es wird noch seine Parallelen erhalten.

Die Gesamtheit der Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós zerfällt in zwei Klassen. Auf der einen Seite stehen solche, die meist ein, selten mehr Worte umfassend mit einem spitzen Werkzeug nach Art von Grafiitti eingeritzt sind. Bisher wurden die Beispiele ihnen allein entnommen. Demgegenüber steht eine Gruppe von Inschriften, die gleich der des Buila und Butaul sorgfältig eingepunzt sind. Ihre Schreibung ist weniger flüchtig als bei jenen Zufallserzeugnissen; auch zeichnen sie sich durch eine längere Wortfolge aus. Hier wird sich die Deutung zu bewähren haben.

An erster Stelle ist zu nennen Nr. 1 a—b: ²*k¹dxu* + ²*ku²k¹n* + ²*kur¹γ¹n* + ²*γ¹*. Auffällig ist zunächst das Auftreten eines vierstrichigen ²*k*. Zuvor war ein dreistrichiges ²*k* in Nr. 7 begegnet, das sich vielleicht als Pausaform erklären läßt. Das vierstrichige ²*k* ist auf unsere Inschrift beidemal vor *u*, also vor hinteren Vokal, gesetzt. In sorgfältiger Schreibung begann man demnach, parallel dem Verfahren der Orchonrunen, auch in Nagy-Szent-Miklós Konsonanten nach der Art der umgebenden Vokale zu differenzieren. Auch das ¹*n* des dritten Wortes ist gegenüber der Form, die bisher begegnete, durch ein diakritisches Zeichen hervorgehoben. Wiederum möchte man daran denken, daß ein ¹*n* in Nachbarschaft eines hinteren Vokals unter-

¹⁵ C. Brockelmann, Mitteltürk. Wortschatz 158.

¹⁶ Auf dem Gegenstück zum Krug Nr. 6, der die Inschrift enthält, ist die Gefangennahme eines Kriegers durch einen bulgarischen *ὀλοσιδηρος* (Symeon Mag. 10 bei Theoph. contin. p. 612 Bonn) dargestellt; vgl. J. Strzygowski, a. O. 57 Abb. 60 und G. Kazarow in: Recueil Th. Uspenskij 89 f. Alt türkisch entspäche *yariqliq*.

¹⁷ C. Brockelmann, a. O. 146.

schieden wurde. In der Tat begegnet ¹n mit diakritischen Zeichen noch in *noš* Nr. 2—5a und *anūqur* Nr. 5b. Das schließende ¹n des zweiten Wortes zeigt indessen das diakritische Zeichen, das man auch hier erwarten würde, nicht. Vermutlich war der Anlaß das folgende *ī*, das auch sonst die Neigung besitzt, neutral zu werden, d. h. den Unterschied zwischen vorderem und hinterem Vokal unbeachtet zu lassen. Auch in den Orchoninschriften kann neben *ī* sowohl ¹n wie ²n geschrieben werden¹⁸. *Qadyu qoqunī qu(w)rayīn öy*: „Den Kummer vermindert die Zeit der Geselligkeit“. C. Brockelmann erwocht die Deutung von *öy* als *ōdi*: sie scheint mir durch Beispiele wie *iā*: *idi*, *kiiz*: *kidiz*¹⁹ bestätigt zu werden. Dem Wechsel von *n* und ²g in *ōgākā* (*ōgūkā*) tritt jetzt ein solcher von *n* und ¹γ zur Seite (*qadyu*), der sich aus der fehlenden Unterscheidung von ¹γ und ²g zwangsläufig ergab. Der durchgeführte Stabreim²⁰, wie er zu Sentenz gehört, ist hervorzuheben.

Nr. 2—5a ist zu lesen: ¹n¹r¹t ²ku¹d¹r. Zwei Fassungen geben am Schluß *ö/ü*, drei und damit die Mehrheit ¹r. Auffällig ist das Vorkommen zweier *r*-Zeichen. Beide sind sie aus dem *r* des armazischen Alphabets entwickelt, das erste in *n¹r¹t*, das bereits Nr. 1 a—b in *qu(w)rayīn* begegnet war, wohl durch Verdopplung des ursprünglichen Zeichens (ähnlich wie gegenüber dem ¹d unseres Alphabets und dem *d* des armazischen auch das ¹d der Orchonrunen verdoppelt ist). Erneut ist eine Differenzierung erfolgt. Das ¹r von ²ku¹d¹r scheint Pausaform zu sein, wie auch bei dem dreistrichigen ²k von Nr. 7 *qaq* vermutet wurde. Die Pausaform des ¹r wird bei Nr. 5b *anūqur* ein zweites Mal begegnen. Die Deutung *noš irtā* wird C. Brockelmann verdankt. Das folgende Wort ist *qodur* zu lesen. Das Verbum *qudurmaq* ist als solches bei Kāšgārī belegt und *qoduru* begegnet dort und im Uigurischen²¹. Brockelmann schlägt vor: „Trunk (= trinke) am frühen Morgen (und) tue es mit Eifer!“

Wir kehren zu dem Rest der Graffiti zurück. Mit Nr. 1 a—b ist die Lesung von Nr. 10 a—b gesichert. *Qadyu* ist anscheinend der Beginn der dort

¹⁸ A. v. Gabain, a. O. 11.

¹⁹ A. v. Gabain, a. O. 54 § 32; F. W. K. Müller in: AbhBAW. 1909, 23. Zeile *iā* statt *idi* (zur Zeitbestimmung a. O. 16); zu *kidiz*: *kiiz* V. Thomson, a. O. 253. Dazu *kāyik*, *kiyik* „Wild“ in der Inschrift des Tonyuquq 8 (Orkun I p 102) gegenüber *kiḍik*, was die Handschrift B aus Ferghana S. 41 v. 1 im Qud. Bil. v. 401 Rahm. bietet (Hinweis C. Brockelmann's).

²⁰ C. Brockelmann in: OLZ. 8, 50; W. Bang in: Muséon 38, 2; A. v. Gabain in: Anthropos 48, 550f.

²¹ *Divān luḡāt at-turk* 2, 63; Uig. III 79, II 9; C. Brockelmann, Mitteltürk. Wortschatz 163.

vollständig gegebenen Satz. Nr. 5b: ¹no/u²k¹r bedeutet *anukur* „er (oder: es) ist bereit“, was sich auf den Trunk, aber auch auf das Gefäß beziehen könnte. Das denominale Verbum *anuq*-(*anu-q*-) entstammte der gleichen Wurzel wie *anuq* „bereit, Bereitschaft“ (*anu-q*); im Mitteltürkischen ist *anuqlamaq* und *anuqluq* belegt²².

Offen bleibe die Deutung von Nr. 11—12, wo man zwischen den Lesungen ²ko/un¹r²b und ²ko/un¹r¹d¹n schwanken kann²³. *Qonardīn* wäre zu stellen zu Konst. Porphyrog, 3, 169 Bonn.: οἱ Πατζινάκται οἱ πρότερον Κάγγαρ ἐπονομαζόμενοι (τοῦτο γὰρ τὸ Κάγγαρ ὄνομα ἐπ' εὐγενεῖα καὶ ἀνδρεία ἐλέγετο παρ' αὐτοῖς). *Qonardīn* wäre dann Ablativ wie *künindin* Nr. 6 b. A. v. Gabain (brieflich) hingegen denkt an *qonrkū*.

2

G. Fehér, bekannt durch eine Reihe von Arbeiten, die sich mit den Proto-Bulgaren beschäftigen, hat es unternommen, eine neue Deutung der beiden griechischen Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós zu geben¹. Er glaubt ihnen entnehmen zu können, daß der Schatz nicht ins 9., sondern ins 10. Jahrhundert gehört. Auch die Zugehörigkeit zu den Proto-Bulgaren entfällt für Fehér: er meint mit Sicherheit einen Magyarenfürsten Stephanos zu erkennen.

Es handelt sich um die gleichlautenden Inschriften der beiden Tassen Nr. 9 und 10. Ihre Lesung bedeutete von jeher eine epigraphische und philologische Crux. Der letzte Versuch stammte von J. Goschew² (Abb. 8): δεὰ ὕδατος ἀνάπαισον κε ἰς ζωὴν αἰόνιον. Fehér übernimmt, wie zu erwarten, den ersten Teil: δεὰ ὕδατος ἀνάπαισον. Die darauf folgenden vier Zeichen, darunter eine Ligatur, löst er in ⲉϣⲓⲉ 'Iησοῦ auf. Das ist im ersten Wort

²² C. Brockelmann, a. O. 9.

²³ Das Qumanische hat *qowraq* „Glocke“ (K. Grønbech, Kuman. Wörterb. 206) statt mitteltürk. *qowraq* (C. Brockelmann, a. O. 160). Aber der Wandel ist nachweislich spät (K. Grønbech, a. O. 10f.). Anders läge es, wenn B. v. Arnim (in: Zeitschr. slaw. Philol. 13, 100f.) Recht hatte und *strava* bei Jordanes, Get. 258, türkisches *astrav* mit *v* < *γ* wäre. Aber weder ist die Einordnung in die lateinischen *a*-Stämme verständlich noch der Abfall des anlautenden Vokals (wo gäbe es ein türkisches Wort, das mit ähnlicher Konsonantenfülle anlautet) noch endlich das Alter des Überganges von *γ* < *v*. Daß Jordanes die *strava* mit gewaltiger *commessatio* gefeiert sein läßt, *aša-* aber immer „essen“ u. ä. heißt, sei noch hinzugefügt.

¹ In: Arch. Értés. 1950, 34 f.

² In: Studi bizantini e neoellenici 1940, 139 f.

zweifelloso ein Fortschritt gegenüber Goschew³. Zum mindesten erkennt man eine Ligatur von α und γ sowie ein anschließendes ϵ . Es fehlt indessen ι , und eine weitere Besonderheit ist, daß $\alpha\gamma\iota\omicron\varsigma$ im Gegensatz zu dem, was sonst üblich ist, als Nomen sacrum behandelt wird. Zudem entsteht eine neue Schwierigkeit: Gott Vater wird selten mit $\alpha\gamma\iota\epsilon$ angeredet und der Sohn nie. Einem $\alpha\gamma\iota\epsilon \alpha\gamma\iota\omega\upsilon\omicron\upsilon\ \delta\ \theta\epsilon\omicron\delta\ \eta\mu\omega\upsilon\upsilon$, der Anrede beim Trishagiongebet, oder der Formel: $\sigma\upsilon\ \mu\omicron\upsilon\omicron\upsilon\varsigma\ \epsilon\iota\ \alpha\gamma\iota\omicron\varsigma$ entspricht auf seiten Jesu nichts. Damit nicht genug, kann $\iota\varsigma$ schwerlich als 'Iησοῦ Voc. gedeutet werden. Für diesen Fall wäre allein die Abkürzung $\iota\upsilon$ oder $\iota\eta\upsilon$ möglich.

Mit diesen Einwänden soll nicht gesagt werden, daß Fehérs Lesung unmöglich sei. Vermutlich ist sie die beste, die sich mit den bisherigen Mitteln geben läßt. Aber die Anstöße sind offenkundig.

Der Eindruck bestätigt sich, wenn man fragt, was gemeint ist. Auch da ergeben sich Schwierigkeiten.

A. M. Schneider schreibt mir: „'Αναπαύεσθαι heißt ‚sterben‘. Hunderte von Grabschriften beginnen: ἀνεπάτη ὁ δοῦλος τοῦ θεοῦ NN. μηνι X. 'Ανάπαυσις ist ‚*requies aeterna*‘, ‚Ort der Seligkeit‘ und dergleichen mehr. In der älteren christlichen Übersetzungsliteratur entspricht es *refrigerium*, das dort nie ‚Erquickung‘, sondern ‚Trost, Freude, himmlische Seligkeit‘, in der Volksreligion auch ‚Totenmahl‘ bedeutet. 'Ανάπαυσον heißt: ‚Gott lasse zur Ruhe kommen den NN.‘ oder ähnlich.“ Es wird für die später zu gebende Deutung wichtig sein, daß die Person erwartet werden muß, der die mit ἀνάπαυσον ausgesprochenen Bitte gilt.

Goschew und ihm folgend Fehér suchten das Gebet auf die Taufe zu beziehen, durch die man zur Anapausis gelangt. Beide meinen, die Schale sei zum Schöpfen und Trinken geweihten Wassers verwandt worden. Dazu bemerkt A. M. Schneider: „Wenn der Spruch auf die Taufe ginge, müßte das Gefäß eine Taufschale sein. Ich kenne keine spätantike Stelle, die bei der Taufe das Wort ἀνάπαυσις verwendet. Es findet sich nur in Totengebeten. Goschew bringt ein unveröffentlichtes byzantinisches Taufgebet⁴ aus dem vatikanischen Barber. graec. 336, einem Euchologion, wo es heißt: ἀνάδειξον τὸ ὕδωρ τοῦτο· ὕδωρ ἀναπαύσεως, ὕδωρ ἀπολυτρώσεως κτλ. Auch soll dem Karfreitagsgebet über die Täuflinge, in demselben Euchologion, die Anrufung vorausgehen: ὑπὲρ τῆς τῶν πάντων ἀναπαύσεως εἶπωμεν τὸ

³ Die folgenden Angaben entstammen einem Brief A. M. Schneiders vom 15. 4. 1950, der so freundlich war, mich zu beraten.

⁴ a. O. 145 Anm. 4.

κύριε ἔλεησον. Das kann ich nicht nachprüfen, weil von diesen mittelbyzantinischen Liturgiebüchern nichts veröffentlicht ist. Ich kann darum auch nicht sagen, in welchem näherem Zusammenhang das Angegebene steht oder wie alt diese Vorstellung einer Anapausis bei der Taufe ist.

Das Totengebet in Goars Euchologion, das etwa auf das 6. Jahrhundert zurückgeht, heißt:

Ὁ θεὸς τῶν πνευμάτων καὶ πάσης σαρκός,
ὁ τὸν θάνατον καταπατήσας,
τὸν διάβολον καταργήσας
καὶ ζωὴν τῷ κόσμῳ σου δωρησάμενος·
αὐτὸς κέ, ἀνάπαυσον τὴν ψυχὴν τοῦ κεκοιμημένου δούλου σου τοῦδε
ἐν τόπῳ χλοερῶ,
ἐν τόπῳ ἀναψύξεως (= *in loco refrigerii*),
ἐνθα ἀπέδρα ὀδύνη, λύπη καὶ στεναγμός.
πᾶν ἀμάρτημα . . . συγχώρησον κτλ.

Dieses Gebet kommt auf ägyptischen Grabsteinen des 7.—11. Jahrhunderts vor (W. Weichbrot, Braunsberger Programm 1/1905; 2/1909 und im Recueil von Lefèbvre Nr. 130; 636; 658; 664; 665). Wie die byzantinischen Grabinschriften des 9. Jahrhunderts aussahen, ist schwer zu sagen. Aus der Zeit ist kaum etwas bekannt, und was sonst vorliegt, läßt sich schlecht datieren. Unger hat Arch. Anz. 1916, 1f. eine Inschrift veröffentlicht, die den Zeitstil wiedergibt und den Leser bittet, des Toten nicht zu vergessen, sondern seiner im Gebet zu gedenken. Der gleiche Text steht auf einem Grabstein, den ich in der Euphemiakirche fand (Byzant. Ztschr. 1942, 183). Die beiden Tassen des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós sind aber wohl vom Volksglauben her zu deuten. Gibt es nicht im slawischen Bereich die Sitte, den Toten im Grab an gewissen Tagen zu tränken⁵? Byzantinisch scheint mir das nicht zu sein. Ich kenne keine einzige Formel, die zu der auf den Tassen stimmt. Hier und da freilich denkt man sich den Toten durch den *ros caelestis* (Jes. 26, 19) getränkt: Bücheler, Carm. epigr. 1562.“

Die Fragen, die der erste Teil der Inschriften aufgab, sind einfach zu lösen im Vergleich mit dem, was der Rest bietet.

⁵ Ich habe diesen Brauch 1917 bei den Slawen Mazedoniens, in Prilep und Markowarosch, beobachten können. Meine Aufnahmen habe ich 1949 in Halle zurückgelassen. Die Fortdauer des Brauches in Bulgarien, am 3. 9., sodann am 40. Tage nach dem Tode und an dessen Jahrestag, bestätigte mir G. Kazarow. L. Schmidt verweist auf Österr. Zt. Volksk. 53, 170f. (A.).

Am Schluß der Inschriftzeile steht eine Zeichengruppe, die Fehér als Eigennamen, in Ligaturen geschrieben, versteht. Die Auflösung veranschaulicht er durch eine beigegefügte Zeichnung (Abb. 8). Danach habe man zu verstehen als ΣΤ(έφα)νον. Der Genannte wäre es dann, dem die Bitte um Anapausis gelte; für ihn seien auch die beiden Tassen gefertigt⁶.

Auffällig ist die umgekehrte Schreibung des ersten ν (n). Fehér führt Beispiele an, die bei der Abfolge zweier ν (n) das erste nach links gestellt zeigen. Aber hier soll nach seiner Ansicht das unter dem zweiten ν angebrachte ο zwischen den beiden ν gelesen werden. Es liegt also eine Abfolge zweier ν gar nicht vor. Weiter wird uns zugemutet, eine Inschrift, die bisher einzeilig verlief, von einer bestimmten Stelle ab zweizeilig zu lesen. Doch trotz dieser Einwände wird man abermals zugeben müssen, daß Fehérs Lesung die beste ist, die bisher vorgeschlagen wurde. Daß man an dieser Stelle einen Eigennamen erwarten muß, ergab der Aufbau der gesamten Inschrift. Ob freilich der sehr häufige Name Stephanos auf einen bestimmten Magyarenfürsten zu beziehen ist, bleibt offen.

Fehér hat des Weiteren die Aufmerksamkeit auf die in kleinerer Schrift angebrachten Buchstaben gelenkt, die am oberen Rand der Zeile zwischen dem Christusmonogramm und den beiden ersten Buchstaben von δεά stehen. Er liest (Abb. 8): Π(αύ)λου υ(ι)όν. Wiederum ergeben sich Einwände. Der erste Buchstabe bleibt auf der Inschrift selbst ohne Parallele; er hat dort, wo er sicher gelesen ist, ein anderes Aussehen. Ein Zeichen für ου läßt sich nicht entdecken. Die Form des υ unterscheidet sich gleichfalls von dem sonst in der Inschrift gebrauchten. Endlich ist das angebliche ο durch einen sehr augenfälligen unteren Längsstab gekennzeichnet. Danach scheint die vorgeschlagene Lesung nicht möglich. Und es wird fraglich, ob überhaupt eine griechische Lesung denkbar ist.

Die Beschriftung des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós ist keineswegs einheitlich, weder in der Sprache noch im Alphabet. Neben Inschriften in griechischer Sprache und Schrift steht eine solche in türkischer Sprache und griechischer Schrift, steht eine Reihe von Inschriften in türkischer Sprache und türkischen Runen⁷. Aber daß auch beides: Griechisch in

⁶ Gute photographische Wiedergaben bei N. Mawrodinow, *Le Trésor Protobulgare de Nagyszentmiklós* (Arch. Hungar. 29) Taf. 16—18. Unter Richtigstellung meiner Bemerkung Lit. u. Gesellsch. 2, 4 Anm. 19 darf ich N. Fettich, J. Andor, K. Marót und J. Harmatta (last but not least) für die Besorgung des Buches danken.

⁷ Vgl. noch oben 1, 280f.

griechischer Schrift und Türkisch in Runen, unmittelbar nebeneinander erscheinen konnte, zeigt das Bruchstück der von B. v. Arnim⁸ veröffentlichten Inschrift von KalugERICA. Als weitere Beispiele zumindest eines sprachlichen Nebeneinanders dürfen die türkischen Glossen in den vulgärgriechischen Inschriften der Proto-Bulgaren sowie die Königsliste erwähnt werden, die neben ihren altslawischen, einstmals griechischen Angaben den Regierungsbeginn der Herrscher jeweils in türkischer Sprache bezeichnet.

In der Tat ergibt sich im vorliegenden Fall eine glatte Deutung, sobald man Runen anerkennt. Von rechts nach links gelesen unterscheidet man: *ö/ü*, dann *ʒy* in der in den Runenhandschriften und auf den Jenissei-Inschriften gegebenen Form, weiter *ʒt* und *i* (deutlicher auf Nr. 10, Abb. 8 unten), *oʒ* wie auf den Jenissei-Inschriften, schließlich das *m* der Handschriften. Also *öʒyʒt i oʒm* = *öyt iʒim*. *Öy-t* stelle ich als Verbalnomen zu *oy-* „aushöhlen“. Es ist bekannt, daß sporadischer Vokalwechsel unter dem Einfluß von benachbartem *y* eintritt, das palatalisierende Wirkung ausübt⁹. Es wandelt sich *a* zu *ä*, *u* zu *ü*, *o* zu *ö*, *i* zu *i*. Dementsprechend hätte sich *oy-* zu *öy-* umgebildet, so daß man anstatt des zu erwartenden *oy-t* im vorliegenden Fall *öy-t* antrifft.

Auf der Inschrift von Schumen erscheint *ʒym oʒ* = *oym iʒ* „ausgehöhlt“ als Bezeichnung der Tätigkeit dessen, der das Relief ausgehauen und die Inschrift angebracht hat¹⁰. Auch das Treiben in Metall, also die Ornamentierung und Beschriftung der Goldtassen von Nagy-Szent-Miklós, darf als solch ein „Aushöhlen“ bezeichnet werden. Das wird bestätigen, wer einem Goldschmied beim Treiben und Punzen zugesehen hat.

„Das Aushöhlen ist mein Werk.“ Wer so spricht, mußte mit Namen genannt sein. Also konnte nur Stephanos so sprechen, dem der Wunsch nach Anapausis galt. Es bedarf keines Wortes, daß damit nicht der Goldschmied und Handwerker, sondern der Auftraggeber gemeint ist. Also muß verstanden werden: „Das Aushöhlen ist mein Auftrag.“ Diese Bedeutung von *iʒ* braucht nicht besonders belegt zu werden.

Mit der vorgeschlagenen Lesung entfällt, was Fehér an Folgerungen gezogen hat. Über die Beziehung auf den Magyarenfürsten Stephanos ist kein

⁸ In: Anz. Akad. Wien, Phil.-hist. Klasse 69, 173 f.

⁹ M. Räsänen, Materialien zur Lautgesch. d. türk. Sprachen (Stud. orient. 15/1949) 58 (Hinweis von A. v. Gabain); Beispiele aus dem Özbekischen: A. v. Gabain, Özbek. Gramm. 21 und im Glossar 257.

¹⁰ Unten S. 304 f.

Wort zu verlieren. Schon daß der Neugetaufte einen Vater mit dem christlichen Namen Paulos besessen hätte, spricht gegen die Kombination. Der altslawische Bericht, der von der Bekehrung des Magyaren spricht, weiß nichts vom Vater und noch weniger davon, daß er zusammen mit dem Sohn oder nach ihm zum Christentum übergetreten sei¹¹. Und mit Stephanos entfällt auch jeder Grund, die Thesen oder gar den ganzen Schatz von Nagy-Szent-Miklós ins 10. Jahrhundert zu setzen.

Es ist vielmehr so, daß schon vorher eine Übereinstimmung in der Zuweisung des Schatzes eingetreten war. Unabhängig voneinander hatten Maurodinov und ich unsere Untersuchungen geführt, er von der kunstgeschichtlichen Seite und ich durch Deutung der Runeninschriften. Beide waren wir zum Ergebnis gelangt, daß die Proto-Bulgaren als die Verfertiger des Schatzes und die Schreiber der Inschriften anzusehen seien. Ich setzte die Entstehung des Schatzes etwa in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts¹². Die beiden Tassen Nr. 9 und 10 zeigen bereits das Christentum des Auftraggebers. Damit gewinnt die Tatsache Gewicht, daß auf der Inschrift Nr. 1a und b¹³ sowie auf dem Inschriftenrelief von Schumen¹⁴ das Kreuz in ornamentaler Funktion erscheint. Man wird mit allen diesen Stücken in die Regierungszeit Boris' (853—888) und die mit ihm einsetzende Christianisierung herabgehen müssen. Dazu stimmt, daß Maurodinov den Schatz in die zweite Hälfte oder ins letzte Drittel des 9. Jahrhunderts herabrückt¹⁵.

Mit der Annahme, daß Proto-Bulgaren die Verfertiger des Schatzes waren, erklärt sich auch im vorliegenden Falle alles. Es erklären sich das Nebeneinander von Griechisch und Türkisch, von griechischem Alphabet und Runen, die Fehler der Schreibung — das einleitende $\delta\epsilon\acute{\alpha}$ darf dem zweimaligen $\delta\eta\acute{\alpha}$ der Inschrift von Hambarly zur Seite gestellt werden¹⁶. —, die unrichtige Behandlung der Nomina sacra und die Anspielung auf einen slawischen Totenbrauch.

Zu $\tau\omega\lambda\sigma\chi\iota$ der Inschrift von Bjäl brjag (über sie sogleich) bemerkt mir¹⁷ A. v. Gabain brieflich: „Alt türkisch ist falsch. Das alte *tawil* ist durch

¹¹ A. Popow, Istorii-literaturyj obzor usw. (Moskau 1875) 199 f.; vgl. Gy. Moravcsik, Byzantinoturcica 2², 310.

¹² F. Altheim, a. O. 1, 209 f.

¹³ F. Altheim, a. O. 1 Taf. 13.

¹⁴ F. Altheim, a. O. Taf. 15.

¹⁵ N. Maurodinov, a. O. 207 f.

¹⁶ W. Beschewliew, D. protobulgar. Inschriften Nr. 26 Z. 16; 20.

¹⁷ In Kritik meiner Bemerkung: Literatur und Gesellschaft 1, 228 Z. 5.

das folgende *w* zu *towül* geworden. Maḥmūd al-Kāšġari, also das Mitteltürkische, hat *towül*, *towul*.“ Jüngere Erscheinungen begegnen auch sonst: βουλε und βαγαινος zeigen Störungen der Vokalharmonie¹⁸. Öyi statt ödi findet nicht nur in *iä* statt *idi*, *kiiz* statt *kidiz*, *käyik* und *kiyik* statt *kidik*¹⁹, sondern auch in jungem *qoy-* statt *qod-*, *qot-*²⁰ seine Entsprechung. Öy- statt oy- auf unseren Inschriften stellt sich demnach bereits auf der mitteltürkischen Entwicklungsstufe dar²¹.

3

Von entscheidender Bedeutung ist ein Marmorrelief, das 1928 in der Nähe von Schumen in Bulgarien gefunden wurde. Es entstammt dem sogenannten Schumener Plateau, das bereits viele Altertümer aus türkisch-bulgarischer Zeit gebracht hat. Es wurde von B. von Arnim und N. Fettich¹ veröffentlicht. Dargestellt ist eine sitzende männliche Figur mit einer dreizackigen Krone oder Haube auf dem Kopf. (Daß es sich in der Tat um eine solche handelt und daß die Erklärungen der ersten Herausgeber in die Irre gehen, wird die Inschrift bestätigen.) Spitzbart und waagerechter Schnurrbart weisen in den nomadischen Bereich. Schwerer ist die Waffe in der Hand zu erklären, ebenso die Tiere rechts und links der Sitzfigur. Zwei Schlangen sind deutlich; die beiden anderen Tiere hat man als Schweine oder Bären gedeutet. Menander Protektor berichtet von den ἀγάλματα διάφορα τῆ μορφῆ bei den Türken, den vier goldenen Pfauen, die den Thron des Siza-bolus trugen². Oberhalb von ihnen erkennt man ein zweigiebliges Gebäude mit Kreuz und den Giebelfenster. Darunter befindet sich beiderseits der

¹⁸ F. Altheim, a. O. I, 206; 230.

¹⁹ F. Altheim, a. O. I, 201 Anm. 18.

²⁰ A. v. Gabain, a. O. 329 s. v.

²¹ Zu den vorangegangenen Ausführungen hat sich Z. Kádár in: Folia Archaeologica 11 (1959), 109f. zustimmend geäußert.

¹ B. v. Arnim in: Anz. Wiener Akad. Phil.-hist. Kl. 69, 174f. (Hinweis von D. Gerhardt); N. Fettich in: Archaeol. Hungar. 21, 275.

² Konstant. Porph., exc. de legat. I, 194, 7; 14f. R. Delbrück schreibt mir: „Das Relief aus Schumen ist merkwürdig durch die noch immer bewahrte enganliegende Ledertracht, die wohl archaisches Königskostüm sein wird und die Krone, die nicht mittelmeerländisch ist. Ganz sonderbar der Spieß mit der Parierstange; es gibt ähnliche Vorrichtungen bei Spießern für die Eberjagd, die verhindern, daß das Biest zu nahe kommt, wenn es sich festgerannt hat. Die Vierfüßler mit den dünnen Beinen möchte ich doch für Hunde halten.“ Für den Spieß mit der Parierstange weiß ich keine Parallele. Ist es eine Armbrust chinesischen Typs? Vgl. oben 4, 42 und M. Suenaga. Die Waffen des alten Japan (japan. 1941) Taf. 70; 72. Die Krone jedenfalls ist chinesischen

Figur je eine sechszeilige Inschrift. Ihre Lesung ist, soweit mir bekannt, noch nicht versucht worden.

Der erste Augenschein zeigt, daß sie in dem gleichen Alphabet geschrieben ist wie die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. Die Schrift verläuft wiederum von rechts nach links. Dementsprechend sei mit der obersten Zeile rechts begonnen.

Man liest: ${}^1ymš š^2d$. Das Zeichen für *m* hat die gleiche Form wie in Nagy-Szent-Miklós, nur ist es auf den Kopf gestellt. Dann geht es in der zweiten Zeile weiter: ${}^2k{}^1rkü$, wobei 2k die gleiche Form wie in den Handschriften zeigt.

Man unterscheidet sofort: *šad körkü* „das“ oder „ein *šad*-Bild“³. Mit *šad* ist der Herrscher mit der Krone gemeint, den das Relief darstellt. Es ist wichtig, dem aus dem Iranischen entlehnten *šad* zu begegnen; es entspricht dem gleichfalls iranischen Lehnwort *noš* auf den Inschriften von Nagy-Szent-Miklós. Das vorangehende 1ymš muß ein Partizip enthalten haben. Am Anfang ist mindestens ein Buchstabe weggebrochen. C. Brockelmann ergänzt schlagend: *oimš* von mitteltürk. *oimaq* „aushöhlen“⁴. Also „ausgehöhletes“ oder „eingehauenes Bild des *šad*“. Darstellung und Anfang der Inschrift entsprechen einander.

Der Rest der zweiten Zeile schließt sich an. Schwierigkeiten macht zunächst der vierte Buchstabe von rechts. Man möchte an 1t denken, in der Form, die es auf den Inschriften von Qarabalğasun und vom Jenissei, aber auch in den Runenhandschriften aufweist. Es folgen 2y in der Form der Jenissei-Inschriften und 1b (nach der Zeichnung B. v. Arnims). Dann wäre zu lesen: *tiyib* = *tiyip* mit *b* vor folgendem Vokal. Dieses *tiyib*, *tiyip* wäre eine Nebenform zu dem aus dem Alttürkischen und Uigurischen bekannten *tip*. Es bezeichnet das Ende der vorausgegangenen Wortgruppe.

Die dritte Zeile der rechten Hälfte und die erste der linken müssen zusammengenommen werden. Ich lese: ${}^2n{}^1liq{}^1n{}^1n$, wobei die beiden Formen von *n* wieder denen der Jenissei-Inschriften entsprächen. Nur sind sie nicht nach der Art der umgebenden Vokale geschieden, sondern 1n ist am Wort-

Ursprungs, wie der Kopf eines Bodhisatva in Eisenguß (Abb. 26) und die Holzfigur einer Kuanyin (Abb. 27) zeigen, beide aus dem 11. Jahrhundert und dem Berliner Kunsthandel entstammend. Tracht und Bewaffnung waren demnach von den Protobulgaren aus ihrer mittelasiatischen Heimat (oben 1, 95f.) mitgebracht.

³ Vgl. *ögrünč tigin tängrim körkü* „Bild der Prinzessin Ögrünč (Freude)“ bei F. W. K. Müller, *Uigurica* 2 (in: *AbhBAW*. 1910), 93.

⁴ C. Brockelmann, *Mitteltürk. Wortschatz* 126. Wenn B. v. Arnims Zeichnung zutrifft, ist *o/u* am Anfang der Zeile erhalten.

ende gesetzt. Es geht auf der anderen Seite weiter: $i\check{s}^1y^1d^1n$. Dabei besitzt i die aus den Handschriften geläufige Form, \check{s} ist mit dem nach rechts verlaufenden Querstrich versehen, den auch 2y , 1n und $i\check{q}$ aufweisen und der eine Eigentümlichkeit unserer Inschrift darstellt. Die Form des d ist aus Nagy-Szent-Miklós bekannt. C. Brockelmann verdanke ich die Deutung: *anilikin* ist „jener, der in hervorragendem Maß die Herrschaft besitzt“. Man kennt *an* aus *anilki*, wo es, wie auch in unserem Wort, noch als besonderer Bestandteil empfunden wird; das zeigt das Fehlen der Vokalharmonie. Auffällig ist die Doppelschreibung von 1l und 1n . Bei *ilik-iliki* ist sie etymologisch gerechtfertigt: $*il-lik^5$. Auch A. v. Gabain deutet: $(a)n\ il+l\check{q}+(i)n$ „der die höchste Herrschaft Habende“: dabei $+^0n$ als Formans, das denominale Nomina bildet, vgl. *ot* „Feuer“, *otun* „Brennholz“. Das zweite $+^0n$ hingegen ist Genetivsuffix. In der Tat läßt sich so allein die Doppelheit von 1n erklären⁶. Die erste Zeile links liest sich ohne Schwierigkeiten als *išiyidin*. Also Ablativ von *išiyi*, einem, wie man erklärt⁷, chinesischen Namen oder einem aus dem Chinesischen stammenden Titel. Das Bild des *šad* wäre also eingehauen durch den *išiyi* des *aniliki*. Was ist damit gemeint?

Unsere Inschrift schreibt $i\check{s}^1y$, wie die dritte Zeile noch bestätigen wird, nicht *išiyi* wie die Grabinschrift des Kültegin. In ihr heißt es: (N 12) = *tabyač qayanda išiyi likan kälti*. *Likan* ist der chinesische Gesandte Liu Hiang, der 731 zur Beisetzung Kültegin kam. *išiyi* enthält, wie der Vergleich mit *išiy* auf unserer Inschrift zeigt, am Ende das besitzanzeigende Suffix der 3. Pers. Sing. Es kann also kein Name sein, der *likan* parallel steht, wie noch V. Thomsen⁸ und Orkun⁹ vermuteten. Sondern *likan* oder Liu Hiang war der *išiy* des chinesischen Kaisers. Das Wort bezeichnet eine Funktion. Man könnte es versuchsweise als „Beauftragter“ übersetzen, wobei Anknüpfung an *iš* naheliegt, wenn auch das Suffix *-iy* sonst nicht belegt ist¹⁰ (eine Deutung aus dem Chinesischen hat sich bezeichnenderweise nicht finden lassen¹¹). Auch in unserer Inschrift ließe sich *išiy* durch „Beauf-

⁵ Etymologisch richtig ist SW *yolliy tigin* statt des sonst üblichen *yoliy tigin* geschrieben.

⁶ A. v. Gabain bei F. Altheim, *Literatur und Gesellschaft* 2 (1950), 300.

⁷ A. v. Gabain, a. O. 312 s. v.

⁸ In: ZDMG. 78, 156.

⁹ *Eski türk yazıtları* 152.

¹⁰ Vielleicht läßt sich von W. Bang's Bemerkungen in: *Muséon* 39, 36 Anm. 1 aus weiterkommen. Auch sei an *iyin* „infolge von“ und *iyä* „zufolge“ von *iy-* „folgen“ erinnert.

¹¹ Auch der *šiqan* des chinesischen Kaisers N 13 läßt sich aus dem Chinesischen nicht deuten.

tragter“ wiedergeben. Das Bild des *šad* ist eingehauen durch den dazu Beauftragten. Dieser *išiy* ist näher bestimmt durch den Genetiv *anilikivino*, womit nur ein besonders Hochgestellter gemeint sein kann. Da *an* hinzugefügt ist, wird es zum Unterschied vom *šad* sein Oberherr, der *qayan* selbst, sein. Krum erscheint auf der Inschrift von Hambarly A als δ ἄρχων δ ἄ Βουλγάρων) und an anderer Stelle als δ Πρωτοβουλγαρίας¹².

Es fehlen noch die zweite und dritte Zeile links. Zunächst ¹ya²b²g, wobei *a* an die Form des *ä* in den Jenisseiinschriften erinnert. Gemeint sein kann nur *ya-bäg* „der Herr der Bogenschützen“, τοξάρχης (Arrian., anab. I, 22, 7), als Titel oder als davon abgeleiteter Name. Es folgt in der dritten Zeile: *išiy*, dasselbe Wort wie in *išiyidin* der ersten. Wieder fällt die Doppelschreibung, diesmal des *š* auf, entsprechend dem, was in der dritten Zeile rechts beobachtet wurde. Diesmal muß das Streben nach Zeilenfüllung der Anlaß gewesen sein, was am Schluß der Inschrift besonders einleuchtend ist^{12a}. „Der Befehlshaber der Bogenschützen (war) der Beauftragte“ gibt die weitere Ausführung zu dem, was zuvor gesagt wurde¹³.

Die Inschrift von Schumen hat bestätigt, daß die Sprache der Donaubulgaren in allem Wesentlichen mit dem Türkischen zusammenfällt¹⁴.

Ein Wort noch über die Behandlung der Titel in dem jüngsten Werk W. Beschewliw's über die proto-bulgarischen Inschriften¹⁵. Hier sind Unrichtigkeiten zu beanstanden¹⁶, und sie umfassen auch *yabäg*.

¹² H. Grégoire in: Byzant. 9, 753; 755; Script. inc. de Leone Arm. p. 348 Bonn.

^{12a} Zeilenfüllendes *i* und *h* im Text des Chuastuanift bei A. v. Le Coq in: AbhBAW. 1910 Anhang 8f.

¹³ Nicht erreichbar waren mir die von N. Fettich, a. O. 272 (unter Hinweis auf K. Beneševic in: Izvj. Imp. Arch.-Komm. 1913, 101 f.) und 273 genannten Inschriften. Dasselbe gilt von den Aufsätzen von P. Melioranskij in: Zapiski Vost. Otd. Imp. Ross. Arch. Obšč. 14, 17 f.; 15, 34 f.

¹⁴ Damit widerlegt sich die Ansicht, die N. Poppe und W. W. Barthold an verschiedenem Orte geäußert haben, wonach das „Altbulgarische“ mit dem Tschuwaschischen zusammengehöre — zumindest für die Donaubulgaren; vgl. N. Poppe in Asia Major 1, 775 f.; Ungar. Jahrb. 7, 151 f.; weitere Angaben bei B. V. Minorsky, Hudūd al-'ālam 460. — C. Brockelmann erwähnt die Möglichkeit, daß es bereits eine alttürkische Schriftsprache gab, die über den Dialekten stand und deren Unterschiede verdeckte.

¹⁵ Ich erinnere daran, daß Beschewliw's Werk mir bei Niederschrift der folgenden Sätze allein in den Fahnen zugänglich war. Es konnten demnach keine Seitenangaben gemacht werden. Wo solche unter Berufung auf Beschewliw erscheinen, beziehen sie sich auf seine Ausgabe von 1934.

¹⁶ Beschewliw übt Kritik an meiner Interpretation protobulgarischer Inschriften. Inwieweit mit Berechtigung, zeigt das Obige.

Βαγατουρ ist nach Beschewliew „Held“. Daß das Wort dies später bedeutet, darüber besteht kein Zweifel. Seinem Ursprung nach ist jedoch iranisch und besagt: „einer, dessen Feuer Gott (oder Mithra) ist“, worüber oben 1, 47 f. gehandelt wurde. Auch ταρκανος, nach Beschewliew „Feldherr“, ist mißverstanden. Seine ursprüngliche Bedeutung führt auf den „Schmied“ (oben 1, 213); eine Reihe weiterer Bedeutungen, die alle mit dem Feldherrn nichts zu tun haben, hat K. H. Menges zusammengestellt¹⁷. Damit entfällt auch Beschewliew's *boila baya tarqan* „Feldherrn der Boilen und Bagen (Bagainen)“, ebenso ζουπαν ταρκανος „Feldherr der Županen“. Im letzten Fall ist hinzugekommen, daß ζουπαν ursprünglich Titel eines Steuererhebers war, wie auch der Titel *nëgüš*: es war der „Vieh-Herr“ (oben 4, 39 Anm. 6). Mit unserem *yabäg*, *yabγu* hat ein zweiter Einfall Beschewliew's zu tun. Er trennt bisher gelesenes κανας υβιγη neuerdings¹⁸ in κανα συβιγη ab und erklärt das zweite zum „alttürkischen bzw. tocharischen Herrschertitel“ *yabγu* (bei Beschewliew falsch geschrieben). Schwer zu sagen, was Beschewliew sich unter tocharisch gedacht haben mag. Man hat κανας und κανα, βοιλας und βοιλα nebeneinander. Aber daß συβιγη *yabγu* sein könne, braucht wohl nicht widerlegt zu werden. Das Richtige wird im folgenden Abschnitt gegeben.

4

In Küttegin's Grabschrift stehen sich *šad* und *yabγu* gegenüber (E 14), ähnlich wie auf unserem Denkmal *šad* und *yabäg*. Der zweite Bestandteil des zuletzt genannten Titels: *bäg* begegnet auch als βαγ und in dem griechisch geschriebenen βαγανος oder βαγαίνος der bulgarischen Inschriften¹. Es ist zu lesen als *bayan* oder *bayän*, demnach als *bay* vermehrt um das Suffix *-an* oder *-än*, das in *ärän* und *oylan* vorliegt². Die Vokalharmonie ist in *bayän* ebensowenig durchgeführt wie in *yabäg* selbst³. *Bay*, *bäg* geht, wie anerkannt,

¹⁷ The Oriental Elements in the Vocabulary of the Oldest Russian Epos (1951) 56f.

¹⁸ So schon bei G. Moravcsik, Byzantinoturcia 2², 330.

¹ G. Fehér in: Archaeolog. Hungar. 7, 145; 146; 154; J. Marquart, Chronol. d. alttürk. Inschrift. 40 Anm. 1; vgl. 2; 26; Marquart hat AbhGGW. N. F. 19, 1, 71 in Τουρξάθος ein *türkšad* erkannt.

² A. v. Gabain, a. O. 61 § 56; ὠλανης auf der Grabschrift eines Komnenen in Konia: P. Wittek in: Byzant. 10, 506f.; H. Grégoire, ebenda 515. O. Szemerényi erinnert an die mittelpersische Anrede *šmāx bagān* (beispielsweise im Ayātkār-i zarērān). Dann müsse man in *bayan* kein türkisches Formans suchen. Vgl. noch W. Eilers in: ZDMG. 90, 160f.; zu soghd. βγ''n W. B. Henning, ebenda 197f.

³ Vergleichbare Fälle bei W. Bang in: Muséon 36, 198 Anm. 4.

auf iranisches *baga-* zurück⁴. In den soghdischen Briefen II—VIII werden Höhergestellte mit den Titeln $\beta\gamma w xwt'w$ „ $\beta\gamma\delta$ -Herr“ beehrt⁵. Die Herrscher der Hephthaliten nennen sich auf ihren Münzen $\sigma\rho\iota \beta\alpha\gamma\omicron = \text{sri bag}\delta$ ⁶. Der letzte Herrscher (*afšīn*) von Ustrūšana mußte in dem Prozeß, der ihm 218 H./840 gemacht wurde⁷, zugeben, daß die Briefe seiner Untertanen die herkömmliche Adresse trugen: „An den Gott der Götter, von seinem Diener N. N., Sohn des N. N.“ Das Herrschaftsgebiet der *afšīn* von Ustrūšana reichte von Djizak bis Choğend und den oberen Lauf des Zarafšān, umfaßte also Teile der Sogdiane; dort ist der Titel *afšīn* auch in späterer Zeit noch belegt⁸. Die Verbindung der Formel⁹, die dem *afšīn* gegenüber angewandt wurde, mit dem $'L \beta\gamma w xwt'w . . . \rho\upsilon\delta t MN x\upsilon\phi\delta \beta ntk$ „an den Gottherrn . . . geschrieben von seinem Diener . . .“ der alten soghdischen Briefe ist augenfällig. Nur daß der *afšīn* nicht einfacher *bäg*, sondern ein *bäglār bäg* war¹⁰.

Die türkischen Bulgaren sind die Fortsetzer von Attilas Hunnen gewesen. Da ist die Feststellung wichtig, daß die Hunnen in der gleichen Überlieferung stehen. Priskos¹¹ erzählt, wie sehr es die Hunnen verdrossen habe, daß von römischer Seite Theodosios II. als Gott, Attila aber nur als Mensch angesprochen wurde. Dazu stimmt, daß Kuridachos dem Auftrag, sich an den Hof Attilas zu begeben, mit der Wendung sich entzieht, daß es für einen Menschen schwer sei, vor das Antlitz eines Gottes zu treten. Sei es schon nicht möglich, die Sonnenscheibe anzuschauen, wieviel weniger dann, ohne Schaden sein Auge auf den größten der Götter zu richten¹². Man sieht: auch

⁴ W. Bang in: Muséon 38, 34.

⁵ H. Reichelt, D. soghd. Handschriftenreste d. Brit. Mus. 2, 13f.; doch vgl. W. B. Henning in: BSAS. 1948, 604 Anm. 2.

⁶ H. Junker in: SBAW. 1930, 645 f. Zu russ. *stribog* S. Pirchegger in: Ztschr. slaw. Philol. 1947, 311 f.

⁷ Zum Folgenden Tabari, ann. 3, 1310, 18f.; E. G. Browne, A Literary Hist. of Persia 1, 333 (den Hinweis verdanke ich J. Fück); E. Herzfeld, D. Malereien von Samarra 85.

⁸ W. Barthold in: Enc. Isl. 1¹, 188; J. Marquart, D. Chronologie d. alttürk. Inschr. 61; 72.

⁹ Tabari, l. c. 1311, 1.

¹⁰ Zu vergleichen ist, worauf mich P. Thieme hinweist, die Bedeutungsentwicklung von altind. *deva-*, das im klassischen Sanskrit einfach „König“ bedeuten kann. Über soghd. $\beta\gamma\psi w$ als Bezeichnung des chinesischen Kaisers: W. B. Henning in: BSOAS. 10, 94 Anm. 2; 11, 736.

¹¹ Bei Konstant. Porph., l. c. 1, 123, 24 f.

¹² Priskos bei Konst. Porph., l. c. 1, 130, 20f. Daß die Akaziren Hunnen waren, betont mit Recht E. A. Thompson, A History of Attila and the Huns 11; 44; 76; 94 f. Vgl. Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1 (1954), 284 f. und oben 1, 276 f.; 4, 274 f.

Attila wurde als „Gott“, demnach als *baga-* oder *bäg* von seinen Untertanen betrachtet und angedredet. Wenn er als μέγιστος τῶν θεῶν bezeichnet wird, so kann es kaum anders verstanden werden als jenes „Gott der Götter“, das die Untertanen des *aššīn* von Ušrūšana an die Spitze ihrer Schreiben setzten. Auch Attila war ein *bāglār bāg*. Es ist wertvoll zu wissen, daß man zu seiner Zeit noch den Doppelsinn des iranischen Lehnwortes, das „Gott“ und gleichzeitig den Titel eines Höhergestellten bedeutete, gekannt hat.

Yabäg wurde zuvor als der „Herr der Bogenschützen“ gedeutet. Auf einer der hephthalitischen Münzen erscheint die Pehlevi-Legende *γῆγν*¹³, die man als *yabyu*, aber auch als *yaβayō*¹³ lesen kann. Im Alttürkischen konnte daraus, mit Schwund des Vokals in mittlerer offener Silbe¹⁴ und Ersatz von auslautendem *-o* durch *-u*¹⁵, *yabyu* werden. So standen *yabäg* und *yabyu* nebeneinander. O. Szemerényi (brieflich) erinnert daran, daß im Ostiranischen der Nom. *baga* > *βay*, der Akkus. *bagam* > *βayu* geworden ist. Dann vertritt *yabäg* den Nom., *yabyu* den Akkus. Man wird dieser schlagenden Erklärung zustimmen.

Die hephthalitischen Münzen, die auch den türkischen Titel *tigin* geben¹⁶, haben außerdem die Form *ιοπγο* erhalten. Sie ist bezeichnenderweise zusammen mit *τορκο*, also dem Türkennamen, überliefert¹⁷. Hier ist *a* vor *u/o* der folgenden Silbe zu *o* umgelautet¹⁸; *ϕ* statt *b* ist pseudohistorische Schreibung wie in dem zuvor genannten *γῆγν*¹³. Auch die Orchon-Inschriften geben in solcher Schreibung Rom mit *purim* wieder¹⁹, und ebenso ist der Persername in der Form *bärčäkär* zu erklären²⁰. Es liegt zugrunde eine pseudohistorische Schreibung *prčan* = *färzän*²¹, mit Ersatz des anlautenden *ϕ* durch *b*²². Also **färzäk-är*, Zusammensetzung aus einem mitteliranischen und einem alttürkischen Bestandteil wie *yabäg* oder *yabyu*.

Über die Verehrung der Sonne bei den Hunnen: A. Alföldi, La royauté double des Turcs in: II^e Congr. Turc d'hist. S. 12 d. Sep.-Abdr.; oben 1, 213f.; 2, 275.

¹³ H. Junker, a. O. 653.

¹⁴ A. v. Gabain, a. O. 44 § 15 Ende.

¹⁵ Im Gegensatz zu A. v. Gabain, a. O. 47 § 18, kann *o* im Auslaut nicht stehen.

¹⁶ H. Junker, a. O. 648; 653.

¹⁷ H. Junker, a. O. 665.

¹⁸ A. v. Gabain, a. O. 49 § 22.

¹⁹ H. H. Schaeder, Iranica (AbhGGW. 3 F., 10) 38f.

²⁰ N 12; A. v. Gabain, a. O. 302 s. v.

²¹ H. Junker, a. O. 648.

²² Zu Folgenden: J. Marquart, D. Chronol. d. alttürk. Inschriften 32 Anm. 3.

Maḥmūd al-Kāšgarī hat *yafyu*. Nach ihm wurde damit eine Würde bezeichnet, die zwei Stufen unter dem Chakan stand²³. Hier ist die Spirans *f* auf das Soghdische zurückzuführen²⁴. Hingegen liegt der neupersische Wandel von anlautendem *y* > *ĵ* der Form *ġabġawaih*, die Ṭabari bietet²⁵, zugrunde; auch das anlautende *-waih* weist auf iranische Herkunft²⁶.

Der *yabyu* tritt zum ersten Mal in der Geschichte mit dem Emporkommen der Kūšān auf. In fünf Teilfürstentümern, jedes unter einem *yabyu* stehend, zerfiel Baktrien. Da bemächtigte sich einer dieser *yabyu* der Herrschaft über die übrigen vier und gründete eine neue Dynastie²⁷. Kadphises I. und Kadaphes tragen auf ihren Prakritlegenden den Titel *yavugasa* oder *yauasa* (Gen. Sing.), wobei das zweite in griechischer Schrift mit ζαοου wiedergegeben wird²⁸. Eine Mittelstellung nimmt die Form *ġabbawaih* ein²⁹.

Man kennt eine lange Reihe von Titeln der Bulgaren. Βοηλα und ζοαπαν hat die Boila-Butaul-Inschrift von Nagy-Szent-Miklós geliefert; beide begegnen noch in einer Reihe von anderen Bezeugungen³⁰. Daneben erscheinen inschriftlich *καυχανος*³¹, das zuvor erwähnte *βαγανος* oder *βάγαίνος*, *ταρκανος*, *κουλουβρος* und *βαγατουρ*³². Hier ordnen sich die Ergebnisse dieses Abschnittes ein.

²³ C. Brockelmann, Mitteltürk. Wortschatz 72 (Hinweis C. Brockelmanns).

²⁴ O. Szemerényi, unter Hinweis auf W. B. Henning in: BSOAS. 10, 93 f.

²⁵ Ṭabari, I. c. 2, 1206, 9 ua.; J. Marquart, a. O. 35; 57 Anm.

²⁶ Th. Nöldeke in: SBAKWien 116, 388 f.

²⁷ E. Chavannes in: T'oung Pao 8, 187 f.; Haneda Toru in: Bull. de la maison franco-japonaise 4, 1 f.; G. Bataille in: Aréthuse 5, 22 f.; W. W. Tarn, The Greeks in Bactria and India² 342; 506; F. Altheim, Krise d. Alten Welt 1, 38. Der Aufsatz R. Shafer's in: Journ. Amer. Orient. Soc. 1947 war mir nicht zugänglich.

²⁸ P. Gardner, BMC., Greek and Scythic Kings of Bactria and India 120 f.; 123; 189; J. Marquart, a. O. 70.

²⁹ J. Marquart, a. O. 57 Anm.; A. Alföldi, La royauté double des Turcs in: II^eme Congr. Turc d'hist. S. 3 deutet den Silzabul der Byzantiner als *sir-yabyu*. Aber überliefert ist Σιζάβουλος (Menander Prot. bei Konstant. Porphyrog., I. c. 1, 193, 16 f.), und auch sonst bleibt manches unerklärt. Weitere Bezeugungen bei Bang-Marquart in: AbhGGW. N. F. 19, 1, 42 Anm. 4; 69; 93; R. Grousset, Empire des steppes 132.

³⁰ Zuletzt G. Fehér in: Archaeol. Hungar. 7, 125; 143; 145; 146 (ζουπαν); Bang-Marquart, o. A. 26 Anm. 2; U. Beschewliew, D. protobulgar. Inschriften 41 Nr. 3; 42 Nr. 7; 43 Nr. 12; K. H. Menges in: Byzantion 21, 90; 93; 94 f.; 95.

³¹ G. Fehér, a. O. 145; W. Beschewliew, a. O. 41 Nr. 4; oben 1, 207—212; 213.

³² G. Fehér, a. O. 146; 151; dazu J. Marquart, Osteurop. u. ostasiat. Streifzüge 156; 167 f.; Chronol. d. alttürk. Inschr. 40 Anm. 1; C. Huart in: Enc. Isl. 1¹, 596; W. Beschewliew, a. O. 42 Nr. 9; 72. Dieses Wort iranischen Ursprungs ist auch im Qumanischen belegt: K. Grønbech, Kumanisches Wörterbuch 47. Ein Verzeichnis sämtlicher Titel bei W. Beschewliew, a. O. 150; vgl. L. Dujčewin: Sem. Kondak. 10, 153 f. Anm. 37; Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1, 278, wozu noch syr. *bahādūr*: Barhebr., chron. Syr. 506, 22 Bedjan.

Inschriften zur Genüge bekannt ist⁹. Vor dem ersten Titel steht ζητκωη. Eine Erklärung hat sich bisher nicht finden lassen. Beschewliw's Ansicht, es handle sich um einen Titel, ist, wie immer, ohne Anhalt; Wenedikow glaubte einen Eigennamen zu erkennen. Entsprechend sieht er auch in τωρτωννα Z. 6—7 einen Eigennamen, Beschewliw einen Titel. Aber zweifellos liegt ein Kasus vor; liest man (wie man muß) *turtuna*, so könnte es sich um den Dativ der besitzanzeigenden Endung der 3. Person Singularis (+*na*, +*nä*) handeln¹⁰. Es bleibt *turt*, das nichts anderes sein kann als *tört*. Maḥmūd al-Kāšgārī sagt, gegenüber *trt* sei die Aussprache *twrt* besser¹¹. Damit kann er nur *türt* gemeint haben. Bestätigung erbringt das folgende πιλε. Wenedikows Deutung bedarf keiner Widerlegung. Es handelt sich um die bekannte Postposition: zur lautlichen Gestalt vergleiche man *bilän* neben *birlä*, qumanisch *bile* neben *birle*¹²; Konstruktion mit dem Dativ ist bei *birlä* nicht belegt, aber bei Postpositionen sonst häufig: *kōni yörügkâ iyâ* „der richtigen Definition zufolge“¹³; *tämîr qaḫḫyqa tägi* „bis zum Eisernen Tor“¹⁴; *ilîg bāgkâ utru* „dem König gegenüber“¹⁵.

Eine zweite Möglichkeit, die vermutlich vorzuziehen ist, wäre *turt + u + na* mit auslautendem *a* statt *î*¹⁶ *Turtunî* ließe sich als Akkusativ verstehen, mit dem *birlä* verbunden wird: *sizni birlä* „mit euch“.

Also *turtuna(-î) bilä* „zusammen mit den Vier“. Was ist damit gemeint? Voran geht eine Aufzählung von Gegenständen mit Zahlenangaben, die in vier Posten geordnet sind. Eine entsprechende, gleichfalls in vier Posten zusammengefaßte Aufzählung folgt. Wie zum *ičirgü boila* solche vier gehören, so auch zum *zupan*. Es sind seine „Vier“, mit denen zusammen er genannt wird.

In den Aufzählungen erscheint jeweils zweimal das Wort κυπε. Wenedikow hat darin richtig *kübä* „Ringpanzer, Panzer“ erkannt. Die Schreibung π für *b* war soeben in πιλε = *bilä* begegnet. Wenedikow erinnert darüber hinaus an zwei protobulgarische Inschriften, in deren einer es heißt, daß mit Bagatur, Sohn des Bagainos, λοράκηα ἦν ὁμοῦ νγ', κασιδία με¹⁷. Auch die zweite

⁹ Dazu I. Dujčev in: Acta orient. Hung. 3, 167f.; oben 4, 39 Anm. 36.

¹⁰ A. v. Gabain, Alttürk. Gramm. 2 98.

¹¹ I, 286, 11.

¹² K. Grønbech, Kuman. Wörterb. 59f.

¹³ A. v. Gabain, a. O. 136 § 277.

¹⁴ A. v. Gabain, a. O. 138 § 285.

¹⁵ A. v. Gabain, a. O. 139 § 289.

¹⁶ A. v. Gabain, a. O. 49 § 20; M. Räsänen, Materialien zur Lautgesch. d. türk. Sprachen (1949) 59f.; 80f.

¹⁷ W. Beschewliw, a. O. 25 Nr. 25.

Inschrift gibt eine ähnliche Aufzählung, in der wiederum λορ[ή]κ[η]α, κα-σ[ή]δ[η]α und σαλμά[ρια] (Saumtiere) als bezifferte Posten auftreten¹⁸. In beiden Fällen ist eine Truppenmacht gemeint, die dem jeweiligen Befehlshaber zur Verfügung stand¹⁹. Dementsprechend sind die *kübä* „Panzer“ unserer Inschrift den λοράκηα und λορήκηα auf den beiden anderen gleichzusetzen. In χωμσχη muß eine Angabe darüber gesucht werden, daß die „Panzer“ die Mannschaft des Boila bildeten. Ich deute als *kümüši* „sein Silber“ oder richtiger (was *kümüš* ja auch heißen kann): „sein Geld“, also die von Boila bezahlte und unterhaltene Truppe. Waren es *buccellarii* wie in Byzanz? Malchos²⁰ spricht da von μισθοφόροι οἰκείοι, und das würde dem türkischen Ausdruck sich fügen. *Kumuš* statt *kümüš* entspricht *turt* statt *tört*; im übrigen gibt der Codex Cumanicus die Schreibungen: *cumis*, *kvmuš*, *kvmiš*, *kómiš*²¹.

Die λοράκηα hätten damit ihre Entsprechung erhalten. Die noch fehlenden κασιδία hat Wenedikow in τωυλσχη zu erkennen geglaubt. Er erinnert an qumanisches *tovulga* (*toulga*) und türkisches *tulča* „cassidis species, quae superiorem capitis partem operit.“ Auch *tovil* bei Maḥmūd al-Kāšgārī darf angeführt werden²². Trommel und Tympanon haben ihre Heimat bei den mittelasiatischen Reiternomaden²³. Zuvor war sie bei diesen (I, 218f.), dann bei Hephthaliten und Osttürken begegnet (oben 2, 61f.; 26, 7; 282). Im mittelpersischen Roman des Ardašēr-i Pāpakān 2, 2 kann statt *tanbūr* nach dem Schriftbild durchaus *tubul* gelesen werden²⁴. So wird man isoliertes arab. *ṭabl* eher auf eine türkische oder überhaupt mittelasiatische Bezeichnung zurückführen dürfen als umgekehrt. Das Aussehen der mittelasiatischen Reiterpauke zeigt eine chinesische Terrakotta²⁵ aus der Zeit der nördlichen Wei (386—354), die selbst türkischen Ursprungs waren²⁶. Die halbkugelige Form erklärt, inwiefern das Wort für Trommel zu dem für den Helm werden konnte. *Toviliš* „Helm“ stünde neben *tovil*

¹⁸ W. Beschewliew, a. O. Nr. 26; vgl. Konst. Porph., de caerim. p. 669, 16f. mit J. J. Reiske's Kommentar.

¹⁹ Anders Theophan. 490 Bonn: λωρίκια und τὰς κασιδίας καὶ πάντα τὰ ἄρματα (= *arma*), womit Beute gemeint ist.

²⁰ Fr. 18 FGH. 4, 127.

²¹ K. Grønbech, a. O. 158.

²² C. Brockelmann, Mitteltürk. Wortschatz 214.

²³ F. Altheim, Weltgesch. Asiens im griech. Zeitalter 2, 35f.

²⁴ H. S. Nyberg, Hilfsb. d. Pehlevi 2, 223; Th. Nöldeke in: Bezenb. Beitr. 4, 41 Anm. 4.

²⁵ Berliner Ausstell. chines. Kunst Nr. 277.; oben 2, 61f.; 267; 282.

²⁶ P. Pelliot, La haute Asie 11; Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike (1957) 374f.; oben 1, 29 über die T'opa.

„Trommel“ wie *bayış* „Strick“ neben *bay* „Band“²⁷; (dazu A. v. Gabain oben S. 303). *Τουλ* neben *tovil* scheint das eigentümliche *Γοθικόν* am Hof von Byzanz bewahrt zu haben, von dem Konstantinos Porphyrogennetos in seinem Zeremonienbuch berichtet²⁸. Ich kann hier auf die Schwierigkeiten der Herkunft nicht eingehen. Der Text, den die Spieler vortragen, ist, soweit man ihn versteht, vulgärlateinisch. Aber das braucht gotischen Ursprung nicht auszuschließen²⁹. Dieselben Spieler rufen, während sie mit Stöcken auf ihren Schild schlagen, das Wort *tul* aus, das sich als Name der Trommel (= *tovil*) deuten ließe. Krimgoten könnten es von ihren bulgarischen oder anderen türkstämmigen Nachbarn erhalten haben. *Τουλοσχη* verstehe ich als *toviliši* „seine Helme“.

Der Panzer erhält in Z. 4—5 den Beinamen *εστρωγην*, in Z. 8 *εστρωγην*. Es könnte so sein, daß damit eine besondere Form gemeint war. *Σκουτάρια ράπτρα* erwähnt Konstantinos in seinem Zeremonienbuch³⁰. Eher noch darf man an genähte Panzer denken. Bei dem Schuppenpanzer³¹ sind die Schuppen aufgenäht, bei dem in Mittelasien heimischen „caftan-cuirass“ sind es die Lamellen. Bei dem Lamellenpanzer (split armour) geschieht die Verbindung der Lamellen durch Schnüre (*ράφαί*), die *ὑπὸ τὰς ἐπιπτυχὰς* der Panzerung verlaufen. So schildert Heliodor in seinem Äthiopenroman³², und die Funde bestätigen es. Theophanes 490 Bonn. bezeichnet einen Pferdepanzer als *κατάφρακτα νευρικά*; die Sehnen bildeten eine besonders widerstandsfähige Naht. Danach wäre hier zu deuten. Qumanisches *asru*, *astru*, *astrī* bietet sich an³³. Der zweite Wortbestand wäre das von Maḥmūd al-Kāšgari bezeugte *yi* „Naht“³⁴. Hier im Instrumental (*yin*) gegeben, der geradezu adjektivische Bedeutung besitzen kann³⁵. Es handelte sich also um „überaus (fest)genähte Panzer“.

Auch der Zupan hat, so ergab sich bereits, eine vierfach gegliederte Streitmacht. Die Zeilen 8—9 sind verständlich. Die geringeren Zahlen ent-

²⁷ A. v. Gabain, a. O. 63 § 64: *bügüš* „Weisheit“ zu *bügü* „weise“; *tārkiš* „Hast“ zu *tārki* „Hast“.

²⁸ p. 381f. Reiske, besonders p. 382, 5; 384, 10f.

²⁹ Zuletzt G. Baesecke, Vor- u. Frühgesch. d. dten. Schriftt. 1, 23; 162.

³⁰ p. 669, 19 Reiske; vgl. W. Beschewliew, a. O. 138.

³¹ M. Rostovtzeff in: Yale Class. Stud. 5, 229 Anm. 1; vgl. Eurasia Sept. Ant. 8, 184, Abb. 12 b-c.

³² p. 259, 24; oben 4, 48.

³³ K. Grønbech, a. O. 43.

³⁴ C. Brockelmann, Mitteltürk. Wortsch. 89.

³⁵ A. v. Gabain, a. O. 151 § 337; 175f. § 424.

sprechen vielleicht einem geringeren Rang. Es folgen auf 20 Panzer und 40 Helme ein *αλχαση κυπε* zusammen mit einem *χλωβρην*. *Αλχαση* hat Wenedikow als „Ring-“ oder „Kettenpanzer“ gedeutet. Neben den Panzern und den festgenähten Panzern erscheint noch als besondere Form der Kettenpanzer, nur in einem Stück vertreten. Auf ihn folgt wiederum ein Einzelner: *χλωβρην*. Das ist ein regelrechter Instrumentalis zu dem in gräzisiert Form erhaltenen Titel des *κολοβρος, κουλουβρος*, der hier vielleicht die alte ursprüngliche Bedeutung „Wegweiser“ noch besessen hat³⁶.

Ich versuche eine Übersetzung:

„Des Zitqoy, des inneren Boila, Soldtruppe:	Panzer	455
	seine Helme	540
	festgenähte Panzer	427
	seine Helme	854
zusammen mit den Vier des Zupan:	festgenähte Panzer	20
	seine Helme	40
	Kettenpanzer	1
	mit dem Wegweiser	1.“

Die Inschrift bestätigt, wenn es dessen noch bedurft hätte, die grundsätzliche Richtigkeit der Deutung, die gegenüber den Inschriften von Nagy-Szent-Miklós und Schumen vorgetragen wurde. Es handelt sich in allen Fällen um türkische Sprachdenkmäler. Es bestätigt sich aber noch ein Weiteres. Es war zuvor vorausgesetzt worden, daß die Vokalharmonie in den Runeninschriften nicht zum Ausdruck gekommen sei. Dabei wurde offen gelassen, ob eine ältere Form der Schrift vorlag, die diese Harmonie nicht zum Ausdruck brachte, oder ob die Sprache der Türkbulgaren sie nicht mehr besaß. Deutlich war nur soviel, daß *ı* die Neigung besaß, neutral zu werden und den Unterschied von palataler und velarer Färbung unbeachtet zu lassen. Die neue Inschrift gestattet, einiges schärfer zu fassen.

Zunächst ist, ebensowenig wie in der Inschrift des Buila und Butaul, *i* und *ı* unterschieden. Es stehen *χωμσχη, τωλσχη, αλχαση* und *χλωβρην* neben *εστρυγην*. Aber darüber hinaus ist die Vokalharmonie gestört in Fällen wie *βουλε* und *εστρωγην*; das läßt sich *avilliğin* und *yabäg* auf der Inschrift von Schumen zur Seite stellen. Aber während in diesen Fällen daran erinnert werden konnte, daß es sich um Komposita handelte, kommt dies nur für *εστρωγην*, nicht aber für *βουλε* in Frage. Es darf demnach als

³⁶ W. Beschewliew, a. O. 73.

wahrscheinlich gelten, daß in der Sprache selbst die Vokalharmonie weitgehend gestört war. Formen wie *türt* statt *tört*, *kumuš* statt *kümüš* ließen sich vielleicht in gleichem Sinn anführen.

Schließlich noch ein Wort zur Datierung der Inschrift. Der äußeren Form nach stellt sie sich in eine Reihe mit den protobulgarischen Inschriften in griechischer Sprache, deren Hauptmasse unter Omurtag (814—31) und Malamir (831—852) fällt.

DIE PROTO-BULGAREN

I

Wer nach den sprachlichen Resten der Hunnen und Awaren sucht, muß sich mit Namen und Glossen zufriedengeben. Allein von den Proto-Bulgaren sind zusammenhängende Sprachdenkmäler bewahrt; auch was sich von Chazaren (oben I, 174) und Petschenegen (oben I, 273)¹ erhalten hat, läßt sich nicht vergleichen. Die soeben behandelten Denkmäler sind umfassend genug, um über die eigne türkische Sprache hinaus die der hunnischen und awarischen Vorgänger (wenn es dessen noch bedarf) zu bestätigen. Sie gestatten, eine Entwicklung abzulesen, die man bei Hephthaliten und Hunnen erschließen muß.

Die türkische Runenschrift ist nicht vom hunnischen Muttervolk der Hephthaliten geschaffen worden. Diese Feststellung muß ausdrücklich gemacht werden. So bedeutungsvoll die Erforschung der hephthalitischen Geschichte und Kultur für den Gesamtbereich des Hunnischen geworden sein mag, im vorliegenden Fall läßt sich keinerlei Anhaltspunkt erkennen. Die früher vertretene Ansicht, das runische Alphabet habe sich aus dem älteren soghdischen entwickelt², hat sich nicht bestätigt. Vielmehr haben sich die Runen, wenn unsere Darlegungen zutreffen, aus der armazischen Spielart der aramäischen Schrift (zusammen mit dem dort eingedrungenen Pärsik) gebildet (oben I, 268f.). Von diesem Ursprungsort aus hat das Neue den Weg zu Chazaren und Osttürken (am Talas, im Siebenstromland und am oberen Jenissei, an Orchon und Selenga) einerseits, zu den europäischen Hunnen (oben I, 283f.) und Proto-Bulgaren andererseits eingeschlagen.

Bei diesen hat sich Runisches nicht nur in den Aufschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós und des Reliefs von Schumen erhalten, sondern darüber hinaus in den Inschriften von Homoródkarácsony (oben I, 280f.) und Kalugerica (oben I, 260). Doch schon frühzeitig (oben I, 258) trat dem

¹ Vgl. noch K. H. Menges in: *Byzantion* 17 (1944—45), 256f.

² F. Altheim, *Literatur und Gesellschaft* 1 (1949), 195f.

das Vulgärgriechische zur Seite, bedeutsam darum, weil sich damit nicht nur in der äußeren, sprachlichen Form der Wechsel ergab, sondern auch in der inneren. Es sei an früher Gesagtes (oben I, 282) erinnert. Die vulgärgriechischen Tatenberichte erzählen ausschließlich von Kämpfen und Siegen gegen Byzanz. Sie sollten von der Bevölkerung gelesen werden, denen die Auseinandersetzung galt: von den griechisch sprechenden Bewohnern der Donauprovinzen des byzantinischen Reiches. Hingegen wandte sich die in türkischer Sprache abgefaßte, in Runen geschriebene Inschrift von Homoródkarácsony an solche, die an der Grenze des bulgarischen und awarischen Herrschaftsbereiches angesiedelt waren und Türkisch sprachen. Sie wandte sich an diese nicht nur in der ererbten Sprache, sondern mittels der ererbten Vorstellungswelt. Der im runischen Bruchstück festgestellte Vergleich aus dem Tierleben, der für die einstmalige Reichsbevölkerung wenig besagte, wirkte um so mehr auf einstmalige Nomaden gleich den Proto-Bulgaren und Awaren. Schwerlich ist Zufall, daß man einer ähnlichen Äußerung in hephthalitischem Mund begegnet (oben I, 281).

Diese Gegensätzlichkeit in den Formen der Äußerung mußte jedoch in zunehmendem Maß der Angleichung weichen. Schon in der Inschrift von Kalugerica stand Vulgärgriechisches neben Türkischem in runischer Schrift. Die Boila-Butaul-Schale des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós gibt einen türkischen Text in griechischer Schrift; zwei weitere Stücke weisen dem Türkischen in Runen neben der griechischen Beschriftung einen fast verschwindenden Raum zu. Auch innerlich beginnt sich die türkische Sprache zu zersetzen. Denn nicht anders kann verstanden werden, wenn festgestellt werden mußte, daß die Vokalharmonie gestört ist. Deutlich erkennt man, daß das Ererbte sich im Rückzug befindet. Die Inschrift von Čatalar gibt ihre türkische Datierung bereits in griechischer Umschrift (oben I, 259), und ähnlich — Griechisches neben Türkischem, aber beides in griechischem Alphabet — wird man sich die Vorlage der altbulgarischen Königsliste (oben I, 258f.) zu denken haben. Türkisches in griechischer Schrift bietet die Säule von Bjal brjag. Doch während in Čatalar und in der Königsliste sich die Datierung im zwölfjährigen Tierkreiszyklus noch von allem, was in der vulgärgriechischen Fassung begegnet, scheidet, ist in Bjal brjag die Angleichung erneut einen Schritt vorangetrieben. Der Inhalt des dort Mitgeteilten stimmt in allem Wesentlichen mit zwei weiteren, diesmal vulgärgriechischen Inschriften überein. Inhaltlich nimmt das Türkische keine Sonderstellung mehr ein.

Eine Episode besonderer Art spiegelt die lateinische Inschrift aus Preslaw, die W. Nikolaew³ veröffentlicht hat. Sie ist unter Boris gesetzt und entstammt jener Etappe der christlichen Mission, da man mit Rom unterhandelte⁴. Dementsprechend spricht sie die Anerkennung der päpstlichen Hoheit, vermutlich unter Nikolaus I., aus. In der Folge kam man auf die damit aufgetauchte Möglichkeit nicht mehr zurück; sie verschwand dennoch nicht ganz aus dem geschichtlichen Gespräch⁵. Wer die zuvor gegebene Übersetzung von Rabban Šaumā's Gesandtschaftsbericht gelesen hat (oben 3, 190f.), wird beeindruckt worden sein durch das Übermaß der Verehrung, das der „uigurische Mönch“ (oben 3, 212) dem päpstlichen Stuhl und seinem Inhaber entgegenbringt. Solche Haltung fällt um so mehr ins Gewicht, als dieser Mann, der im nestorianischen Glauben im fernen Asien aufwuchs, wenig Gelegenheit haben konnte, sich ein einigermaßen zutreffendes Bild zu verschaffen. Wie immer man zu verstehen hat, Rabban Šaumā fügt sich einem Gesamtstreben ein, das fast überall bei diesen Türkvölkern entgegentritt.

2

Die sprachliche Entwicklung allein liefert ein Bild, das alle wesentlichen Züge enthält. Gleichwohl soll versucht werden, dem das eine oder andere hinzuzufügen und jenes Bild zu bereichern.

Der Schatz von Nagy-Szent-Miklós wurde zuvor mehrfach herangezogen, nicht nur wegen seiner Aufschriften, sondern auch um seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung willen. Zunächst erwies er sich als Ausdruck dessen, was man sich gewöhnt hat, als nachsasanidische Kunst zu bezeichnen¹. Da die in Frage kommenden Stücke nicht unter den Sasaniden entstanden sind², konnten ihre spätsasanidischen Formbestandteile nur als ererbtes Gut verstanden werden, das die Proto-Bulgaren aus ihrer nordost-iranischen oder

³ In: *Izvestija des Bulgar. Archäol. Institut.* 1950, 122f.

⁴ Dazu G. Eldarow in: *Ostkirchliche Studien* 10 (1961), 3f.

⁵ A. Angyal, *Slawische Barockwelt* (1961) 82, verweist auf „den Hofdichter des päpstlichen Roms, den Verfasser der *Bulgheria convertita*, Francesco Bracciolini, der die Bekehrung der heidnischen Bulgaren zu einem großangelegten, mit zauberhaft-romantischen Elementen reichlich gewürzten Epos gestaltete, wo in den Kampfszenen fast ganz Osteuropa aufzieht“. Angyal verweist auf die Untersuchung S. Baumgarten's in: *L'Europa orientale* 1934, 342—346.

¹ Dazu Altheim-Stiehl, *Finanzgeschichte der Spätantike* 308f.

² Anders Z. Kádár in: *Folia Archaeologica* 13 (1961), 109f. Er äußert sich dahin, daß der auf dem Goldkrug Nr. 2 erscheinende mythische Jäger den Triumph des my-

mittelasiatischen Heimat mitgebracht hatten. Der Schatz von Kopeni am mittleren Jenissei bestätigte, daß dort jene Formbestandteile bis ins 9.—10. Jahrhundert erhalten blieben. Nunmehr hat sich die Betrachtung den weit zahlreicheren spätantiken und byzantinischen Motiven zuzuwenden³. Wieder liegt es so, daß keine originalen byzantinischen Arbeiten sich feststellen lassen. Hingegen können bei dem gleichen Stück nachsasanidische mit spätantiken und byzantinischen Formen sich vergesellschaften, untrügliches Zeichen dessen, daß auch bei den letzten es sich um Übernommenes handelt, das im Begriffe steht, eingeschmolzen zu werden. In anderem Fall könnte eine weitgehende Stilreinheit, zugleich der ausgesprochen christliche Charakter der Gefäße zu unrichtigen Schlüssen verleiten. Aber gerade bei Nr. 9 und 10 ist die Feststellung runischer Zeichen geeignet, von voreiligen Schlüssen abzulenken. Während Maurodinow, auf dessen Forschungen auch diese Betrachtung fußt, die großen und zur Hauptsache nachsasanidischen Stücke 1—2, 5—6, 13—17 und 19—21 der Hauptstadt Pliska zuweist, läßt er die stärker byzantinisch beeinflussten Nr. 7—12 den einstmals byzantinischen, jetzt aber bulgarisch gewordenen Städten Durostorum (Silistra) und Bonnonia (Widin) entspringen⁴. Demgegenüber sei hervorgehoben, daß in unmittelbarer Nähe des Fundortes Nagy-Szent-Miklós, also im einstigen Banat, wo die Stücke 3—4 und 18 entstanden sind, sich das nachsasanische Formgefühl noch einige Zeit behauptete. Mit ähnlichen Rückzugsgebieten wird man auch sonst rechnen dürfen.

Was die Baukunst angeht, so besaßen die Proto-Bulgaren schwerlich Kenntnis von der Errichtung steinerner, überhaupt fester Anlagen. Gleich europäischen Hunnen und Awaren wird man sie sich in ihren mittelasiatischen Sitzen vorzugsweise als Nomaden vorstellen dürfen. Und nicht nur an Attilas Hofe mußte man, wenn man sich ein Badehaus zu errichten wünschte^{4a}, die Hilfe eines gefangenen Baumeisters in Anspruch nehmen (oben 4, 297). Auch der Qayan der Awaren bat sich von Iustinian Mechaniker und Baumeister aus, wenn ihm am Herzen lag, sich einen Palast und ein Badehaus erstellen zu lassen (Iohann. Ephes. 3, 326, 6f. Brooks). Derselbe Qayan nötigte dann die ihm gesandten Werkleute unter Todesdrohung, darin einzu-

thischen Urmenschen oder Urkönigs in der iranischen Mythologie darstelle. Er setzt dementsprechend die Entstehung des Stückes in die Wende des 7. zum 8. Jahrhundert.

³ A. Maurodinov, a. O. 211 r. f.

⁴ A. Maurodinow, a. O. 224.

^{4a} Auch der Sasanide Balāš versuchte das römische Bad einzuführen: Josua Stylites 16, 3f. Wright; dazu Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike 39.

willigen, mittels einer neugebauten Brücke die Donau zu überqueren und ihm derart den Zutritt zu den römischen Grenzprovinzen zu verschaffen. Was man von dem ältesten Hoflager der Proto-Bulgaren weiß, ist, daß es gleich dem hunnischen von einem περικλίσμα ἐκ ξύλων συγκειμένων umgeben war⁵. Die Erdhütten der einfachen und Handwerkerbevölkerung, die man in der äußeren und inneren Stadt Pliska aufgedeckt hat, spiegeln nicht die Wohnweise der proto-bulgarischen Herren, sondern der unterworfenen und in der neuen Hauptstadt zusammengetriebenen Unterworfenen.

Von solchen Einzelheiten abgesehen, ergeben die Baudenkmäler der eng beieinander liegenden Städte Madara, Pliska und Preslav ein einheitliches Bild. Wie immer Pliska zu Beginn des 8. Jahrhunderts ausgesehen haben mag, jene neue Stadt, die seit der Niederbrennung der älteren durch Nikephoros 811 entstand, trug ein verändertes Gepräge⁶. Der Steinbau herrschte vor, und der Sachlage nach mußte sich dieser nach spätantiken und byzantinischen Vorbildern richten. Noch im 9. Jahrhundert entstanden die große Basilika und die erste Hofkirche, im Mittelpunkt der Stadt gelegen. Gleichzeitig erhob sich die dritte, aus Ziegeln errichtete Stadtmauer. Weitere Bauten gehören ans Ende des Jahrhunderts, und noch im 10., als die Hauptstadt bereits nach Preslav verlegt war, mag die Kirche am Kleinen Palast, mögen andere Gotteshäuser in der äußeren Stadt errichtet worden sein⁷. Preslav's Architektur sodann trägt Züge, die bei dieser späteren Gründung kaum überraschen dürften. Erst unter Krum's Nachfolgern erbaut, erlebte es seine Blüte unter Zar Simeon; in das zweite Viertel des 10. Jahrhunderts wird die Masse der Kirchen und Klöster fallen, also in eine Zeit, da man von einer Bedeutung der türkischen Herrensicht kaum noch sprechen darf⁸.

Im einzelnen ist das Bild so, wie man es erwarten muß. An den Befestigungen Madara's hat man die antike Form des *propugnaculum* beobachtet⁹. Dieses kehrt in ausgestalteter und veränderter Form in Pliska wieder¹⁰, und auch bei den Toren und Palästen Preslav's zeigt sich die Nachwirkung spätantiker Vorbilder¹¹. Während an der profanen Bauweise

⁵ H. Grégoire in: Byzantion 11, 423; vgl. Priskos in: Exc. de legat. 133, 26f. Unrichtig F. Vámos in: Semin. Kondak. 5, 134f.

⁶ St. Stančev in dem von W. Beschewliew und J. Irmischer herausgegebenen Sammelwerk „Antike und Mittelalter in Bulgarien“ (1960) 219f.

⁷ St. Stančev, a. O. 263.

⁸ St. Stančev, a. O. 263f.

⁹ St. Stančev, a. O. 220.

¹⁰ St. Stančev, a. O. 223.

¹¹ St. Stančev, a. O. 225f.; 235.

Pliska's sich feststellen läßt, wie schwer die Auseinandersetzung mit den übernommenen Formen fiel und wie sehr man mit der eignen Unerfahrenheit zu kämpfen hatte¹², konnte man sich bei allem Kirchlichen an das halten, was das zeitgenössische Byzanz darbot¹³. Schon in Pliska und vor allem in Preslav ist dieser Anschluß unverkennbar.

Ereberte Formen werden allenfalls im Kunsthandwerk¹⁴ bewahrt. Es handelt sich um eine nationale Besonderheit: βουλγαρικά ζωνάρια werden den ζωνάρια λιτά entgegengesetzt¹⁵; jene waren nach nomadischer Art mit Metallplaketten besetzt¹⁶. Sonst aber beginnen sich auch auf diesem Gebiet die byzantinischen Muster durchzusetzen¹⁷.

3

Der Untersuchung der spätsasanidischen Kultur und ihrer Einwirkung auf Hephthaliten, Awaren und Proto-Bulgaren wurde in diesem Werk größerer Raum zugewiesen. Dadurch gelang, die besondere Stellung der europäischen Hunnen, die allein mit der frühsasanidischen Stufe in Berührung kamen, schärfer abzuheben; dieselbe Untersuchung hat erlaubt, den Nachfolgern dieser Hunnen und den Hephthaliten in ihrer Spätzeit die gebührende geschichtliche Stellung zuzuweisen. Die zeitweise Zuordnung aller hephthalitisch-hunnischen Stämme endlich zu den verschiedenen Phasen der iranischen Nachbarkultur hat einen Vorgang erkennen lassen, der andernfalls sich nicht mit gleicher Deutlichkeit abgezeichnet hätte: den Verlust der kulturellen Formen, die man aus dem Osten mitgebracht hatte, zugunsten solcher, die man im spätantiken und christlichen Europa vorfand.

An anderem Orte wurde nachgewiesen, daß die Goten in diesem Übergang aus dem iranischen oder, wenn man es vergrößernd so ausdrücken darf: aus dem asiatischen Kulturbereich in den europäischen den Hunnen vorausgegangen waren¹. Nach Aufzeigung der starken iranischen Einflüsse, denen die Goten in Südrußland erlagen (oben 1, 306f.), treten Tat und ge-

¹² St. Stančev, a. O. 232.

¹³ St. Stančev, a. O. 238; 243f.

¹⁴ St. Stančev, a. O. Taf. 39 Abb. 38.

¹⁵ R. Goossens in: Byzantion 10, 754f.; vgl. K. Wessely in: Mittl. Slg. Pap. Erzherzog Rainer 6, 114f.; βουλγαρικ[οῦ . . .] καρτα[λαμίου]. Über die Gürtel der Awaren oben S. 206 Anm. 74; Gürtel aus Gold: oben 2, 100; vgl. 276.

¹⁶ N. Maurodinow, a. O. 184f.

¹⁷ St. Stančev, a. O. 261.

¹ Zum Folgenden F. Altheim, Niedergang der Alten Welt 1 (1952), 123f.

schichtliche Stellung Wulfila's in neues Licht. Man hat in ihm den Missionar erblickt, auch den Sprachschöpfer und -gestalter. Oder man hat hinter dem Arianismus seines Meß- und Taufbekenntnisses die Tiefen germanischen Schicksalsglaubens aufgespürt. Eines aber hat man übersehen. In der Tätigkeit des Mannes, der neben seiner Muttersprache Griechisch und Lateinisch kannte, verkörpert sich zugleich die Wendung zur spätantiken Welt. Sie war — dies hat die Betrachtung der kulturellen Bedingungen, die in Ermanarich's Reich obwalteten, erhärtet — keineswegs selbstverständlich. An der berühmten Goldschale des Schatzes von Pietrossa, die sich gewissen Werken des sarmatischen Kunsthandwerks, aber auch der Götterwelt der Kūšān zuordnet², ersieht man, daß Iranisches auch in die religiösen Vorstellungen der Goten eindrang. Wulfila's Wendung vollzog sich im Gegensatz zu dem, was vorangegangen war, und bestimmte die Zukunft. Eine Seite des Codex argenteus in Uppsala umfaßt im Bild das Ausmaß der Spannungen. Der kaiserliche Purpur des Pergaments; silberne und goldene Schrift, der griechischen nachgebildet; aber darunter die gemalten Nischenreihen, den iranischen Einschlag von einst verkörpernd³.

Den Goten sind Attila's Hunnen gefolgt. Es sei daran erinnert, wie gering die Spuren des Schamanismus oder des Tierstils sind, die sich bei ihnen noch feststellen lassen (oben 1, 217f.). Nicht einmal der Gebrauch der Trommel, Ausrüstungsstück aller mittelasiatischen Nomaden (oben 2, 61f.; 267; 282), läßt sich beobachten; das *tympanum* war bei ihnen durch die *tuba* ersetzt (oben 1, 220). Attila's Werben um die Kaisertochter, seinen unwiderstehlichen Drang nach Westen, der zur Niederlage auf den Katalaunischen Feldern führte, mag man im gleichen Sinn deuten. Die Musterung der hunnischen Hinterlassenschaft im Donauraum hat das Bild bestätigt. Hinzugekommen sind die Proto-Bulgaren, bei denen sich der Übergang aus dem iranischen Kulturbereich in den spätantiken und byzantinischen in seinen Stufen feststellen ließ. Man faßt einen Vorgang, dem (mit gewissen Ausnahmen wie den Awaren) die einzelnen Wellen der ersten türkischen Wanderungen früher oder später anheimgefallen sind.

Bisher wurde erörtert, wie sich Früh- und Spätsasanidisches auf die Geschichte der Hephthaliten, der Hunnen und ihrer Nachfolger ausgewirkt haben; wie man diese Formen angenommen und wie man sie wieder abge-

² M. Rostotzeff, *Iranians and Greeks* 186f.; in: *Semin. Kondak.* 6, 173; anders jüngst H. Leisegang in: *Eranos Jahrbuch* 1939, 231f.

³ J. Strzygowski, *Altai, Iran und Völkerwanderung* 289 Anm. 1.

stoßen habe. Jetzt muß die umgekehrte Frage gestellt werden. Nicht, ob sich aus dem sasanidischen Vorbild etwas für die Geschichte der türkischen Nomaden ergebe, sondern ob aus dieser sich für jenes Vorbild einiges ermitteln lasse. In erster Linie geht es dabei um das, was hier als nachsasanidisch bezeichnet wurde. Also um die Nachwirkung der spätsasanidischen Kultur zu einer Zeit, da das Reich der Sasaniden nicht mehr bestand.

„Nachsasanidisch“ ist ursprünglich ein von Kunstgeschichte geprägter Begriff gewesen. Er war geschaffen worden, um bestimmte künstlerische Äußerungen in dem gewaltigen Raum zwischen dem Šösöin von Nara und Nagy-Szent-Miklós, dem tülünidischen Ägypten und dem mittleren Jenissei zu erfassen. Aber wie diese Äußerungen von sehr verschiedenen Völkern ausgingen und nicht weniger verschiedenen Gebieten hervortraten, so war das ihnen scheinbar Gemeinsame, eben der nachsasanidische Stil, in jedem Fall von anderer Art. Eine Scheidung muß vor allem zwischen dem Heimatland der Sasaniden und dem, was außerhalb lag, vorgenommen werden. Anders gewendet: dem Bereich, da man den Stil geschaffen hatte, und dem anderen, da er lediglich übernommen worden war.

In Iran läßt sich das Weiterleben und, wenn man will, die Wiederbelebung der sasanidischen Kunst nicht trennen von anderen Erscheinungen des geschichtlichen Lebens. In dasselbe 9. Jahrhundert, da die Kunst ihre Nachblüte erlebte, fällt eine Renaissance des zarathustrischen Schrifttumes, und wenig später wird Firdūsi's Epos geschaffen. Auch die Bewegung der *šū'ubiya* wird man von dem bisher Angeführten nicht scheiden. Sie mag sich auch in anderen Ländern geäußert haben. In Iran jedenfalls trat sie am stärksten und nachhaltigsten hervor. Und wie man dort überall auf die Zeiten des sasanidischen Glanzes, besonders unter den beiden Chusrō, zurückgriff, so tat man dies auch auf philosophisch-theologischem Gebiet. Wir zweifeln nicht daran, daß, seitdem einmal die philosophischen Bestrebungen Chusrō's I. Anōšarvān erschlossen sind, die enge Verbindung aller der *šū'ubiya* parallel laufenden Bewegungen — gemeint sind die *mu'tazila*⁴, das damit zusammenhängende Studium der *al-'ulūm al-ḡadīma*⁵ und die Äußerungen der *iḡwānu ḡ-ḡafā* — mit jener Strömung sich herausstellen wird. Man befindet sich angesichts einer Bewegung, darin sich alle Betätigungen iranischen Wesens vereinen. Der muslimischen Eroberung gegenübergestellt, suchte dieses zu sich selbst zurückzufinden, indem es auf seine große Ver-

⁴ Grundsätzlich J. Fück in: *Bibliotheca Orientalis* 17 (1960), 211.

⁵ J. Fück in: *Ambix* 4 (1951), 112.

gangenheit zurückgriff. Diese Wiedergeburt war aus dem Widerstand erwachsen. Sie setzte sich demgemäß ihrerseits gegen Widerstände durch, erwies sich in diesem Bestreben als schöpferisch und wirkte an dem, was die Zukunft bringen sollte, entscheidend mit. Das Entstehen der 'abbāsīdischen Kultur wäre ohne Beteiligung Irans nicht denkbar gewesen.

Anders in den nichtiranischen Gebieten. Zarathustrismus, philosophische Bewegungen gleich *mu'tazila* und *ḡadarīya*, die reich entwickelte Literatur — sie alle fallen von vornherein aus. Was bleibt, sind Kunst und Kunsthandwerk, Tracht und höfische Sitte, gewisse gesellschaftliche Formen. Derartiges hält sich vorerst, und es tut dies nicht zuletzt darum, weil ein Anderes noch fehlt, was an die Stelle treten könnte. Sicherlich hat, was an Gleichzeitigem im 'abbāsīdischen Iran ans Licht trat, entsprechende Erscheinungen außerhalb desselben wach erhalten, befördert und bereichert. Doch mit dem Augenblick, als die *šū'ubiya* in einem Größeren und Anderen aufging, hatte man in den Außengebieten den Rückhalt verloren. Schöpferische Umbildung wie im iranischen Heimatgebiet war nicht möglich, und zuletzt war es eine Mode, die erlosch, weil die äußeren Antriebe, auf die sie mangels eigener Schöpferkraft angewiesen war, sich nicht mehr einstellten.

VILLES, CAMPAGNES ET ROUTES DE LA ROMANIA ORIENTALE

Après avoir décrit l'œuvre rédemptrice de Byzance en Scythie Mineure¹, le corps à corps entre Romains et Barbares sur le Moyen Danube², et les conditions de la coexistence à l'ombre de la croix³, pratiquons maintenant une coupe diachronique d'un ordre différent. Essayons de cerner le problème de la déchéance intérieure, organique, de la Romania Orientale, en décrivant son repli sur elle-même à la suite du choc qu'elle subit du monde extra-romain⁴. Pour ce faire nous suivrons l'évolution de deux séries de faits, à savoir la terminologie de la «ville» et des «routes». Ce choix, qui est loin d'être arbitraire, nous aidera à recomposer, dans ses grandes lignes, un chapitre de la civilisation.

Retracer l'évolution du concept de «ville», dans son sens le plus large, tel qu'il est reflété par la toponymie et l'archéologie de la région carpatho-danubienne sur le territoire de la Roumanie actuelle, c'est passer en revue les principaux événements qui ont jalonné l'histoire de cette contrée. C'est d'abord évoquer les temps les plus reculés de la civilisation rurale géto-dace, puis décrire l'épanouissement de la vie citadine en Dacie Trajane, ainsi que la vie un peu différente mais autrement riche de la Scythie Mineure, foyer florissant de culture helléno-romaine. C'est ensuite s'attarder sur la grande épreuve des invasions barbares qui marquèrent pour plusieurs siècles la ruine des villes, et enfin, parcourir les étapes pénibles d'une nouvelle urbani-

¹ Ci-dessus, vol. 2 pp. 197—224.

² Ibid. pp. 225—244.

³ Ci-dessus, vol. 4 pp. 146—165.

⁴ Ce chapitre constitue la refonte de nos articles: Le «village» dans la toponymie et l'histoire roumaines, *Zeitsch. rom. Phil.* 73 (1957) pp. 124—144; Les «routes» de la Romania Orientale, *Revue int. d'onom.* 9 (1957) pp. 213—126. Nous avons tenu compte de la recension de M. R. Sindou, *Revue int. d'onom.* 10 (1958) pp. 309—318, des contributions de M. D. Găzdaru, Cătun. Date și ipoteze, *Cuget Românesc* (Buenos Aires) 6 (1957—1958) pp. 162—165, 174—176, ainsi que d'une lettre de M. Sc. Lambrino, datée de Lisbonne, le 12 octobre 1958.

sation qui prit son départ au lendemain de la fondation des principautés roumaines.

L'histoire ancienne de la Dacie, qui constitue «la meilleure introduction à la naissance, au développement et à la persistance de la romanité danubienne»⁵, présente dès le I^{er} millénaire av. J.-C. le tableau de la grande expansion gétique. Chassés par les Cimmériens, les Géto-Daces, habitants des *-daua*⁶, se répandirent aux abords du V^e siècle dans l'espace est-européen, qu'ils parsemèrent de leurs établissements, des bords de la Baltique jusqu'en Asie Mineure et de l'Adriatique jusqu'à Chersonèse, en Crimée⁷. Deux siècles plus tard une nouvelle vague d'invasions, les Celtes, submergèrent le territoire danubien. Bien qu'une ceinture de *-dunum* suive le cours de fleuve, suggérant presque un système d'occupation, les fondateurs n'en disparurent pas moins dans la masse des autochtones⁸. La gétisation des Celtes facilita la pénétration romaine mais, en même temps, celle-ci en effaça les traces linguistiques⁹.

Les établissements géto-daces entre 1000 et 300 av. J.-C., tels qu'ils ont été mis à jour par les fouilles sont constitués par des agglomérations de chaumières¹⁰, bâties sur des hauteurs¹¹ et soigneusement fortifiées¹². Ces *-daua*, caractéristiques de la région nord-danubienne — ailleurs elles n'en sont que

⁵ V. Pârvan, *Getica*, pp. 646, 724.

⁶ Sur la possibilité d'interpréter Δάος «loup» en tant que nom initiatique de «Männerbunde», selon M. M. Eliade, cf. E. Lozovan, *Du nom ethnique des Daces*, *Revue int. d'onom.* 13 (1961) pp. 27—32.

⁷ V. Pârvan, *Getica*, pp. 42, 220—289. Bibliographie postérieure chez M. I. I. Russu, *Limba traco-dacilor*, București, 1959, p. 23.

⁸ V. Pârvan, *Dacia* (éd. anglaise) pp. 111—114, notes de M. R. Vulpe (traduction roumaine, București, 1958) pp. 169—174.

⁹ Parmi les quelques survivances on pourrait citer le toponyme *Nouiodunum*, encore signalé au VI^e siècle ap. J.-C. par Jordanes, *Get.* 5, 35: *ciuitas Nouietunensis* et au X^e siècle par Constantin Porphyrogénète, *De them.* 2: Νοβιόδουνοϋ. Pour les cotroverses cf. L. Hauptmann, *Byzantion* 4 (1927—1928) p. 131 ss.

¹⁰ Chez les Gètes pontiques: *casæ*, selon Ovide, *Tr.* 3, 10, 66.

¹¹ cf. thrace *-bria* < i. -e. **yer* «lieu élevé», J. Pokorny, *Indogerm. Etym. Wört. s. v.* 1151—1152. C. Daicoviciu, *Die dakische Burgen im Südwest Siebenbürgen, Serta Kazarowiana*, Sofia, 1955, 1 pp. 75—80, id., *Cetatea dacică de la Pietra Roșie*, București, 1954. D. P. Dimitrov, *Sur les villes fortifiées et les résidences chez les Thraces à l'époque pré-romaine*, *Studia in honorem Acad. D. Dečev*, Sofia, 1958, pp. 683—701.

¹² En Dacie le processus d'urbanisation était amorcé avant la conquête romaine, cf. M. Macrea, *Procesul separării orașului de sat la Daci*, dans: *Studii și referate privind istoria României*, București, 1954, 1 p. 119 ss. Au sud du Danube il était également avancé, cf. D. P. Dimitrov, *Seuthopolis*, *Antiquity* 25 (1961) pp. 91—102.

le prolongement — constituent une survivance de l'époque préhistorique la plus reculée; elles continuent, à beaucoup d'égards, les anciens établissements néolithiques¹³. On en dénombre 40 (ou 51), dont 28 (ou 29) en Dacie¹⁴. Il ne reste dans la toponymie actuelle qu'un seul nom sûr, *Ploudiv* en Bulgarie, et deux — très douteux — *Turda* et *Deva* en Roumanie¹⁵.

Laissant de côté¹⁶ les noms de lieux formés avec *-para*¹⁷ qui semblent être caractéristiques de la région au sud du Danube, bien que nous ayons un *Porolissum* en Dacie, passons à l'examen d'une des plus intéressantes survivances pré-romaines, le roumain *cătun* «hameau».

La première¹⁸ attestation du mot remonte au XI^e siècle; elle se trouve chez Kekaumenos¹⁹ sous la forme κερτοῦνα. La plupart des étymologies²⁰ ne

¹³ V. Pârvan, *Getica*, pp. 454, 470—473. D. Berciu dans: *Istoria României*, București, 1960, t. p. 34 ss., pl. VI—VIII.

¹⁴ Ptolémée, *Geogr.* 3, 8 et surtout 3, 6. Là-dessus, W. Tomasczek, *Die alten Thraker*, Sitzungsber., Akad. Berlin, hist. cl. 131, p. 70; V. Pârvan, *Getica*, p. 240 à 272; V. Georgiev, *Les unités ethniques anciennes de la péninsule balkanique d'après la toponymie*, Sofia, 1961, pp. 5—8 (tirage-à-part de: *Linguistique balkanique* III, 1).

¹⁵ S. Pușcariu expliquait *Turda* < **Tur(r)idaua*, *Dacoromania* 4 (1924—1926) p. 1353. N. Drăganu s'y est opposé, *Români*, pp. 478—479. Cf. aussi S. Pop, *Die Toponymie Siebenbürgens*, dans: *Siebenbürgen*, București, 1943, t. pp. 323—324 (pour); R. Sindou, loc. cit. 312—313 (contre). — La conjecture de S. Pușcariu semble se vérifier par des attestations relevées récemment: *castrum Turda* (en 1075), *Turdavár* (en 1394), K. Horedt, *Contribuții la istoria Transilvaniei în secolele IV—XIII*, București 1958, p. 133. Ces deux formes pourraient être la traduction de l'hypothétique **Tur(r)idaua*.

¹⁶ On ne peut pas discuter non plus — et notre conclusion n'en souffrira pas — les appellatifs et les toponymes dérivés de: *-basta* «habitation»: *Tasibasta*; *-bria* «localité»: *Mesembria*; *-dizos* «fortification»: *Burtudizos*; *midne* «village» (?); *-vissos* «maison»: *Saldovissos*. Références chez: I. I. Russu, op. cit. pp. 56—82.

¹⁷ Énumération chez V. Georgiev, op. cit. pp. 9—10.

¹⁸ M. D. Găzdaru signale (loc. cit. p. 164) les *chatunari* pour les années 743—744 (*Annales Ragusini Anonymi*).

M. S. Dragomir, qui fait l'histoire de la question, ne connaît pas d'attestation antérieure à Kekaumenos. cf. *Vlahii din nordul peninsulei balcanice în evul mediu*, București, 1959, pp. 113—116.

¹⁹ *Cecaumeni Strategicon*, St. Pétersbourg, 1896, pp. 11, 13, 22.

²⁰ A. Cihac renvoie au turc *goutun* «habitation». *Dict. d'étym. dacorum.* 2 p. 558. N. Jokl explique l'alb. *katund* par le verbe *ndén* «tendre»: *Katun*. *Zur Geschichte eines Balkanwortes*, Indogerm. Forsch. 33 (1913) pp. 420—433. C. Jireček le met en rapport avec l'it. *cantone*: *Geschichte der Serben*, Gotha, 1911, t. p. 156. I. Peisker se prononce pour une origine touranienne en citant les exemples suivants: turc *kutun*, kirghize *kotan*, kalmouk *chotton*, tartare *kotun*. cf. *Die Abkunft der Rumänen*, Graz, 1913 pp. 179, 203—204, là-dessus Al. Philippide, *Orig. Rom.* 2 pp. 703—704. K. Treimer a pensé à un terme «avare-PROTO-bulgare» sans apporter de preuves, *Slavia* 3 (1924—1925) p. 450.

tiennent pas compte de la grande diffusion du mot en Europe et en Asie — elle va du golfe de Naples à l'archipel japonais — ce qui plaide en faveur d'une origine très ancienne. S. Pușcariu et M. Al. Rosetti ont pensé à une étymologie autochtone²¹. Mais c'est O. Densusianu qui semble avoir serré la vérité de plus près²². Il part de la racine i.-e. **qat-*, richement représentée avec le sens de «maison»²³ et d'un suffixe *-*ün*. Tout en retenant le radical nous pensons plutôt à une contamination secondaire avec le suffixe méditerranéen -*ona*²⁴ et reconstruisons une forme thrace **qatona* avec le sens probable de «collectivité de maisons, hameau». Le terme a pu être porté au loin par l'expansion gétique dont il a été question ci-dessus, ou par une autre migration indo-européenne qu'on ne peut pas préciser. La concordance avec les langues turques — trop frappante pour être l'effet du hasard — s'explique comme un emprunt fait par ces dernières à l'indo-européen²⁵. Un argument supplémentaire en faveur de l'origine indo-européenne de **qatum* est l'existence en aïnou du mot *kotan* «village»²⁶. Pour résumer voici la filière que nous proposons :

M. Vasmer croit à un terme «répandu par un peuple de bergers bulgares danubiens»: Studien zur albanesischen Wortforschung, Acta et Comm. Univ. Dorp. 1 (1921) pp. 28—30. Pour G. Serra le mot est d'origine latine: **cautionem*, Dacoromania 3 (1922—1923) p. 1092. G. Giuglea a tenté de reconstruire un **cautum* + *tun* = *dunum*, Dacoromania 4 (1924) p. 1553. M. Al. Ciorănescu semble accepter l'explication la moins probable: it. *cantone*, Dict. etim. rum. 1563. — Le mot κατοῦνα manque chez M. G. Moravcsik, Byzantonomurica 2 p. 140. Il est évident que le turc *qatum* «Fürstin» n'a rien à voir dans cette question.

²¹ S. Pușcariu, Lb. rom. p. 258. Al. Rosetti, Istoria limbii române, București, 1962, 2 p. III.

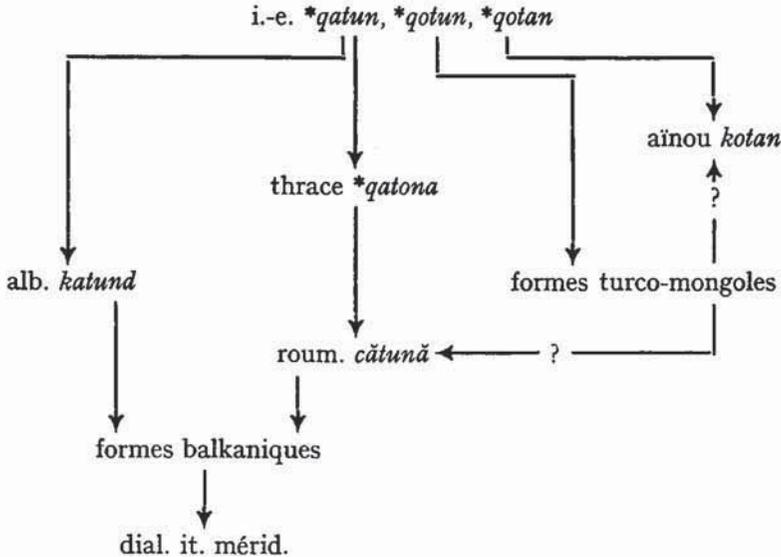
²² O. Densusianu, Cuvinte referindu-se la locuințe primitive, Grai și suflet, 7 (1937) pp. 40—44.

²³ J. Pokorny, Indogerm. Etym. Wört. s. v. *kat-*. Cf. les toponymes: κατ-αβ-ατης, Δε-κάτ-ερα, κάττ-αρος. H. Krahe, Die alten balkanillyrischen geographischen Namen, auf Grund von Autoren und Inschriften, Heidelberg, 1925, p. 89.

²⁴ D'innombrables exemples dans tous les pays méditerranéens: Κρέμωννα, Δωδώννα, Στράγοννα, Σάλωννα, etc. H. Krahe, op. cit. pp. 47. 51.

²⁵ Il est possible que les langues turques se soient adressées à des dialectes différents ou qu'elles aient fait l'emprunt à des dates diverses (cf. R. Sindou, loc. cit. p. 313). Cela à plus forte raison étant donné que certaines formes présentent la variante -*o* (*chotton*, *kotun*). Or le passage i.-e. -*ō* > -*a* est une isoglosse thrace bien documentée. Cf. P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen, 1896, p. 221; V. Georgiev, Albanisch, Dakisch-Mysich und Rumänisch, Ling. balk. 2 (1960) pp. 5—9, 14; D. Dečev, Charakteristik der thrakischen Sprache, ibid. p. 201. — Les emprunts turcs précités reflètent ce flottement du vocalisme.

²⁶ P. Naert, La situation linguistique de l'aïnou. I. Aïnou et indo-européen, Lund, 1958, p. 198. — Un chaînon intermédiaire serait constitué par les dialectes ossètes qui



La démonstration de N. Jokl reste en partie valable pour l'alb. *katund*. Pour ce qui est du phonétisme roumain, les passages *a* > *ă* et *o* + *n* > *u* sont normaux. Si le mot apparaît sous les formes *cătună* (f.) et *cătun* (m.), on peut supposer que le second est un singulier refait sur le pluriel *cătune* du premier. A la périphérie de la Romania Orientale il a pu être facilement mis en rapport avec l'it. *cantone*, avec lequel il n'avait rien à voir. Cependant les toponymes italiens *Katona* (Reggio) et *Li Catuni*, *Catona*, près de Naples à Cava dei Tirreni²⁷ remontent aux formes balkaniques, roumaines ou pré-romaines on ne saurait le dire²⁸. Il existe à Raguse, au XIII^e siècle, des latinisations du terme: *in catone Blacorum*²⁹. Mais la grande diffusion du mot a été assurée au Moyen-Age par les bergers «valaques» qui, depuis la Thessalie jusqu'en Bohême et depuis l'Adriatique jusqu'en Podolie, ont été les four-

possèdent la racine *qat-. Cf. H. Sköld, *Die ossetischen Lehnwörter im Ungarischen*, Lund-Leipzig, 1924, p. 80, note. — Toutefois — jusqu'au moment où le caractère indo-européen de l'aïnou sera démontré avec plus de force — on ne doit pas exclure la possibilité que les langues turco-mongoles de la Haute-Asie aient servi d'intermédiaire entre l'archipel japonais et l'espace méditerranéen.

²⁷ Que nous a signalés le regretté G. Serra.

²⁸ M. D. Găzdaru suggère (loc. cit. p. 165) de mettre en rapport ces formes avec les migrations de Roumains de Dalmatie (Morlaques) en Italie au cours du Moyen-Age.

²⁹ Ibid. et N. Jokl, loc. cit. p. 425.

riers de toute une série de termes pastoraux³⁰. Au terme roumain remontant³¹ les toponymes *Katun*, *Katuna*, *Katunište* et *Katunari* en Yougoslavie, *Cătuna*, *Cătunet* et *Lacătun* en Albanie, *Kattuny* en Hongrie, *Katunské púťe* en Tchécoslovaquie, aussi bien que gr. κατοῦνα, κατουνεύω, bulg. *katun*, *katunin*, serbe *katunar*, slovaque *katún*³². Chez les Roumains et les Farsérotés d'Épire et de Macédoine le nom commun a disparu³³, vraisemblablement à une époque récente puisqu'il est attesté dans les toponymes précités et dans des expressions comme *nu fașe cătune*³⁴. En conclusion, le roum. *cătun* et l'alb. *katund* représentent un i.-e. **qatun* (> thrace **qatona*) qui, dès l'époque préhistorique, a connu une très grande diffusion en Europe et en Asie. Les langues turco-mongoles ont servi, à des niveaux divers, d'intermédiaires, mais le caractère indo-européen du mot est incontestable³⁵. Archéologiquement, cette « agglomération de chaumières » correspond peut-être aux *casæ* de terre battue, mélangée à des *uimina* et transformées en des *-dizos* ou *-dana* « forteresses ». A l'origine le **qatona* a dû avoir un rôle militaire de défense avant de devenir un habitat pastoral³⁶.

L'étymologie du roum. *târg* < vx. sl. *trǔgŭ* « marché, foire »³⁷ a paru trop évidente pour être contestée. Pourtant la racine pré-romaine **terg* est suffisamment attestée par les noms de lieu *Tergeste* (Istrie), *Opitergium* (Vénétie), *Tergolape* (Norique) pour qu'on puisse se faire une idée de sa diffusion. Il faut donc écarter les hypothèses illyriennes³⁸ et slaves; on a bel et bien affaire à un mot pré-indo-européen³⁹ qui s'étend de la Méditerranée à la

³⁰ S. Pop, Măgură « hauteur, montagne » dans l'Europe Centrale, *Romance Philology*, 3 (1949—1950) pp. 117—134. — Il est assez étrange que M. S. Dragomir (Vlahii p. 114) limite l'aire de *cătun* au sud-est du Danube et nie son extension en Dacie, en se basant sur l'argument extrêmement fragile du silence des sources anciennes.

³¹ Contra cf. I. Kniezsa, Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordkarpathen, *Arch. Eur. centro-or.* 1 (1935) pp. 166—168.

³² N. Drăganu, Români, pp. 104, 342—343; Th. Capidan, *Top. macédo-roum.* p. 62.

³³ Selon M. S. Dragomir, Vlahii p. 114, il n'y a jamais existé que sous forme d'emprunt daco-roumain.

³⁴ Th. Capidan, Raporturile albano-române, Dacoromania 2 (1921—1922) p. 465.

³⁵ Pour l'Italie méridionale l'étymologie: turc *katan* (G. Rohlfs, *Etym. Wörterb. unterit. Grätz.* 949) est peu probable, vu la démonstration ci-dessus.

³⁶ Le roumain possède d'autres survivances lexicales pré-romaines désignant la maison, ou une habitation rudimentaire: *argea*, *bordei*, *colibă* (cf. ci-après).

³⁷ A. Cihac, *Dict. d'étym. dacorum.* 2 pp. 401—402.

³⁸ G. Meyer, *Der Stadtname Triest*, *Indogerm. Forsch.* 1 pp. 323—324; P. Kretschmer, *Einleitung*, p. 253.

³⁹ C. Battisti, *Sostrati e parastrati nell'Italia preistorica*, Firenze, 1959, p. 285 à 286.

Scandinavie⁴⁰. L'extension géographique de *târg* en roumain⁴¹ plaide aussi en faveur d'une origine ancienne⁴². Tout au plus pourrait-on accepter l'idée qu'à leur arrivée en Dacie les Slaves ont apporté la famille du mot — qu'ils avaient eux-mêmes emprunté — et dont la solide implantation, surtout en toponymie peut être expliquée précisément par l'existence dans la langue des habitants du pays d'une racine apparentée.

Ainsi *-dana*, **gatona* et **terg* recomposent devant nos yeux — l'archéologie aidant — le tableau d'une civilisation. On voit les paysans danubiens habitant depuis le néolithique leurs masures de torchis — *καλυβίται τινες και λυπρόβιοι*, comme disait d'eux Strabon (7, 5, 2) — les transformant petit à petit en de véritables forteresses et s'ouvrant enfin aux influences méridionales. Mais seule la force militaire de Rome, son prestige culturel et sa technique consommée de la colonisation — juste et humaine — devait avoir raison de leur conservatisme.

La conquête militaire de la Dacie marqua le point de départ d'une rapide urbanisation; comme dans les autres provinces l'installation des légions romaines alla de pair avec le développement des centres urbains⁴³. Ainsi la phrase de Dion Cassius prend tout son relief: *καὶ οὕτως ἡ Δακία*

⁴⁰ Danois *torv*; anc. dan. *torgh*, *tørgh*, suéd. *torg* > fin. *tori*. A. Jóhannesson, *Isländ. Etym. Wörterb.* s. v.

⁴¹ Cf. la carte ALR I 1580: S. Pop, *Sinonimele cuvântului târg în lumina geografiei lingvistice*, *Revista geogr. rom.* 1 (1938).

⁴² A quoi M. R. Sindou retourne: 1^o un *â* roumain provient d'un *a* + *n*, donc il y a impossibilité pour *târg* < **terg*, 2^o il n'y a pas eu de contact entre le dace et les Slaves et les racines apparentées n'ont pu être captées. Les deux objections tombent: 1^o un *â* roumain peut provenir, surtout dans les mots pré-romains, d'autre chose que d'un *a* + *n*. cf. *bâlc*, *bâr*, *brâu*, *năpârcă* et les exemples albanais parallèles *pelk*, *berr*, *bres*, *nepërkë*. Le couple roum. *târg*, alb. *treg* est tout à fait régulier et l'on peut postuler un **terg* commun, 2^o Le contact entre les Thraces non-romanisés et les Slavo-Bulgares au nord et au sud du Danube, a été possible — et, partant, toutes sortes de rapports linguistiques directs — puisque les premiers ont survécu au moins jusqu'au VI^e siècle. Cf. ci-dessus 4 p. 148 ss. Sans trop pécher d'audace on peut supposer — avec V. Pârvan et G. G. Mateescu — que le phonème *d(ð)* existait dans la langue dace, ce qui expliquerait les inconséquences épigraphiques; pour transcrire certains noms, p. ex. Burébista, on hésite entre *u*, *ou*, *oi*. Enfin, il y aurait même l'attestation d'un **trag* dans le latin de Dacie: *Castra Tragana*, Table Peutling. VII, 5, station sur la route de Drobeta que l'on «corrige», peut-être à tort, en *Castra Traiani*! La dérivation d'un adjectif latin à partir d'un mot indigène n'est pas exceptionnelle, surtout dans la nomenclature géographique, cf. *Dacia maluensis* < dace **mal* «colline». En conclusion, le roumain *târg* < dace **trag*, avec métathèse, a toutes les chances d'être la bonne étymologie.

⁴³ M. Rostovtzev, *Storia economica e sociale dell'Impero Romano*, Firenze, 1946, 278—281. Pour la Mésie cf. A. Mócsy, *Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Moesia Superior*, *Acta Arch. Hung.* 11 (1959) pp. 283—307, surtout le § 3: Die

Ῥωμαίων ὑπήκοος ἐγένετο, καὶ πόλεις ἐν αὐτῇ ὁ Τραϊανὸς κατῴκισεν (Epit. 68, 14, 3—4). Mais ce processus a des racines beaucoup plus profondes. Dès le premier millénaire av. J.-C. les Celtes et les Illyriens avaient tourné la Dacie en direction de l'ouest en la détachant du monde cimmérien et scythique; la romanisation devenait ainsi l'aboutissement logique de sa préhistoire. Elle y était pleinement préparée⁴⁴. Du jour au lendemain autour des *castra* et des *castella* surgirent des établissements nouveaux; les villages indigènes fusionnèrent avec les *canabæ*⁴⁵. Ce caractère militaire, au départ, des agglomérations urbaines est bien synthétisé par Végèce: *secum legio debet ubique portare (ferramenta), ut, in quovis loco fixerit castra armata, faciat civitatem* (Epit. rei milit. 2, 25). Cette transformation est loin d'avoir eu un caractère fortuit ou désordonné; il s'agit, au contraire, d'une organisation systématique de la province que l'Empire voulait vite convertir en une forteresse solide sur le Danube⁴⁶. Dans le laps de temps où la Dacie a officiellement fait partie de l'Empire — car l'appartenance réelle à la sphère d'influence romaine et roméenne s'étend au-delà et en deçà des dates étroites qu'on lui donne généralement — sa vie de province a été intensément romaine.

La toponymie gétique a été conservée pour sa plus grande part⁴⁷; d'autres noms, reflétant la nouvelle situation, s'y sont ajoutés. Parmi les villes les

Urbanisation und Bürgerrechtspolitik in Obermösien. — Cf. P. Romanelli, Storia delle province romane dell'Africa, Roma, 1959, pp. 312—331. Il semble que l'œuvre de centuriation a commencé „au lendemain de la conquête“, p. 52.

⁴⁴ V. Pârvan, Dacia p. 148.

⁴⁵ M. Rostovtzev, Storia, pp. 282—283. Gh. Florescu, Două documente epigrafice în legătură cu organizarea quasi-municipală a comunelor rurale (*territoria*) romane, Stud. cercet. ist. veche 9 (1958) pp. 337—348. Cf. le toponyme *Canabæ* (tab. cer. VII, CIL III p. 940), I. I. Russu, Cercet. ling. (Cluj) 2 (1957) p. 246. — A. Mócsy, Das *Territorium legionis* und die *canabæ* in Pannonien, Acta Arch. Hung. 3 (1953) pp. 179—200. L. Barkóczy, Beiträge zum Rang der Lagerstadt am Ende des II. und Anfang des III. Jahrhunderts, *ibid.* pp. 201—203.

⁴⁶ C. Daicovicu, La Transilvania, pp. 108—121. D. Tudor, Oltenia, pp. 201—288. M. Macrea, dans: Istoria României, București, 1960, I pp. 370—396. En ce qui concerne les deux derniers ouvrages on fera toutes réserves sur le point de vue qui stigmatise l'action de l'Empire comme une «exploitation colonialiste» et monte en épingle «la lutte contre l'occupation romaine». Il en est de même des théories de MM. E. Petrovici et E. Seidel, qui tiennent de la fantaisie pure, cf. E. Lozovan, Marginalia Romano-Slavica, Romance Philology 14 (1961) pp. 314—327.

⁴⁷ Comme en Afrique, où l'on rencontre: *Colonia Marciana Traiana Thamugadi* (fondée en 100 ap. J.-C., un an avant la première guerre dacique), *civitas Nybgeniorum*, *Turris Tamalleni*, *civitas Thubursicitana*. P. Romanelli, op. cit. — Il y a un sens pro-

plus importantes⁴⁸ méritent d'être citées: *Sarmizegetusa*⁴⁹, de son nom latin *Colonia Vl pia Traiana Augusta Dacica*, d'abord *colonia iuris italici et metropolis* au début du III^e siècle, *Napoca*, *Afulum*, *Potaissa*, *Drobeta*, *Romula*, etc., municipes et puis colonies⁵⁰. L'organisation intérieure des villes était en tous points identique à celle de l'Occident romain; il en fut de même pour l'administration des *pagi* et de *uici* — *effigies parua simulacraque populi Romani*, selon l'expression d'Aulu-Gelle⁵¹. Au point de vue commercial la Dacie était complètement intégrée dans la vie économique de l'Empire, ce qui faisait vivre l'industrie et le négoce locaux⁵². Pourtant cette vie romaine dynamique n'a laissé que peu de traces dans la langue et la toponymie roumaines. Les termes essentiels de la vie urbaine ont disparu: *feriæ*, *forum*, *municipium*, *oppidum*, *urbs* et même *pagus* et *uicus*. De même *villa* et ses dérivés ne sont pas attestés en Orient⁵³. Ce n'est qu'en 1332 qu'un *Brunwiler* apparaît en Transylvanie apporté par les colons allemands de leur patrie mosello-rhénane⁵⁴. On trouve en échange toute une série de termes ruraux et militaires, dont quelques-uns constituent des innovations caractéristiques de la Dacie: *ciuitas*, *castrum*, *fossatum*, *casatus*, *tenda*. Mais ce processus de lent effondrement des villes et de reconversion rurale ne peut être compris qu'en étroite liaison avec la grande épreuve des invasions.

L'évolution historique de la Scythie Mineure diffère de celle de la Dacie en cela qu'elle est entrée plus tôt dans l'orbite romaine et y demeura après l'abandon de 270⁵⁵. D'autre part les cités du Pont Euxin ont connu

fond dans cette conservation de la toponymie: en gardant les noms, Rome a montré son respect pour le particularisme local, *matris non dominæ ritu*, pour parler comme Claudien.

⁴⁸ D. Tudor, Oltenia, pp. 147—191. M. Macrea, dans: Istoria Romîniei, 1 pp. 359—369.

⁴⁹ V. Buescu, Sarmizegetusa dans la toponymie roumaine, III^e Congrès Int. de Top., Bruxelles, 1949, Actes 2 pp. 235—242. — M. I. I. Russu, Limba traco-dacilor p. 80, voit dans ce toponyme le radical *-zeg-et-* < **ġegh* «pieu, branche, palissade». Nous restons donc dans le même champ sémantique de l'«enclos fortifié».

⁵⁰ Voir l'action parallèle, identique, menée par Trajan en Afrique en vue d'une rapide romanisation; il accorde le titre de *colonia* à Hadrumetum et à Leptis Magna, P. Romanelli, op. cit. p. 325.

⁵¹ M. Macrea, loc. cit. p. 367.

⁵² V. Pârvan, Die Nat. der Kaufleute, pp. 30-33, 68—74. D. Tudor, Oltenia, pp. 43—106. M. Macrea, loc. cit. pp. 396—417.

⁵³ Cf. R. Sindou, loc. cit. p. 318. Plus précisément, *villa* avance jusqu'à Nitra, ci-dessus 2 p. 242.

⁵⁴ G. Kisch, Die vorsiebenbürgische Kulturentwicklung der Siebenbürger Sachsen im Lichte des Lehnwortes, dans: Festgabe Philipp Strauch, Halle, 1932, p. 42.

⁵⁵ Ci-dessus 2 pp. 197—224.

une vie hellénique intense — que l'intérieur du pays a seulement effleurée⁵⁶ — et qui a continué depuis leur fondation au VII^e av. J.-C.⁵⁷, par dessous la période romaine, pour se perpétuer sous la domination byzantine. L'on voit ainsi, au cours de trois millénaires, s'affermir sur le Bas-Danube l'étroite collaboration helléno-romaine. Ioniens, Romains, Byzantins, Roumains, Génois, Vénitiens s'y sont relayés sans interruption.

Si l'on examine par couches les noms de lieu l'on constate que la majorité des plus anciens a un caractère nettement gétique⁵⁸; les fouilles ont mis au jour de nombreuses **daua*⁵⁹. Mais la campagne gétique et les florissantes colonies milésiennes du littoral ne constituaient pas deux mondes séparés vivant côte à côte sans se connaître. La pénétration hellénique à l'intérieur du pays fut assez importante pour que l'on puisse parler d'une véritable collaboration helléno-thrace⁶⁰. Elle devait marquer la région d'un cachet indélébile. A travers toutes les vicissitudes qu'elles subirent les cités pontiques ont réussi à survivre grâce, peut-être, à leur grande capacité d'adaptation. Fondées par Milet après la cessation des invasions cimméro-scythiques, elles ne se ressentirent pas lorsque, en 494 av. J.-C., leur métropole fut détruite. Successivement dans l'orbite athénienne et macédonienne aux V^e—IV^e siècles av. J.-C., elles résistèrent aux invasions du III^e siècle, aussi bien qu'à

⁵⁶ La pénétration hellénique à l'intérieur du pays peut être suivie surtout à l'aide des timbres amphoriques. Cf. V. Canarache, Importul amforelor ștampilate la Istria, București, 1957, cartes pp. 358, 393. V. Eftimie, Imports of stamped amphoræ in the lower Danubian regions and a draft Rumanian Corpus of amphora stamps, Dacia n. s. 3 (1959) pp. 195—215 + 1 carte.

⁵⁷ C'est du moins l'époque de la fondation d'Histria: D. M. Pippidi dans: Istoria României I p. 167.

⁵⁸ Pour ne pas mentionner les toponymes celtiques, tel *Nouiodunum* (supra n. 9), *Arrubium*, etc.

⁵⁹ R. Vulpe, Hist. Dob. pp. 49—50. — Nous entendons à la fois toponyme terminé par ce suffixe et ensemble architectural désigné comme tel. Ceci pour écarter l'objection de M. R. Sindou, loc. cit. p. 312 n. 1.

⁶⁰ V. Pârvan, Pénétration hellénique et hellénistique dans la vallée du Danube, Académie Roumaine, Bull. Sect. Hist. 10 (1923) 25 p. — La ville de Tomes, comme Olbia d'ailleurs, avait au début de notre ère un caractère mixte. Cf. Sc. Lambrino, Tomis, cité gréco-gète chez Ovide, dans: Ouidiana (éd. N. I. Herescu), Paris, 1958, pp. 279—390. E. Lozovan, Ovide, agonothète de Tomes, Revue ét. lat. 39 (1961) pp. 172—181. Quant à la thèse pré-établie sur la lutte des indigènes, alliés aux Grecs pontiques, contre «l'oppression romaine», elle n'a pour elle, en guise d'argument, qu'un certain «Zeitgeist». Cf. Em. Condurachi, Coloniile grecești din Pontul stâng și lupta lor împotriva cutropirii romane, Bul. șt. Acad. R. P. R. 2 (1950) pp. 67—76.

l'expansion du roi gète Burébista⁶¹. Comme la Dacie carpathique, le Pont Gauche ne put tenir tête à l'avance romaine.

Dans l'histoire de la romanité danubienne le rôle de la Scythie Mineure est autrement important en cela qu'elle constitue le premier territoire où Gètes et Romains entrèrent en contact, longtemps avant la conquête de la Dacie, et où s'est élaborée — pour employer une expression de N. Iorga — la première «synthèse daco-romaine». L'année 50 ap. J.-C., peut être considérée comme le point de départ de la vie romaine aux bouches du Danube, bien que la conquête de la région, accomplie sous Tibère et consolidée sous Claude, date du début du siècle⁶². A plusieurs égards le processus de romanisation de la Scythie Mineure offre des analogies avec celui qui allait se développer un siècle plus tard en Dacie Trajane: même origine militaire de la vie urbaine, même floraison d'une civilisation provinciale qui atteint presque le niveau italique, enfin, même coexistence des formes de vie autochtones en marge de celles introduites par les conquérants. Ainsi les agglomérations formées autour des *canabæ* prirent une telle extension que leur transformation en centres urbains était inévitable; les camps de *Træsmis*, de *Durostorum* et de *Tropæum Traiani* furent élevés au rang de municipes⁶³. Les *vici*, attestés au nombre d'une trentaine par l'épigraphie et les fouilles⁶⁴, et qui ont dû couvrir toute la région, s'étaient développés autour de la *villa* d'un colon. Leur nom le montre dans la plupart des cas: *Vicus Secundini*, *Vicus Clementianus*, *Vicus Quintionis*⁶⁵. Certains d'entre eux — fondés peut-être par des autochtones — portent des noms gétiques: *Vicus Buteridauensis*, *Vicus Scenopesis*⁶⁶.

Non seulement les villes helléniques du littoral ne se sont pas opposées à la domination romaine⁶⁷, mais elles s'en sont accommodées de bon gré; en effet celle-ci leur apportait la sécurité tout en leur laissant la liberté de con-

⁶¹ R. Vulpe, *Hist. Dob.* pp. 25, 64 ss. V. Pârvan, *Dacia* pp. 102—109. D. M. Pipidi, *Histria și Callatis în sec. III—II î. e. n.* dans: *Contrib. ist.* pp. 13—44. Sc. Lambrino, *Décret d'Histria en l'honneur d'Agathoclès*, *Revue des études roumaines* 5—6 (1957—1958) pp. 180—217.

⁶² V. Pârvan, *I primordi della civiltà romana alle foci del Danubio*, *Ausonia* 10 (1921) pp. 192—195.

⁶³ R. Vulpe, *Hist. Dob.* pp. 192, 201. Em. Condurachi dans: *Istoria Romîniei*, 1 pp. 487—489.

⁶⁴ R. Vulpe, *Hist. Dob.* pp. 194—195. Al. Philippide, *Orig. Rom.* 1 pp. 59—60.

⁶⁵ V. Pârvan, *Primordi*, p. 202. Sc. Lambrino, *Le Vicus Quintionis et le Vicus Secundini de la Scythie Mineure*, dans: *Mélanges J. Marouzeau*, Paris, 1948, pp. 319—346.

⁶⁶ R. Vulpe, *Hist. Dob.* p. 196.

⁶⁷ *Quoi qu'en dise une certaine historiographie*, cf. *supra* n. 60.

server leurs us et coutumes⁶⁸. Une idée assez significative de l'épanouissement de cette région — que l'on peut considérer comme romanisée aux abords de l'an 150 ap. J.-C. — nous est donnée par la multitude de temples, théâtres et autres monuments somptueux dont les habitants disent avec fierté: *a solo fecerunt*⁶⁹.

Lorsque, en 270, les légions de l'Empire se virent forcées d'abandonner la Dacie aux mains des envahisseurs germains, la Scythie Mineure demeura, en dehors d'un réduit militaire qui servit de tête de pont aux tentatives de reconquête, le territoire légal de la continuité politique. A l'abri des fortifications et des barrages, érigés par la deuxième Rome, la vie citadine continua encore près de deux siècles. L'effondrement était inévitable, mais un répit fut gagné.

Au milieu des graves perturbations économiques du III^e siècle⁷⁰ lorsque l'Empire cherchait un nouvel équilibre, la romanité danubienne était assez bien préparée pour organiser sa défense devant le flot croissant des envahisseurs. L'Occident⁷¹ devait s'effondrer dans l'incapacité où il se trouvait de maîtriser le mécanisme urbain; l'Orient survit grâce à ses profondes assises rurales qui lui permirent une rapide reconversion. C'est par ce processus que l'on doit expliquer la disparition dans la toponymie balkanique, en général, et roumaine, en particulier, des traces de la vie citadine. L'abandon des grands centres urbains a dû être relativement facile pour une population dont les attaches paysannes étaient fortes⁷². La déchéance de la civilisation a eu pour conséquence immédiate la disparition des inscriptions, source première des conclusions erronées que certains savants ont tirées sur la permanence de la vie latine en Dacie. Avec les *oppida* et les *municipia* disparaît de la langue

⁶⁸ R. Vulpe, Hist. Dob. pp. 204—206. Le document capital à cet égard est constitué par l'horothésie de Laberius Maximus. Supl. Epigr. Gr. 1924, no. 329. Là-dessus, D. M. Pippidi, Hotărnicia consularului Laberius Maximus, dans: Contrib. ist. pp. 171—196 (= Dacia n. s. 2, 1958, pp. 227—247).

⁶⁹ V. Pârvan, Primordi, pp. 199, 208—209.

⁷⁰ F. Lot, La fin du monde antique et le début du moyen-âge, Paris, 1951, pp. 62—98. M. Rostovtzev, Storia, pp. 397—398, 611—613.

⁷¹ L'on est là au cœur de la controverse féconde soulevée par les travaux d'Henri Pirenne sur la «ville médiévale». Sa thèse semble non entamée. La vie urbaine occidentale est bel et bien le résultat d'un renouveau aux X^e—XI^e siècles plutôt que de la continuité. Cf. B. Lyon, L'œuvre de Henri Pirenne après vingt-cinq ans, Le Moyen Age 66 (1960) pp. 437—493, surtout p. 464 ss. — Pour la Gaule voir le témoignage de Libanius (*Orat.* 12, 44) sur les barbares qui avaient mis en culture les villes après les avoir détruites. Là-dessus J.-J. Hatt, Histoire de la Gaule romaine, Paris, 1959, p. 294.

⁷² Cette remarque est de N. Iorga, Hist. Roum. 2 p. 13.

et de la toponymie romanes balkaniques presque toute trace de vie urbaine, disparition lente s'échelonnant sur trois siècles, du III^e au VI^e, et que l'on pourrait considérer comme achevée avec l'installation des Slaves dans les Balkans vers 580 ap. J.-C. La langue roumaine possède plusieurs survivances qui reflètent avec netteté le drame de la population romane aux prises avec les nouvelles formes de vie, entre autres *pământ* «terre», *a se scâlda* «se baigner», *a cutropi* «envahir, subjuguier». Il n'y a qu'une population habituée au *pauimentum* des villes et qui se voit, du jour au lendemain, ravalée à la vie rurale pour continuer à appeler du même terme la «terre» des campagnes⁷³. De même, c'est dans les conditions d'un bouleversement social et urbaniste que l'on a pu employer **ex-caldare* aussi pour les rivières et non seulement pour les thermes. Enfin, *a cutropi*, dérivé du germ. *thorp*, exprime de façon suggestive l'inondation du territoire par les envahisseurs⁷⁴. La ruralisation de la langue s'est rapidement étendue à la toponymie⁷⁵. A cet égard, les listes procopiennes⁷⁶ fixent un moment intermédiaire, caractérisé par la survie de quelques toponymes qui devaient disparaître peu de temps après. Ainsi *uicus*, *castellum*, *-daua* et *burgus* sont encore bien représentés: Βικούλεα, Βικάνοβο, Καστελῶνα, Καστελλοβρέταρα, Βουργουάλτου, Κουμούδεβα, etc.⁷⁷. Ces toponymes montrent, comme l'a remarqué P. Skok, le caractère de défense militaire byzantine sur le Danube⁷⁸. Du roman nord-danubien avaient, dès cette époque, disparu *uicus*, *castellum* et *burgus*, et pourtant ils ont dû y exister⁷⁹. *Burgus*, si bien représenté dans les langues romanes occidentales⁸⁰, est inconnu du roumain, à moins qu'il n'y ait une

⁷³ Cette interprétation appartient à V. Pârvan, Contrib. ep. p. 96. L'objection de M. R. Sindou, loc. cit. p. 315, d'après qui la «terre battue» des campagnes a pu être appelée *pauimentum* tombe si l'on pense qu'il ne s'agit pas d'un seul exemple de dégradation sémantique mais de tout un système lexical.

⁷⁴ S. Puşcariu, Lb. rom. p. 273.

⁷⁵ Ci-dessus 2 p. 229.

⁷⁶ Ibid. p. 201.

⁷⁷ *Castellum* a été gardé en serbe: *Kostolac*. En roumain de Transylvanie la forme *coşteiu* est revenue par la filière hongroise, *koştély* qui représente le mot latin de Pannonie, dont la persistance ne fait plus de doute. Cf. D. Pais, Survivances slavo-hongroises du *castellum* romain, Acta Ling. Hung. 4 (1954) pp. 269—286, ibid. 7 (1957) p. 403, bibliographie. Voir aussi N. Iorga, Hist. Roum. 2 pp. 60, 183, qui avait eu cette intuition.

⁷⁸ Zum Balkanlatein, Zeitsch. rom. Phil. 50 (1930) pp. 529—530.

⁷⁹ Sous Hadrien il y avait un *n(umerus) burg(ariorum) et ueredario(rum) Daciae in(erioris)*: CIL III 13. 795—96. Cf. H. Mihăescu, Limba latină în provinciile dunărene ale Imperiului roman, Bucureşti, 1960, pp. 192—193.

⁸⁰ G. Serra, Contributo alla storia dei derivati di *burgus*: Borgale, Borgaria, Borgoro, Fil. Romanza 5 (1958) pp. 1—48.

seule exception, le nom même de la *Dobrogea*. Les géographes arabes appelaient cette région *Dhu Bruġean*, qui pourrait représenter le terme romano-byzantin⁸¹. En tout cas pour trouver une attestation sûre il faut attendre le XV^e siècle; en 1432 apparaît en Valachie un *Pirgos*, transmis par l'intermédiaire slavo-byzantin⁸². En revanche, en Transylvanie c'est dès 1328 que paraît un *Purgo*, roum. dial. *Bârgău*, d'origine allemande: *Burgau*⁸³, ainsi que le dérivé *pârgar*, entré dans la langue par la filière hongroise et allemande (**purgar*, *Bürger*) et qui crée des toponymes à partir du XIV^e siècle: *Valea Pârgarului*, *Pârgărești*⁸⁴.

Les termes *cetate* (< *ciuitas*) «forteresse» et *sat* (< *fossatum*) «village» sont des toponymes-clefs pour la langue et l'histoire roumaines⁸⁵. Leur fortune montre avec netteté l'origine militaire de l'habitat en Dacie et son organisation défensive⁸⁶. Le «fossé» qui a dû entourer le village est encore visible sur une estampe de 1718 représentant un village morlaque⁸⁷. Si *fossa-*

⁸¹ Cf. E. Lozovan, *Revue int. d'onom.* 11 (1959) pp. 312—313. Cf. aussi l'objection de M. R. Schmittlein, *ibid.* 12 (1960) pp. 227—28: il y aurait impossibilité phonétique car la grammaire arabe postule l'article *Dhu'l Bruġan*.

⁸² C. C. Giurescu, *Istoria Românilor*, București, 1946. 2 p. 440.

⁸³ G. Kisch, *Siebenbürgen im Lichte der Sprache. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Karpathenländer*, Leipzig, 1929, p. 252.

⁸⁴ L. Treml, *Die ungarischen Lehnwörter im Rumänischen*, Ung. Jahrb. 9 (1929) pp. 297—289. I. Iordan, *Rumänische Toponomastik*, Bonn-Leipzig, 1924, p. 72.

⁸⁵ Pour l'étymologie cf. W. Meyer-Lübke *REW* 1959, *ciuitas*. De plus: S. Frere, *Ciuitas — A myth?* *Antiquity* 35 (1961) pp. 29—36. V. Bogrea, *Originea rom. sat*, *Dacoromania* 1 (1920—1921) pp. 253—257. C. Daicoviciu, *fossatum — sat*, *ibid.* 5 (1927—1928) pp. 477—479. S. Pușcariu, *ibid.* 4 (1924—1926) pp. 1242—1244. P. Skok, *Zum Balkanlatein*, *Zeitsch. rom. Phil.* 50 (1930) pp. 518—519, pour le développement sémantique. L'étymologie alb. *fšat* > roum. *sat* donnée par *REW* 3461, ainsi que la proposition de M. G. Giuglea, *Dacoromania* 10 (1941) p. 112: *fixatum*, sont à écarter. Premières attestations chez Procope, *De aed.* 4, 4—7; *Kekaumenos*, *Strat.* pp. 9, 12, 15, 24. Cf. aussi Du Cange, *Glossarium*, s. v.

⁸⁶ N. Iorga, *Hist. Roum.* 1, 1 p. 75; 2 p. 14. — Faisons appel, une fois de plus, au parallèle africain. Cf. J. Baradez, *Vue aérienne de l'organisation romaine dans le sud algérien. Fossatum Africæ*, Paris, 1949. Retenons la définition de l'auteur: «Le *fossatum* (obstacle proprement dit, réseau de guet et forts d'appui) était établi immédiatement en bordure d'une zone de population», p. 259. Cf. *Cod. Theod.* 7, 15, 1. — Hernac, le fils d'Attila a précisément rencontré au nord de la Scythie Mineure des *Fossatisi* (Iordanes, *Get.* 266) qui n'étaient que les habitants romans retranchés dans leurs «fossés». Cf. F. Altheim, *ci-dessus* 1 p. 18 n. 5. Cette suggestion se trouve déjà chez N. Iorga, *Hist. Roum.* 2 p. 282.

⁸⁷ S. Pușcariu, *Studii istoromâne*, București, 1922, 2 pl. IV fig. 7. Les tranchées autour de Raguse sont appelées *pōsat* en serbocroate. P. Skok, *art. cit.* — En 1633, l'architecte Antonius de Ville signale en Istrie près de Pola la localité roumaine *Sato*: *Descriptio portus et urbis Polæ, Venetiis* p. 11. Là-dessus, D. Găzdaru, *Cug. Rom.* 6 (1957—1958) pp. 106—110.

tum est étroitement lié au système défensif rural de la basse époque, *ciuitas* n'est rien d'autre, à notre avis, que la traduction latine de **daua*. Lors de l'installation des Slaves en Dacie, *cetate* fut, à son tour, remplacée par *grădiște* < *gradiște*⁸⁸. Le cas n'est pas rare en Roumanie où une *grădiște* ou une *cetate* se trouve sur l'emplacement d'une forteresse ancienne, comme, par exemple, à *Sarmizegetusa*, l'actuelle *Grădiște*. Autrement dit la continuité archéologique confirme l'interprétation linguistique et les traductions successives ne changent rien au fond de la question. D'après une numération très approximative *Cetate* et son dérivé *Cetățuia* se retrouvent dans 130 toponymes nord-danubiens⁸⁹. Les termes correspondants chez les Macédo-Roumains sont *Tsitate*, *La-tsitate*⁹⁰. *Sat* apparaît sous les formes suivantes: *Satu-Nou*, *Satu-Vechi*, *Satnoieni*, *Săcele*⁹¹. Les Macédo-Roumains ont *Satșișta*⁹². Mais *fossatum* et *ciuitas* ne sont pas les seuls à avoir conservé l'atmosphère militaire du limes: *tenda*, *cohortem*, (daco-roum. *tindă*, *curte*, macédo-roum. *castru*) leur tiennent bonne compagnie. Le premier ne se retrouve pas dans la toponymie. Son absence est significative; la défense comme l'habitation n'était pas quelque chose de provisoire mais un état permanent, bien organisé. Pour ce qui est du macédo-roum. *Castru* et *Căstrie* — que Th. Capidan⁹³ rattachait au néo-grec *κάστρον* — il faudrait peut-être y voir un étymon mixte romano-byzantin, que rend plausible le rayonnement des termes militaires dans la région.

Retenons donc comme premières conclusions: l'extinction de la vie urbaine en Dacie a déterminé un retour aux formes de vie ancestrales — on pourrait même parler d'une véritable renaissance du thracisme⁹⁴ — et, en

⁸⁸ Comme en Albanie où, souvent, les *kyltet* (*ciuitas*) romaines sont appelées en serbo-croate *Gradina* ou *Gradac*. G. Stadtmüller, *Historia* 3 (1954—1955) p. 239 n. 4.

⁸⁹ I. Iordan, *Nume de locuri românești în Republica Populară Română*, București, 1952, 1 pp. 263—264.

⁹⁰ Th. Capidan, *Top. macédo-roum.* p. 112.

⁹¹ I. Iordan, *Rum. Top.* pp. 92, 152, 172; *Nume* pp. 159—160. Les premières attestations sont rassemblées par N. Drăganu, *Români* pp. 267—268. Il exprime des doutes sur l'étymologie *Satmar* < *Sat(ul) Mare* attesté en 1213 sous la forme *Zotmar*, *Zathmar*. La proposition de G. Weigand, *Balkanarchiv* 4 (1928) pp. 179—180: saxon *Sakmar* > roum. *Satmar* est à écarter; le sens du passage est inverse. Cf. aussi I. Iordan, *Nume* p. 160 n. 3.

⁹² Th. Capidan, *Top. macédo-roum.* p. 102.

⁹³ *Ibid.* pp. 61—62.

⁹⁴ Nous entendons par «thracisme» un retour aux *formæ mentis* et aux techniques d'avant la conquête. Cela est visible dans certains toponymes et, surtout, dans la poterie, les armes et les maisons des III^e—V^e siècles, semblables aux exemples de l'époque

même temps, a imposé l'organisation militaire défensive de l'habitat. C'est là que réside le secret qui n'a cessé d'étonner les historiens qui se sont penchés sur le problème de la survie de la romanité. L'Orient a trouvé sa propre voie pour établir un nouvel équilibre. Le flot des envahisseurs une fois passé, les survivants se relevèrent. L'installation des Slaves en Dacie, l'arrivée des Hongrois, puis celle des Allemands en Transylvanie, la présence byzantine, génoise et vénitienne dans la Mer Noire, la fondation des principautés roumaines constituèrent les jalons d'une longue et pénible ascension vers la vie urbaine. *La route suivie par la Dacie entre 106—270 ap. J.-C. n'a pu être reparcourue qu'en un millénaire.* Cela nous donne une idée de ce qu'aurait été la région danubienne sans Rome.

L'invasion des Huns⁹⁵ ne concerne la Dacie orientale que dans la mesure où, au cours de l'année 376, ils provoquèrent la dispersion des Tervinges d'Atharnaric ainsi qu'une véritable réaction «en chaîne» chez d'autres peuples: *Chuni in Halanos, Halani in Gothos, Gothi in Taifalos et Sarmatas insurrexerunt*, selon l'exposé succinct et suggestif de St. Ambroise (Exp. euang. Luc. 10, 10). Devant la menace, le chef tervingue fit construire à la hâte des vallums de défense⁹⁶, enfouit ses trésors et se retira vers les Carpathes, le *Caucalandensis locus*. Sur la population romane ces événements n'ont pu avoir qu'un seul effet, la forcer à se retirer de la zone des batailles. Ce retrait semble avoir eu lieu vers le Nord, sur les hauteurs plus abritées du plateau de Moldavie; c'est du moins l'indice que nous fournissent les trésors monétaires enfouis de façon systématique⁹⁷.

de La Tène III. Cf. V. Pârvan, *Getica* p. 484. G. I. Brătianu, *Le problème de la continuité daco-romaine*, București, 1944, p. 18.

Cette remontée à la surface du particularisme provincial est aussi caractéristique de la Gaule où les traditions techniques, artistiques et religieuses du celtisme s'affirment à nouveau avec vigueur. Cf. J.-J. Hatt, *op. cit.* p. 393.

⁹⁵ I. Nistor dans: *Istoria României*, 1 pp. 694—704, pl. XIV. Bibliographie pp. 725—726. Les vestiges hunniques ne sont pas nombreux en Roumanie; ils sont concentrés dans la plaine valaque. Cf. B. Mitrea — N. Angheliescu, *Fragmente de cazan hunic descoperite în sud-estul Munteniei*, *Stud. cercet. ist. veche* 11 (1960) pp. 155—158. V. Dumitrescu, *O nouă mărturie a prezenței hunilor în Muntenia: fragmentul de diademă de aur de la Dulceanca*, *ibid.* 12 (1961) pp. 55—63.

⁹⁶ Ammien Marcellin 31, 3, 4—7. Pour l'exposé détaillé de ces événements cf. R. Vulpe, *Le vallum de la Moldavie inférieure et le «mur» d'Atharnaric*, 's-Gravenhage, 1957, 57 p.

⁹⁷ B. Mitrea, *La migration des Goths reflétée par les trésors de monnaies romaines enfouis en Moldavie, Dacia n. s.* 1 (1957) pp. 229—236. L'auteur étudie les événements des années 180—190 ap. J.-C., mais son raisonnement est sain et on peut l'appliquer à la période qui nous occupe ici. Les routes que suivent les peuples sont les mêmes; deux siècles ou plus n'y changent rien.

Les premières tribus slaves arrivèrent en Dacie au cours de la première moitié du VI^e siècle⁹⁸; elles constituèrent le facteur décisif dans la ruine des villes aussi bien que dans la dislocation de la romanité. Mais les premiers éléments slaves ne commencèrent à pénétrer dans la langue roumaine que bien plus tard, après le VIII^e siècle. Le fait se comprend si l'on pense au climat psychologique qui existait entre les maîtres du pays et les nouveaux arrivés⁹⁹. Pour ce qui est de la toponymie slave de la Dacie, il faut tenir compte des critères suivants: 1^o Certains toponymes daces ayant un phonétisme proche des racines slaves apparentées ont été «captés» par ces dernières, 2^o un grand nombre de toponymes daces ou latins ont été traduits¹⁰⁰.

Le pré-romain **terg*, **trag* constitue un exemple de cette «captation». Les toponymes slavo-roumains si répandus *Târgșorul*, *Târgul*, *Târgoviște* s'expliquent, selon nous, par l'appui qu'ils ont reçu de l'existence en roumain d'un appellatif phonétiquement voisin du vx. sl. *trügŭ*. La survie du terme depuis une époque lointaine jusqu'à l'arrivée des Slaves qui l'ont relancé n'a rien d'improbable. A l'origine il signifiait «la place du marché» et ce n'est que plus tard au Moyen-Âge, lorsque le processus d'une nouvelle urbanisation était en bonne voie, que *târg* a pu prendre le sens de «ville du marché». D'autres éléments lexicaux roumains, tels *negoș*, *cumpăra*, *vinde*, *preș*, *dator*, tous d'origine latine, montrent que, en dépit des conditions d'existence certainement dures, les Roumains n'ont pas cessé d'exercer le commerce¹⁰².

Pourtant ce n'est certainement pas aux Slaves qu'échut le rôle de commencer l'urbanisation des pays roumains; il n'était pas dans leurs habitudes

⁹⁸ Le problème de la pénétration des Avars en Pannonie a été traité ci-dessus dans le volume 2 p. 238. Cf. de plus: K. Horedt, *Avarii in Transilvania*, dans *Contrib. ist. Trans.* pp. 61—108. Le chapitre respectif de *Istoria Romîniei*, 1 pp. 714—722, contient au moins une inadvertence. L'appel transmis par Michel le Syrien «sortez, semez et moissonnez» ne doit pas être attribué aux Avars mais aux Slaves. Le texte est clair cf. F. Altheim ci-dessus 1 pp. 88—89. — Pour les Bulgares cf. D. Simonyi, *Die Bulgaren des 5. Jahrhunderts im Karpathenbecken*, *Acta Arch. Hung.* 10 (1959) pp. 227—250.

Le rôle des Slaves en Dacie est présenté de façon exagérée par M^{me} M. Comșa dans *Istoria Romîniei*, 1 pp. 728—755. Comment peut-on conclure, si rapidement, des quelques lettres isolées conservées à l'état fragmentaire sur le mur d'un atelier de Bucov que «la population roumaine de cette région avait adopté l'écriture slave et la langue officielle slave dès le X^e siècle»? (p. 747).

⁹⁹ Voir l'attitude des chroniqueurs byzantins à l'égard des Bulgares et des Slaves. Les Romains nord-danubiens ne pouvaient penser autrement. Dans ces conditions, il est pour le moins imprudent de parler de paisible «symbiose slavo-roumaine».

¹⁰⁰ V. Pârvan, *Getica*, p. 287. S. Pușcariu, *Lb. rom.* pp. 305—306.

¹⁰¹ D'après M. I. Jordan, *Nume* pp. 161—162, il y a 40 toponymes dérivés de *târg*.

¹⁰² S. Pop, *Sin. cuv. târg*, p. 5.

de reconstruire des villes qu'ils avaient réduites en cendres¹⁰³. Les établissements urbains slaves sont rares en Dacie: *Bălgrad* «la ville blanche», habituelle dans la toponymie des pays slaves, attestée en 1097 sous la forme latinisée *Bellegrata*, traduite par la suite en hongrois, *Fejérvár* et en allemand *Weissburg*, se présente comme un cas isolé¹⁰⁴. Chez les Macédo-Roumains on trouve: *Gărdetsu*, *Vilardi*, *Gardik'i*¹⁰⁵. La présence de nombreux toponymes *Grădiște* et *Horodiște*¹⁰⁶ montre moins un établissement slave quasi-urbain, qu'elle ne confirme l'existence d'agglomérations autochtones. On trouve les *grădiști* presque toujours à proximité d'anciennes ruines; selon nous elles ne font que traduire *cetate* et **daua*. Les premières attestations sont tardives: début du XV^e siècle (1409, 1411, 1415); le terme slave¹⁰⁷ a été, à son tour et de bonne heure, traduit dans certaines régions par le correspondant hongrois *várhely*. Les nombreux noms de lieux *Săliște* (< sl. *selo* «village» + le suffixe collectif *-iște*) sont plus caractéristiques de la toponymie slavo-roumaine, puisqu'ils reflètent la prédominance de l'habitat rural¹⁰⁸. Il convient d'attirer l'attention sur le sémantisme: *seliște* ne veut dire autre chose que „collectivité de maisons“¹⁰⁹, établissement provisoire dépourvu d'organisation défensive. On est loin du rôle de *fossatum* et de *ciuitas*. C'est là que l'on peut surprendre la ligne de partage entre les deux civilisations.

Pour resumer, ce sont les Slaves qui, installés en Dacie et en Scythie Mineure, assénèrent le coup définitif à la vie citadine des deux provinces¹¹⁰, dont ils effacèrent les vestiges matériels et linguistiques. La seule contribution slave au sauvetage de l'ancienne toponymie consiste en cela qu'elle

¹⁰³ R. Vulpe, Hist. Dob. p. 383.

¹⁰⁴ N. Drăganu, Români, pp. 505—509. S. Pop, Top. Sieb. p. 325.

¹⁰⁵ Th. Capidan, Top. macédo-roum. pp. 77, 118.

¹⁰⁶ I. Jordan, Nume, pp. 264—265. Cf. aussi M. Ștefănescu, Cuvintele *Grădiște* și *Horodiște* în toponimia românească, Arhiva 28 (1921) pp. 76—80.

¹⁰⁷ Il est exclu de pouvoir établir, sur la base de ce toponyme, les zones de peuplement slave en Roumanie. L'appellatif a pu être employé aussi par la population roumaine.

¹⁰⁸ I. Jordan, Nume, p. 216, donne 80 exemples. Chez Th. Capidan, Top. macédo-roum., p. 104 on trouve seulement: *Seliști*, *Selia*, *Seliu-di-nus*, *Seliu-di-șgios*.

¹⁰⁹ J. Pokorný, Indogerm. Etym. Wörterb. s. v. **sed-* «sitzen». Il n'y pas lieu de s'arrêter aux autres appellatifs, «marché, ville du marché»: *obor*, *panair*, *iarmaroc*, etc. leur fixation dans la toponymie est extrêmement réduite. Cf. S. Pop. Sin. cuv. *târg*; là-dessus E. Petrovici, Dacoromania 10 (1943) pp. 343—345.

¹¹⁰ Voir l'exemple parallèle de l'Occident romain où l'on assiste également à une destruction violente des villes autour des années 450. Néanmoins, l'hiatus architectural n'est pas aussi complet qu'en Orient. Cf. L. Harmand, Les origines des recherches françaises sur l'habitat rural gallo-romain, Latomus 19 (1960) pp. 539—554.

affermit les appellatifs apparentés (**terg*, **trag*, **trügü*) ou qu'elle les traduisit (*cetate*, **daua*, *gradište*). Les autres agglomérations humaines (*grad*, *selište*) ne montrent pas un commencement d'urbanisation ni l'organisation défensive de l'habitat.

Après les combats que les Hongrois livrèrent aux Roumains, à partir du X^e siècle, pour la conquête de la Transylvanie¹¹¹, la vie de cette province resta encore pendant quelque temps dominée par la campagne. Habitants de la steppe — comme les Slaves — les Hongrois n'avaient pas non plus les moyens de développer une vie citadine dès leur installation en Dacie Trajane¹¹². Ce sera là le rôle des colons allemands — *hospites regis* — appelés au XII^e siècle par le roi Géza II pour la défense du territoire. De leur patrie mosello-rhénane, les «Saxons» apportèrent le système de l'organisation urbaine qui, au cours des siècles, devait faire tâche d'huile et être emprunté à la fois par les Hongrois et par les Roumains¹¹³. En reconnaissant le rôle que les «Saxons» ont joué dans la fondation des villes transylvaines on n'enlève aucun argument à la continuité latine en Dacie¹¹⁴. Pour qui connaît le caractère dominant de la vie roumaine — l'habitat rural — le fait n'a rien d'éton-

¹¹¹ E. Lozovan, ci-dessus 2 pp. 240—241. De plus: K. Horedt, Etapele de pătrundera a feudalismului maghiar în Transilvania, dans: Contrib. ist. Trans., pp. 109—131. A corriger pp. 111—113: les *prisăci* «lignes de fortification en bois» (hong. *gyepü*, hungaro-lat. *indagine*) ne sont pas slaves (l'étymon de l'appellatif l'est, certes, mais cela ne change rien à la question). N. Drăganu a déjà remarqué, Români p. 233, que les premières attestations possèdent un phonétisme roumain.

¹¹² Cf.: «Le Hongrois n'était pas un peuple bâtisseur de villes, la forme de vie nomade apportée par lui d'Orient et continuée dans la 'puszta' était tout l'opposé de la vie urbaine». L. Makkai, Villes de Transylvanie, Budapest, 1940, p. 7.

¹¹³ T. Morariu, Das Deutschtum in Siebenbürgen, dans: Siebenbürgen, 1 p. 71 à 90. St. Manciu, Die Städte Siebenbürgens, ibid. pp. 137—151. Si l'on admet, avec G. Kisch, une continuité germanique en Dacie du temps des Gépides jusqu'à la colonisation «saxonne», il faut supposer que les Germains ont mené pendant des siècles la même vie rurale que la population romane de Dacie car la toponymie ne fournit aucun indice à l'appui d'une vie urbaine germanique à date ancienne. Cf. Germanische Kontinuität in Siebenbürgen, dans: Vom Leben und Wirken der Romanen, Jena-Leipzig, 1936, pp. 137—147.

¹¹⁴ Cf. L. Makkai, op. cit. p. 6: «Les Roumains, arrivés plus tard, n'ont pas une seule ville en Transylvanie» (!)

D'ailleurs les preuves archéologiques de la continuité latine en Dacie après l'évacuation de 270 deviennent de plus en plus nombreuses. Cf. C. Daicoviciu, Gh. Ștefan, dans: Istoria României, 1 pp. 775—786. Sur la circulation des monnaies: K. Horedt, Circulația monetară în Transilvania între 276—450 e. n., dans: Contrib. ist. Trans. pp. 11—40. M. Macrea, une nouvelle inscription latine de Dacie datant du IV^e siècle, Dacia n. s. 2 (1958) pp. 467—472. D. Protase, Un mormint din secolul V la Cepari (Transilvania), Stud. cercet. ist. veche 10 (1959) pp. 475—485.

nant: il n'y a pas de villes roumaines anciennes parce que les habitants du pays ont continué de vivre de façon anonyme à la campagne et sont venus très tard à la vie urbaine¹¹⁵. On peut distinguer en Transylvanie les couches toponymiques suivantes: 1^o roumaine, la plus ancienne, comprenant les noms des montagnes et des cours d'eau, à l'exclusion des noms de villes¹¹⁶, 2^o allemande, comportant les noms des agglomérations urbaines et rurales plus développées: *-burg*, *-stadt*, *-markt*, *-häusern*, *-hütten*, *-dorf*, 3^o hongroise, qui, dans la majorité des cas n'est que la traduction ou l'adaptation des appellatifs allemands ou roumains: *-vár*, *-várhely*, *-falva*.

Le nom «saxon» de la Transylvanie — *Siebenbürgen* — reflète la première étape de ré-urbanisation de la province. Les attestations les plus anciennes datent du XIII^e siècle, et, vraisemblablement, l'on a affaire à une traduction des diplômes hungaro-latins: *terra septem urbium*, *terra septem castrorum*; l'adaptation slave correspondante est: *Sedmihradsko*, *Sedmogradska*¹¹⁷. Les toponymes «saxons» sont normalement liés aux établissements des colons; aujourd'hui encore la région habitée par eux dépasse rarement celle qui fut occupée par leurs ancêtres; en revanche il subsiste peu de chose des anciennes fortifications. On ne saurait énumérer ici tous les noms de lieux «saxons»¹¹⁸. Selon la statistique dressée par Sever Pop¹¹⁹ le suffixe *-dorf* apparaît dans 130 noms de lieux, *-burg* dans 28, *-stadt* dans 8, *-markt* dans 7. Il y aurait à ajouter les noms apparentés à *Siedler* et *Niederlassung*, qui montrent clairement le caractère de colonies des établissements «saxons»: *Sedlar*, *Durlas*, *Burglos*¹²⁰. Parfois le toponyme roumain comporte une légère adaptation phonétique: *Bârgău* < *Burgau*¹²¹, ou une modification de structure,

¹¹⁵ Sur la situation démographique: K. Horedt, Considerații asupra situației demografice a Transilvaniei în Evul Mediu timpuriu, dans: Contrib. ist. Trans. pp. 41—47. Șt. Pascu, Die mittelalterliche Dorfsiedlungen in Siebenbürgen, dans: Nouvelles études d'histoire, București, 1960, 2 pp. 135—148 + 1 carte.

¹¹⁶ Cette terminologie ne sera pas étudiée ici. Quelques toponymes urbains anciens ne sont pas à exclure, p. ex. *Abrud*, là-dessus: E. Lozovan, *Abrud* et la métallurgie de l'or en Dacie, Revue int. d'onom. 13 (1961) pp. 277—285.

¹¹⁷ G. Kisch, Sieb. im Lichte d. Sp. p. 255. I. Lupaș, Réalités historiques dans le voïvodat de Transylvanie, dans: La Transylvanie, București, 1938, pp. 167—169.

¹¹⁸ G. Kisch, op. cit. K. Horedt, Zur Siebenbürgischen Burgenforschung, Südostforsch. 6 (1941) pp. 576—614. W. Scheiner, Die Ortsnamen im mittleren Teile des südlichen Siebenbürgen, Balkanarchiv 2 (1926) pp. 1—112; 3 (1927) pp. 113—172. I. Borcia, Deutsche Sprachelemente im Rumänischen, Jahresb. Inst. rum. Sp. Leipzig 10 (1904) pp. 219—239.

¹¹⁹ Top. Sieb. p. 333.

¹²⁰ G. Kisch, Sieb. im Lichte d. Sp. p. 247.

¹²¹ Ibid. p. 252.

l'abandon du suffixe par exemple: *Felja* < *Felsendorf*, *Frâua* < *Frauentdorf*¹²². La fortune des toponymes „saxons“ a été relativement restreinte; confinés surtout en Transylvanie, ils ne se sont pas généralisés et constituent une couche bien distincte. Mais les „Saxons“ n'ont pas eu le monopole de la défense du territoire; des toponymes comme *Cetatea-de-Baltă*, *Cetățile*, etc., pour ne plus parler des nombreuses *Prisăci*¹²³ montrent clairement l'organisation défensive des Roumains de Transylvanie¹²⁴. Les documents hungaro-latins de 1427 consignent leurs obligations militaires¹²⁵.

Les toponymes hongrois constituent une adaptation ou une traduction des noms «saxons»; parfois il n'y a que changement de suffixe: *-vár* à la place de *-stadt*, *-vásárhely* à la place de *-markt* et *-falva* à la place de *-dorf*. On en arrive ainsi à avoir des séries trilingues: *Petersdorf*, *Péterfalva*, *Petrișălău*, etc.¹²⁶. Dans beaucoup de cas la filière de l'emprunt n'apparaît pas clairement; on ne peut pas toujours dire avec certitude que tel nom est la traduction de tel autre et non pas inversement. Le recours aux archives hongroises ne tranche pas la question car les fonctionnaires qui les ont constituées ont pu prendre toutes les libertés d'adaptation. Bien plus, le prestige de l'administration était tel que même les habitants des villages roumains se voyaient obligés d'adopter des noms qui n'étaient pas les leurs. Enfin, le chiffre des toponymes hongrois ne peut nous fournir aucun indice sur le nombre des conquérants; le montant des premiers n'a pas de rapport avec celui des seconds¹²⁷. Dans ces conditions l'histoire de chaque toponyme doit être faite séparément et les données linguistiques proprement dites doivent être étayées par l'archéologie et l'ethnographie. Dans certains cas l'analyse seule suffit pour tracer la filiation. Ainsi *Chișfălău* rend évidemment un *Kisfalud*, mais notre équation s'arrête ici. Le dernier terme n'est-il pas, à son tour, la traduction d'un *Sătuc*? On ne saurait le dire. De même *Timișoara* provient de *Temesvár*, sax. *Temesburg*, mais l'ancien *Tamasidaua*¹²⁸ n'explique-t-il

¹²² I. Borgia, art. cit.

¹²³ Cf. supra n. 111.

¹²⁴ Voir les fouilles d'une valeur exceptionnelle de la cité de Morești sur le Mureș, La couche la plus ancienne de la stratigraphie descend jusqu'au VI^e siècle: K. Horedt. Importanța așezării de la Morești pentru istoria Transilvaniei prefeudale, dans: *Contrib. ist. Trans.* pp. 48—60.

¹²⁵ S. Pop, *Top. Sieb.* p. 332; N. Drăganu, *României*, pp. 269—270.

¹²⁶ W. Scheiner, art. cit. 2^e partie, p. 105 et pass.

¹²⁷ S. Pușcariu, *Dacoromania* 8 (1934—1936) p. 346.

¹²⁸ Sa localisation en Moldavie méridionale, plutôt que dans le Banat, n'est pas du tout certaine, cf. V. Pârvan, *Getica*, pp. 240, 267, 286, 750.

pas, à son tour, la forme hongroise? Le cas de *Abrudfalva* est clair: l'on a ajouté un suffixe au pré-romain *Abrud*¹²⁹. En dehors de *-falva*, qui ne correspond pas toujours à la réalité ethnique, l'on doit reconnaître la grande fortune de *-város* > roum. *oraş*. C'est le nom commun, de diffusion générale, désignant la «ville». Il est lié au processus d'urbanisation qui commença au lendemain de la fondation des principautés, accomplie, ne l'oublions pas, par des émigrants roumains d'au-delà des Carpathes. Vraisemblablement *oraş* a évincé *târg*, qui couvrait autrefois une aire plus grande que l'actuelle¹³⁰. On retrouve *-vár*, *-várad* et *-várhely* dans les toponymes suivants: roum. *Oradea-Mare* < hong. *Nagy-Várad*, sax. *Grossvardein*; roum. *Sighişoara* < hong. *Segesvár*, sax. *Schässburg*; roum. *Hunedoara* < hong. *Hunyadvár*, sax. *Eisenmarkt*, *Eisenstadt*; roum. *Odorheiul Săcuiesc* < hong. *Székelyudvárhely*¹³¹. De plus, on rencontre le hong. *szállás* „habitation, hameau“ dans *Sălajet Sălăgeni*.

La toponymie allemande et hongroise de la Transylvanie est essentiellement une toponymie urbaine. En dépit de l'état détérioré dans lequel les toponymes roumains nous ont été transmis par l'administration hongroise leur nombre est trois fois supérieur aux noms de lieux étrangers¹³². Ajoutons, enfin, que les conclusions de l'ethnographie montrent que le village roumain est du type le plus archaïque — «dissocié» ou «aggloméré» — tandis que les villages allemands et hongrois accusent un caractère récent, de colonisation — «géométrique»¹³³. La conquête hongroise de la Transylvanie, puis sa colonisation par les populations «saxonnes» ont, dès le haut Moyen-Age, amorcé une nouvelle urbanisation qui s'est développée assez rapidement. Au début, les Roumains ne participèrent pas aux nouvelles formes de vie et continuèrent, pendant longtemps, à mener leur existence rurale traditionnelle.

Tournons-nous maintenant du côté des principautés de Valachie et de Moldavie. Leur fondation «officielle» aux XIII^e—XIV^e siècles, à la suite de la «descente» de seigneurs transylvains — selon les sources historiques renforcées par la tradition — ne contredit pas l'existence, avant cette date, d'une vie roumaine dans ces régions¹³⁴. Non seulement des groupements politiques

¹²⁹ Selon nous (supra n. 116): *obryza* «coupelle» utilisée dans la fonte de l'or.

¹³⁰ S. Pop, Sin. cuv. *târg*, p. 9 et la carte ALR I 1580.

¹³¹ S. Pop, Top. Sieb. p. 327. I. Jordan, Nume, pp. 265—266.

¹³² Ibid. p. 335.

¹³³ R. Vuia, Le village roumain de Transylvanie et du Banat, dans: La Transylvanie, pp. 709—795.

¹³⁴ Dans la plaine valaque les fouilles ont identifié, pour le X^e siècle la «civilisation de Dridu» aux caractères bien définis. Cf. C. Daicovicu, Gh. Ştefan, dans: Istoria României, I p. 785.

locaux existaient avant la „descente“ mais même des centres importants y étaient signalés¹³⁵. Dès la fin du XIII^e siècle on rencontre en Moldavie les cités suivantes: *Baia, Siret, Suceava, Neamț*. Au siècle suivant leur nombre s'accroît: *Piatra, Roman, Șcheia, Iași, Hârlău*¹³⁶. En Valachie, *Câmpulung* est signalé¹³⁷ en 1300. L'urbanisation qui se développe à un rythme rapide est déterminée surtout par des besoins défensifs. Si l'on pouvait établir une statistique exacte on pourrait voir que le nombre des forteresses dépasse largement celui des villes proprement dites¹³⁸. Il est intéressant d'étudier sur la carte leur emplacement stratégique; elles suivent la crête des Carpathes et les rives du Danube et du Dniester. Après les forteresses, au deuxième rang par ordre d'importance, viennent les monastères, dont la plupart constituaient de véritables réduits semi-militaires. Munis de solides murailles et de tours ils ont offert un refuge sûr à la population du voisinage. C'est le cas de: *Bistrița, Tismana, Cozia, Putna, Pobrata, Slatina, Sucevița, Cîsnădie*¹³⁹. Un dernier point mérite d'être relevé. Tant en Valachie qu'en Moldavie, la vie des habitants des villes n'est citadine que partiellement. La majorité des Roumains continuent à cultiver un champ ou un jardin potager à proximité de la ville comme pour signifier que leur détachement de la terre n'est pas complet¹⁴⁰.

En Dobroudja, au lendemain de la reconquête byzantine du X^e siècle, les villes pontiques sont à nouveau rappelées à la vie par une activité commerciale qui reprend au même rythme qu'à l'époque ancienne. La présence

¹³⁵ Bibliographie des villes et des villages de Moldavie au Moyen-Age, cf. Stud. cercet. ist. veche 10 (1959) pp. 208—209.

¹³⁶ C. C. Giurescu, Ist. Rom. 2, 1 pp. 397—425; 2, 2 pp. 443—455. G. I. Brătianu, Tradiția istorică despre întemeierea statelor românești, București, 1945, p. 230 ss. A Suceava existe la preuve archéologique de l'existence d'une population avant la fondation de l'état; elle se trouvait même à un stade avancé d'urbanisation. Cf. M. D. Matei, Unele probleme în legătură cu începuturile vieții orășenești la Suceava, Stud. cercet. ist. veche 11 (1960) pp. 107—124.

¹³⁷ C. C. Giurescu, Ist. Rom. 2, 2 pp. 431, 443.

¹³⁸ G. Diaconu, O moldavskix krepostjax XIV—XV vv. («Sur les forteresses moldaves des XIV^e—XV^e siècles»), Dacia n. s. 3 (1959) pp. 535—552. Sur les fortifications de la cité de terre de Bârlad, XV^e siècle, cf. M. D. Matei, Date noi în legătură cu cetatea de pământ de la Bârlad, Stud. cercet. ist. veche 10 (1959) pp. 117—134.

A Cetatea Neamțului les caractères architecturaux ne sont pas bien définis; il y a une rencontre des styles génois et polono-baltique. Cf. N. Constantinescu, Date noi în legătură cu Cetatea Neamțului, Stud. cercet. ist. veche 11 (1960) pp. 81—105.

Une description suggestive des fortifications de Suceava a été faite par Gelălzâde Mușafa: Țabaqât al-mamâlik ve darağât al-masâlik. Traduction: N. Beldiceanu, G. Zerva Soc. Acad. Dacorom. Acta Hist. 1 (1959) p. 52.

¹³⁹ C. C. Giurescu, Ist. Rom. 2, 2 p. 538.

¹⁴⁰ Ibid. pp. 455—465.

effective de Byzance, à partir du X^e siècle¹⁴¹, la relève commerciale génoise et vénitienne aux XIII^e—XV^e siècles¹⁴² et, enfin, la conquête du prince valaque Mircea¹⁴³ en 1387, font de la Dobroudja au cours du Moyen-Age une terre en plein essor commercial et urbain. La domination turque coupera court à ce regain d'activité qui ne pourra reprendre qu'au XIX^e siècle.

Les toponymes de Scythie Mineure nous ont été transmis sous habit slave, byzantin, italien, turc, suivant ainsi de près la marche des influences qui ont marqué le pays. La nomenclature antique a été en partie abandonnée et en partie traduite. Le phonétisme des noms suivants postulent un intermédiaire slave: *Drástor* (*Durostorum*), *Hârşova* (*Carsium*), *Oltina* (*Altina*), *Băroi* (*Beroë*)¹⁴⁴. Voici des exemples typiques de traduction: *Camena* = *Petra*, *Cernavodă* = *Axiopolis*¹⁴⁵. Tyras est rebaptisé par les Byzantins Μαυροκάστρον, Tomis apparaît en 950 sous le nom de Κωνσταντία > *Constanța*¹⁴⁶, *Histria* disparaît au VIII^e siècle pour commencer à figurer dans les portulans médiévaux sous la forme *Stravico* < *Istra vico* (?), enfin au début du XIV^e siècle on voit surgir une Καλήακρα «la belle forteresse»¹⁴⁷. Aux cités

¹⁴¹ R. Vulpe, Hist. Dob. p. 409. M. Sc. Lambrino a eu l'ambilité de me faire part des détails suivants au sujet des fouilles de Razelm, dirigées en 1939 par Gr. Avakian: «J'ai vu apparaître au cours des fouilles une riche céramique byzantine émaillée et ornée de dessins en couleurs. Je n'ai vu nulle part ailleurs dans notre Dobroudja une céramique aussi riche et variée. Faisant par la suite des recherches, mais seulement sur la base des souvenirs, j'ai constaté que cette céramique nous faisait descendre au moins jusqu'au XII^e siècle. Au cas où ces matériaux seraient publiés ils constitueraient un point de repère supplémentaire pour la carte archéologique et historique de votre étude» (Lisbonne, le 30 novembre 1958). N. B. Nous n'avons pas connaissance de la publication de ce matériel; il semble que son inventeur l'a déposé à la Résidence Royale de Galați.

Des objets byzantins du XII^e siècle — céramique, orfèvrerie, monnaies — identiques à ceux de Dinogetia avancent jusqu'en Transylvanie méridionale. Il existe deux trésors importants, enfouis en 1150 à Straja et à Făgăraș. Cette pénétration, que l'on peut mettre en rapport avec la «route du sel» Brețcu-Poiana-Bărboși, montrerait non seulement une dépendance économique et culturelle mais peut-être aussi des rapports politiques. Cf. G. Bakó, Contribuții la istoria Transilvaniei de sud-est în secolele XI-XIII, Stud. cercet. ist. veche 12 (1961) pp. 113—119.

¹⁴² Cf. E. Lozovan, La toponymie roumaine dans les cartes et les portulans italiens, Revue int. d'onom. 13 (1961) pp. 185—192.

¹⁴³ Parmi les matériaux non-publiés de Razelm il y avait aussi deux trésors monétaires du XIV^e siècle, de Mircea et de Petru al Mușatei (communication de M. Sc. Lambrino).

¹⁴⁴ R. Vulpe, Hist. Dob. p. 385 ss.

¹⁴⁵ V. Georgiev, Die Herkunft der Namen der größten Flüsse der Balkanhalbinsel, Ling. balk. 1 (1959) p. 12.

¹⁴⁶ Constatin Porphirogénète, De adm. imp. 9.

¹⁴⁷ C. C. Giurescu, Ist. Rom. 2, 2 pp. 428—432.

pontiques il y a lieu d'ajouter les villes danubiennes: *Chilia, Vicina, Sf. Gheorghe, Tulcea, Isaccea, Babadag, Turtucaia* — toutes assez récentes mais cependant antérieures à la fondation des principautés¹⁴⁸. Le byzantin *Κάστρον* apparaît dans des variantes innombrables: *Castri, Castrizi*, etc.¹⁴⁹. Dans le coman *Zanauarda* on retrouve un suffixe touranien apparenté à *-vár*¹⁵⁰. Dans *Galati* il faut voir, avec Al. Philippide, le coman *galat*, arabe *ḡal'at* «forteresse» et non un improbable et laborieux serbe *Galac*, selon l'explication de N. Drăganu¹⁵¹. Le contexte archéologique vient appuyer cette étymologie: nous sommes en zone byzantine de fortifications que les Comans ont connues par leur propre expérience. De plus, cet appellatif n'est pas isolé; voir *Calachioi* = *Capidava* et, plus en amont sur le Danube, *Caracal* «castrum nigrum». Enfin, la première attestation hungaro-latine de *Gălați* (*Făgăraș*) est *Galath* (1396) qui exclut le phonétisme serbe. D'autre part, l'hydronyme *Gălățui* (*Ialomița*), contenant le suffixe touranien caractéristique *-úi*, peut très bien être interprété comme «le lac de la forteresse», en revanche il est difficilement traduisible par «le lac du nommé Galac». De cette façon nous pouvons établir en Scythie Mineure la suite ininterrompue des appellatifs de la «forteresse»: *-dava, castrum, Κάστρον, galat*. Quelques toponymes turcs qui montrent le caractère passager des établissements car ils sont dérivés de *oba* et *atak* «tente», méritent d'être mentionnés: *Hobaia, Obad, Otaci, Ataki*¹⁵².

La vie pastorale des Roumains balkaniques, après leur séparation du tronc daco-roumain, a fortement marqué leur toponymie¹⁵³. Pour ce qui est de l'habitat on rencontre quelques emprunts récents faits au turc et au néo-grec: *hoară* < *χώρα* «village»: *Suhoară; han* «auberge»: *La-hani*¹⁵⁴.

¹⁴⁸ Ibid. p. 432 ss.

¹⁴⁹ Les attestations chez: N. Grămadă, *La Scizia Minore nelle carte nautiche del Medio Evo. Contribuzione alla topografia storica della Dobrogea*, *Ephemeris Daco-romana* 4 (1930) pp. 230—232.

¹⁵⁰ Ibid. p. 240.

¹⁵¹ Que le nom d'un personnage, historiquement inconnu, soit donné à un village passe encore, mais qu'une grande ville en fasse son éponyme voilà qui est plus qu'improbable. Cf. Al. Philippide, *Orig. Rom.* 2 pp. 374—375. N. Drăganu, *Români*, p. 280 à 281. I. Iordan, *Nume*, p. 229.

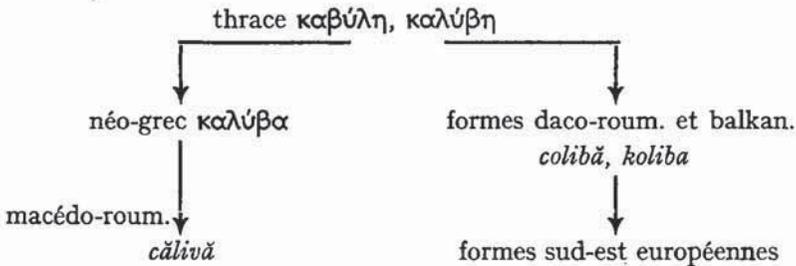
N. Iorga voulait expliquer par le touranien le nom de *Kallatis*, *Hist. Roum.* 1, 1 p. 191. A écarter cf. Vulić, *R. E. s. v.* qui renvoie à *Κάλλης*, nom de rivière.

¹⁵² A. Decei, *Toponymie turque de la Roumanie*, III^e Congrès Int. Top. Bruxelles, 1949, Actes 2 pp. 368, 371.

¹⁵³ Ci-dessus 2 pp. 229—235. S. Dragomir, *Vlahii*, pp. 52—68.

¹⁵⁴ Th. Capidan, *Top. macédo-roum.* pp. 83, 107.

Apparemment il en est de même pour *călivă* < καλύβα «hutte»: *La-călive*, *Călivili-mari*, etc.¹⁵⁵. Mais il y a les attestations anciennes. Démosthène (Chers., IV^e Phil. 15) mentionne les «misérables trous de Thraces»: Καβύλη. Etienne de Byzance (Ethn. s. v. καλύβη) précise: πόλις Θράκης, ἄποικος Μακεδόνων. τὸ ἐθνικὸν Καλυβῖται ἢ καλυβεῖς. Strabon confirme la même tradition sur la vie pauvre des Besses de l'Hæmus¹⁵⁶. Phonétiquement, les mots macédo-roumain *călivă*, daco-roumain *colibă* ne peuvent remonter au terme ancien, qui aurait dû donner **căriă*. Les autres formes sud-est européennes sont: alb. *koljubbë*, turc *koliba*, bulg., serbe, tchèque, pol. hong. *koliba*, ruth. *koljba*. Nous avons donc affaire à deux filières: -v- / -b-, selon le schéma suivant¹⁵⁷:



La survie du terme dans la haute montagne est très plausible; les «huttes» y ont toujours existé même au temps où tout le pays connaissait une intense urbanisation. Reste à expliquer comment le phonétisme est demeuré inchangé. Peut-être les Thraces non-romanisés ont-ils transmis le mot directement aux Bulgares, ou à un autre peuple, qui l'ont par la suite généralisé dans les Balkans. Dans cette hypothèse les «lois» phonétiques roumaines n'entrent pas en ligne de compte. Il se pourrait donc que les *colibași* des montagnes de Bran et les *călivari* des pentes escarpées d'Albanie correspondent aux antiques καλυβῖται. Le sud-est européen a changé plusieurs fois de visage, eux, ils n'ont pas bougé.

La terminologie des «routes» se présente comme une série parallèle à celle des «villes». L'examen du réseau routier de la Romania Orientale¹⁵⁸

¹⁵⁵ Ibid. p. 59.

¹⁵⁶ Oberhummer, R. E. s. v. *Kabyle*. N. Iorga, Hist. Roum. 1, 1 p. 72.

¹⁵⁷ L'étymologie *collegia* «agrupación de chozas pastoriles» proposée par M. Al. Ciorănescu, Dict. etim. rum. 2259, est bizarre. D'ailleurs l'auteur rejette systématiquement tous les mots du substrat.

¹⁵⁸ M. J.-J. Hatt, op. cit. p. 94, a remarqué au sujet de la Gaule que les routes romaines desservaient mal la partie occidentale du pays ce qui eut pour résultat une

nous éclaire, à bien des égards, sur la conquête militaire et spirituelle accomplie par Rome dans la région danubienne, aussi bien que sur sa déchéance. L'idée est „dans l'air“; on y a fait maintes fois allusion¹⁵⁹, mais on ne l'a pas appliquée avec conséquence¹⁶⁰. Tel auteur affirmait de façon péremptoire que «la cause première et décisive de la diversité des peuples et de la diversité des races, c'est la route que les peuples ont suivie. C'est la route qui crée la race et qui crée le type social. La diversité de ces routes explique la diversité des peuples d'Occident et ce qu'on appelle trop commodément le génie national de chacun d'entre eux»¹⁶¹. Même si l'on écarte cette ambitieuse généralisation on ne saurait nier le rôle de «haute spiritualité» du réseau routier¹⁶². Selon qu'il se trouve sur une «grande route» ou en dehors d'elle, un peuple est entraîné dans le courant d'une civilisation ou il en reste exclu¹⁶³. C'est ainsi qu'eut lieu sur «la route de la soie» la rencontre du monde indien et de l'hellénisme, d'où est sorti le syncrétisme gréco-bouddhique qui fit, par la suite, la conquête morale et artistique de la Haute Asie¹⁶⁴.

«lente et incomplète romanisation de la Normandie et de la Bretagne». M. P. Romanelli adopte aussi pour l'Afrique un point de vue géophysique, op. cit. pp. 317, 324. De plus cf. J. Baradez, Réseau routier de commandement, d'administration et d'exploitation de la zone arrière du limes de Numidie, dans: Limes Studien, Bâle, 1959, pp. 19—30.

¹⁵⁹ Cf. S. Puşcariu, Etudes de ling. roum. p. 21. G. Devoto, Storia della lingua di Roma, Bologna, 1943, pp. 275—281. B. E. Vidos, Manuale di linguistica romanza Firenze, 1959, pp. 258—267.

M. E. Gamillscheg a relevé que la route Bordeaux-Narbonne (d'après la Table Peutingerienne) coïncide avec certaines isoglosses gallo-romaines: Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft, Bielefeld-Leipzig, 1928, pp. 8—9, carte 1.

¹⁶⁰ Cela est dû à l'inexistence d'un grand ouvrage de synthèse. On doit s'adresser aux études par régions. Cf. la série: Quaderni dell'Impero. Le grandi strade del mondo romano. Istituto di studi romani. De plus: G. Stadtmüller, Das römische Straßennetz der Provinz Epirus Nova und Epirus Vetus, Historia 3 (1954—1955). Bibliographie récente pour le Norique et la Pannonie par B. Saria, Historia 1 (1950) pp. 460—462.

¹⁶¹ E. Demolins, Comment la route crée le type social. I. Les routes de l'antiquité, Paris, 1901, pp. VII—IX.

¹⁶² R. Grousset, Les grandes routes du commerce et leur influence dans l'art, dans: L'homme et son histoire, Paris, 1954, pp. 163—203. Dans un brillant livre posthume André Siegfried a fait appel aux analogies du domaine médical: Itinéraires de contagion. Epidémies et idéologies, Paris, 1960.

¹⁶³ Cf. A. Aymard, J. Auboyer, Rome et son empire, Paris, 1954, pp. 612—619. F. Altheim, Gesicht vom Abend und Morgen, Frankfurt a. M., 1954, pp. 30, 92.

¹⁶⁴ R. Grousset, op. cit. p. 179 ss. L'état de la question: D. Schlumberger, Descendants non-méditerranéens de l'art grec, Syria 37 (1960) pp. 131—166, 253—319.

Dans les provinces danubiennes, comme partout ailleurs, le tracé des routes a un caractère permanent, matériellement vérifiable¹⁶⁵. Les voies du commerce à la première période du fer se trouvent en dessous du réseau romain et les chemins de fer actuels suivent le même trajet préhistorique : trois mille ans n'y ont presque rien changé¹⁶⁶.

L'expansion de la civilisation villanovienne, au premier millénaire av. J.-C., avait frayé le chemin à la conquête romaine¹⁶⁷. Les courants économiques et culturels amorcés alors ont pu être interrompus à plusieurs reprises au cours des millénaires suivants — quelques fois pendant des siècles — mais la direction suivie à chaque nouveau départ a toujours été la même. La «mousson» culturelle de la Méditerranée s'avance irrésistiblement vers la zone de basse pression carpatho-danubienne.

C'est vers le cœur de la Dacie que se dirigeaient les routes italiques, qui suivant les cours de la Drava, de la Sava et du Danube, franchissaient les Carpathes et aboutissaient, en remontant le Mureș, les Crișuri et le Someș, jusqu'en Moldavie et au-delà, dans la Podolie actuelle. De l'ouest venait la route alpine du Norique¹⁶⁸. Les bras de ces tenailles se rapprochaient au nord de la Dacie, à Carnutum et aux sources du Dniester, d'où partaient vers la Baltique les «routes de l'ambre»¹⁶⁹. Ainsi toute cette région ne pouvait échapper à la romanisation car, plus que des marchandises, les caravanes acheminaient des idées et des faits de civilisation¹⁷⁰.

La pénétration commerciale de Rome en Dacie a commencé au II^e siècle av. J.-C.¹⁷¹, mais c'est surtout l'ouest et le sud-ouest du pays qui ont participé à cette activité intense; la Scythie Mineure et la région à l'est des

¹⁶⁵ A. Siegfried, op. cit. p. 31: «dans le désert le camion automobile retrouve les tracés millénaires des caravanes.»

¹⁶⁶ J. Cvijić, La péninsule balkanique. Géographie humaine, Paris, 1918, p. 21.

¹⁶⁷ E. Dunăreanu-Vulpe, L'espansione delle civiltà italiche verso l'Oriente danubiano nella prima età del ferro, Ephemeris Dacoromana, 3 (1925) pp. 58—109.

Il existe une deuxième direction de pénétration, S.-N. On trouve des épées mycéniennes en Transylvanie. K. Horedt, Siebenbürgen und Mykenä, dans: Nouv. ét. d'hist. 2 pp. 31—44.

¹⁶⁸ V. Pârvan, Getica, p. 606. Ch. Picard, Les voies terrestres du commerce hallstattien, Latomus 19 (1960) pp. 409—428.

¹⁶⁹ Sir Mortimer Wheeler, Rome beyond the imperial frontiers, London, 1955, chap. 3, carte 2.

¹⁷⁰ V. Pârvan, loc. cit.

¹⁷¹ Ci-dessus, 2 p. 198 n. 2. De plus: B. Mitrea, Legături comerciale ale geto-dacilor din Muntenia cu Republica romană, Stud. cercet. numis. 2 (1958). D. Tudor, Oltenia, pp. 23—27.

Carpathes, restées un peu à l'écart, ont échu en partage aux marchands grecs¹⁷².

Ce n'est que la conquête militaire des deux provinces qui a donné le signal d'une activité fébrile, tant sur le plan de l'urbanisme que sur celui du négoce. Les premières routes du littoral pontique datent des Flaviens¹⁷³, celles de Dacie, de Trajan même¹⁷⁴. Elles ont constitué un élément essentiel de la romanisation, car, par leur intermédiaire, les provinces danubiennes ont été reliées à l'Italie et au reste de l'Empire¹⁷⁵ d'une manière sûre et rapide. La remarque d'Aurelius Victor est pertinente: [A Traiano est] *iter conditum per feras gentes, quo facile ab usque Pontico mari in Galliam permeatur* (De Caes. 13)¹⁷⁶. Les trois principales artères¹⁷⁷ sont les suivantes: I. Viminacium-Tibiscum, II. Dierna-Prolissum, III. Drubeta-Apulum. Ces routes stratégiques, complétées ultérieurement par un réseau secondaire, ont vraisemblablement été tracées par Trajan en personne¹⁷⁸. Il serait exa-

¹⁷² V. Pârvan, *Getica*, pp. 607—610. B. Mitrea, *Monedele oraşelor Dyrrachium și Apollonia în Moldova*, Stud. cercet. numis. 2 (1958), pp. 27—93. — Pour le premier siècle ap. J.-C. nous avons le témoignage d'Ovide. Les contacts avec l'Italie étaient rares à Tomes (Pont. 3, 4, 59—60).

¹⁷³ R. Vulpe, *Hist. Dob.* p. 165.

¹⁷⁴ Le premier milliaire mis au jour sur la route Potaissa-Napoca est de 108. E. Panaitescu, *Le grandi stradi romane in Romania*, Roma, 1938, p. 7.

En 109 c'est Q. Pompeius Falco qui remplissait le rôle de *curator viæ Traianæ*. Cf. D. Tudor, Q. Pompeius Falco, Governor of Britain, in a newly-found inscription, *Eunomia* 2 (1958) pp. 60—64.

¹⁷⁵ Sur les ramifications sud-danubiennes voir: D. Cončev, *Novye dannye o rimskoj doroge Filippopol'-Esk-Dakija* («Données nouvelles sur la route romaine Philippopolis-Æscus-Dacie»), *Vestnik Drev. Ist.* 1 (1958) pp. 164—168. id., *La voie romaine Philippopolis-Sub Radice*, *Latomus* 18 (1959) pp. 154—170. D. Nikolov, *Nouvelles données sur la grand'route de Philippopolis à Æscus*, *Studia-Dečev*, pp. 285—288.

Description du réseau. E. Panaitescu, op. cit. R. Vulpe, *Hist. Dob.* pp. 164—172. V. Christescu, *Viața economică a Daciei romane*, Pitești, 1929, pp. 96—110. id. *Istoria militară a Daciei romane*, București, 1937, pp. 104—114. D. Tudor, *Oltenia*, pp. 43—53.

¹⁷⁶ Sur l'approvisionnement en blé, en provenance de la Gaule, par bateaux sur le Danube cf. H.-G. Pflaum, *Lybica* 3 (1955) p. 141.

¹⁷⁷ D'après la Table Peutingerienne, éd. K. Miller, Ravenburg, 1888, les ségments VII et VIII.

¹⁷⁸ R. Paribeni, *Optimus Princeps*, Messina, 1927, I p. 319. Une scène de la Colonne Trajane représente des légionnaires en train de construire une route. Cf. C. Cichorius, *Die Reliefs der Trajanssäule*, Berlin, 2 pp. 257—261. Ceci est confirmé par Dion Cassius (*Epit.* 71, 3): les légionnaires étaient rompus à la construction des ponts et des routes. La route *Philippopolis-Nouæ* portait le nom de Trajan. La désignation actuelle, qui n'est qu'une traduction, *Trojanska pîteka*, apparaît en 601. Cf. C. Jireček, *Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel und die Balkanpässe*, Praha, 1877, p. 157. Sur la *via Egnatia* voir Strabon (7, 7, 4).

géré de croire que l'importance militaire de la Dacie prenait le pas sur l'économique¹⁷⁹. La mainmise par Trajan sur le trésor des rois daces, aussi bien que l'essor qu'il a imprimé aux exploitations aurifères des montagnes transylvaines ont permis un véritable redressement économique de l'Empire à une époque de crise aiguë¹⁸⁰. Mais cela n'était que l'aboutissement d'un long processus de pénétration. Dès 180 av. J.-C. les marchands italiques avaient avancé dans l'Illyricum, la Pannonie et les Mésies¹⁸¹. Après la conquête, le trafic s'est vite développé pour atteindre le maximum aux II^e—III^e siècles ap. J. C.¹⁸². La présence en Dacie de marchands originaires de régions assez éloignées — Bithynie, Galatie, Syrie — d'une part, et l'établissement de commerçants daces à Salona¹⁸³, Nendinum et Mythilène, montrent un rayonnement dans toutes les directions¹⁸⁴. Le trafic, à travers la Dalmatie, arrivait jusqu'en Afrique¹⁸⁵. L'importance économique de la Dacie¹⁸⁶ explique donc l'extension rapide du réseau routier, lequel est — du point de vue qui nous occupe ici — l'instrument de la romanisation et de l'intégration linguistique.

Voyons maintenant la terminologie de la « route » et sa postérité dans les langues romanes. Par rapport à l'indoeuropéen, qui ne connaissait que le gué, le latin a développé un vocabulaire assez varié des voies de communications, qui suit de près les étapes de la civilisation romaine. Il y a les termes pastoraux (*callis*), ruraux (*semita*, *actus*, *limes*, *trames*, *via*, *agger*, *strata*, *deuerticulum*) et urbains (*uicus*, *clivus*, *fundula*, *angiportus*, *peruium*, *scalæ*)¹⁸⁷.

¹⁷⁹ P. Charlesworth, *Les routes et le trafic commercial dans l'empire romain*, Paris, 1938, p. 181.

¹⁸⁰ J. Carcopino, *Un retour à l'impérialisme de conquête: l'or des Daces*, dans: *Les étapes de l'impérialisme romain*, Paris, 1961, pp. 106—117.

¹⁸¹ V. Pârvan, *Die Nat. der Kaufleute*, pp. 31—33, supra, n. 171, 172.

¹⁸² C'est de cette époque que datent la majorité des inscriptions intéressant le commerce. V. Christescu, *Viața ec.* p. 127.

¹⁸³ CIL III, 2086.

¹⁸⁴ V. Christescu, op. cit. pp. 125, 129. — Selon Diodore (3, 34, 7) un vaisseau était capable de couvrir la distance qui sépare la Méotide de l'Éthiopie en 24 jours. Certes, il s'agit là d'un « record », mais il prouve que les communications rapides étaient possibles.

¹⁸⁵ O. Densusianu, *Hist. l. roum.* 1 pp. 208—213. — A Leptis Magna il y avait une *curia dacica*. P. Romanelli, op. cit. p. 328 n. 1. N. Gostar, *Curia dacica* într'o inscripție din Leptis Magna, dans: *Omăgiu lui C. Daicoviciu*, București, 1960, pp. 259—265.

¹⁸⁶ Il y a là un point de vue qui a toujours été accepté et amplement développé par l'historiographie roumaine. Cf. V. Christescu, *Viața ec.* pp. 96—130. L'interprétation marxiste n'apporte strictement rien à la question (cf. D. Tudor, dans *Istoria României*, 1 pp. 396—417), si ce n'est l'attitude anti-romaine qui ne voit dans le grand peuple civilisateur que des bandes de pillards.

¹⁸⁷ J. André, *Les noms latins du chemin et de la rue*, *Revue des études latines* 28 (1950), pp. 104—134.

Quelque-uns seulement parmi ces termes ont été gardés dans les langues romanes et encore leur diffusion n'est-elle pas générale¹⁸⁸. Certains comportent un changement sémantique notable¹⁸⁹. Enfin, quelques innovations constituent des phénomènes régionaux: *strata*, *rupta uia* et *calciata*¹⁹⁰.

Les seuls termes latins¹⁹¹ désignant la «route», gardés par le roumain sont *callis* > *cale* et *carraria* > *cărăre*¹⁹². Tous les autres ont disparu et le fait n'a rien d'étonnant. A l'exception de *uia*¹⁹³, evincée peut-être par l'homophonie avec *vie* < *uinea* «vigne», les désignations liées à un niveau de vie supérieur¹⁹⁴ ont été abandonnées à la suite de la reconversion sociale. Plus de *platea* ni de *camminus*¹⁹⁵, là où les Romans déçus reviennent à l'existence rurale et pastorale; les «sentiers» pour les moutons et les charriots

¹⁸⁸ *Clius* (REW 1993); *iter* (REW 4555); *limes* (REW 5048); *semita* (REW 7813); *trames* (REW 8848); *uia* (REW 9295). Il n'y a pas de monographie onomasiologique dans chacune des langues romanes. Cf. seulement: A. Grier, *Algunas designaciones del concepto «via» en catalán, Via Domitia (Toulouse) 1* (1954) pp. 1—4.

¹⁸⁹ *Uicus*, *uiculus* (REW 9316, 9318). A classer ici le sens spécial du roum. *plai* < *plagi* (REW 6564) «sentier de montagne» dont le développement n'a pu avoir lieu que dans un milieu pastoral. Voir la carte ALR I 803, chez: S. Pop, *Problèmes de géographie linguistique, Revue des études indo-européennes 1* (1938) p. 73, carte 8. — On retrouve cet appellatif dans la toponymie de la Pologne méridionale: *Runa-Plaj*, *Plaj*; *Plajek*. S. Łukasik, *Pologne et Roumanie*, Paris 1938, pp. 260—261. Pour les Macédo-Roumains cf. Th. Capidan, *Top. macédo-roum.* p. 99. — N. Iorga, *Hist. Roum.* 2 p. 411 n. 1, citait l'attestation de Theophanes (éd. Bonn p. 549) — *πλάγια* — et invoquait le terme médio-latin *plagæ*. L'influence des formes savantes est peu probable dans le cas d'un mot si populaire.

¹⁹⁰ REW 8291, 7452. J. Vannérus, *Calciata et calcipetra*, *Arch. lat. med. aevi* 18 (1943—1944) pp. 5—24. A. Dauzat, *chaussée*, *Fr. mod.* 9 (1941) pp. 41—45. La route Lycostoma-Moncastro est appelée *strata* en 1450 (A. Delatte, *Les portulans grecs, Liège-Paris*, 1947, p. 232). Mais le mot roum. *stradă* ne peut remonter au bas-latin pontique; son phonétisme est italien (par l'intermédiaire néo-grec?).

¹⁹¹ On pourrait mentionner aussi *chei* < *clavis* «gorges, cañon»: V. Buescu, *Rev. ét. roum.* 5—6 (1957—1958) pp. 146—152, mais le sémantisme est assez éloigné de notre thème. Il en est de même des nombreuses *clausuræ* balkaniques, gr. κλεισούρα macédo-roum. *clisură*.

¹⁹² REW 1520, 1718. — ALR II n. s. carte 408. — Ailleurs dans la Romania ces termes apparaissent dans les régions pastorales, en Italie p. ex.: *via carale*, G. Serra, *Lineamenti di una storia linguistica dell'Italia medioevale*, Napoli, 1954, 1 p. 175.

¹⁹³ Encore vivante au VI^e siècle, si le toponyme Βία (Hæmus) mentionné par Procope (*De æd.* 4, 11) la reflète.

¹⁹⁴ Ou bien la terminologie des professions abandonnées et qui se révélait sans objet. Voir, p. ex., la disparition des mots liés à la pêche et à la vie maritime: E. Lozovan, *Autour des rapports pontico-méditerranéens*, *Bollettino dell'Atlante ling. med.* 2—3 (1960—1961).

¹⁹⁵ Κάμινος est attesté en Macédoine, Procope, *De æd.* 4, 4.

suffisent¹⁹⁶. Le roman tardif *ruga*¹⁹⁷ ne put plus se frayer un chemin jusque dans les régions orientales; il s'arrêta dans la péninsule balkanique: alb. *rougë*, gr. *ρούγα*, macédo-roum. *arugă*, ce dernier avec le sens spécialisé de «entrée de l'enclos où l'on trait les brebis». De même le mot bas-latin pontique *carubius* «siue uia», comme il est défini dans les actes de Péra¹⁹⁸, reste confiné à la langue artificielle des transactions commerciales.

Les faits linguistiques qui précèdent ne prennent tout leur relief que si on les considère en rapport avec les réalités humaines et géo-physiques de la région danubienne; toute conclusion historique qui les négligerait risquerait d'être incomplète, voire fautive à certains égards. Le relief du sud-est européen est éloquent par lui-même. La péninsule, ouverte vers le nord, offre deux grandes portes d'invasion: les plaines de Pannonie et de Scythie Mineure¹⁹⁹. Les routes longitudinales ont toujours joué un rôle militaire; les envahisseurs qui les ont utilisées ont réussi à y prendre pied. Par contre, les routes transversales ont peu servi à la pénétration étrangère²⁰⁰. Le grand problème des peuples conquérants a été l'occupation des points stratégiques: les vallées et les nœuds routiers. La voie Morava-Marica-Constantinople, la *uia militaris* des itinéraires romains, la *carski put* des documents serbes, la *Stambouljol* de l'empire ottoman, resta pendant des siècles la plus importante de la région. En somme, la lutte pour la possession de *Sirmium*, *Singidunum*, *Naissus* et *Serdica* fut la lutte même pour la domination de la péninsule. Malheureusement il n'y pas que les invasions que cette région eut à affronter; elle dut aussi subir les conséquences morales des rivalités et des mésententes des deux parties de l'Empire. Aux destructions matérielles s'ajoutèrent les dévastations spirituelles. Ce fut pendant de longs siècles «le schisme dans l'âme» selon l'expression de M. Arnold J. Toynbee. Theotmar, évêque de Salzbourg résumait ainsi la situation dans sa lettre au pape Jean IX: *Communis gemitus et generalis dolor angustat quos Germania et tota tenet Norica, quod unitas Ecclesie diuiditur scissura*²⁰¹. La longue lutte pour la possession de l'Illyricum, au point de vue administratif ou ecclésiasti-

¹⁹⁶ S. Pușcariu, Lb. rom. p. 319.

¹⁹⁷ REW 7426. P. Æbischer, *Ruga* «rue» dans les langues romanes, Rev. port. fil. 4 (1951) p. 183.

¹⁹⁸ G. I. Brătianu, Actes des notaires génois de Péra et de Caffa de la fin du XIII^e siècle (1281—1290), București, 1927, n^o 41, 50, 332.

¹⁹⁹ Ci-dessus 2 pp. 235—239.

²⁰⁰ J. Cvijić, op. cit., pp. 17—18, 85—89.

²⁰¹ PL 131, col. 38.

que²⁰² et qui se termina par un partage, représente, en d'autres mots, l'affaiblissement, puis, l'éclatement de l'unité de la civilisation et de la langue latines. La Prévalitaine, la Dardanie et la Mésie Supérieure restèrent sous la domination impériale jusqu'au VI^e siècle. La Dalmatie fut reconquise par Justinien, ce qui signifie la continuation des rapports de toute sorte²⁰³. Les itinéraires des IV^e—VIII^e siècles continuent à mentionner les étapes de ces régions. *L'Itinerarium Burdigalense*²⁰⁴ donne comme principaux arrêts les villes depuis *Aquilea* jusqu'à *Philippopolis*. Au géographe anonyme de Ravenne la contrée n'est pas non plus inconnue²⁰⁵. N. Iorga semble donc avoir raison lorsqu'il affirme que, en dépit des destructions, la circulation n'a jamais cessé dans la péninsule²⁰⁶. Les envahisseurs n'ont pas complètement empêché le commerce des autochtones qui avaient survécu aux destructions. Dans beaucoup de cas ils ont employé eux-mêmes les vieilles routes²⁰⁷.

Pour la population romane, appauvrie et morcelée, la destruction partielle des routes comme des principaux centres urbains posait le problème d'un nouvel équilibre social. Sans risque d'erreur on peut supposer que c'est à cette époque de reconversion que remonte l'établissement d'un nouveau système routier fondé sur le «sentier» pastoral. Celui-ci suivait les voies longitudinales de la péninsule et les crêtes des montagnes. Il a énormément contribué à l'unité linguistique des groupes éparpillés de Roumains; son importance ressort du grand nombre d'expressions dans lesquelles il est employé²⁰⁸.

Il a fallu attendre un certain temps pour que le byz. *δρόμος* > roum. *drum* «chemin» fit son apparition et se généralisât. L'étymologie pose quel-

²⁰² V. Grumel, *L'Illyricum de la mort de Valentinien I^{er} (375) à la mort de Stilicon*, Rev. ét. byz. 9 (1951) pp. 5—46. F. Dvornik, *La lutte entre Byzance et Rome à propos de l'Illyricum au IX^e siècle*, dans: *Mélanges Ch. Diehl*, 1 pp. 62—64, 80.

²⁰³ C. Jireček, *Der Handelstraße und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters*, Praha, 1879.

²⁰⁴ éd. P. Geyer, Wien, 1898, pp. 8—11. D'après Kubitschek, R. E. vol. 9, p. 2351 col. B, il date de 333 ap. J.-C.

²⁰⁵ *Cosmographia*, éd. M. Pinder, G. Partey, Berlin, 1860, IV, 6—20. Voir les témoignages, plutôt négatifs, de Venantius Fortunatus, ci-dessus 2 p. 239, n. 79.

²⁰⁶ N. Iorga, *Points de vue sur l'histoire du commerce de l'Orient au Moyen-Age*, Paris, 1924, pp. 3—24.

²⁰⁷ L. Niederle, *Manuel de l'antiquité, slave* Paris, 1923, 2 p. 250.

²⁰⁸ *Academia Română, Dicționarul limbii române*, s. v. *cale*. S. Pușcariu, Lb. rom. pp. 319—321. Th. Capidan, *Top. macédo-roum.* p. 59.

Il n'y a pas lieu d'examiner ici — et nos conclusions ne souffriront pas à cause de cette lacune — d'autres termes de moindre diffusion tels: *potecă*, *hășiș*, *pârtie*, *șleau*. Ils désignent des voies de communications assez rudimentaires.

ques difficultés. O. Densusianu avait cru pouvoir le rattacher au lat. *dromus*, attesté dans une seule inscription avec le sens de «stade»²⁰⁹. Mais la phonétique — le traitement *o > u* est inhabituel en roumain — aussi bien que le sémantisme s'y opposent. C. Diculescu a tourné la difficulté en proposant une forme ionienne *δροῦμος*²¹⁰, solution qui n'est pas plus satisfaisante. Il semble plutôt qu'on ne peut séparer roum. *drum* des formes bulg. *drum* et alb. *dhrom*, empruntées au moyen-grec²¹¹. Le traitement phonétique nous renvoie aux X^e—XI^e siècles²¹². L'on a donc affaire à un emprunt de culture fait par les peuples balkaniques à une époque où Byzance représentait la civilisation par excellence. Pour ce qui est du roumain, l'époque où *drum* a été emprunté coïncide avec la nouvelle urbanisation du début du Moyen-Age. C'est alors que, peu à peu, le vieux système routier a recommencé à être utilisé²¹³. Avec l'épanouissement de Venise et de Raguse les routes transversales reprennent de l'importance²¹⁴. La vieille route impériale de Byzance, devenue *put moravskyj*, est doublée par un réseau de navigation fluviale. Le commerce, aussi bien que les voyages de toutes sortes — pèlerinages, croisades — se développent²¹⁵. Mais à l'époque de ce rétablissement des communications la romanité était déjà disloquée. Une reconstitution n'était plus possible; tout au plus les migrations pastorales périodiques ont-

²⁰⁹ O. Densusianu, Hist. l. roum. I p. 200. Quoique D. renvoie à Gruter 339, sa source est A. Forcellini, Lex. tot. lat., s. v. *dromo*: «item locus in quo exercitationis causa aurigæ currebant». Voir aussi Du Cange, Gloss. lat. s. v. *dromus* «via, semita». La citation (anno 1144, Vetus Notitia sub Rogerio Rege Siciliae) n'est pas concluante pour nous.

²¹⁰ C. Diculescu, Elemente vechi grecești din limba română, Dacoromania 4 (1924 à 1926) pp. 419—420. — M. D. Găzdaru suggère, Cug. Rom. 6 (1957—1958) p. 176 une origine pré-romaine, qui est encore à démontrer. Voir le nom de la rivière *Dre(n)con* (= Bega) que M. I. I. Russu rattache à *δρομειν* «courir» Cercet. ling. (Cluj) 2 p. 256 à 258. Il y aurait un parallélisme dans macédo-roum. *viă* «lit de rivière».

²¹¹ Kr. Sandfeld, Linguistique balkanique, Paris, 1930, pp. 29, 33.

²¹² I. Bărbulescu, Originea cuvântului *drum* în limba română, Arhiva 35 (1928) pp. 119—122. Al. Rosetti, Mélanges, p. 347. Th. Capidan, Top. macédo-roum. p. 71.

²¹³ L. Niederle, Manuel, 2 pp. 245—251.

²¹⁴ J. Cvijić, op. cit. p. 85. La pénétration de Raguse s'étend jusqu'à Braşov qui constitue une véritable plaque tournante. Cf. R. Manolescu, Le rôle commercial de la ville de Braşov dans le sud-est de l'Europe au XVI^e siècle, dans: Nouv. ét. d'hist. 2 pp. 207—220; Fr. Pall, Relațiile comerciale dintre braşoveni și raguzani (cu documente inedite despre negoțul lînei în anul 1578), Revista arhivelor, n. s. 1 (1958).

²¹⁵ C. Jireček, Heerstraße, pp. 58, 62, 69, 75.

²¹⁶ Il serait intéressant de tracer la ligne de partage dialectal dans cette région. Mais malheureusement l'étude de la langue des inscriptions ne peut nous aider. Voir

elles pu maintenir une certaine unité linguistique, plus lâche au sud du Danube, presque complète au nord du fleuve.

Nous voilà au centre du problème qui nous occupe ici, à savoir l'influence exercée par le système routier sur le développement de la romanité orientale. L'implantation de la langue et de la culture latines dans les provinces romaines danubiennes va de pair avec l'établissement du système routier. Tant que les routes ont mené à Rome, le latin oriental ne courait pas un grand risque de s'altérer. C'est au moment de l'occupation des nœuds routiers de *Singidunum*, *Sirmium* et *Naissus* aux VI^e—VII^e siècles, que la différenciation commença. Dans la Romania Orientale se formèrent deux zones délimitées par cette coupure. Le daco-roumain, les dialectes sud-danubiens et l'albanais dans ses éléments latins, constituèrent un bloc unitaire avant leur séparation. Le roman de Pannonie et de Dalmatie fut entraîné dans le courant des innovations occidentales²¹⁶.

Telle est l'histoire du village militaire-paysan en Dacie et de la route qu'a suivie la romanité. Des formes de vie pré-romaines **daua*, **qatona*, **terg* la montée vers l'*urbs* fut réalisée progressivement, comme partout ailleurs dans le monde méditerranéen. Au «village ouvert» on ajouta l'héritage italique, le fossé et les murs *more etrusco*. Mais «la cité est un creuset trop étroit pour y refondre le monde»²¹⁷ et l'état le plus parfait que le monde ait connu s'écroula²¹⁸ sous le choc des forces extérieures. La cité antique se replia sur elle-même, de l'empire du monde on revint au village, au *fossatum* et à la *ciuitas*. Au nord du Danube on perdit jusqu'au souvenir de *uia* et *iter*; *callis* et *carraria* constituèrent les seules «voies» que devait emprunter la Rome sans Rome. Le relèvement coûta un millénaire de peines et de tâtonnements et l'inspiration vint du dehors. Le δρόμος fut d'abord pavé par Byzance — ce légendaire universel du monde antique qu'on retrouve à la base de tout édifice européen — mais, dans les Carpathes, la *stadt* fut l'œuvre de la Germanie²¹⁹.

les conclusions de M. H. Mihăescu, op. cit. pp. 268—269. La dislocation est donc un phénomène de civilisation qui échappe, pour le moment, aux précisions linguistiques.

Voir, toutefois, M. Deanović, Remarques sur le système phonologique de l'istro-roman, Bull. Soc. Ling. Paris 48 (1952) pp. 79—83.

²¹⁷ F. Lot, La fin du monde antique, p. 257. — E. Kornemann, Polis und Vrbs, Klio 5 (1905) pp. 72—92.

²¹⁸ L. Homo, Les institutions politiques romaines. De la cité à l'état, Paris, 1927, pp. 438—447. A. Aymard, J. Auboyer, Rome, p. 102 ss.

Chapitre grave, qui inspire une méditation toujours recommencée, sa conclusion a été déjà écrite en marge du destin, non moins tragique, de la latinité africaine. Il n'y a rien à changer pour qu'elle puisse être appliquée à la Dacie: *nessuno saprà sovrapporre altro ordine e altra civiltà a quelli dati da Roma*²²⁰.

²¹⁹ Ce fait évident est clairement formulé par le chroniqueur Miron Costin (1633—1691): «les villes [i. e. nos] presque toutes ont été fondées par des Saxons». Là-dessus, contra, sans arguments scientifiques cf. B. Cămpina et M. Berza, dans: *Istoria României, București, 1962, 2 p. 289.*

²²⁰ P. Romanelli, *op. cit.* p. 662. — Ce nous est un devoir de rappeler ici le souvenir de Sever Pop et de N. I. Herescu. Les pages ci-dessus leur doivent beaucoup.

BEILAGE

DIE SCHLACHT BEI DEN
BUSTA GALLORUM 552 n. CHR.

Innerhalb der gotischen Geschichte ist die Frage der Örtlichkeit des Treffens vom Frühsommer des Jahres 552 n. Chr., jener Schlacht zwischen König Totila und Narses, die den Untergang der ostgotischen Herrschaft in Italien einleitete, von besonderem Interesse.

Schon ein erstmalig 1957 erfolgter Besuch des betreffenden Gebietes ließ erkennen, daß die folgenschwere Begegnung nicht nächst dem heutigen Gualdo Tadino stattgefunden hat. Bei Prokop 4, 29 lesen wir:

ἢ τε Ῥωμαίων στρατιὰ Ναρσοῦ ἡγουμένου (οὐ) πολλῶ ὕστερον ἐν τῷ ὄρει καὶ αὐτοὶ τῷ Ἀπεννίνῳ ἐνστρατοπεδευσάμενοι ἔμενον, σταδίους ἑκατὸν μάλιστα τοῦ τῶν ἐναντίων στρατοπέδου διέχοντες ἐν χωρίῳ ὀμαλῶ μὲν λόφους δὲ ἀγχιστά πη περιβεβλημένῳ πολλούς, ἵνα δὴ ποτε στρατηγοῦντα Ῥωμαίων Κάμιλλον τῶν Γάλλων ὄμιλον διαφθεῖραι μάχῃ νενικηκότα φασί. φέρει δὲ καὶ εἰς ἐμὲ μαρτύριον τοῦ ἔργου τούτου τὴν προσηγορίαν ὃ χῶρος καὶ διασφῶζει τῇ μνήμῃ τῶν Γάλλων τὸ πάθος, Βουσταγαλλῶρων καλούμενος. βοῦστα γὰρ Λατῖνοι τὰ ἐκ τῆς πυρᾶς καλοῦσι λείψανα. τύμβοι τε τῆδε γεώλοφοι τῶν νεκρῶν ἐκείνων παμπληθεῖς εἰσιν. —

Zunächst verwechselt unser Gewährsmann offenkundig verschiedene historische Geschehnisse; er verbindet Camillus' Namen mit einem weit späteren geschichtlichen Ereignis.

Der Römerfeldherr ist zweifellos eins mit M. Furius Camillus, der sechsmal Konsulartribun und angeblich fünfmal Diktator gewesen ist¹. Prokops Hinweis auf den glänzenden Waffenerfolg der Römer kann sich jedoch nur auf die Geschehnisse während des dritten Samnitenkrieges beziehen; auf die 295 am Ostabhang des picenischen (märkischen) Apennin bei Sentinum (*in agro Sentinati*), im Gebiete des heutigen Sassoferato, geschlagene Schlacht. Den Berichten der antiken Historiker sind genaue topographische

¹ Livius, 4, 58—61; 5, 1—24, 32; Plutarch, Cam., 5, 12; Diodor, 14, 93.

Angaben nicht zu entnehmen. A. Pagnani² und vor ihm L. Nicoletti³ verlegen das Treffen in die Ebene von Toveglia. Aus einem Dokument des Gemeindearchivs von Sassoferrato wird ersichtlich, daß dieses Gelände noch 1497 „Campo della Battaglia“ genannt wurde (Volume VI dei Consigli; Brief des Legaten von Perugia an den Prior vom 9. August 1497).

Als Narses 552 an der Grenze Italiens erschien, erschwerten die Franken unter fadenscheinigen Vorwänden den Durchmarsch seines Heeres durch Venetien. In größte Verlegenheit aber geriet Narses durch das bei Verona stehende gotische Heer unter Teja. In geschickt gewählter Stellung — die natürlichen Hindernisse vermehrte man noch durch künstliche — erwartete Teja mit dem Kern des Heeres den Byzantiner, um dessen weiteren Vormarsch zu verhindern. Iohannes, Vitalians Schwestersonn, einer von Narses' Unterfeldherren, rettete die Lage (Prokop. 4, 26). Er trat für den Marsch entlang der Küste ein, den König Totila für unmöglich gehalten hatte; dabei wurde der Übergang über die zahlreichen Wasserläufe mit Hilfe von Schiffsbrücken bewerkstelligt. Am 6. Juni 552 wurde Ravenna erreicht. Nach neuntägigem Aufenthalt marschierte das Heer längs der adriatischen Küste über Ariminum (Rimini) nach Fanum Fortunae (Fano). Im weiteren Verlauf seines Berichtes berichtet Prokop nur, Narses, der Petra Pertusa (Furlo) von den Goten gesperrt wußte, sei von der Flaminischen Straße nach links abgebogen. Dies kann nur bedeuten, daß er über Fanum Fortunae (Fano), wo die Via Flaminia von der adriatischen Küste rechtwinkelig abbiegend ins Landesinnere führt, hinauszog, Denn nur so konnte er, unter der Voraussetzung, Prokops Angaben entsprechen den Tatsachen, nach links abbiegen. Bemerkenswert ist, daß jene, die die Auffassung vertreten, Narses hätte noch vor dem Erreichen der Via Flaminia (also vor Ariminum) eine Straße ins Innere benützt, nicht erkannten, daß diese Straße dann rechts, aber niemals links der Via Flaminia führte.

In Fano (12 km von Pésaro, 50,1 km von Ancona) endet die römische Via Flaminia, von Rom—Terni—Foligno kommend, nach einer Länge von etwa 286,4 km. Bei Fanum Fortunae, 540 von Witigis und Belisar zerstört, 541 bis 565 wieder aufgebaut, verläßt die Straße das Meer und biegt rechtwinkelig ins Landesinnere ab; zur Linken vom Metaurus begleitet, überschreitet sie diesen nach Forum Sempronii (Fossombrone). Von dort geleitet sie der nördlich des M. Nerone entspringende Candigliano durch die Enge von Inter-

² A. Pagnani, *Storia di Sentino e Sassoferrato* 1: Sentinum (1954).

³ L. Nicoletti, *La battaglia dell'Agro Sentinate* (1927).

cisa saxa, am Ausgang der Antike Petra Pertusa (Gola del Furlo; Furlo) genannt, bis Pitinum Mergens (Acqualagna), wo der Candigliano und der von Süden aus der Gegend des Passes von *ad Aesim* oder *ad Ensem* (Schéggia) kommende Burano (die antiken Namen beider Gewässer sind unbekannt) zusammenfließen.

Die Via Flaminia folgt dem Burano bis *ad Calem* (Cagli) — 51 km von Fano — an dessen linkem Flußufer, dann fast ausnahmslos auf der rechten Flußseite. Nach Überquerung des Apennin auf der umbrischen Seite bei *ad Aesim* oder *ad Ensem* herabsteigend, betritt sie ein schlauchförmiges Tal, das sich in nahezu 40 km Entfernung bis Nuceria Camellaria (Nocera Umbra) erstreckt. Fast in der Mitte dieses Tales liegt an einer Straßenkreuzung Helvillum (Fossato di Vico). Ein Seitental des Cladius (Chiascio) mit Iguvium (Gubbio) führt zum oberen Tiber, ein Paß nach Fabriano, weiter über Aesis (Jesi) zur Adria.

H. Nissen sagt: „In dem Tal liegt der Vicus Helvillum, Station der Via Flaminia, ungefähr an der Stelle des heutigen Sigillo“. (Von Sigillo führt ein kleiner Paß südlich des M. Cucco auf die picenische Seite des Apennin). E. Bormann (CIL XI 2/1) setzt Helvillum mit Fossato di Vico gleich. Hier liegt für H. Nissen und, in offenkundiger Abhängigkeit von ihm, auch für Philipp das Schlachtfeld, wo Totila den auf der flaminischen Straße anrückenden Narses erwartete. Zugleich auch der Ort, wo Camillus die von der Zerstörung Roms heimkehrenden Kelten ereilt und vernichtet haben soll, also Busta Gallorum. Wenn der bisherige Verlauf der modernen Flaminia der antiken Via Flaminia entsprach, so trifft dies einige wenige Kilometer ober- und unterhalb des heutigen Gualdo Tadino nicht zu. In einer Entfernung von 1.75 km finden wir die Via Flaminia antica, heute ein Feldweg, westlich von Gualdo Tadino.

Etwa bei Gaifana, an die 10 km südlich Gualdo Tadinis, vereinigt sie sich wieder mit der modernen Flaminia. Im weiteren Verlauf berührt sie Foligno, Spoletium (Spoleto), Terni und betritt links vom Tiber durch die Porta Flaminia die ewige Stadt.

Prokop 4, 29 sagt: ἡ τε Ῥωμαίων στρατιὰ Ναρσοῦ ἡγουμένου (οὐ) πολλῶ ὕστερον ἐν τῷ ὄρει καὶ αὐτοὶ τῷ Ἀπεννίνῳ ἐνστρατοπεδευσάμενοι ἔμενον. Es verlautet nichts, woraus man schließen könnte, Narses habe nach Umgehung des Furlopasses die Via Flaminia wieder betreten. Dies aber wird von H. Nissen (a. O. 392) und auch von Philipp (im bezüglichen RE-Abschnitt) behauptet. Diese Deutung allerdings wird verständlich ange-

sichts dessen, daß wie bereits erwähnt, H. Nissen Busta Gallorum, bei Fossato di Vico ansetzt.

Die bequeme Via Flaminia zu verlassen, nötigte den Byzantiner das durch die Goten gesperrten Intercisa saxa oder Petra Pertusa. Demgemäß bog er, wie schon angeführt, nach links (von der Via Flaminia) ab.

Es ist kaum wahrscheinlich, daß Narses die Flaminische Straße bis Forum Sempronii benützte und erst dort von der Straße nach links abbog, um über Pergola in den Apennin zu gelangen. Beträgt doch die Entfernung von Forum Sempronii bis zur stark befestigten Petra Pertusa wenig mehr denn 6 römische Meilen (etwa 10 km). Aus Narses' Verhalten wird allerdings offenkundig, daß ihm daran gelegen war, rasch an den Apennin heranzukommen. Diese Tatsache gestattet den Schluß, daß Narses über Fanum Fortunae hinausmarschierte, also tatsächlich nach links abgelenkt war, und auf einer Strecke von 14 km längs der Adria bis Marotta zog, dann nach rechts abbiegend die Küste verließ.

Diese heute noch bestehende Cesaner-Straße (sie läuft mit der Via Flaminia fast parallel) verbindet das heutige Marotta mit S. Lorenzo in Campo, dem damaligen Suasa. Suasa seinerseits war durch andere Straßen mit Sentinum und Alba Picena verbunden.

Von dieser Örtlichkeit aus war der Apennin sowohl entlang des Cesano als auch durch das Tal der Nevola erreichbar. Eine Überquerung der engen Schlucht des Bellisio, entschied man sich entlang des Cesano zu marschieren, war gewiß nicht ohne Schwierigkeiten zu bewältigen. Deshalb zog der Feldherr sicherlich die bequemere Straße vor, die dem Tal der Nevola folgend, über Nidastore, Cabernardi in die Nähe von Sentinum führte.

Das heutige Sassoferrato — 18 km von Pergola auf der Straße nach Fabriano — stammt von der antiken umbrischen Stadt Sentinum ab. Die aus dem XII. Jahrhundert stammende Kirche Santa Croce wurde größtenteils aus dem Material des antiken Sentinum erbaut. Sentinum lag rund 2 km südlich vom heutigen Sassoferrato, 100 m östlich von der Straßenkreuzung. Die zunächst genau in nordsüdlicher Richtung bis Molinaccio führende Straße und Bahnlinie biegt bei der genannten Örtlichkeit nach Osten und gelangt im Süden nach Fabriano, im Norden nach Sassoferrato. Bei der oben erwähnten Kreuzung führt die nach Westen abzweigende Straße nach Schéggia. Unmittelbar lehnte sich Sassoferrato im Osten an das Fließchen Marena und befand sich etwa 450 m von einer Schlinge des Sentino im Westen.

Zur Topographie des antiken Tadinum schreibt E. Bormann⁴: „... Ita Holstenio a. 1643 rudera Tadini antiqui ab incolis monstrata sunt in colle paulo post plus M. passus distantia ab oppido Gualdo (tum in abbatia Gualdi descripsit titulum n. 5666) atque ipse loco supra laudato de his rebus rettulit . . . “ Nach H. Nissen⁵ lag Tadinum 7 Milien (10,37 km) von Helvillum, 1½ Milien (2,22 km) vom heutigen Gualdo Tadino bei der Kirche S. Maria Tadina. In sichtlicher Abhängigkeit von Bormann und Nissen ergänzt Philipp⁶: „Tadinae lag also in der Nachbarschaft Iguvium-Gubbio, etwa eine Meile (1,48 km) nördlich vom heutigen Gualdo Tadino nahe der Kirche S. Maria Tadina.“

In der 1624 erschienenen „Italia antiqua“ des Philipp Clüver heißt es: „Alluebat autem Tadinus fluuiolus Rasina et via Flaminia per eam ducebat, quae ex vico Gaifana recta eo tendit, et post per planiciem sub Fossato pergit Svillum . . .“

Tadinum erhob sich auf der Gualdesischen Ebene am Fuße des Apennin beiderseits der Via Flaminia, einem Platz, der noch heute Tadino (im Volksmunde Taino) genannt wird. Den kleinen Hügel umfließt im Süden, Westen und Nordwesten ein Wasserlein, Rásina, und im Osten begrenzt ihn die von Gaifana kommende Via Flaminia antica, heute ein Feldweg. Bei wiederholten Bereisungen besuchte ich das bäuerliche Anwesen, das sich auf dem Hügel befindet, und konnte die steinernen Zeugen, Überreste des antiken Tadinum, in Augenschein nehmen. Diese Örtlichkeit führt heute den Namen Casa Bellucci. Sie liegt, gemessen vom Zentrum des heutigen Gualdo Tadino 2,82 km (Luftlinie), 4,35 km (Straße) in südwestlicher Richtung, und nicht, wie Philipp irrtümlich angibt, nördlich, von Gualdo Tadino. Die von Nissen und Philipp wohl zur genaueren Bestimmung der Örtlichkeit erwähnte Kirche, Chiesa di S. Maria Tadino, besteht nicht mehr⁷.

Damit steht fest, daß Tadinum mit dem heutigen Gualdo Tadino nicht eins ist.

Aus Prokop 4, 29 erfährt man, daß Totila dicht bei einem Dorf Taginae (Tadinae) lagerte, Narses in einer Entfernung von 100 Stadien (18,35 km) bei den Busta Gallorum. Nach Rückkehr der von Narses in das Lager des Gotenkönigs — also nach Tadinae — ausgesandten Unterhändler, deren

⁴ E. Bormann, CIL XI 2/1 (1901), 997f.

⁵ H. Nissen, Italische Landeskunde 2, 1 (1902), 392f.

⁶ RE. 8 (1932), 1999f.

⁷ R. Guerrieri, Storia Civile ed Ecclesiastica del Comune di Gualdo Tadino (1933), 394ff.

Forderungen endgültige Waffenstreckung oder zeitliche Bestimmung der Schlacht bedeutete, erschien Totila am nächsten Tage plötzlich mit dem Heere. Die von Totila beabsichtigte Überrumpelung der Byzantiner scheiterte indes an Narses' Wachsamkeit.

Daraus geht hervor, daß der König mit seinen Kriegern das Lager (unweit Tadinæ) verließ — was nicht bedeuten muß, daß die Goten den Platz vollkommen räumten — und vor dem Lager der Kaiserlichen, den *Busta Gallorum*, eintraf. Nur zwei Pfeilschußweiten, das sind höchstens 500 m, trennten die beiden Gruppen. Und dort begann (Prokop. 4, 29 ff.) der Kampf, hielten beide Feldherren ihre Reden, kam es zum Zweikampf zwischen dem römischen Überläufer Kokas und dem Armenier Anzales, einem der Doryphoren Narses', und zeigte der tapfere Gotenkönig seine kriegerische Gewandtheit, um die Schlacht bis zum Eintreffen der 2000 gotischen Reiter hinauszuzögern. Bis zum Einbruch der Dunkelheit wütete die Schlacht bei den *Busta Gallorum*; dann flohen die Goten und die Schlacht wandelte sich in eine Verfolgung. Die entscheidende Niederlage der Goten erfolgte somit bei den *Busta Gallorum* und nicht bei Tadinæ. Dies gilt auch dann, wenn die Goten beim Lager nochmals Widerstand geleistet haben sollten.

A. Cartellieri⁸, F. Dahn⁹ und O. Klopp¹⁰ dürften ebenfalls dieser Meinung sein. Vor allem aber bekennen sich W. Ensslin¹¹, L. M. Hartmann¹², F. Schneider¹³ und L. Salvatorelli¹⁴ zu dieser Auffassung. Die Ansetzung der *Busta Gallorum* ist gegenüber der Feststellung, daß die Schlacht zwischen dem Gotenkönig Totila und Narses dort stattfand, zunächst von zweitrangiger Bedeutung.

Die umsichtigen Vorbereitungen, der riesige und besonders hervorgehobene Aufwand lassen erkennen, daß Narses nicht gewillt war, sich auf ein Abenteuer von zweifelhaftem Ausgang einzulassen. In seiner Rede an die Soldaten (Prokop. 4, 30) weist er auf die numerische Ungleichheit beider Heere hin, stellt die an Tauglichkeit, Anzahl und Ausrüstung weit überlegenen Römer den Goten, die er als entlaufene Sklaven kennzeichnet, gegenüber.

⁸ A. Cartellieri, *Weltgeschichte als Machtgeschichte* (1927) 65.

⁹ F. Dahn, *D. Völkerwanderung* (1960) 99.

¹⁰ O. Klopp, *Gesch., charakteristische Züge u. Sagen d. dtsh. Volksstämme a. d. Zt. d. Völkerwandg. b. z. Vertrag v. Verdun, I* (1851), 302.

¹¹ *Historia Mundi*, 5 (1956), 132 (W. Ensslin).

¹² L. M. Hartmann, *Römische Geschichte* (1919) 306.

¹³ *Handbuch f. d. Geschichtslehrer* 3 (1929); darin F. Schneider, S. 40.

¹⁴ L. Salvatorelli, *Geschichte Italiens* (1942) 78.

Er beruft sich auf das auf seiten der Römer stehende Recht, dem Gott seinen Beistand nicht versagen könne. Totila, der König, entstamme der Hefe des Volkes, und die Tollkühnheit der Goten müsse als Wahnsinn bezeichnet werden. Die von Delbrück angegebene Stärke des byzantinischen Heeres, zu der sich auch F. Schneider (a. O. 36) bekennt, dürfte allerdings zu niedrig sein.

Wenn nunmehr die Festlegung der Örtlichkeit der Schlacht vom Sommer 552 n. Chr. erörtert wird, sollen zunächst die einzelnen Theorien erwähnt werden. Die älteren italienischen Historiker behaupteten, daß Totila in der Nähe von Brescello — nordöstlich von Parma — am rechten Ufer des Po in der Provinz Emilia sein Leben ausgehaucht habe. Andere wieder verlegten den Schauplatz der Schlacht nach Toscana, nächst Poppi (am Arno, östlich von Florenz) im Gebiet von Casentino, wo ein kleiner Bach namens Teggina fließt. Der Tod soll den verwundeten Gotenkönig nach einigen in Caprese — ebenfalls in der Toscana — in der Nähe der Tiberquellen ereilt haben. Auch urbinatisches Gebiet längs der Via Flaminia zwischen Cagli und Acqualagna wurde für die Schlacht in Anspruch genommen. Laut Alberti wäre der schwerverwundete König nach Caprese di Toscana, nach Baldi in die Gegend von Carpeso (lies Caspessa) bei Montevecchio im Distrikt von Fossombrone gelangt. Valsecchi verlegt das Schlachtfeld zwischen Città di Castello und Borgo San Sepolcro. Für Balbo ist die Örtlichkeit in der Nähe von Gubbio und für Acquacotta nächst Castelraimondo zu suchen; der König starb in Capriglia, unweit von Esanatoglia.

Thomas Hodgkin (*Italy and her Invaders*, 1—4, 1892—1896) hingegen verlegt das Lager Totilas, nach dem Vorbeimarsch an Tadinæ (Taginæ) nach Fossato di Vico und das Narses' nach Schéggia, wo dann die Schlacht stattgefunden habe. Dieser These vermochte sich sein Landsmann John B. Bury (*History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian*, 395—565, 1—2, 1931) nicht anzuschließen, verzichtete aber auf eine genaue Ansetzung und verwies in seinem Exkurs allgemein auf das Gebiet von Fabriano.

Eine andere Gruppe von Autoren sucht die Walstatt zwischen dem Ort Bastia (Gemeinde Fabriano) und Gualdo Tadino. In dieses Gebiet hatte schon der Ansatz Philipp Clüvers (*Italia antiqua*, 1624) geführt.

Auf den Irrtum einer Gleichsetzung der von Prokop als Schlachtort genannten Busta Gallorum mit Bastia bei Fabriano verwies S. Fuchs in seinem

Aufsatz¹⁵. „Der in Italien unzählige Male vorkommende Ortsname Bastia, bedeutet einfach Bastei, Befestigungsanlage und hat mit der Busta Gallorum des Procopios ganz gewiß nicht das geringste zu tun.“

Jene Autoren, die die Auffassung vertreten, dieser Konflikt sei auf der umbrischen Seite des Apennin erfolgt, so vor allem T. Hodgkin und Guerrieri, stützten ihre Auffassung mit dem Hinweis, die Leichtigkeit, mit der die beiden Heere Botschaften austauschten, lasse den Schluß zu, daß sich beide Truppenteile auf derselben Seite des Apennin befunden haben. Zu anderen topographischen Ergebnissen gelangten in neuerer Zeit S. Fuchs und A. Pagnani.

Die von Prokop genannten Orte sind *Tadinae* (*Taginae*), in einer Entfernung von 100 Stadien *Busta Gallorum* und von diesen wiederum 84 Stadien *Caprae*. Davon, daß *Tadinae* (*Taginae*) nächst *Gualdo Tadino* gelegen habe, distanzieren sich lediglich *Baldi*, der es mit *Pagino* bei *Calmazzo* im Territorium *Urbino* identifiziert, *Cantù*, der es in *Lentagio* bei *Nocera Umbra* wiedererkennen möchte, und *Soldani*, *Cosimo della Rena* folgend, der *Taginae* mit dem Wasserlein *Teggina* nächst *Poppi* in der *Toscana* gleichsetzt. Zur Hypothese *Cantù's* sei bemerkt, daß es in der Umgebung von *Nocera-Umbra* keinen Ort des Namens *Tadinae* (*Taginae*) gibt, die Bezeichnung ist in dieser Gegend unbekannt. *Lentagio* dagegen ist eine Örtlichkeit zwischen *Cagli* und *Acqualagna*, wo *Bricchi* und *Baldi* die Niederlage der Goten vor sich gehen lassen.

Schwieriger gestaltet sich die Ansetzung bei den *Busta Gallorum*.

Guerrieri meint, daß der überwiegende Teil der Autoren, auf den Forschungen *Philipp Clüvers* fußend, diesen Ort auf die Stadt *Bastia* am Fuße des Ostabhanges des *Monte Cielo* unweit des antiken *Sentinum* bezieht. Diese Meinung, die auch *Muratori* teilt, wurde von *Acquacotta* nicht akzeptiert. Diese Befestigungsanlage mit dem relativ modernen Namen hatte ihren Ursprung in späterer Zeit: *Bastia* wurde 1443 von *Francesco Sforza* zur Verteidigung von *Fabriano* erbaut. Allerdings vermutet *Acquacotta* auf Grund der Ähnlichkeit der Namen *Santa Maria dei Galli* oder *Gagliole*, die Umgebung von *Castel Raimondo* entsprächen den *Busta Gallorum*.

Der Einwand *S. Fuchs'* gegen die Gleichsetzung von *Bastia* mit *Busta Gallorum*, die auch heute noch gilt, wurde bereits erwähnt. Was nun *Caprae* betrifft, so bilden auch hier die Aussagen *Philipp Clüvers* und *Holstenius'* die Grundlagen für die Meinung einer großen Mehrheit der Autoren. Beide

¹⁵ Forsch. u. Fortsch. 19 (1943), 234f.

erkannten im heutigen Caprara — nordwestlich von Gualdo Tadino, einer Untergemeinde von Gualdo Tadino — das von Prokop erwähnte Caprae wieder.

Lediglich auf Grund der Ähnlichkeit der Namen ohne Rücksicht auf den Bericht des Prokops beziehen Leandro Alberti und mit ihm einige andere, Caprae auf Caprese in der Toscana nahe den Tiberquellen, Acquacotta auf Capriglia in der Nähe von Esanatoglia, Anonimo Milanese (P. Berretti) auf Caprile, einer Untergemeinde von Badia Tedalda in der Provinz Arezzo, nicht weit von den Quellen der Marecchia, und Baldi auf Carpeso (Caspessa) bei Montevecchio im Distrikt Fossombrone.

In seinem *Dizionario Geografico Fisico Storico della Toscana* wies Reppetti nach, daß Caprese im Altertum völlig unbekannt, ohne alle antiken Militärstraßen und ziemlich weit entfernt von der Straße war, auf der die beiden am Kampf beteiligten Heere marschierten.

Im Juni 1961 lernte ich durch Vermittlung meines Freundes Renzo Frutini den ebenfalls in Gualdo Tadino ansässigen Carlo Angelo Luzi kennen, der sich gleichfalls mit der Frage beschäftigt hatte. Luzi interpretiert die Stelle Prokops (4, 29): καὶ αὐτοὶ τῷ Ἀπεννίνῳ dahingehend, daß mit Ἀπεννίνῳ nicht die ganze Gebirgskette, also der Apennin, sondern eine einzige Erhebung bezeichnet sei.

Östlich von Nocera Umbra an der Via Flaminia befindet sich tatsächlich eine Erhebung M. Pennino, von den Ansässigen Mt. Apennino genannt. Zwischen Mt. Pennino (Mt. Apennino) und dem Mt. Acuto liegt eine Ebene, „Campo di Marte“ (Feld des Mars), offenbar in Erinnerung an eine Schlacht so benannt, in der Luzi die Örtlichkeit des Treffens vom Frühsommer des Jahres 552 n. Chr. zu erkennen glaubt. Von Gaifana (an der Via Flaminia) fuhr ich in östlicher Richtung zu dieser Ebene, die tatsächlich laut Ausweis des Kilometerzählers von Gaifana in einer Entfernung von 18,35 km liegt, also nahezu genau den von Prokop angegebenen 100 Stadien entspricht. Allerdings müßte dann Totilas Lager nächst Gaifana und nicht bei Tadinæ gewesen sein, womit man sich im Gegensatz zu Prokops Angaben befände. Nach Luzi lagerte der Gotenkönig bei Gaifana, einer Stelle, an der sich heute das Casa Bianca genannte Anwesen befindet. Dann wäre Narses, hatte er tatsächlich auf dem Campo di Marte Halt gemacht, in den Rücken der Goten gelangt, eine Folgerung, zu der Prokop keinerlei Unterlagen liefern. Letztlich aber, und dies scheint mir das hauptsächlichste Gegenargument, kann Campo di Marte nicht mit den Busta Gallorum gleichgesetzt werden, denn diese sind nach überein-

stimmenden Angaben bei Sentinum (Sassoferrato) zu suchen. Die Behauptung Luzis zu überprüfen, daß in dieser Ebene viele Funde gemacht wurden, wobei konkrete Angaben hinsichtlich deren Datierung nicht erfolgen konnten, war ich außerstande. In seinem mehrfach zitierten Aufsatz behauptet S. Fuchs: „Vermittels einer genauen Interpretation der antiken Texte ist es unter Mitheranziehung archäologischer Beweismittel nun in wiederholten Bereisungen des ehemaligen Kampfgebietes gelungen, den Ort der Schlacht einwandfrei zu bestimmen.“ Fuchs gibt zu, daß die Schlacht von 295 v. Chr., die Prokop irrtümlich mit M. Furius Camillus in Zusammenhang brachte, nach Überschreitung des Apennin bei Sentinum *in agro Sentinati* ausgetragen wurde; also in der sentinatischen Campagna auf der picenischen Seite des Apennin, im Gebiet des heutigen Sassoferrato. Er verlegt das Lager des byzantinischen Feldherrn in die Ebene des Sentino ostwärts Sassoferrato und setzt das Urnengräberfeld von Pianello-Genga mit den Busta Gallorum Prokops gleich. Letztlich aber erklärt Fuchs: „womit feststeht, daß die Gotenschlacht des Jahres 552 nach Christus in der Ebene des Sentino bei Pianello, das heißt am Westeingang der berühmten Gola di Frasassi, stattgefunden hat“. Und weiter, daß „der von Prokop erwähnte Hügel, um dessen Besitz die ersten Kampfhandlungen sich abspielten, in dem sogenannten Colle di Pierosara, einem am Ostausgang der Gola di Frasassi gelegenen Ausläufer des Mt. Gunguno, zu erblicken ist“.

Besagte Gola di Frasassi auf der Strecke Genga—Arcevia ist eine Schlucht im Serpentineweg von über 2 Kilometer Länge zwischen dem Berge von Frasassi (709 m) und dem Berg von Vallemontagna (930 m), deren Hänge äußerst steil sind. In der Nähe der Grotta di Frasassi befindet sich eine Kirche in Form eines Achtecks, die nach dem Plan G. Valadier's vom Papst Leo XII. errichtet wurde.

Es wurde bereits bemerkt, daß die beiden Heere auf der Walstatt bei den Busta Gallorum sich auf doppelte Pfeilschußweite etwa 500 m gegenüberstanden. Jener Hügel, den Narses besetzte und den in seine Gewalt zu bringen Totila sich vergeblich bemühte, muß sich etwa in der Mitte der beiden Heere befunden haben (so auch Delbrück). Wie konnte der Kampf um diesen Hügel entbrannt sein, der rund 2000 m vom eigentlichen Schlachtfeld entfernt ist?

Bei folgerichtiger Betrachtung müßten die Goten östlich Fabriano und dann nördlich dem Esino folgend an die Schlucht herangekommen sein. Da sich Narses vor Beginn der Schlacht in den Besitz dieses Hügels, der sich am

Ostausgang der Schlucht befindet, setzen konnte, hätte er damit die Gola di Frasassigesperrt, und die Goten wären so wie Narses bei der gesperrten Petra Pertusa außerstande gewesen, diese Schlucht zu passieren. Dies bildet das Hauptargument gegen S. Fuchs. Es soll indessen nicht bestritten werden, daß die tatsächlichen topographischen Verhältnisse von bestechender Aussage sind.

Über die vom Autor erwähnte vergoldete Wangenklappe eines gotischen Spangenhelmes — seiner Meinung nach handelt es sich um ein Spolium aus der Gotenschlacht — konnte ich weder im Museum von Fabriano noch im Museum in Ancona etwas in Erfahrung bringen. Dafür fand ich aber dort den Spangenhelm von Roccascalegna. Dieser Helm (Invent. Nr. 133), wurde 1922 gefunden und von G. Moretti in *Notizie degli Scavi* 1928, 471 bis 478 veröffentlicht.

Bei den Untersuchungen des Kirchberges von Morken, wo sich unter der St. Martinskirche das reich ausgestattete Grab eines fränkischen Herren aus der Zeit um 600 n. Chr. befand, kam unter anderem auch ein Spangenhelm zutage, der dem Helm von Roccascalegna ähnelt. Der Morkener-Helm stammt aus einer oberitalienischen Werkstatt. Münzbildern entnimmt man, daß solche Helme von den Goten in Italien getragen wurden. Nach J. Werner entstammen alle diese Helme ostgotischen Werkstätten, die noch über das Ende der Gotenherrschaft in Betrieb gewesen sein dürften. Demnach ist der Spangenhelm von Roccascalegna sicherlich ostgotischer Herkunft¹⁶.

Da bei den ostgermanischen Stämmen ein Brauch, den Toten Beigaben, vor allem von Waffen, mitzugeben, nicht bestand, stellt der Spangenhelm von Roccascalegna eine Besonderheit dar. So erwähnt E. Behmer¹⁷ in seiner Studie über das völkerwanderungszeitliche germanische Schwert aus Italien nur 3 Stücke, und zwar zwei aus Nocera Umbra (Prov. Perugia) im Museo Nazionale Romano und ein aus der Lombardei stammendes Schwert unbekanntes Fundortes. Dies steht im Gegensatz zu den außerordentlich ergiebigen Funden in Deutschland, vor allem aber in Dänemark. Gemeint sind die Moorfunde der Eisenzeit. So die Funde aus den Mooren auf Fünen und entlang der ganzen jütischen Ostküste von Angeln bis Vendsyssel, die als Kriegsbeute auf dem Moor niedergelegt wurden. Von diesen Funden sind fünf von bedeutendem Umfang: Vimose bei Odense (Hauptmasse aus dem 2. und 3. Jahrhundert), Kragehul bei Assens (der größte Teil aus dem 4. und

¹⁶ K. Böhmer, *Das Grab eines fränkischen Herren aus Morken im Rheinland* (1959).

¹⁷ E. Behmer, *Das zweischneidige Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit* (1939).

5. Jahrhundert), Illerup Adal bei Skanderborg (meist aus dem 4. u. 5. Jahrhundert), Thorsbjerg in Angeln (Hauptmasse aus dem 2. und 3. Jahrhundert) und Nydam in Sundeved (meist aus dem 4. und 5. Jahrhundert).

Die Meinung, Totila und Narses hätten einander auf den tadinatischen Gefilden gegenübergestanden, wird am nachhaltigsten von R. Guerrieri¹⁸ vertreten.

Guerrieri zitiert Prokop auf Grund der im Jahre 1506 zu Rom und 1531 zu Basel herausgegebenen lateinischen Übersetzung Cristoforo Persona's. Er setzt, auf den Forschungen Philipp Clüvers fußend, Busta Gallorum mit der Ortschaft Bastia am Fuße des Ostabhanges des Monte Cielo gleich. Somit sind nach seiner Meinung Taginae mit dem heutigen Gualdo Tadino (oder die Örtlichkeit südwestlich vom heutigen G. Tadino), Busta Gallorum hingegen mit (dem heutigen) Bastia zwischen Sassoferrato und Fabriano und Caprae (Capras) mit Caprara in der Gemeinde Gualdo Tadino gleichzusetzen. Als weiterer Beweis werden die Abstände, die heute zwischen diesen Ortschaften liegen, in Übereinstimmung mit den von Prokop überlieferten Maßen angeführt, denen ein von Rennel errechnetes Stadien-Medium von 154 m, das damals für Wegmaße verwendet wurde, zugrunde liegt.

Guerrieri gibt zu, daß Totila sein Lager verließ und Narses vor dessen Lager, den Busta Gallorum, angriff. Die sich für ihn ergebende Schwierigkeit versucht der Autor mit der langen Dauer des Kampfes zu erklären. Wohl räumt er ein, daß das Gefecht beim Lager der Byzantiner seinen Anfang genommen hat, dann aber, bedingt durch den langen Zeitraum („vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Nacht“ . . . ?) der Schlacht der Kampfplatz gewechselt wurde. So hätten sich die geschlagenen und von den Kaiserlichen energisch verfolgten Goten auf ihr nächst Tadinæ gelegenes Lager zurückgezogen. Es ist nicht anzunehmen, daß dieser Kampf so viele Stunden währte. Nachdem den offensichtlich in mehreren Wellen anreitenden Goten der entscheidende Ein- und Durchbruch nicht gelang, war die Entscheidung bereits gefallen. Daß die Attacken allmählich an Schwung und Elan verloren, wird man kaum bezweifeln. Wie schnell im übrigen der Ausgang der Schlacht bei den Busta Gallorum herbeigeführt worden ist, beweist die Tatsache, daß das gotische Fußvolk nicht einmal zum Einsatz gekommen war¹⁹. Wonach dann die Angabe des Prokop hinsichtlich der Kampfesdauer übertrieben scheint.

¹⁸ R. Guerrieri, *Storia Civile ed Ecclesiastica del Comune di Gualdo Tadino* (1933).

¹⁹ H. Delbrück, 2, 385 f.

Nach dem Mißlingen des Angriffes gab es nur noch regellose Flucht. Es ist kaum anzunehmen, daß Totila in der Lage war, im Lager nächst Tadinæ eine stärkere Besatzung zurückzulassen, und es ist zweifelhaft, ob diese aus vollwertigen Kriegeren bestand. Selbst wenn es um das gotische Lager noch einmal zu einem kurzen Gefechte gekommen sein sollte (und nur um ein solches kann es sich handeln), ist nicht angängig, diese Schlacht in die tadinatischen Gefilde zu verlegen. Sie begann und endete bei den Busta Gallorum, was auch Guerrieri nicht bestreitet. Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen kommt der Autor auf die zweifellos starke Lokaltradition der tadinatischen Bevölkerung zu sprechen.

Zwischen der Bahnstation und dem Orte Gualdo Tadino, eine Entfernung von etwa 1300 m, befindet sich halbwegs ein kleines Kirchlein, Chiesa di S. Maria di Rote presso Gualdo Tadino, das im Jahre 1647 errichtet wurde.

Den zweiten Namen, Madonna delle Rotte (rotta bedeutet vernichtet, zerbrochen), mit den Ereignissen von 552 n. Chr. in Zusammenhang zu bringen (Madonna delle Rote; delle ruote = von den Rädern) und Rotte von Ruote abzuleiten, erscheint auch Guerrieri zu gewagt.

In enger Abhängigkeit von Guerrieri vermeint Romano Maurizi in dem Raume zwischen der Bahnstation und Gualdo Tadino das Schlachtfeld zu erblicken. Dabei könnte der Platz, an dem S. Maria di Rote sich erhebt, falls es zur Erinnerung an diesen Kampf errichtet wurde, das Zentrum oder die Örtlichkeit des Höhepunktes des Kampfes bezeichnet haben.

Der Hügel Colbassano soll jene Erhebung sein, die Narses durch einen Überraschungsangriff in seinen Besitz gebracht hatte. Doch die örtlichen Gegebenheiten stehen im Gegensatz zu den Angaben unserer Quelle, weist doch Prokop ausdrücklich auf ein von Schroffen umschlossenes hügeliges Terrain hin. Davon kann aber bei dieser Ebene, die sich in rund 2 km Breite bei Gualdo Tadino hinzieht, und an deren Rändern das Gelände sanft ansteigt, keine Rede sein. Vielleicht dürfen wir in jenem Platz, an dem heute das Kirchlein steht, den Ort erblicken, an dem sich das Lager der Goten befand, dessen Eroberung in der Überlieferung der tadinatischen Bevölkerung ihren Niederschlag fand.

Wenn R. Maurizi glaubt, daß Narses die bei Fossombrone abzweigende über Pérgola, Sassoferrato nach Fabriano führende Straße benützte, um nach Umbrien zu gelangen, wird man dem schwerlich zustimmen. Es wurde zuvor ausgeführt, daß die stark befestigte Petra Pertusa, die sich in der Hand der Goten befand, in nächster Nähe dieser Straßenkreuzung liegt.

Man darf den Handlungsweisen des byzantinischen Feldherrn entnehmen, daß er sich kaum auf Dinge von zweifelhaftem Ausgang eingelassen hätte.

Den von Prokop überlieferten Entfernungangaben kommt gewiß Bedeutung zu. Doch an zwei Beispielen sei die Schwierigkeit erläutert, die angegebenen Entfernungen zu verwerten. Aus Prokop. 2, 16 erfährt man, daß Belisar und Narses ihre Heere bei der Stadt Firmum, am adriatischen Meer gelegen, eine Tagesreise von Auximum, vereinigten. Die tatsächliche Entfernung zwischen Auximum (Osimo) und Firmum (Fermo) beträgt 40 km. Weiter berichtet er (2, 19), Belisar habe nach Detachierung einer starken Abteilung zur Belagerung von Urbs Vetus (Orvieto) sein Heer vor Urbinum geführt, zwei starke Tagereisen von Ariminum entfernt. Bei der Strecke Ariminum (Rimini)—Pisaurum (Pésaro)—Urbinum handelt es sich um 61 km. Gewiß entzieht sich unserer Kenntnis, ob damit Infanterie- oder Kavalleriemärsche, normale oder Eilmärsche gemeint sind. Narses führte in seinem Heere auch Infanterieabteilungen mit, somit kann der Marsch reiner Kavallerieformationen nicht angenommen werden.

Zeigen sich schon Irrtümer, wo Prokop sich auf Augenschein berufen durfte, so ist deren Möglichkeit bei jenen Berichten, die Prokop nicht aus eigener Anschauung niederschrieb, sondern bei denen er sich auf Auskünfte Beteiligter verlassen mußte, mindestens ebenso möglich. Demnach sind seine „genauen“ Hinweise von 100 Stadien²⁰, die Entfernung der beiden Heerlager, und 84 Stadien²¹ nach Caprae, wo Totila seiner Verwundung erlegen ist, nicht zu halten. In neuester Zeit vertreten S. Fuchs und A. Pagagni diesen Standpunkt, zu dem auch der Verfasser sich bekennt. S. Fuchs hatte die Schlacht ostwärts Sassoferrato in die Ebene des Sentino bei Pianello am Westausgang der Gola di Frasassi verlegt; Bedenken dagegen wurden bereits an gegebener Stelle geäußert.

Für A. Pagnani²² fand das Treffen auf der picenischen Seite des Apennin statt, eine Auffassung, die bereits Clüver 1624, Muratori 1744, Montani 1749, Colucci 1786 und Brandimarte 1826 vertreten hatten. Er geht von der Annahme aus, daß Totila, über den Anmarsch seines Gegners unterrichtet, daran interessiert war, die Überquerung des Apennin zu verhindern. Daß sich der vorsichtige Narses nicht in einen Hinterhalt in unwegsamem Ge-

²⁰ Dieses Längenmaß variiert von 178,6 m bis 192,25 m. Coste gibt in der deutschen Übersetzung des Gotenkrieges (1922) für 100 Stadien 18,35 km an.

²¹ Nach Coste in dessen Übersetzung von Prokops Gotenkrieg (1922).

²² Dott. Don Alberico Pagnani, der Priester von Scorzano di Sassoferrato (Ancona).

lände verlocken ließ, läßt sich daraus ersehen, daß Prokop nichts über eine Überquerung des Apennin verlautet.

Narses war, von Ravenna kommend, zunächst auf der Via Flaminia bis Fanum Fortunae marschiert, dort von der Via Flaminia links abgebogen und an der Adria entlang nach Marotta gezogen. Ab der heutigen Marotta benützte er die Cesanerstraße nach Suasa (S. Lorenzo) und gelangte schließlich durch das Tal der Nevola über Nidastore, Cabernardi in das Gebiet nächst Sentinum. Die topographischen Daten, die Prokop vom Lager der Kaiserlichen überliefert, lassen sich tatsächlich auf ein Gelände etwa 5 km nördlich vom heutigen Sassoferrato anwenden. Diese Ebene bei der Eisenbahnstation Monterosso's, Serragualdo, wird von einem kleinen Hügel beherrscht, an dessen Fuß ein Flößchen und eine Straße ihren Weg nehmen. Die Erhebung führt den Namen Colcanino (Colliscaninus), und das Wasserlein heißt Sanguerone (Sangineus). Seitens der Einheimischen wurden diese beiden Namen immer dahingehend gedeutet, daß sie auf eine heftige, blutige Schlacht zurückzuführen seien. Denkt man an die Schilderung Prokops, mit welcher Erbitterung um den Besitz dieses Hügels gerungen wurde, dann erscheint der Vergleich mit im Kampfe ineinander verbissener Hunde (*colliscaninus*) nicht mehr abwegig. Daß die Krieger beider Parteien ihre im Kampfe erlittenen Verwundungen im nahen, nur wenig Wasser führenden Flößchen zu versorgen bestrebt waren, ist naheliegend; ebenso, daß sich davon das Wasser tatsächlich leicht rot färbte.

Gleich allen anderen hier angeführten Örtlichkeiten, die für das Treffen von 552 n. Chr. in Frage kamen, wurde auch die Ebene von Serragualdo mehrmals besucht. Wenn wir uns zur Meinung Dott. Don Alberico Pagnanis bekennen, dann aus der Überzeugung, daß vor allem die topographischen Daten Prokops, letztlich die einzigen Anhaltspunkte, am besten mit dem Gelände der Ebene von Serragualdo in Übereinstimmung gebracht werden können.

wunderbaren Rettungen Konstantinopels aus Barbarenhand in Beziehung: einmal zur Rettung aus der „furchtbaren Gefahr eines doppelten Überfalls der Perser und Avaren“⁷, desgleichen zum Abzug der Araber i. J. 677, die seit dem Frühjahr 674 vergeblich versucht hatten, die Stadt einzunehmen⁸, und endlich erneut zur Befreiung aus Araberhand, zur Zeit Kaiser Leos III., des „Isauriers“, i. J. 718⁹. Der auch durch den Wortlaut seines zweiten Koukoulions¹⁰ sowie durch die Überschrift der lateinischen Fassung¹¹ als *hymnus victoriferus* ausgewiesene Akathistos dürfte demnach als Siegeslied gegolten haben oder zumindest zum Siegeslied geworden sein.

2

Freilich bereitet es von vornherein Schwierigkeiten, anzunehmen, das Lied, ein vierundzwanzigstrophiges alphabetisches Akrostichon, sei in einem einzigen Ansturm der Begeisterung, vielleicht am Siegestage, an dessen Abend es in der Blachernenkirche zum ersten Male gesungen wurde, verfaßt worden. Noch viel weniger kann es die im Marienheiligtum versammelte Gemeinde erst während des Gottesdienstes selbst, gleichsam vom Geiste erfüllt, gedichtet haben¹².

Nicht zuletzt auf solcher Überlegung gründet die Annahme, daß die bereits genannte zweite Einleitungsstrophe (τῆ ὑπερμάχῳ), in der Maria als Verteidigerin Konstantinopels gepriesen wird und deren Vorhandensein den Akathistos von anderen Hymnen gleicher Gattung unterscheidet, späterer Zusatz sei¹³.

⁷ G. Ostrogorsky [Ostrogorskij], *Gesch. d. Byzantin. Staates* (1940) in: *Byzantin. Handb.* 1, 2 (=Handb. d. Alterstumwiss. 12 1, 2), 61; vgl. A. A. Vasiliev, *Hist. of the Byz. Emp.* (1952) 197.

⁸ K. Krumbacher, a. O. 954 und A. A. Vasiliev, a. O. 214 entscheidensich für d. J. 677; G. Ostrogorskij, a. O. 80, gibt demgegenüber die Jahreszahl 678 an. Auf Fragen zeitlichen Ansatzes kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.

⁹ K. Krumbacher, a. O. 959f.; G. Ostrogorskij, a. O. 103f.; A. A. Vasiliev, a. O. 236.

¹⁰ τῆ ὑπερμάχῳ στρατηγῷ τὰ νικητήρια . . .

¹¹ M. Huglo, *L'ancienne version latine de l'hymne Acathiste*, in: *Le Muséon*, 64, 1—2 (1951), 33; G. G. Meersseman, a. O. 101 (vgl. ebenda 39).

¹² Offensichtlich konnte solche Entstehung des Hymnus lediglich im Gedanken an die Legende von Romanos' Weihnachtslied (K. Krumbacher, a. O. 663; H.-G. Beck, a. O. 425) überhaupt in Erwägung gezogen werden. Im Synaxar ist, worauf E. Wellesz, a. O. XXII, mit Recht hinweist, keineswegs von spontaner Komposition, sondern allein davon die Rede, daß der Akathistos gesungen wurde.

¹³ A. Baumstark, in: *B. Z.* 16 (1907), 656ff.; H.-G. Beck, a. O. 427; 431; G. G. Meersseman, a. O. 38; desgl. andere.

Dies indessen berührt bereits die Verfasserfrage.

Im Laufe der Zeit „kamen . . . Patriarch Sergios, Georgios Pisides und Photios zur Ehre der Verfasserschaft“¹⁴, jedoch wurde daneben auch der Patriarch Germanos I. als Dichter des Hymnus genannt¹⁵. Neuerdings wird als Verfasser allgemein Romanos in Erwägung gezogen¹⁶, obwohl die „Zuteilung des Akathistos“ an diesen noch von K. Krumbacher¹⁷ als „ganz willkürlich“ bezeichnet wurde und selbst G. G. Meerseman¹⁸, der Romanos' Urhebererschaft keineswegs in Abrede stellen will, einräumen muß: „Wer den Akathistos verfaßt hat, ist unbekannt.“

Vor allem „Quellenkritisches, aber auch eine Analyse der formalen und inhaltlichen Elemente deuten auf Romanos hin“¹⁹. Nach solchen Worten H.-G. Becks erscheint es gleichwohl angebracht, sich eingehender mit den Beweisen für Romanos' Autorschaft auseinanderzusetzen. Auszuschließen sind dabei Auffassungen, die von der irrigen Annahme ausgehen, Romanos habe im siebenten Jahrhundert gelebt²⁰.

Eine hervorragende Stellung unter den beigebrachten Belegen nimmt die Beobachtung ein, daß nicht nur Romanos' Kontaktion auf Joseph in Ägypten im *Cod. Corsin.* 366 den Vermerk πρὸς τὸ ἄγγελος πρῶ[τοστάτης] trägt, sondern auch im *Cod. Thessalonic. Blataion* 41, fol. 193, neben Sergios, Romanos als Verfasser genannt wird.

Darüber hinaus weist P. Maas²¹ auf den Zusammenhang der Omikron-Strophe des Akathistos:

ὅλος ἦν ἐν τοῖς κάτω
καὶ τῶν ἄνω οὐδ' ὅλως
ἀπῆν ὁ ἀπερίγραπτος λόγος

mit der achten Strophe des Pfingstliedes von Romanos hin:

οὐ γὰρ γέγονε μετάβασις

¹⁴ H.-G. Beck, a. O. 427.

¹⁵ Vgl. E. Wellesz, a. O. XXI; H.-G. Beck, a. O. Anm. 3.

¹⁶ P. de Meester, L'inno acatisto, stud. storico-letterario, in: Bessarione, Ser. 2, 5—6 (1905); hierzu Besprechung von P. Maas, in: B. Z. 14 (1905), 643—647; P. F. Krypiakiewicz, *De hymni acathisti auctore*, in: B. Z. 18 (1909), 357—382; E. Wellesz, a. O. XX—XXXIII; G. G. Meersseman, a. O. 37f.; H.-G. Beck a. O.

¹⁷ K. Krumbacher, a. O. 672.

¹⁸ G. G. Meersseman, a. O.

¹⁹ H.-G. Beck, a. O.

²⁰ So A. Lauriot, 'Ο Ἀκάθιστος ὕμνος (1893). Die im folgenden gegebene Übersicht folgt hauptsächlich W. Wellesz, a. O.

²¹ P. Maas, a. O. 644.

ἡ συγκατάβασις·
 οὐδ' ὑπέμεινε μείωσιν.
 ἄνω γὰρ ἦν,
 καὶ κάτω ἦν·
 καὶ πανταχοῦ

und knüpft an diesen Hinweis die Feststellung, daß Romanos von allen dogmatischen Fragen am meisten an der Christologie gelegen sei²². Gleichzeitig ließe sich „ein ganz unzweifelhafter Zusammenhang zwischen Romanos und dem Verfasser des Akathistos . . . aus dem . . . Lied des Romanos auf Mariae Verkündigung erschließen“, das „nicht nur denselben Refrain wie die Langstrophen des Akathistos, sondern auch, freilich nur im letzten Abschnitt der ersten Strophe, ähnliche *χαρητισμοί*“ aufweist²³.

Endlich fand Beachtung, daß Carlo del Grande²⁴ die Worte *χαῖρε, τῶν Ἀθηναίων τὰς πλοκάς διασπῶσα* der *Rho*-Strophe des Akathistos auf die i. J. 529 von Iustinian geschlossene Akademie zu Athen bezog. Das fragliche Jahr sei daher *terminus ante quem*. E. Wellesz²⁵ fügte hinzu, der genannte Vers atme den gleichen Geist wie Strophe 18 von Romanos' Pfingstlied:

Τὶ φυσῶσι καὶ βαμβάινουσιν οἱ Ἕλληνες;
 Τὶ φαντάζονται πρὸς Ἄρατον τὸν τρισκατάρατον;
 Τὶ πλανῶνται πρὸς Πλάτωνα . . .

3

Welche Beweiskraft eignet indessen den beigebrachten Belegen?

Wer vermöchte zu entscheiden, ob die oben an erster Stelle vermerkte Anweisung des *Codex Corsinianus* 366, — wenn sie sich tatsächlich auf den Akathistos bezieht — auf Romanos selbst zurückgeht. Ohne Klärung solchen Sachverhalts aber kommt ihr lediglich zweitrangige Bedeutung, nur bekräftigender Wert für den Fall zu, daß Romanos' Verfasserschaft durch andere, überzeugende Beweisgründe hinreichend gesichert erschiene.

Ähnliches gilt für die gleichfalls oben erwähnte Angabe des *Codex Thessalonicensis Blataion* 41, fol. 193, der sich beim besten Willen nicht mehr entnehmen läßt, als daß Romanos' Verfasserschaft bereits recht früh erwogen wurde. Eine derartige Nachricht mag unter Umständen unbestreitbaren

²² Ders., ebenda, 15 (1906) 1 ff.

²³ Ders., ebenda 14 (1905), 645.

²⁴ C. del Grande, *L'Inno Acatisto in onore della Madre di Dio* (Firenze 1948) 18.

²⁵ a. O. XXIX f.

Wert besitzen, doch muß man sich fragen, weshalb sie, wenn sie hinsichtlich der Urheberschaft Sergios' kein Vertrauen verdient, im Hinblick auf Romanos glaubwürdiger sein soll. Mehr noch: in Umkehrung der hier nachgezeichneten Versuche, alles für Romanos' Autorschaft Sprechende zu sammeln und geltend zu machen, ließe sich hervorheben, daß die fragliche Äußerung neben Romanos ja auch Sergios als Dichter des Hymnus in Betracht zieht.

Kaum mehr Gewicht dürfte den angeführten Entsprechungen zwischen Romanos' „echten“ Kontakien, deren Verfasserschaft gesichert ist, und dem hier zur Erörterung stehenden Lied beizumessen sein. Daß der Hymnus den Standpunkt orthodoxer Christologie einnimmt, spricht mitnichten notwendigerweise für einen bestimmten, auf diesen Zweig christlicher Theologie sein Hauptaugenmerk richtenden Verfasser²⁶, vielmehr ist keineswegs undenkbar, daß die betreffenden Worte lediglich Feststehendes wiederholen.

So gesehen, könnten die hier angehenden Zeilen auch heute niedergeschrieben worden sein. Verlässliche Auskunft über die Abfassungszeit des Liedes dürfte sich ihnen demnach schwerlich abgewinnen lassen.

Nicht viel anders verhält es sich mit den übrigen Berührungen: selbst ein sich so entschieden für Romanos als den Verfasser des Akathistos äußernder Gelehrter wie E. Wellesz bezeichnet es als Aufgabe des byzantinischen Melodos, sich so eng wie möglich an liturgische Gegebenheit und Überlieferung zu halten²⁷ und — wie der Ikonenmaler — seinen Vorbildern so eng wie möglich zu folgen, so daß seine Größe sich lediglich in seiner „Handschrift“, seiner Art der Behandlung des Vorgegebenen offenbaren kann.

Daraus folgt, daß man von vornherein mit der Wiederkehr feststehender, formelhafter Wendungen zu rechnen hat, die zwischen den einzelnen Werken byzantinischer Dichtung zu zahlreichen und weitgehenden Übereinstimmungen führen müssen, deren Vorhandensein mithin hinsichtlich der Verfasserfrage in Einzelfällen weniger Gewicht besitzt, als unter anderen Umständen zu erwarten wäre.

Es bleibt die Berufung auf Romanos' Meisterschaft²⁸. Wer es indessen damit bewenden läßt, sei mit in völlig anderem Zusammenhang gegen

²⁶ Noch weniger aber dafür, daß eine Erstfassung des Hymnus gar in die Zeit vor d. J. 432, vielleicht bis auf die Tage der Apollinarischen Häresie (2. H. d. 4. Jh.) zurückgehen müsse. Vgl. die Auseinandersetzung bei E. Wellesz, a. O. XXVI ff.

²⁷ a. O. XXIX u. XXXII f.

²⁸ Ebenda. — Sucht man sich ein einheitliches Bild der bisherigen Erörterung der Verfasserfrage unter den Befürwortern von Romanos' Autorschaft zu verschaffen, so muß befremden, daß einmal vom Zusammentreffen mehrerer (nachträglich zu

E. Kornemann gebrauchten Worten U. Wilckens²⁹ darauf hingewiesen, daß derartige „Motivierungen . . . wohl einen Wert“ haben, „nachdem der Termin durch strikte Argumente festgestellt ist, aber die Stelle der Argumente können sie nicht ausfüllen“.

4

Beachtenswerter scheinen demgegenüber auf den ersten Blick die aus den Worten des Akathistos über die athenischen Redner und dem vermeintlichen Zusammenhang der fraglichen Stelle mit Romanos' Pfingstlied gezogenen Schlüsse. E. A. Sophocles³⁰ vermißte „the slightest allusion“ auf ein der Abfassung des Hymnus gleichzeitiges Geschehen. In der Tat könnte die Stelle, enthielte sie wirklich eine das Bestehen der Akademie voraussetzende Anspielung, diese Lücke ausfüllen. Indessen liegen, wie eingehende Betrachtung lehrt, die erforderlichen Voraussetzungen auch hierfür nicht vor.

Obwohl zunächst nicht einleuchtet, womit sich der Verfasser der Phainomena jenes vernichtende Urteil zugezogen hat, das Romanos' Pfingstlied über ihn verhängt, fällt die Antwort hierauf keineswegs schwer: ohne Zweifel handelt es sich um nichts anderes als um Auswüchse später, im Dienste religiöser Polemik stehender Redekunst. Eben deshalb wird man den Aussagewert derartiger Äußerungen mit Zurückhaltung zu beurteilen haben, doch steht nichts der Annahme im Wege, daß die Worte des Pfingstliedes wirklich mit einem Seitenblick auf die Akademie niedergeschrieben wurden. Ähnliches könnte für unsere Akathistos-Stelle zutreffen, ohne daß der Hymnus freilich deshalb noch zur Zeit des Bestehens der Akademie verfaßt worden sein muß. Vielmehr ist keineswegs auszuschließen, daß auch ein später entstandenes Lied ehemalige oder zeitgenössische, wirkliche oder vermeintliche Gegner Christi ebenso als „Athener“ (vielleicht im Sinne von „Klug-“ oder „Schönredner“) bezeichnet, wie bei Prokop von Kaisareia, der allerdings Romanos' Zeitgenosse war, „hellenisch“ als metonymischer Ausdruck für „heidnisch“ steht³¹.

einem Ganzen zusammengefügt, ursprünglich jedoch nicht aufeinander bezogener) Bestandteile des Hymnus (vgl. E. Wellesz, a. O. XXV ff.; ders. in: *Dumbarton Oaks Papers* 9—10 (1956), 143 ff.), andererseits jedoch von dichterischer Meisterschaft die Rede ist, die den Akathistos auszeichne. Entweder enthält das Lied Brüche, die auf verschiedene Schichten der Entstehung hindeuten, und entbehrt somit der Meisterschaft, oder es ist meisterhaft gefügt, womit freilich die Anzeichen für allmähliche, schichtweise Entstehung entfallen!

²⁹ In: *Herm.* 38 (1903) 626.

³⁰ a. O.

³¹ *Bell. Pers.* 1, 25, 10.

Doch bedarf es solcher Überlegung nicht einmal. G. G. Meersseman³² erkannte, daß die Stelle in einen anderen Zusammenhang gehört. Ihre Deutung ergibt sich, wenn man ihrem Wortlaut den der sich unmittelbar anschließenden Zeile³³ entgegenhält und ferner jenen Ausspruch Christi zum Vergleich heranzieht, der bei Matth. 4, 19; Mark. 1, 17, und Luk., 5, 10³⁴ überliefert ist.

Die Beziehung liegt auf der Hand: durch der Theotokos Mitwirkung werden die „Flechtwerke“ der ihrerseits angesichts der Menschwerdung Christi und Marias jungfräulicher Mutterschaft „wie Fische“ stumm werdenden „Athener“ zerrissen, während die Netze der „Menschenfischer“ (= der Apostel Christi) sich füllen. Wohl nicht zu Unrecht erblickte daher G. G. Meersseman in der fraglichen Stelle eine Anspielung auf Paulus' Wirken in Athen³⁵.

Demnach aber dürfte sich auch diesem Abschnitt des Liedes schwerlich ein Hinweis auf die Zeit seiner Entstehung entnehmen lassen.

5

Einen besseren Ansatz zur zeitlichen Einordnung könnte demgegenüber die *Iota*-Strophe des Hymnus gewähren. In ihr ist — sinngemäß — davon die Rede, daß mit Christi Erscheinen der Niedergang des Zarathustrismus besiegelt sei. Dabei erscheinen Feuerkult und iranische Welt in so selbstverständlichem Zusammenhang, daß der Abschnitt vor dem Eindringen des Islam verfaßt worden sein dürfte. Zwar erwähnt auch der zugrundeliegende evangelische Bericht³⁶ μάγοι, eine Bezeichnung, die von vornherein mit Zarathustrismus und Feuerkult zusammengehört, doch hebt er solchen Zusammenhang — ganz im Gegensatz zum Akathistos — keineswegs hervor. Der Dichter des Hymnus hatte demnach wenig Veranlassung, über Matthäus' Erzählung von den Magiern aus dem Morgenlande hinausgehend, in ausführlichster Weise auf Iranisches zu sprechen zu kommen, hätte er nicht voraussetzen dürfen, daß Derartiges im allgemeinen Bewußtsein lebte und demzufolge verstanden wurde. Solches indessen durfte er namentlich erwarten,

³² a. O. 38 Anm. 1.

³³ Χαίρε, τῶν ἀλιέων τὰς σαγήνας πληροῦσα.

³⁴ Letzteres wohl die bekannteste Fassung: ἀπὸ τοῦ νῦν ἀνθρώπους ἔσθι ζῶντων; vgl. Matth. 13, 47: . . . ὁμοία ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν σαγήνη βληθείση εἰς τὴν θάλασσαν.

³⁵ Vgl. Act. 17, 16ff.

³⁶ Matth. 2, 1—12.

solange zeitgeschichtlicher Bezug dieses Bewußtsein wach erhielt, mit anderen Worten: solange Byzanz sich noch nicht mit dem Islam, sondern mit sasanidischer Macht auseinanderzusetzen hatte.

Unter allen Sasanidenherrschern findet sich keine Gestalt, die nachhaltigeren Eindruck hinterließ als Chusrō II. Αβαρvēz, der „in furchtbarem Auf und Ab, in unerhörtem Umschlag von Sturz und Erhebung, von Sieg und erneutem Sturz ein geschichtliches Gemälde“ bietet, „daß der Großartigkeit nicht entbehrt“³⁷. Dieser König, unter dem „die Sterndeuter ihr Wesen trieben“ und „der sich rühmen durfte, ihre Gilde gut genährt, zu sich emporgehoben und besoldet zu haben“³⁸, wurde „geradezu als Vorläufer des Antichrist dargestellt“³⁹. Es ist anerkannt, daß Herakleios' Feldzüge gegen ihn, der einst durch seine Beziehung zu Maurikios besonders eng mit Byzanz verbunden war⁴⁰, „durchaus kreuzzugähnlichen Charakter“ annahmen.

Auch den Feuertempel förderte Chusrō Αβαρvēz: er ließ Feuertempel errichten, worin er 12000 Hērbað für das „Gemurmel“ unterhielt⁴², ja

³⁷ F. Altheim-R. Stiehl, Finanzgesch. d. Spätantike (1957) 163.

³⁸ Dies., a. O. 280; ebenda Anm. 24 u. 25.

³⁹ L.-I. Ringbom, Graltempel u. Paradies, in: Kungl. Vitterhets Hist. och Antikvitets Akad. Hand. 73 (Stockholm 1951) 68; vgl. H. P. L'Orange, Studies on the Iconography of Cosmic Kingship, Inst. for Sammenlignende Kulturforskning, A. Forelesninger 23 (Oslo 1953) 114—118. Der Einschätzung Chusrō's durch die Christen entspricht die durch islamische Autoren: auch dies gehört in gewissem Sinne zu jener „Parallelität zwischen den Geschehnissen um Mohammed und denen um Herakleios“, die F. Altheim u. R. Stiehl, a. O. 159 hervorheben. Chusrō, der das an ihn gerichtete Schreiben des Propheten zerrissen hatte (hierzu: F. Altheim-R. Stiehl, a. O. 151 u. 163ff.), andererseits eine Neuausgabe d. Avesta u. Zand anfertigen ließ (J. Rypka, Iran. Literaturgesch. [Lpzg., 1959] 39), galt Ṭabarī (Th. Nöldeke, Übers. [1879] 356) als Herrscher frevlen Mutes, voller Rücksichtslosigkeit gegen Gott, als Verächter der Menschen, der gering schätzte, was kein verständiger und umsichtiger König geringschätzt. — Wie weit solches in volkstümlicher Überlieferung fortwirkte, zeigt eine Begebenheit, die Sir John Malcolm, Hist. of Persia 1 (1815) 185f. Anm., berichtet. Danach habe ein Perser erklärt, der Kara su, welcher früher das umliegende Land bewässerte, habe sich vor Entsetzen über den Frevel des Sasanidenkönigs, der die Fetzen des zerrissenen Schreibens Mohammeds seinen Fluten überantwortet habe, in sein heute tief eingeschnittenes Bett zurückgezogen und gelte seit jenem Ereignis als verflucht. Ein anderes Bild Chusrō's zeichnen iranische Erzählungen, deren Lieblingsgegenstand die Liebe des Königs zu seiner Musikerin und späteren Gattin Širin ist. Hier ist Niẓām's Dichtung *Ḥusrvō u Širīn* zu nennen, die noch heute Stoff für Filmdrehbücher und tadšikische Musikdramen liefert (Jiří Cejpek, Die iran. Volksdichtg., bei J. Rypka, a. O. 524 u. 538).

⁴⁰ F. Altheim-R. Stiehl, a. O. 79; V. F. Büchner, in: Enzyklop. d. Islām, 4 (1934) 192, s. v. Sāsāniden; G. Ostrogorskij, a. O. 48f. u. 51; K. Krumbacher, a. O. 947; L.-I. Ringbom, a. O.

⁴² Th. Nöldeke a. O. 353 u. ebenda Anm. 3; vgl. A. Christensen, L'Iran sous les Sassanides (1944)², 492.

Georgios Pisides⁴³ brandmarkt ihn als „Feuervergötzer“ (πυροσολάτρης). Bemerkenswert erscheint in solchem Zusammenhang, daß mit Chusrō's Niedergang, doch keineswegs mit seinem Tod, das Feuer des Zarathustrismus erlischt. Ein einziger Funke bleibt übrig, genug, den Frevler zu verbrennen⁴⁴.

6

Findet sich hier die Deutung jener Verse unserer Akathistos-Strophe, die Maria feiern, weil sie den „Ofen der Betrugerei ausgelöscht“ und, „Retterin vor dem Aberglauben der Barbaren, der Feueranbetung ein Ende bereitet“ habe?⁴⁵ Wirklich erlosch noch vor Chusrō Aβarvêz' Tode eines der „drei großen Feuer des Reiches“⁴⁶, mehr noch: „das Hauptfeuer von Iran . . . das in siebenhundert Jahren nie erloschen war und von dem das heilige Feuer zu allen anderen Feuerheiligümern Irans getragen werden muß, wenn irgendwo eine Erneuerung nötig war oder ein neuer Tempel gegründet wurde“⁴⁷.

⁴³ *Her.* 1, 14 u. ebenda 181. Ein Hinweis J. M. Quercis hierauf (Migne, a. O. 1334) verhalte ungehört im Streit um die Entstehung des Akathistos. J. M. Querci war freilich der Meinung, den Nachweis führen zu können, daß Pisides Verfasser des Akathistos sei. Indessen muß gesagt werden, daß, was beim gegenwärtigen Stand der Untersuchung des Hymnus zugunsten solcher Auffassung angeführt werden kann, nicht hinreicht, solchen Nachweis auch nur einigermaßen überzeugend zu erbringen, obwohl wie das Folgende zeigen wird, Anzeichen vorhanden sind, daß der Akathistos eher in Pisides' als in Romanos' Zeit gehört. — Bei Pisides' Durchmusterung, deren Ergebnisse gleichfalls im folgenden mitgeteilt werden, stand mir dankenswerterweise Herr cand. phil. H. Lauterbach, Berlin, der sich eingehend mit Pisides beschäftigt hat, zur Seite.

⁴⁴ *Pis.*, *Her.* 2, 228ff.:

Οὕτως ἐκείνο πᾶν τὸ πῦρ κατασβέσας.
ἀφῆκας οὐδέν, πλὴν ὅσον λαλεῖν ἔδει.
σπινθῆρα μικρὸν εἰς τὸ φλέξει Χοσρόην.

⁴⁵ Χαῖρε, τῆς ἀπάτης τὴν κάμινον σβέσασα / χαῖρε, ἢ τῆς βαρβάρου λυτρουμένη θρησκείας / χαῖρε, πυρὸς προσκύνησιν παύσασα . . .

⁴⁶ K. Erdmann, *Kunst Irans z. Zt. d. Sasanid.* (1943) 39.

⁴⁷ E. Diez, *Iran. Kunst* (1944), 62. Gemeint ist das Heiligtum Ādur Gušnasp, „le feu royal“ (A. Christensen, a. O. 166) zu Gangāk (Šiz), dem angebl. Geburtsort Zarathustras in Ādurbaiyān, wohl Taht-i Sulaimān: Th. Nöldeke, *Tabari-Übers.* 100 Anm. 1; J. Ruska, in: *Enzyklop. d. Islām*, 4 (1934), 415, s. v. *Šiz*; E. F. Schmidt, *Flights over Ancient Cities of Iran* (1940) 73 u. Taf. 87ff.; L.-I. Ringbom, a. O. 86ff. Über die sich aus Theophanes' lückenhaften Text ergebenden Schwierigkeiten des genauen Ansatzes des fraglichen Tempels z. Zt. Chusrō's II.: E. Gerland, *Die pers. Feldzüge d. Kaisers Herakleios*, in: *B. Z.*, 3 (1894), 353f. und ebenda Anm. 3; V. Minorsky, *Roman and Byzantine Campaigns in Atropatene*, in: *BSOAS.* 11/2 (1944), 248ff. Letzter setzt nicht al-Šiz, sondern al-Birka (Mas'ūdī *murūğ* 4, 74) mit Taht-i Sulaimān gleich und spricht unter Berufung auf Mas'ūdī, a. O., von einer Übertragung des Feuers dort-hin durch Chusrō I. Anōšarvān.

Die Zerstörung dieses Heiligtums fällt in das Jahr 624⁴⁸. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie als Vergeltung und gleichsam als Gegengewicht zur Einnahme Jerusalems und Chusrō's Kreuzesraub aufgefaßt wurde⁴⁹.

Über solche Erwägungen hinaus finden sich in der Tat Anhaltspunkte dafür, daß das genannte Ereignis wirklich im Akathistos seinen Niederschlag fand. Zunächst handelt es sich hierbei um weitere Berührungen mit Pisides, die sich jedoch, wie sich zeigen wird, in einem entscheidenden Punkte von jenen Übereinstimmungen einzelner Akathistos-Stellen mit den Hymnen anderer byzantinischer Dichter, von denen oben die Rede war, unterscheiden.

Noch einmal geht es um Feuerverehrung, richtiger: um deren Ende. Pisides (*Her.* 2, 222) spricht davon in einem Vers:

ἀπηλλάγη γὰρ καὶ τὸ πῦρ μολυσμάτων,

der bis in den Wortlaut (ἀπηλλάγη — ἀπαλλάττουσα) folgender Akathistos-Zeile ähnelt: Χαίρε, φλογὸς παθῶν ἀπαλλάττουσα, in der freilich, um mit der lateinischen Fassung zu sprechen, von der *flamma vitiorum* die Rede ist (G. G. Meersseman, a. a. O. 112) — eine Gedankenverbindung allerdings, die von der im Vers zuvor anklingenden πυρσολατρεία ausgelöst ward.

Unter den *vitia* spielen in unserer Akathistos-Strophe βορβόρου ἔργα (*ceni opera* nach d. lat. Fassung) eine offenbar nicht untergeordnete Rolle. Man fragt sich, was die christliche Tugend der Mäßigkeit oder vielmehr das ihr widerstreitende Laster der Schwelgerei mit den drei Weisen aus dem Morgenland zu tun habe. Wieder wird man auf Chusrō Αβαρβέζ verwiesen. Pisides vergleicht ihn mit Belsazar, der nach Daniels bekannter Erzählung während eines zum Gelage ausartenden Mahles jenen Frevel beging, welcher ihn Krone und Leben kosten sollte. Παροίνοι δυσσεβῶς ὁ Χοσρόης⁵⁰ dürfte der auffällig an Ciceros Anwürfe gegen Antonius erinnernde Ton politischer Propaganda jener Zeit sein, die sogar Eingang in den kirchlichen Hymnus gefunden haben muß: nur Bezug auf Chusrō Αβαρβέζ leiht, nachdem dieser derart gekennzeichnet ward, der Wendung ἡ τοῦ βορβόρου ῥυομένη τῶν ἔργων, die ohne solchen Bezug leeres Spiel mit dem vorangehenden

⁴⁸ E. Gerland, a. O.; G. Ostrogorskij, a. O. 61; H. P. L'Orange, a. O. 19; K. Krumbacher, a. O. 947.

⁴⁹ Zur Auffassung jenes Krieges als eines Kampfes zwischen Jerusalem und Siz-Gaṅgak: L.-I. Ringbom, a. O. 435 ff. (bes. 438 ff.).

⁵⁰ Dan. 5; vgl. Pis., *Her.* 1, 30 ff.:

γίγαντιᾶ δὲ καὶ τυραννῆσαι θέλει (sc. ὁ Χοσρόης)
καὶ τὸν πρὸ πάντων εἰκονίζει Βαλτάσαρ.
χραίνων τὰ θεῖα τῷ μολυσμῷ τῆς μέθης.

ἡ τῆς βαρβάρου λυτρομένη θρησκείας wäre, im Zusammenhang der Strophe überhaupt einen Sinn.

Hier zeigt sich, worin sich die Übereinstimmung zwischen Pisides und dem Akathistos von jenen Berührungen des Hymnus mit anderen Kontakien unterscheiden, die bei Erörterung der Verfasserfrage bisher eine Rolle spielten: ergaben jene sich gleichsam zwangsläufig, weil die Verfasser auf dem gemeinsamen Grund einer und derselben Lehre stehen oder sich immer wiederkehrender Ausdrücke bedienen, so erwachsen die Übereinstimmungen mit Pisides aus einer gemeinsamen Haltung gegenüber einem bestimmten Geschehen. Mit anderen Worten: Pisides und der Akathistos berühren sich nicht im Allgemeinen, sondern im Besonderen, und zwar in der Auseinandersetzung mit der beiden gemeinsamen Zeit.

Damit ist deutlich geworden, daß niemand anders als Chusrō II. jener aus seiner Herrschaft vertriebene τύραννος ἀπάνθρωπος ist, von dem ein weiterer Vers der zuletzt besprochenen Strophe des Akathistos spricht.

Gleichwohl wurde der Hymnus vor Chusrō's Tod gedichtet.

Wie sich im Fortgange unserer Untersuchung immer mehr herausgestellt hat, steht der Akathistos vor allem zu Ereignissen von Herakleios' zweitem Feldzug in einer gewissen Beziehung. Diese Feststellung dürfte sich durch eine weitere Beobachtung bekräftigen lassen.

Wie eingangs hervorgehoben, ist der Akathistos in erster Linie ein Gesang zum Feste der Verkündigung Mariens.

E. Gerland betont (a. O. 348) „die fromme Gesinnung, die sich durch“ Theophanes' „Schilderungen“ von Herakleios' zweitem Zuge „hindurchzieht“. Er findet solches „merkwürdig oder vielmehr erklärlich bei der Eigenart dieses Krieges“, bleibt jedoch die Auskunft schuldig, weshalb nicht nur allgemein göttliche Fügung, sondern namentlich „die direkten Einwirkungen der θεοτόκος selbst“ in den Vordergrund gestellt werden. Doch fällt es durchaus nicht schwer, sich solche Auskunft selbst zu erteilen: nach *Chron. Pasch.* sowie E. Gerlands eigenen Berechnungen⁵¹ war Herakleios zu diesem Feldzug, der sich später nicht zuletzt durch die Einnahme des Feuerheiligtums Zarathustras als so entscheidend erweisen sollte, an keinem anderen Tage aufgebrochen als am Fest Mariä Verkündigung, dem 25. März des Jahres 624. Was lag näher, als daß ein, wie sich ergeben hat, aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende des gleichen Feldzuges verfaßtes Danklied

⁵¹ a. O., 331 ff.; 349.

an die himmlische Schutzpatronin, diese unter dem Festgeheimnis des gleichen Tages pries, der sich als so glückverheißend herausgestellt hatte.

Demnach besteht kein Grund, der Meldung des Synaxars zu mißtrauen, wonach der — offensichtlich kurz zuvor auf die Kunde von Herakleios' Erfolgen in Āḡurbaiyān entstandene — Akathistos anlässlich der Befreiung Konstantinopels i. J. 626 erstmals öffentlich gesungen wurde, obwohl letztgenanntes Ereignis, auf das sich in der Tat im Hymnus nicht die leiseste Anspielung findet, seinerseits nicht erst den Anstoß zum Werden des Liedes gab.

ANHANG

NACHTRÄGE

ZUM ERSTEN BAND

S. 9. Die Datierung Asparuch's bemängelt I. Dujčev in: Byzantinoslavica 23 (1962), 87. Das Richtige bei S. A. Nikitin in: Istorija Bolgarii 1 (1954), 56. Weiter I. Dujčev, a. O. 88: „Sur la fin du khan Asparouch (ib., p. 20) il faut dire qu'après un témoignage légendaire, il périt dans la lutte contre les Chazares, comme j'ai essayé de le prouver ailleurs (v. Antidoron M. Abramic septuagenario oblatum. II. Aspalathi 1954—1957, pp. 181—189)“.

S. 39f. Zum Namen Τοῦρκοι J. Harmatta in: Acta Ant. Hung. 10 (1962), 131f. S. 111 Zeile 4. *bēl šainā l-hurbā*: Chron. min. 1, 36, 10 Guidi; *šainā*, avest. *šayanam*.

S. 112f. E. Le Roy Ladurie, Aspects historiques de la nouvelle climatologie, in: Revue Historique 225 (1961), 1f.; Hinweis P. Nobers in: Verbum Domini 39 (1961), 217.

S. 126f. R. Köbert schreibt uns zur Inschrift von en-Namāra, unter dem 23. 10. 61: „Obwohl ich dem Sinn des Satzes zustimme, kann man *bayyana banīhi (banaihi) š-šu'ūba* gegen Dussaud wegen der Bedeutung des Verbs nicht mit ‚Er verteilte seine Söhne auf die Stämme‘ übersetzen. Ich hätte auch einen anderen Ausdruck für die Sache erwartet, etwa: ‚Die Völker huldigten seinen Söhnen (durch *bai'a*)‘ o. ä. Das müßte lauten: *bāya'a b.š-šu'ūbu*. In der Schreibung der Verbform ist ein Alif nicht zu vermissen, aber das 'Ain müßte dastehen . . . Hier tat ich nun einen Blick auf die Reproduktion der Inschrift in Enc. Ital. 3, 849 a. Dort ist in dem Wort eine Lücke deutlich markiert, die bei Cantineau nicht mehr erscheint, ebenso und deutlicher in Lidzbarski, Ephemeris 2, 34 und Dussaud, Mission 314. Das erlaubt, das Zeichen vor der Lücke als *b*, das Zeichen nach ihr als 'Ain zu fassen. Dazwischen ist Platz für ein *y*. So bekomme ich *by'*.“ Eine schlagende Verbesserung!

S. 179. Zur angeführten Untersuchung J. Friedrich's vgl. R. Macuch in: OLZ. 57 (1962), 119f.

S. 190f. Agatharchides bei Diodor 3, 95 (Geogr. Gr. Min. 184) sagt von τῶν Ἀράβων οἱ καλούμενοι Δέβαι: οὔτοι δὲ καμηλοτροφούντες πρὸς ἅπαντα χρώνται τὰ μέγιστα τῶν κατὰ τὸν βίον τῆ τοῦ ζώου τούτου χρεία· πρὸς μὲν γὰρ τοὺς πολεμίους ἀπὸ τούτων μάχονται, τὰς δὲ κοιμῆδας τῶν φορτίων ἐπὶ τούτων νωτοφοροῦντες ῥαδίως ἅπαντα συντελοῦσι, τὸ δὲ γάλα πίνοντες ἀπὸ τούτων διατρέφονται, καὶ τὴν ὄλην χώραν περιπολοῦσιν ἐπὶ τῶν δρομάδων καμήλων.

S. 214. Zum Titel *afšīn* W. I. Abaew in: Westnik drevnej istorii 1959, 112f.

S. 229. Zu Δεγγιζίχ, E. Ligeti in: Acta Ant. Hung. 10 (1962), 168f.

S. 230—239. Das Urbild aller behandelten Landnahme-Sagen findet sich bei Agatharchides, de mari Erythraeo 5 (GGM. 1 [1885], 113). Dem Perser Erythras, der im Winter in Pasargadai, im Sommer aber am Roten Meer wohnt (gemeint war ursprünglich der Persische Golf), jagten Löwen die eigne Pferdeherde durchs Meer auf eine Insel. Erythras folgt der Herde und ihrem Hirten auf einer *σχεδίη* und gründet auf der Insel eine Stadt.

S. 231. Streitwagen auf Felszeichnung von Tekke-Taš (Tadschikistan): A. M. Mandelštam in: *Izw. otd. obšestw. nauk Tadž. I* (1960) 85f. — Die Frage der indoarischen Sprachreste in Vorderasien dürfte durch das klare und überzeugende Referat M. Mayrhofer's in: *ZDMG. 111* (1962), 451f. vorläufig gelöst sein.

S. 253. Zum Namen Presiam, Persianos I. Dujčev, a. O. 88.

S. 268f. I. Dujčev, a. O. 88: „Les notices contenues dans le chapitre ‚Hunnische und türkische Runen‘ . . . devraient être mises en rapport avec l'indication de Vita Constantini-Cyrrilli, cap. XVI, sur l'existence d'une langue liturgique, entre autre, aussi des *tour'si*, non *tyrsoi*, mais fort probablement les Turcs anciens. Justement au lieu d'explication assez compliquée, a mon avis, proposée par J. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge, Leipzig 1930, p. 190 sqq., qui désirait y voir les Tyrsoi, peut-on penser des Turcs et dans ce cas les notices dans le livre de Fr. Altheim sont plus qu'utiles“.

S. 297. Dazu C. Daicovicu in: *Klio* 38 (1960), 181f. Alanen in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in der Moldau: Daicovicu-Nestor in: *Rapports du XI^e Congrès des Sciences Histor.*, Stockholm 1960, 130.

S. 355. Westgoten in Siebenbürgen: Daicovicu-Nestor, a. O. 131f.; 133f.

S. 403. „*Iḥaḥsanūn* ist trotz der seltsamen Orthographie zweifellos das Richtige und übersetzt dabei denkbar genau πέρωνται des griechischen Teils: *ḥsn* = *ḥsl* (Austausch der Sonoren), und dieses „hörte auf“; also itaf. 3 pl. pf. m. „wurden aufhören gemacht“, πέρωνται. Davon ist ‚wurden entwöhnt‘ ein Sonderfall (R. Köbert unter dem 28. 9. 61). — Ist *iḥaḥsⁿnūn* anzusetzen, mit verflüchtigtem *a* und Schreibung des so entstandenen Murrevokals mit *y*? Zu letztem vgl. Altheim-Stiehl, *Die aramäische Sprache I. Lfg.* (1959), 42f.; 45; *Supplementum Aramaicum* (1954) 82; oben 1, 249; 2, 178; 4, 17.

ZUM ZWEITEN BAND

S. 11f. Über Josua Stylites' byzantinische Quellen N. Pigulewskaja in: *Acta Ant. Hung.* 10 (1962), 24f.

S. 65. Über *ḡahūd* G. Widengren in: *Iranica Antiqua* 1 (1961), 121, wo unsere Stelle und Maimana übersehen ist. Über Juden in Gurgān ebenda 119 Anm. 1, wo Barhebraeus, *chron. Syriac.* 32, 24f. Bedjan übersehen ist.

S. 125—166. Unter dem 17. 12. 61 schreibt H. Götz, Heidelberg: „Anlässlich des Kapitels über Proskynesis in Iran fiel mir auf, daß diese Gruß- bzw. Verehrungsform an den indischen Fürstenhöfen anscheinend noch üblich ist. Dort war es bis 1947 so, daß die Bauern sich vor dem vorbeifahrenden oder reitenden Herrscher flach auf den Boden warfen. Die Höflinge und Beamten jedoch machten (und machen noch immer innerhalb des Palastes) nur eine leichte Verbeugung, wobei sie die leicht gewölbte Hand dreimal vor dem Munde schnell hin- und herbewegen, aus etwa einem halbem Meter Abstand bis ein paar Zentimeter vor dem Munde, so daß diese Bewegungen mit Beginn, Tiefpunkt und Ende der Verbeugung zusammenfallen. Obwohl der Akzent mehr auf die Bewegung zum Munde hin als weg ist, scheint mir dieser Gruß mit der Proskynesis identisch zu sein, wenn auch nach so langer Zeit vielleicht schwach verändert. Er ist mir aus Baroda, Jodhpur, Bikaner und Jaipur geläufig. Der Völkerkundler Prof. U. R. v. Ehrenfels (Madras Universität, z. Z. Gastprofessor in Heidelberg), mit welchem ich die Angelegenheit besprochen habe, kennt diesen Hofgruß aus Hyderabad und teilt auch meine Meinung darüber.“

S. 144. Der Hippolytos-Sarkophag in Girgenti zeigt die Proskynesis der Dienerin angesichts der liebeskranken Phaidra. Abgebildet bei H. M. Schwarz, Sizilien. Kunst, Kultur, Landschaft (1945) Taf. 102 (Hinweis J. Rehork's).

S. 170. *KŠYT'* gehört zu jüd.-aram. *kaššīṭā* „gerecht“. Dann wäre zu übersetzen: „Zehn Jahre wurde Sühne vollzogen“ (*byd P^{ee}il* Perf., 3. Sg. Masc.), die unser Herr P., der gerechte König, gerecht machte.“

S. 177. Zur etymologischen Orthographie A. Spitaler in: Indog. Forsch. 61 (1954), 262f.

S. 185f. Zur frühbyzantinischen Besteuerung B. Treucker, Politische und soziale Studien zu den Basilius-Briefen (Diss. Frankfurt M. 1961) 64f.; I. Hahn in: Acta Ant. Hung. 10 (1962), 123f.

S. 295. R. Köbert schreibt unter dem 21. 9. 61: „Der von Prof. Levi Della Vida erwähnte Nachweis der metrischen Struktur des Vaterunfers von Littmann-Torrey findet sich Zeitschr. f. Assyriol. 28 (1913), 314 und Zeitschr. f. neuest. Wiss. 34 (1935), 29f.“

S. 301. Zum Wandgemälde aus Panğikant E. Jettmar in: Central Asiatic Journ. 6 (1961), 262f. und R. Göbl, ebenda 267f. Der Aufsatz Jettmars zeigt die Unkenntnis der literarischen Quellen, die man bei diesem Forscher gewohnt ist. S. 264 spricht er von einer „aus dem mittelasiatischen Epos“ (*sic*) bekannten Episode vom Tod Siyāvuš'. Auch alles Übrige ist derart abwegig, daß es einer Widerlegung nicht bedarf. Göbl's Ansicht hinsichtlich der Krone trifft nicht zu. Sie entspricht der Prägung aus Buchārā bei Altheim-Stiehl, Porphyrios und Empedokles (1954) Taf. I 1. Siyāvuš' galt als König Buchārā's: R. N. Frye, The History of Bukhara (1954) 17; 23.

ZUM DRITTEN BAND

S. 9. Bei den Hephthaliten in Merw gab es noch um 650 Schamanen. Denn Chron. min. 1,35, 1f. Guidi erzählt von einem *regulus* (*malkōnā*), den „Priester, Diener der Dämonen“ (*kumvē pallāhai l-šēdē*), begleiteten. Sie verstanden die Verdunkelung des Himmels durch Wolken, Winde, Donner und Blitz hervorzurufen.

S. 28. Zu den Terrakotten vom Afrasyāb, die Anahita darstellen, A. M. Mandelštam in: Iskusstwo Tadžiskogo naroda (1961) 143f.

S. 33. Bücherkisten (*kimṣar*) bei Maḳrīzī, *ḥiṭaṭ* 1, 45, 9; dazu P. Kahle in: ZDMG. N. F. 14 (1935), 350 Anm. 2; syr. *ḳmṣryn* *ḳmṣrion* C. Brockelmann, Lexic. Syriac.² 672 l.

S. 36 Zeile 18. Histoire d' Ahoudemmeh 33, 12f. Nau.

S. 57f. Dazu G. Widengren in: Orientalia Suecana 1 (1952), 69f., wo die Mas'ūdī-Stelle übersehen ist. Der von Widengren S. 78 genannte „Faghāniš'“ oder *Fuḳānīš'* ist ein *qayan* oder *qapḳan*, **qavqan* mit +^os: A. v. Gabain, Alttürk. Gramm.² (1950) 63 § 64; oben 1, 207f.

S. 83. Zu *πλήρωμα* P. Hadot in: Rev. Ét. Grecques 74 (1961), 433.

S. 98 Zeile 23f. Zu Baršaumā's Verfahren vgl. die Vita des Mārūtā PO. 3, 1, 67 Zeile 2f. Er erhielt die Erlaubnis, die Lehre von den zwei Naturen (die nestorianische) einzuführen, im 27. Jahre Pērōz' (beginnend 24. Juli 483).

S. 103 Zeile 18 und Anm. 4. *Ṭailasān* vgl. Bērūnī, chron. 159, 2 Sachau und die zugehörige Figur.

S. 109. In den letzten Jahren Yazdgard's III. bekehrte Elias, Metropolit von Merw, viele Türken und solche anderen Stammes: Chron. min. 1,34, 12f. Guidi.

S. 111 Anm. 1. R. Köbert schreibt unter dem 21. 9. 61: „Für den Ausdruck *ḥisāb al-ḡummal* oder *ḡumal* suche ich nach einer Übersetzung; ich möchte ‚Berechnung der Summen, Summierung‘ sagen. Die Sache ist in dem nützlichen *muḥīṭ al-muḥīṭ* wie gewöhnlich als Gebrauch der Buchstaben nach ihrem Zahlenwert, beschrieben: ‚*al-ḡummal* (mit dem unangenehmen *tašdīd*) . . . ist das Rechnen mit den Buchstaben, die im *abgad* und was [daran] anschließt, beisammen sind. Man beginnt von *ʾ* bis *ḥ* mit den Einern, d. h. von 1—9; dann von *y* bis *ṣ* mit den Zehnern, d. h. von 10—90; dann von *q* bis *ḡ* mit den Hunderten, d. h. von 100—1000. Man nennt das *ḥisāb al-abgadīya*. Auf ihm beruhen die dichterischen Datierungen, mit denen man angeben will, in welchem Jahr der *Hiġra* oder einer anderen Datierung das [betreffende] Ereignis eintrat. Darum werden Wörter genommen, für die die Zahlenwerte, die ihren Buchstaben zukommen, den Zahlen der Jahre des Datums entsprechen. So sagt z. B. [ein Dichter]: ‚Ich habe den Vers am *Nawā*-Tag vorgetragen, der mit *ḥulim* angegeben ist.‘ Das war das Jahr 1040 d. H. Der Dichter hat es mit durch *ḥulim* ausgedrückt; denn *ḥ* bedeutet 600, *t* 400, *m* 40 und die Summe deckt sich mit dem Datum des genannten Jahres.“ Bērūnī, *Ibn Ḥaldūn* 2, 206 u. a. bekämpfen also einen verbreiteten Mißbrauch dieser Zählungsweise.“

S. 116 Zeile 11. Nach „brüsten“ ist einzuschreiben: „das tat er [auch]“. Hinweis R. Köberts.

S. 119 Zeile 7f. und 121. Die Stelle scheint zu zeigen, daß Mani, als Porphyrios schrieb, bereits nicht mehr lebte. Damit gewinnt man für die Abfassung der Schrift *κατὰ Χριστιανούς* den 26. 2. 277 als *Terminus post quem*.

S. 137 Zeile 10. Zu berichtigen in „Fragmente Demokrits“.

Auf die unüberlegte Besprechung H. W. Haussig's, die vornehmlich dem dritten Band gewidmet ist (Das historisch-politische Buch 1962, 104f.), erübrigt sich einzugehen.

ZUM VIERTEN BAND

S. 3 Zeile 18. Nach „Frühjahr“ ist die Jahreszahl 1957 ausgefallen.

S. 5. O. Szemerényi bemerkt unter dem 27. 4. 62: „The form **pausuš*, **pousuš* suggests diphthongs — but that could not have developed into short *u/y* of *fus*, *fys*; it is obviously only infection: *pasu-* > *posu-* > *pusu-*“.

S. 10 Zeile 2 und S. 21 Zeile 9. Parsman, *parsman*.

S. 15. *Bēṭ nahudrā* in der Nachbarschaft von Ninive: Leben des Mārūtā PO. 3, 1, S. 63 Zeile 1 Nau.

S. 16. Zeile 24. Die Herausgeber der *Murabba'āt*-Texte 20 verweisen auf den Gebrauch von *'m* im Jüdisch-Aramäischen.

S. 38f. Zu den Ostraka aus Nisā jetzt I. M. Djakonow und W. A. Liwšic, *Dokumenty iz Nisy* (Moskau 1960).

S. 39 Anm. 6. Auf die angeschnittenen Fragen werden wir in: *Geschichte der Araber zwischen Alexander und Mohammed 1* (erscheint 1963) nochmals eingehen.

S. 42 Anm. 1. E. Morton Grosser, *A Further Note on the Chou Dynasty Pistol-Crossbow*, in: *Artibus Asiae* 23 (1960), 209f.

S. 57f. Zu den bronzenen Weinlaubblättern an den Halterriemen der Sättel vgl. „700 ans d'art en Iran“ (1961) Nr. 771 und pl. LXXXIX. Der Silberteller gehört zweifellos nicht unter Chusrō II., sondern ist, wie die Verwendung des Grabstichels zeigt, (bestenfalls) nachsasanidisch.

S. 58. Daneben ist nhd. *Köcher*, altfranz. *cuivre* zu erwähnen, deren Ursprung J. Hubschmid in: *Essais de Philol. moderne* (Bibl. Fac. Philos. Liège 129 [1951]) 189f.

auf die Hunnen zurückgeführt hat. Hubschmidt teilt unter dem 14. 5. 62 mit, daß er auf seine Etymologie in: Schläuche und Fässer (*Romanica Helvetica* 54 [1955], 115—119) zurückgekommen ist. Die Etymologie wurde in die letzte Auflage von Kluge-Götze-Krahe-Mitzka, *Etymol. Wb. der dt. Sprache* und in *W. v. Wartburg, FEW*, 16, 429f. übernommen.

S. 60—66. Völlig übersehen wurde bisher von den Verfassern sowie allen übrigen Bearbeitern die Stelle *Iordan., Get.* 200f. *Ardaricus* und *Valamir* werden dort als *Vertraute Attilas* bezeichnet. Sie stehen in solcher Stellung der *reliqua . . . turba regum diversarumque nationum ductores* gegenüber. Von diesen heißt es: *ac si satellites notibus Attilae attendebant, et ubi oculo annuisset, absque aliqua murmuratione cum timore et tremore unusquisque adstabat, aut certe, quod iussus fuerat, exequebatur*. Demgegenüber der Hunnenherrscher selbst: *solus Attila rex omnium regum super omnes et pro omnibus sollicitus erat*. Man wird zunächst die persönliche Bindung der beiden Germanenkönige von allem Institutionellen trennen. Für dieses ist kennzeichnend, daß die *turba regum* an die „Teilkönige“ gemahnt, die der Gründer des sasanidischen Reiches, *Ardašēr I.*, sich rühmte, unterworfen zu haben. Der Gehorsam dieser *reguli* kennzeichnet die Macht des Herrschers, wie umgekehrt deren Emporkommen Zeichen des Verfalls ist. Darum vergleicht *Mas'ūdī*, *murūğ* 2, 73, 5f. *Barb.* den Zerfall des 'Abbāsidenreiches zu seiner Zeit mit dem Auftreten der „Teilkönige“ nach *Alexanders* Tod. Die Schilderung *Attilas* an unserer Stelle entspricht dem sasanidischen Königsideal, und dazu stimmt, daß der *rex regum omnium* doch eine Spiegelung des „Königs der Könige“ sein muß. Es sei daran erinnert, was anlässlich der Bezeichnung *Attilas* als *μέγιστος θεῶν = bāgler bāg* und des Titels *qayan* gesagt worden war: beide sind der iranischen Welt entnommen (oben 1, 209f.; 213f.; 2, 159 und Anm. 5; 4, 351 mit dem Hinweis, daß *Šīrīn* ihren Gatten *Chusrō II.* *Aβarvēr* geradezu als *allāhā* anredet: *Chron. min.* 1, 28, 2 *Guidi*).

S. 81. Den Beispielen aus *Hatra* ist aus *I. M. Djakonow* und *W. A. Liwšic*, *Dokumenty iz Nisy* (1960) 117 Nr. 2107 Zeile 7 hinzuzufügen: *hn'lt 'l gnz' mlk'* aus dem Jahr 39 v. Chr.

S. 91. Den Beispielen des Nachtrags ist hinzuzufügen aus *J.-B. Chabot*, *Documenta ad origines Monophysitarum illustrandas* (1955) 6, 2: *mt̄rpty*. Es ist zusammengesetzt aus *met̄tarrap* und *at(i)* 2. Pers. Sing. Fem. und zu lesen *met̄tar(r)pat(i)*.

S. 134 Anm. 1. *R. Derolez* in: *Handel. Zuidnrl. Maatsch. voor Taal- en Letterkunde* 15 (1961), 149f.

S. 135 Anm. 2. Zuletzt *C. Daicovicu* in: *Journ. Rom. Stud.* 1961, 64; Editorial Note 70.

S. 176f. Dazu *māhabara kēdūsān* in der äthiopischen *Vita* des *Hl. Makarios* bei *A. Dillmann*, *Chrestomathia Aethiopica*² (1950) 32 Zeile 1.

S. 218f. Auch ein altes germanisches Heldenlied — das der Westgoten auf ihnen in der *Katalaunischen Schlacht* gefallenen König *Theoderich* — ist ein Totenlied: *Iordanes, Get.* 214f. Die Beeinflussung durch die angeführten hunnischen und iranischen Beispiele ist augenfällig.

S. 258 Zeile 31 und S. 259 Zeile 25. *Ar-ruhā* = *Edessa* auch auf der jüdisch-arabischen *Inschrift* aus *Ruṣāfa* bei *A. Caquot* in: *Syria* 32 (1955), 70f. Zeile 2 'lrh'.

S. 321. Zu den hunnischen *Sehern* ist das Vorkommen des Wortes für „Schamane“ (alttürk. *qam*) in den Namen 'Εσκάμ, 'Ατοκάμ zu stellen: *H.-W. Haussig* in: *Byzantion* 33 (1953), 360 und Anm. 313.

S. 323—329. Vielleicht läßt sich noch in einer weiteren Einzelheit von *Iordanes'* *Schilderung* der *Katalaunischen Schlacht* weiterkommen. Eine wichtige Beobachtung wird einem Mitglied des *Althistorischen Seminars*, *P. Kallmeyer*, verdankt.

Get. 191 werden Aëtius' Streitkräfte aufgezählt, diese als *auxiliares* bezeichnet. Die Reihe beginnt mit den Franken und endet mit *riparioli briones* HPV, was auch Paulus Diaconus und Fredegar haben. Dem schließt sich an: *quondam milites Romani, tunc vero iam in numero auxiliarium exquisiti*. Während also die übrigen, meist Germanen, von Anfang an unter den *auxiliares* rangierten, waren die zuletzt genannten erst nachträglich dazu „ausgewählt“ worden, vorher aber *milites Romani* gewesen. Mommsen gibt *Ripari Olibriones*, wovon die letzten sonst unbekannt sind, aber mit Sicherheit den Namen der heutigen Insel Oléron, nördlich der Garonne-Mündung, tragen. *Ripari* konkurriert, wollte man es als *Ripuarii* deuten, mit zu den Anfang genannten *Franci*, will sagen: deren Gesamtheit. Denn andernfalls müßte zu Anfang von *Salii* gesprochen werden. Das Land zwischen der unteren Loire und Garonne bildete die *Aquitania secunda*, die 418 den Westgoten übereignet worden war. Die *Ripari* oder *Riparii* wären dann *ripenses, riparenses* oder *ripensis militia* (oben 2, 16f.) gewesen, die das Südufer der Garonne gegen die nördlich sitzenden Westgoten deckten und bis zu der Insel Oléron hinüberreichten. Als *ripensis militia* waren die *Ripari Olibriones* eben *milites Romani*. Nachdem die Westgoten in der Folge auch auf das Südufer der Garonne übergriffen, wurde die Stellung auf der Insel unhaltbar. Die Grenzen lösten sich aus den Stellungen und wurden als *auxiliares* Bestandteil des mobilen Heeres. Es ist der Vorgang, den man nach Aufgabe des dazischen Brückenkopfes erstmals beobachtet. Die Stammabteilungen der dortigen Legionen, aus den aufgegebenen Provinzen herausgezogen, vermehrten den Bestand von Aurelians Feldheer, das gegen Palmyra zog (F. Altheim, Niedergang der Alten Welt 2 [1952], 89f.; 165f.; 348f.).

S. 306 Anm. 3. Dazu A. W. Zbrnewa in: *Po sledam drewnich kultur* (1954) 97f.

S. 332f. Eine Darstellung des Lebens und Wirkens Papst Leo's I. gibt die *Encyclica Aeterna Dei sapientia* (Osservatore Romano 9.—10. 12. 1961) in ihrem ersten Teil. Sämtliche einschlägigen Zeugnisse sind dort mit Quellenangabe angeführt.

S. 340. Keimzelle des Rumänentums: Daicovicu-Petrovici-Ştefan in: *Nouvelles Études d'Histoire*, XI Congrès des Sciences Histor., Stockholm 1960, 91f.

ZUM FÜNFTEN BAND

S. 3f. Zwei neue Fassungen der großen Inschrift von Surx Kotal veröffentlicht É. Benveniste in: *Journ. Asiat.* 1961, 113f.

S. 5f. Zu βαρυο W. Brandenstein in: *Indo-Iranian Journ.* 5 (1962), 233f.

S. 96f. Zu den neuen Bruchstücken Zenon's von Kition schreibt R. Pannwitz unter dem 27. 4. 62: „Wie würdig und noch in der Art der älteren Griechen! Und die Auffassung der Seele!“

S. 107. Zu διασαφειν sei die Stelle aus J.-B. Chabot, *Documenta ad origines Monophysitarum illustrandas* 11, 20 hinzugefügt. Der Brief des Patriarchen Theodosios von Alexandria an den Patriarchen Severus von Antiocheia wird von einer Reihe namentlich Genannter überbracht, die den Auftrag haben: *da-nhawwōn b-kālā hayyā l-ḥasyūṭaḥ d-kul (kwly) b-ḥubbaḥ ilē* (C. Brockelmann, *Lexic. Syriac.*² 824 r.) nā.

S. 169. Der Inschrift Ryckmans 535 hat H. StJ. B. Philby seinen letzten Aufsatz gewidmet, in: *Muséon* 73 (1960), 395f.

S. 175. Unter den monotheistischen Inschriften in sabäischer Sprache, die G. Ryckmans in: *Miscellanea Alberti de Meyer* 1 (1946), 194f. zusammengestellt hat, erscheint *b'l smyn* „Herr des Himmels“ *RÉS.* 3383 (S. 196) von 378 n. Chr.; *RÉS.* 5085 (S. 197) von 445 n. Chr.; dann *b'l smyn w'rdn* „Herr des Himmels und der Erde“ *CIH.* 540

(S. 198) von 450 n. Chr. Dazu aus monophysitischen Texten *allāhā d-ḫul* und *mamlēḥ 'al hālēn d-ba-šmayyā w-'al hālēn da-b-ar'ā*: J.-B. Chabot, a. O. 15, 23 und 16, 22f.

S. 201. Zum Bogenschützen auf der Goldkanne 2 des Schatzes von Nagyszentmiklós Z. Kádár in: *Folia Archaeol.* 1961, 117f.

Weitere Nachträge

Zu 1, 230f. Jüngste Äußerung zur Frage: R. Hauschild, Über die frühesten Arier im alten Orient. Berichte über d. Verhandl. d. Sächs. Akad. zu Leipzig, Philol.-histor. Klasse 106 Heft 6 (1962).

Zu 2, 175. Einem Hinweis E. Merkel's wird die Kenntnis einer Anzahl gleichzeitiger Inschriften verdankt, darin Genitiv und Dativ ohne syntaktischen Grund wechseln. OGIS. 17 Ἀθηνᾶ Σωτείρα Νίκη καὶ βασιλέως Πτολεμαίου, wozu W. Dittenberger bemerkt: „dativi et genetivi coniunctio mira, neque omnino casus secundus huc quadrat“ (mit beigefügter Begründung). OGIS. 87 ὑπὲρ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης Ἀρσινόης . . . καὶ Πτολεμαίω, τῶν υἱῶν αὐτῶν. Hier verweist Dittenberger, wie auch sonst, auf Nr. 17. OGIS. 198,5 σὺν τοῖς φίλοις καὶ συναποδήμοις . . . καὶ κεντωρίωσι . . . καὶ τῶν παιδαρίων μου πάντων κτλ. Weitere Beispiele finden sich unter „genetivus et dativus confusi“ 2, 728 r. zusammengestellt. Es liegt also kein Grund vor, in der Bilinguis von Kandahār πατήρ und μητήρ als Dativi commodi zu verstehen und sie von τῶν πρεσβυτέρων zu trennen. Vielmehr sind alle drei von ἐνῆκοοι abhängig, und es ist auch hier ein Wechsel vom Genitiv zum Dativ eingetreten.

Zu 5, 23. M. Mayrhofer verweist unter dem 26. 6. 62 auf eine Besprechung J. Morgenstierne's in: *Journ. Asiat.* 1961, 248f., wo es von Abaew's mythologischen Etymologien heißt: „il serait malgré tout possible d'en sauver l'une ou l'autre, comme par exemple celle de *aevidiu* < **apadaiva*-, même si, on n'obtient rien d'intelligible“.

Zu 5, 188. Aus einem längeren Brief F. Rundgren's (unter dem 30. 6. 62) sei angeführt: „*sāriya* ‚Pfeiler‘, das Fraenkel, Aram. Fremdwörter 223 mit ‚Balken‘ wiedergibt, aber 11 als ‚Säule‘ faßt, aus aram. *šāriṭā* ‚Balken“.

Zu 5, 188. Rundgren im gleichen Brief weist auf die Möglichkeit von Reimbildung hin. Hebr. *Nah(h)jūm* (var. *Nāhūm*)-*Habaqqūq* habe in den LXX Ναογυ-Αμβρακογυ ergeben, dem im Äthiop. *Nāhōm-ēnbāqōm* gefolgt seien. Auch im Koptischen gebe es AMBAKOOM, vgl. *Miscellaneous Coptic Texts* ed. E. A. Wallis Budge (1915) 178.

Zu 5, 190 Anm. 15 bemerkt Rundgren an gleicher Stelle: „Doresse ist vielleicht etwas mager. Sie haben hier zur Verfügung: 1. al-Hamdānī, al-Iklīl, 8. Buch: *mā ḡā'a fi dīkri kuṣūri l-yamani* S. 5f. Ich verwende die Ausgabe von Anastās Mārī l-Karmālī, Bagdad 1931, wo ich übrigens im Miftāḥ al-muḡlaḡ dieses Buches S. 378 *al-balaḡ bi-ma'nā r-ruḡām* finde, was für Ihr *ablaḡ* vielleicht von Interesse sein kann. 2. D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklīl des Hamdānī (SBW. Bd. 94 und 97).“ Dazu aus einem Brief vom 4. 7. 62: „Nuwayrī 1 S. 385 (ed. Dār al-kutub 1923) können Sie mit Erfolg auf S. 190 Ihres fünften Bandes anführen, da hier der Name *al-ablaḡ al-fard* erklärt wird“.

Zu 5, 200. Der königliche *surādīḡ* unter Hormizd I. wird von Bērūnī, Chron. 208, 22 Sachau unter Berufung auf ein manichäisches Werk erwähnt.

Zu 5, 244. Der Güte A. I. Charsekin's verdanken wir A. A. Frejman's neueste Veröffentlichung über die soghdischen Briefe vom Berge Muḡ: *Opisanie, Publikacii i Issledowanie Dokumentow s Gory Muḡ* (1962).

Zu 5, 314. Für die *buccellarii* sei auf L. Várady in: *Acta Antiqua Hung.* 9 (1961), 352 verwiesen.

Zu 5, 398. Zur *ripensis militia* L. Várady, a. O. 368; 372.

DRUCKFEHLER-VERZEICHNIS

ZUM ERSTEN BAND

- | | |
|--|--|
| S. 14 Zeile 8: Basich und Kursich | S. 204 Zeile 16: Buchārā |
| S. 65 Anm. Zeile 7: <i>asmā'u</i> ;
9: <i>bi-luḡatihi</i> | S. 314 Anm. 23: Kunst und |
| S. 97 Zeile 2: mit dem Behandelten sich | S. 398 Zeile 8: <i>ḲṬLN ZNH</i> |
| S. 101 Zeile 15: Ötükān | S. 407 Zeile 15: Priyadarś |
| S. 106 Zeile 8: (488—531) | S. 428 Zeile 7: der Art des Todes (254)
und von |
| S. 150 Anm. I: 2, 171f. | |

ZUM ZWEITEN BAND

- | | |
|---------------------------------|----------------------------|
| S. 62 Zeile 23: <i>mindenēt</i> | S. 195 Zeile 19: πικυάξις |
| S. 153 Anm. 10: Arr. | S. 222 Zeile 17: cit.) que |

ZUM DRITTEN BAND

- | | |
|---------------------------------------|-----------------------------|
| S. 126 Anm. I: présentés à l'Institut | S. 322 r. Sp. vor Zeile 10: |
| S. 241 Zeile 14: Nöldeke | Ladánybene 291 (zu 1, 296) |

ZUM VIERTEN BAND

- | | |
|--------------------------------------|--|
| S. VIII Zeile 6: Stiehl | S. 80 Zeile 3: daß |
| S. 17 Zeile 6: Af'el | S. 80 Zeile 6: (a)vē |
| S. 18 Zeile 13: M. Mayrhofer | S. 80 Zeile 7: avē |
| S. 21 Zeile 9: <i>parsman</i> | S. 89 Zeile 20: hat ¹⁸ : In dem |
| S. 22 Zeile 5: achtsilbiger | S. 90 Zeile 2: <i>ḡāṭel</i> ein |
| S. 79 Zeile 13: and l ^e . | S. 90 Anm. 19, Zeile 4: Af'el |
| S. 79 Anm. 2: 355 | S. 90 Anm. 19, Zeile 9: Lateinschrift |
| S. 79 Anm. 6: of Aramaic | |

ZUM FÜNFTEN BAND

- | | |
|----------------------------|------------------------------|
| S. 208 Zeile 24: Chusrō | S. 272 Zeile 27: Nagyszéksós |
| S. 265 Anm. 1: Nagyszéksós | S. 276 Zeile 28: Nagyszéksós |
| S. 271 Zeile 18: Altheim | S. 277 Zeile 13: Nagysyéksós |
| Zeile 28: Toprak-kala | |

ABBILDUNGSTEIL

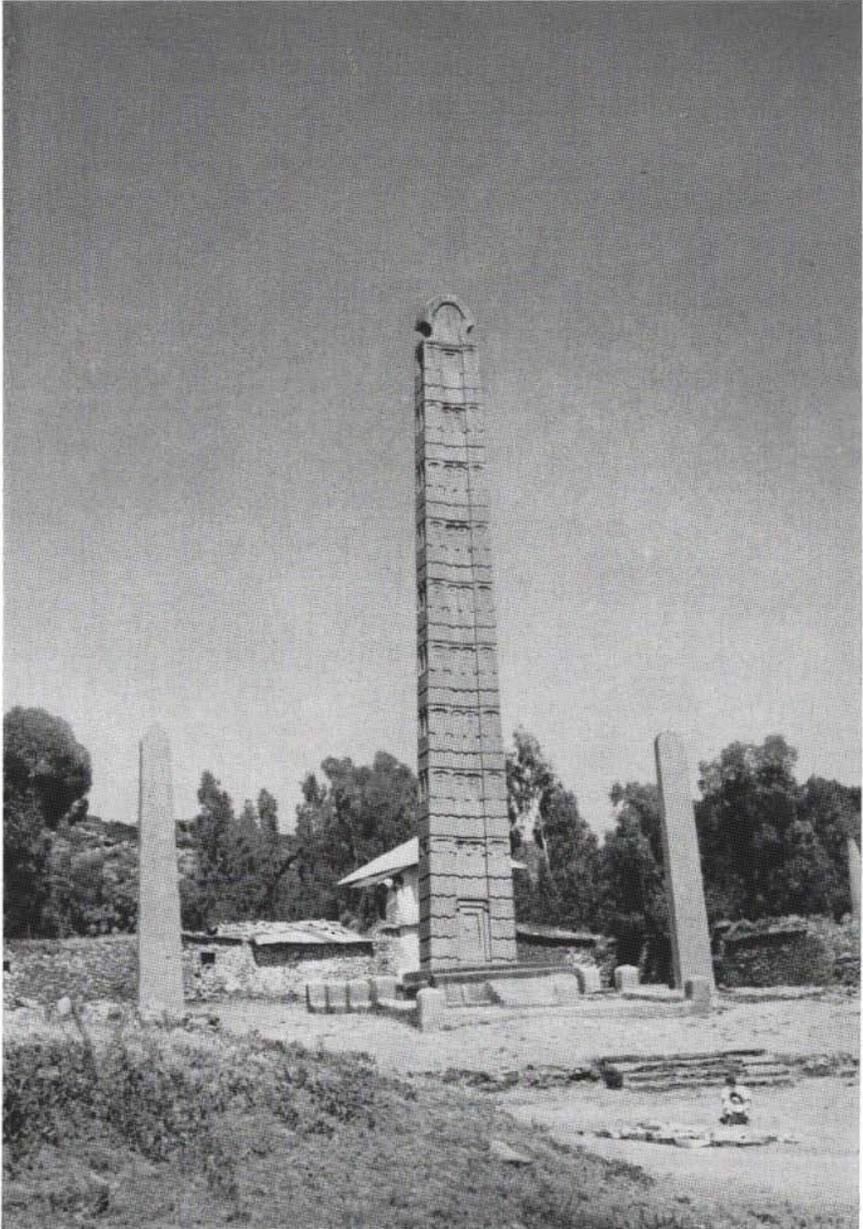


Abb. 1. Große Stockwerk-Stele, Aksum. Aufn. Ruth Stichel.

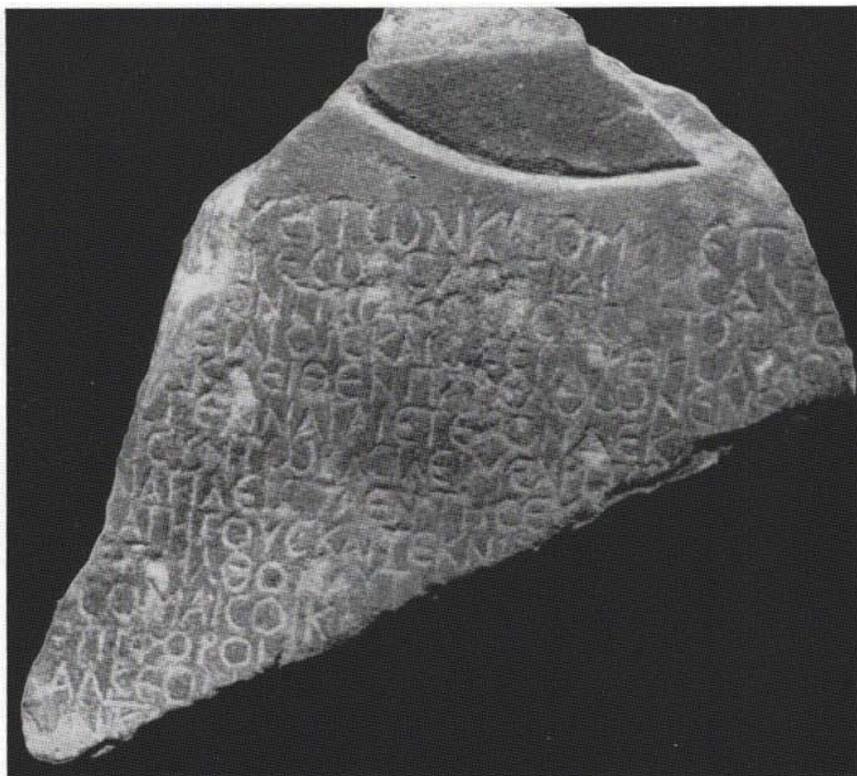


Abb. 2. Griechische Inschrift eines Königs von Aksüm. Aus Meroë. Historisches Museum, Khartoum. Aufn. Ruth Stiehl.

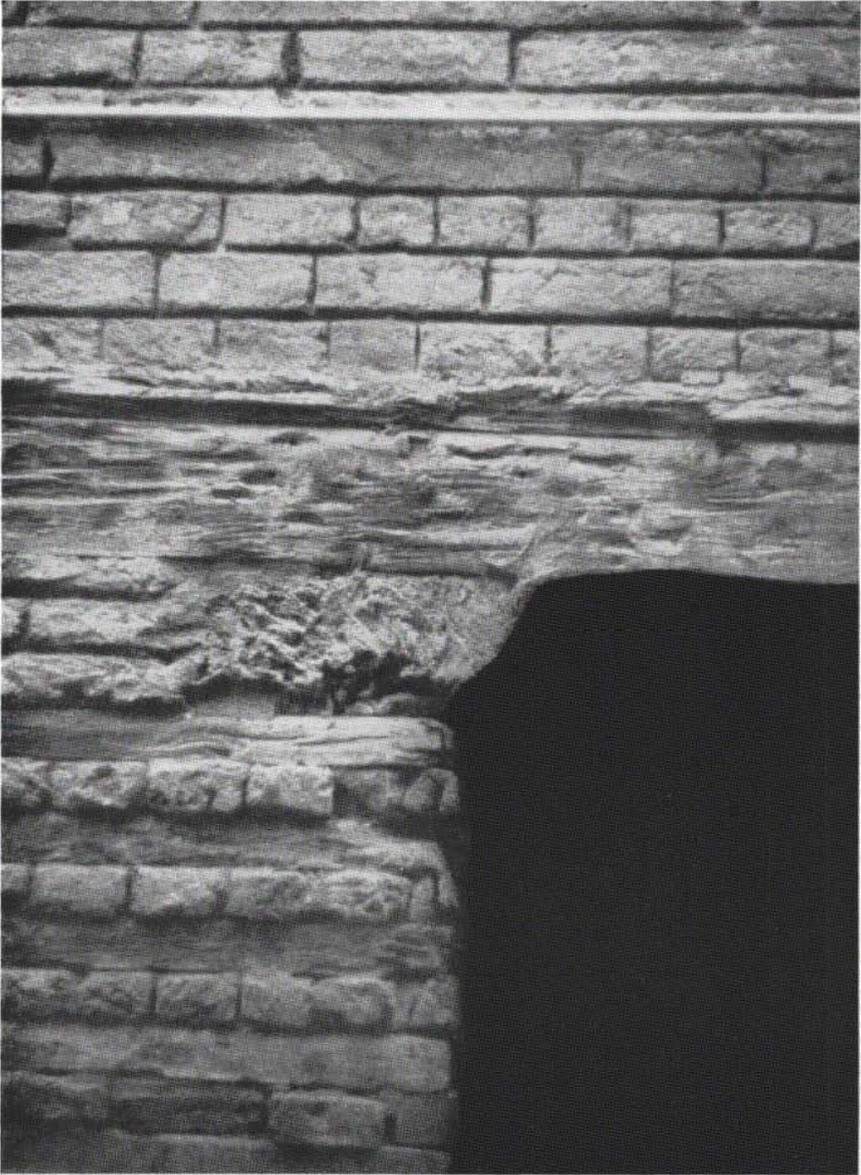


Abb. 3. Unterkirche, Mär Sergios. Aus Fustät. Aufn. E. Trautmann-Nehring.

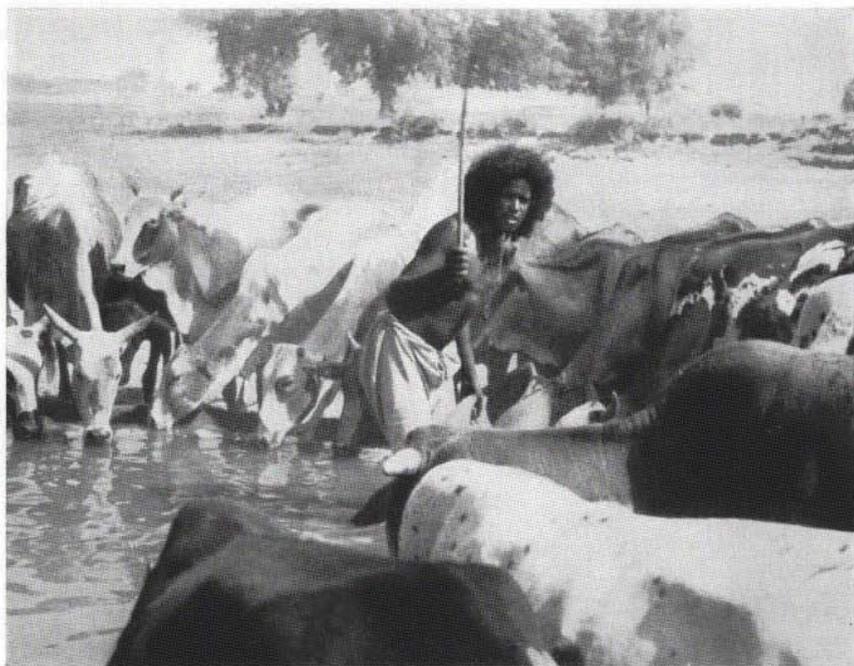


Abb. 4. Angehöriger der Beni Amer, Nachkommen der Blemyer, an der Tränke.
Aufn. Lusvardi, Asmara.

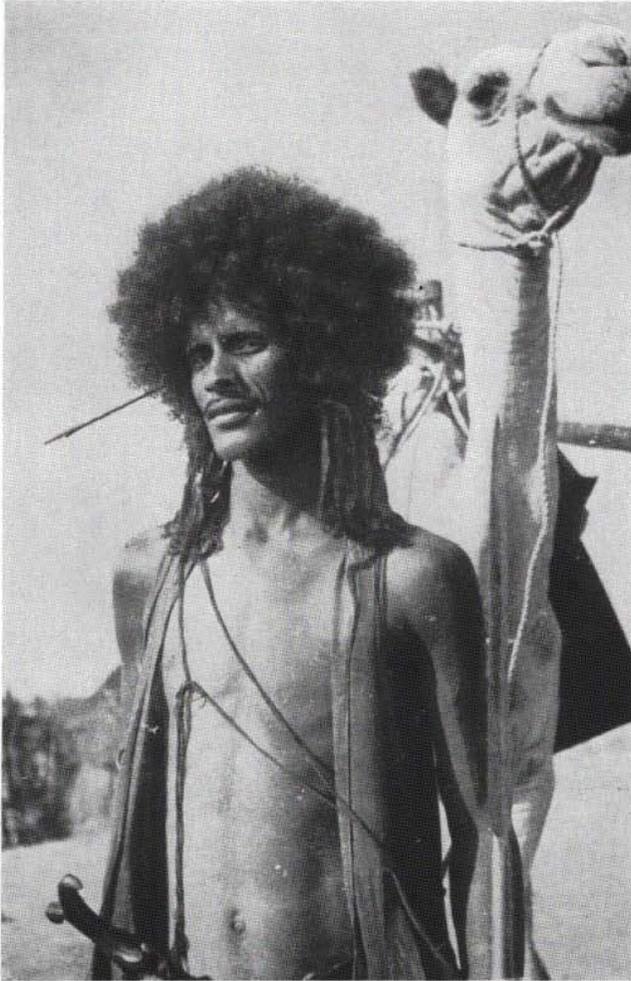


Abb. 5. Angehöriger der Beni Amer, Nachkommen der Blemyer. Aufn. Lusvardi, Asmara.



Abb. 6. Pi, Jade. Spätes Chou. Berlin, Kunsthandel. Aufn. Elfriede Eggers.

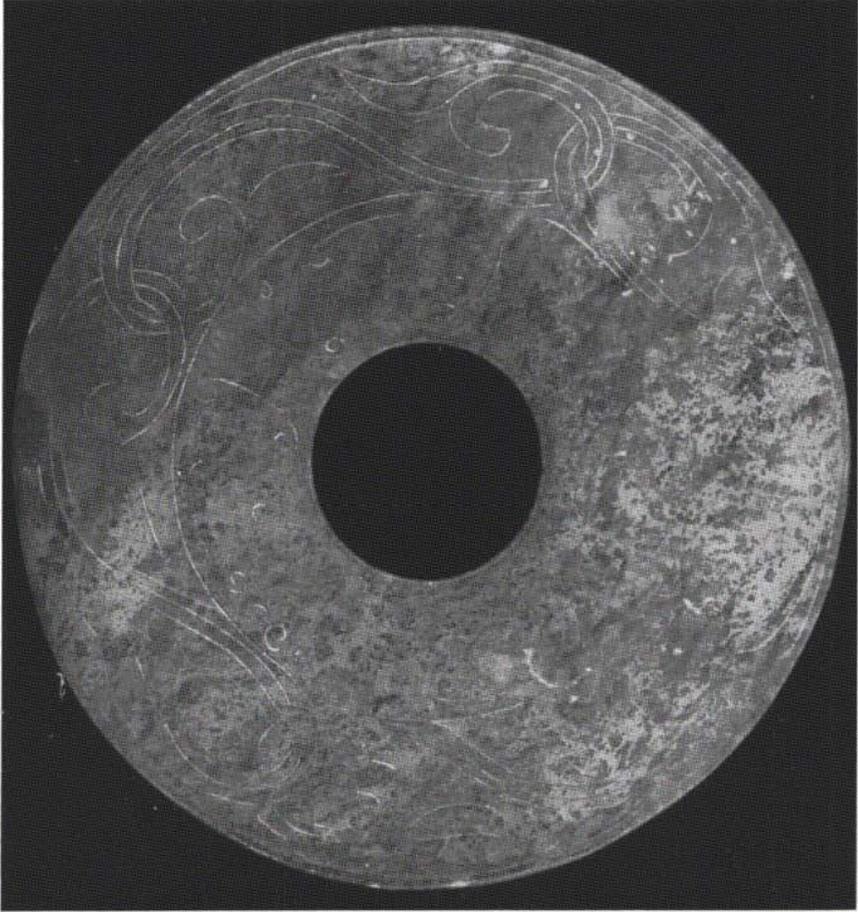


Abb. 7. Dasselbe, Rückseite.

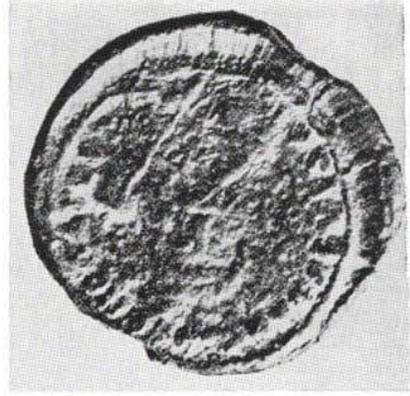


Abb. 9. Molybdobull. Aus Pliska. Nach Izwestija des Bulgar. Archäol. Instituts 23 (1960), 67.

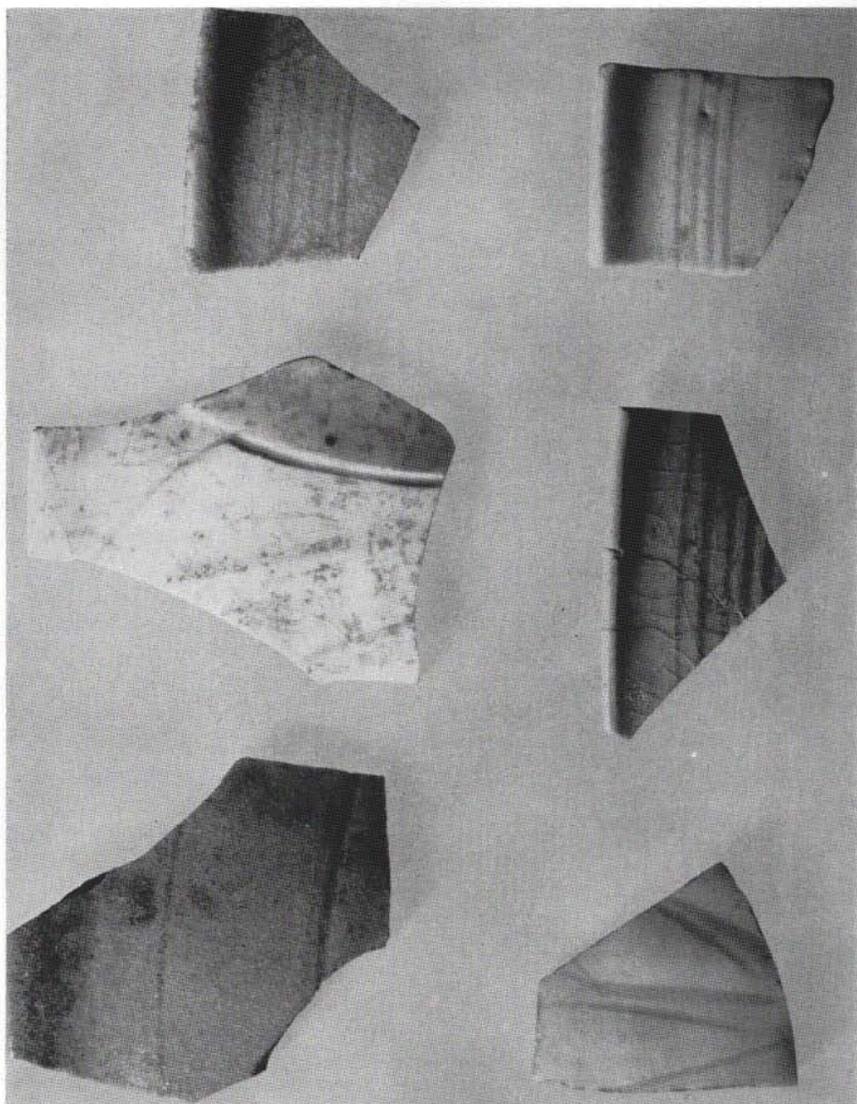


Abb. 10. Chinesische Keramik. Aus Taxt-i Abū Naṣr, Šīrāz. Courtesy Metropolitan Museum, New York.

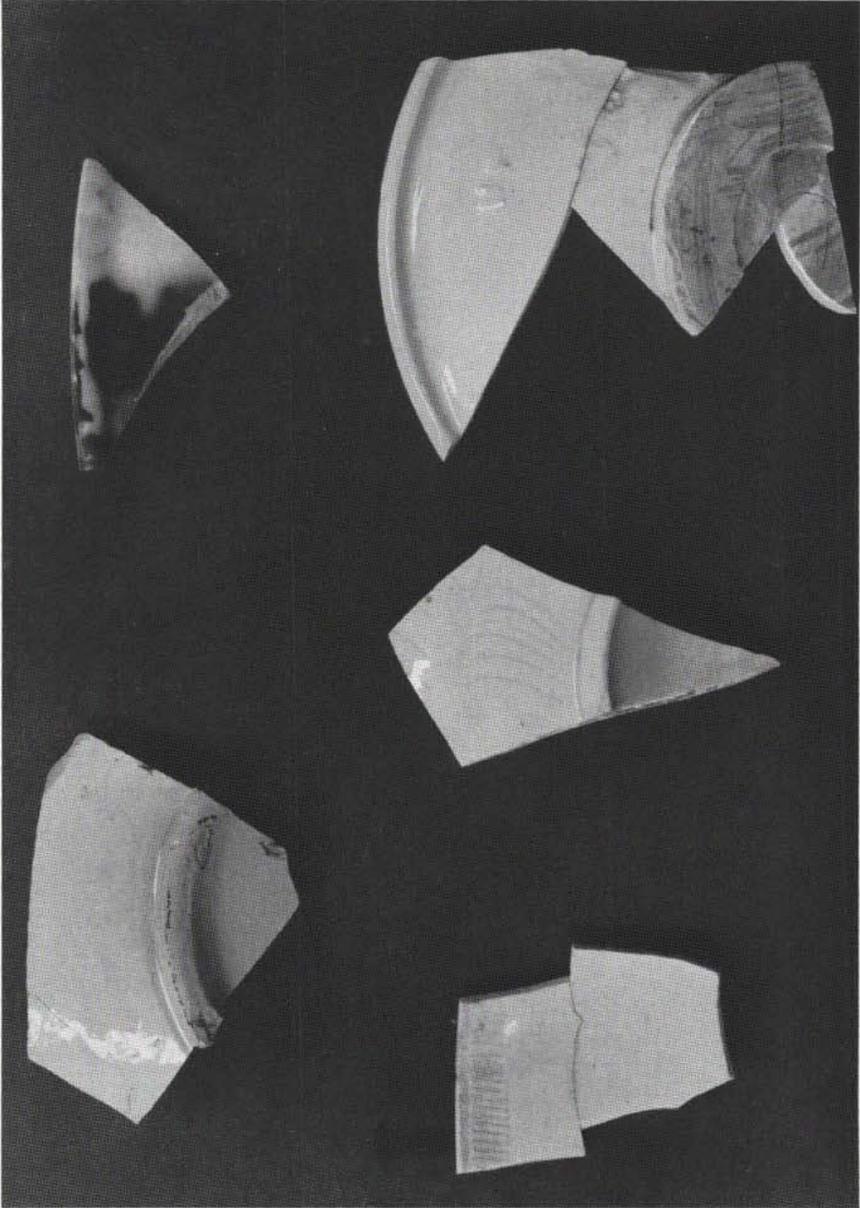


abb. 11. Chinesische Keramik. Aus Nēšāpūr. Courtesy Metropolitan Museum, New York.



Abb. 12. Weißer Jagdfalke (Ausschnitt). Ming, datiert 1536. Aufn. Ruth Stiehl.



Abb. 13. Berittener Nomade. Ton mit kalter Bemalung. T'ang. Berlin. Kunsthandel.
Aufn. Ruth Stiehl.



Abb. 14. Gegenstück zu Abb. 13.



bb. 15. Bodhisatva. Frühes 2. Jahrhundert n. Chr. Bhilsa, Museum. Aufn. H. Goetz.

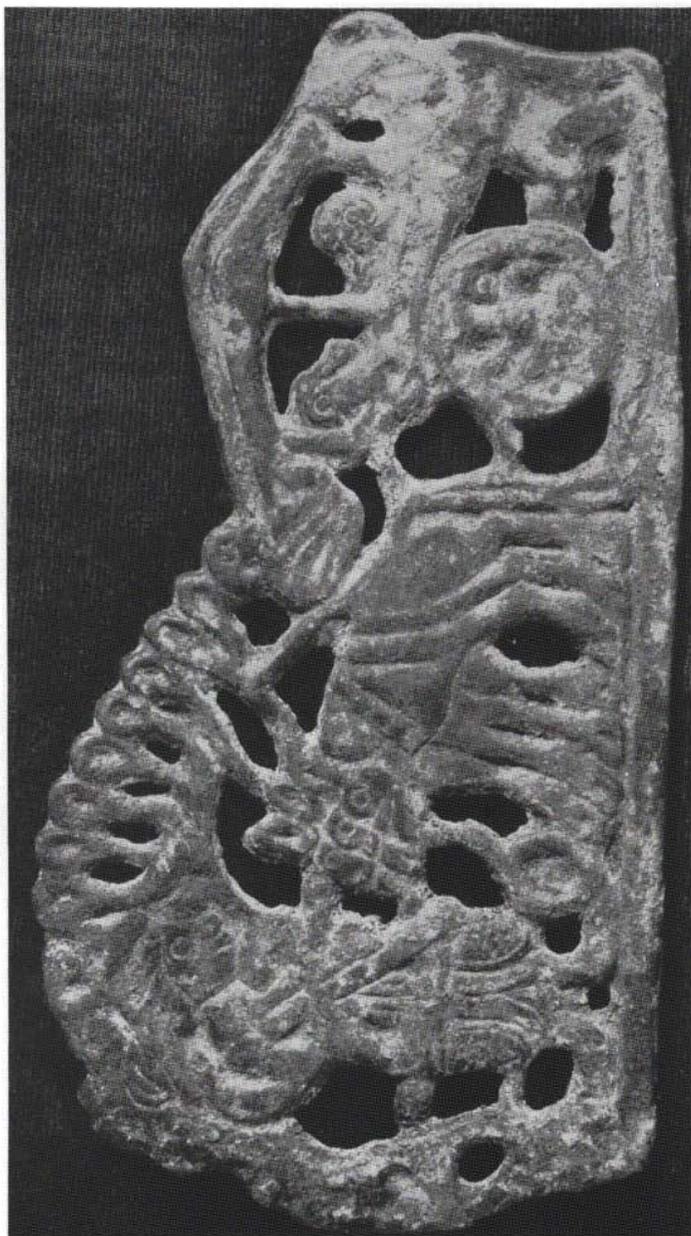


Abb. 16. Bronze-Beschlag einer Säbelscheide. Sino-sibirischer Stil. München, Kunsthandel. Aufn. Elfriede Eggers.

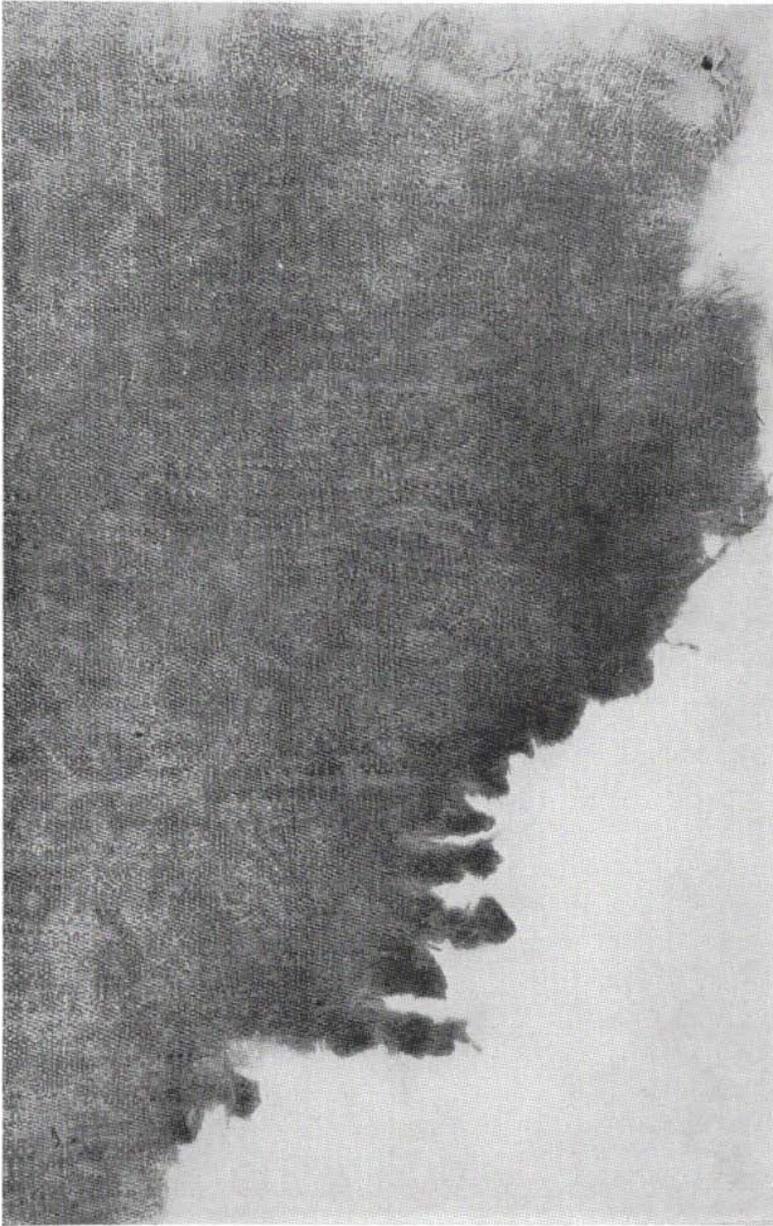


Abb. 17. Chinesischer Damast, 9. Jahrh. Aus Fustät. Aufn. Elfriede Eggers.

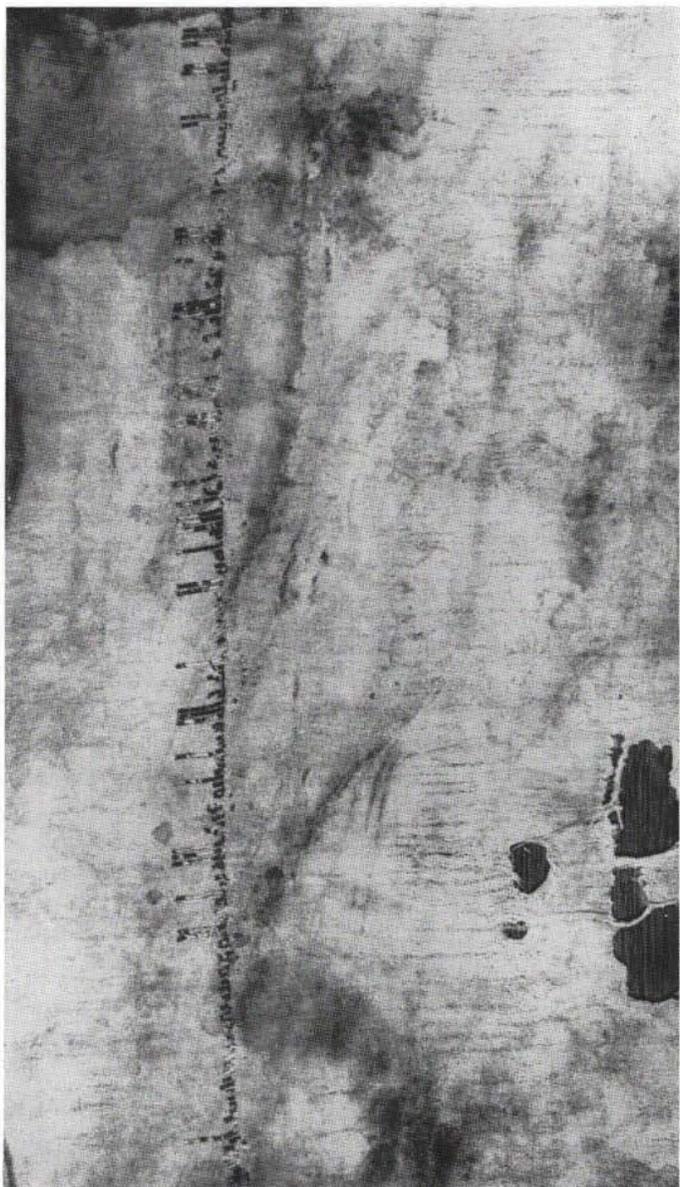


Abb. 18. Leinen mit eingewebter kufischer Schrift. Aus Fustät. Aufn. Elfriede Eggers.

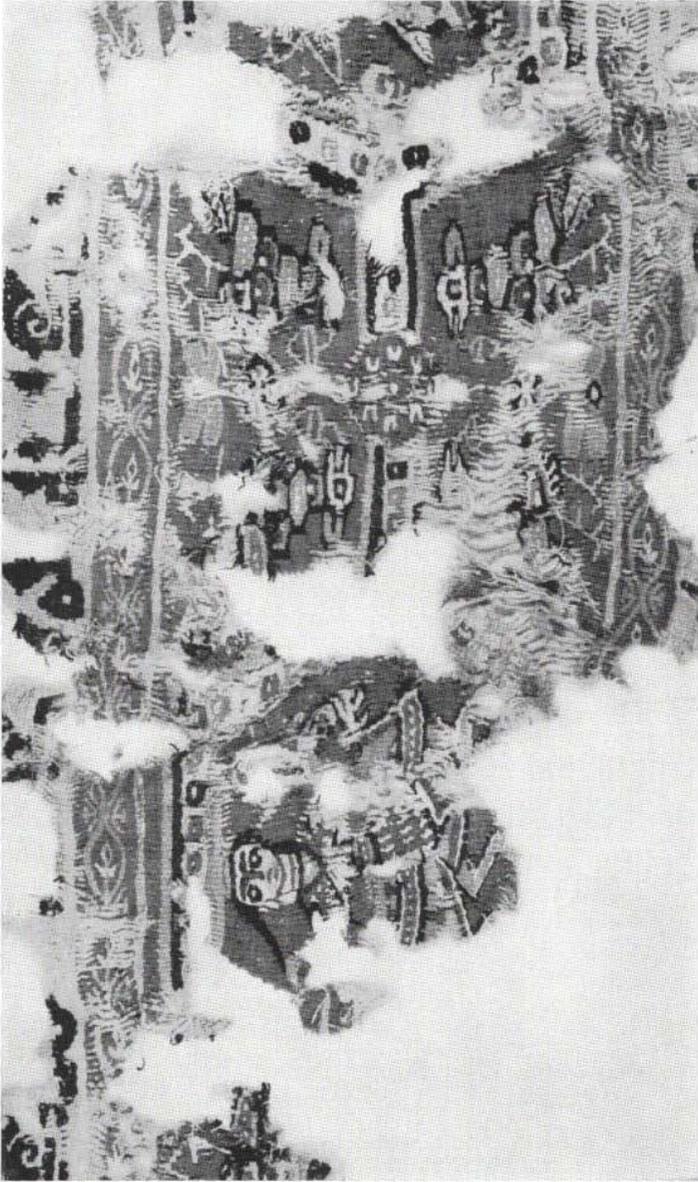


Abb. 19. Baumwoll- und Wollgewebe, 9. Jahrh. Aus Fustāt. Aufn. Eilfriede Eggers.

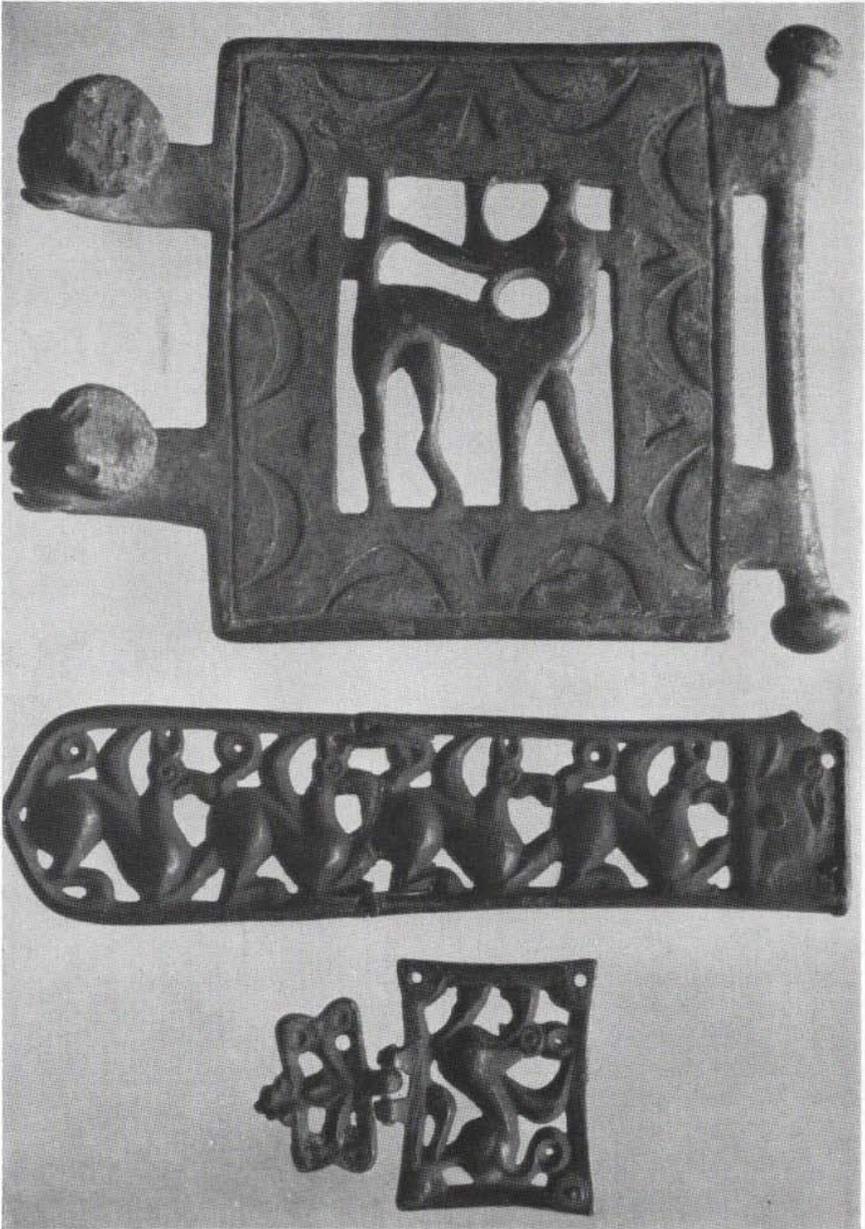


Abb. 20. Awarische Gürtelschließen. Aus Val Trentino. Museum, Trient.



Abb. 21. Spätawarischer Gürtelbeschlag. Aus Madaras, Ungarn.

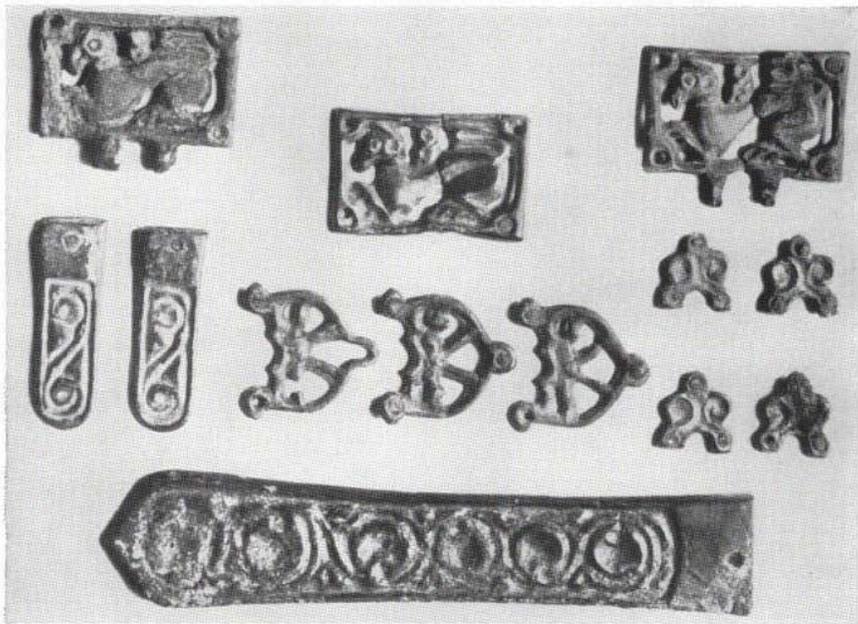


Abb. 22. Awarische Funde. Aus Niederösterreich. Naturwiss. Museum, Wien.



Abb. 23. Awarische Gürtelschließen. Aus Micheldorf. Aufn. H. Glassner.

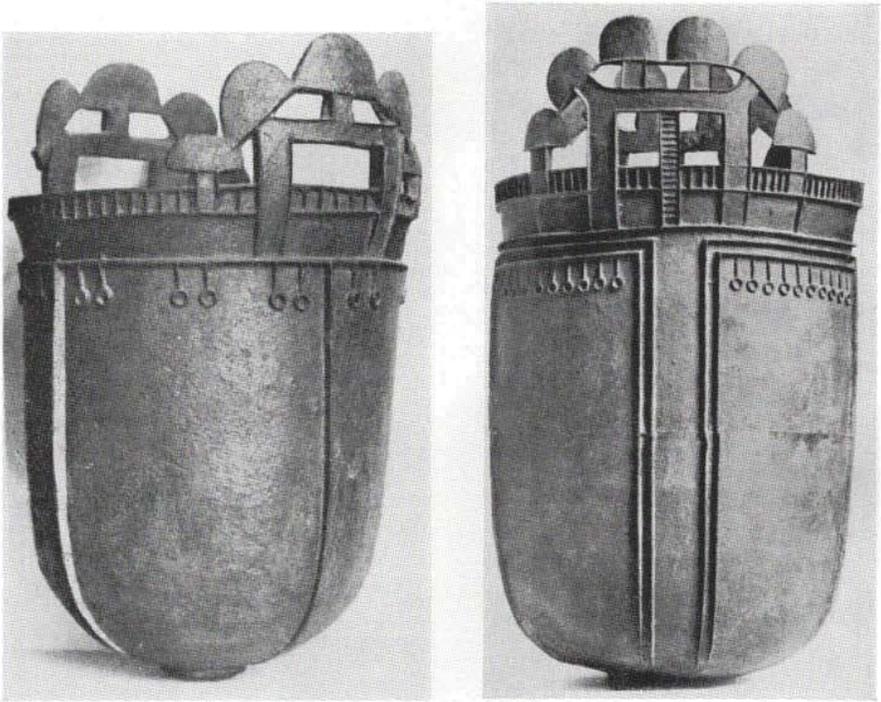


Abb. 24. Bronzeeimer. Aus Törtel und Kapos-velery, Ungarn. Nach N. Fettich, Zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst Taf. 36.

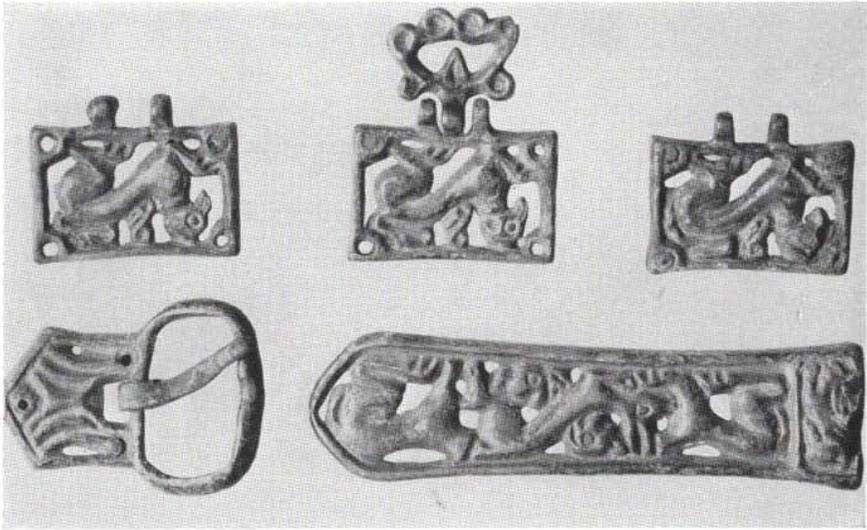


Abb. 25. Langobardisch-awarische Grabfunde. Aus Keszthély.

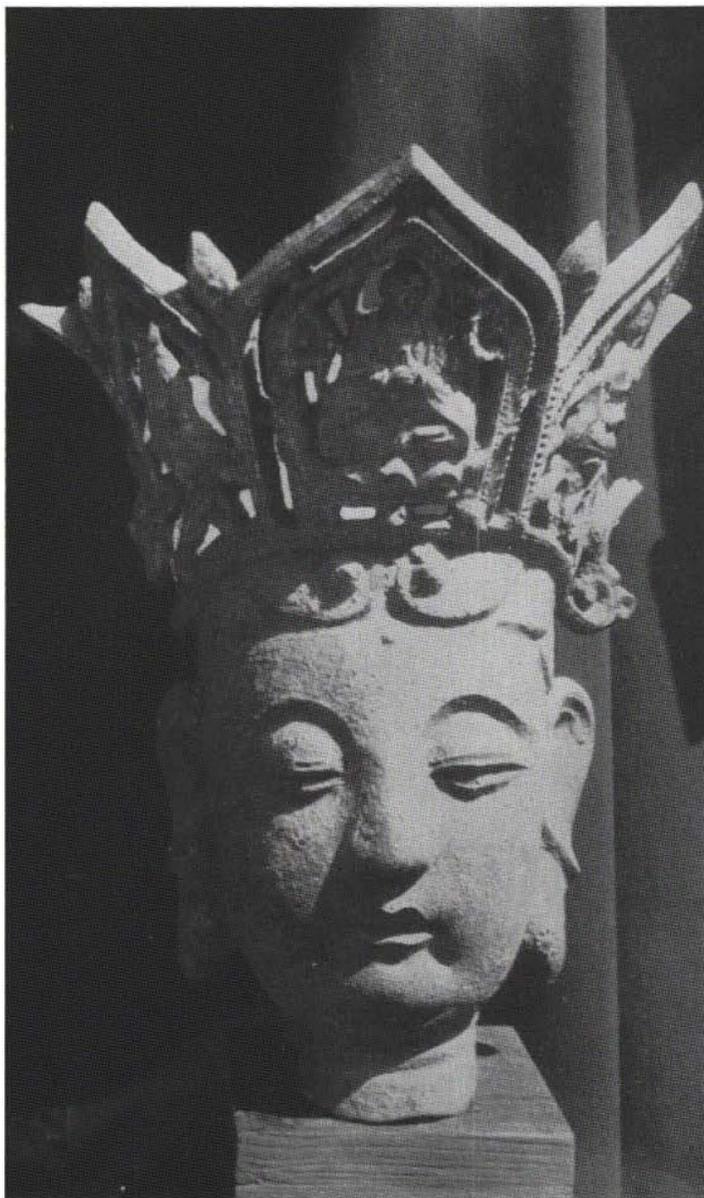
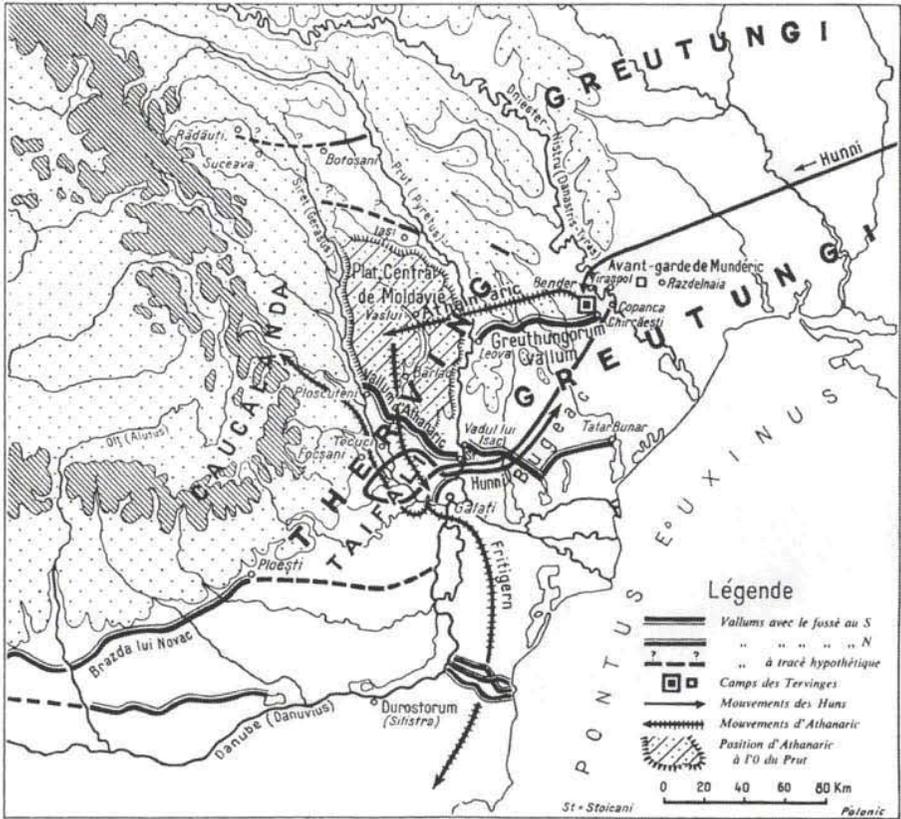


Abb. 26. Bodhisatva. Eisenguß, China, 11. Jahrh. Berlin, Kunsthandel. Aufn. E. Trautmann-Nehring.



27. Kuan Yin. China, 11. Jahrh. Berlin, Kunsthandel. Aufn. Ruth Stiehl.



R. Vulpe

Abb. 28. Karte zum Beitrag E. Lozovan's.

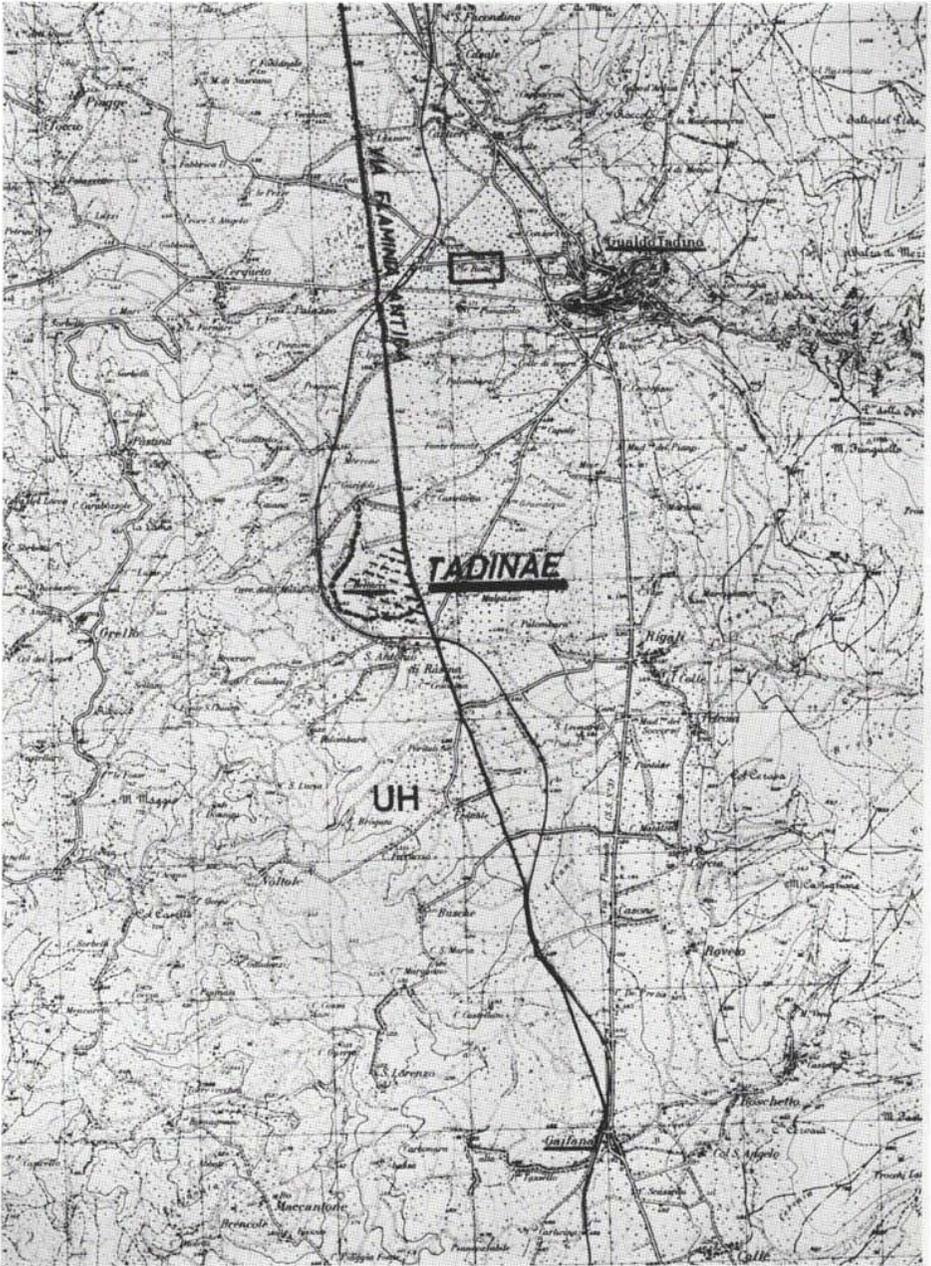


Abb. 30. Ausschnitt aus F 123 della Carta d'Italia „Gualdo Tadino“ des Istituto geografico militare 1:25000. Eingezeichnet die Lage des antiken und spätantiken „Tadinae“, der Verlauf der Via Flaminia antica und umrandet „Lc Rotte“, die vermutete Örtlichkeit des Höhepunktes der Schlacht von 552.

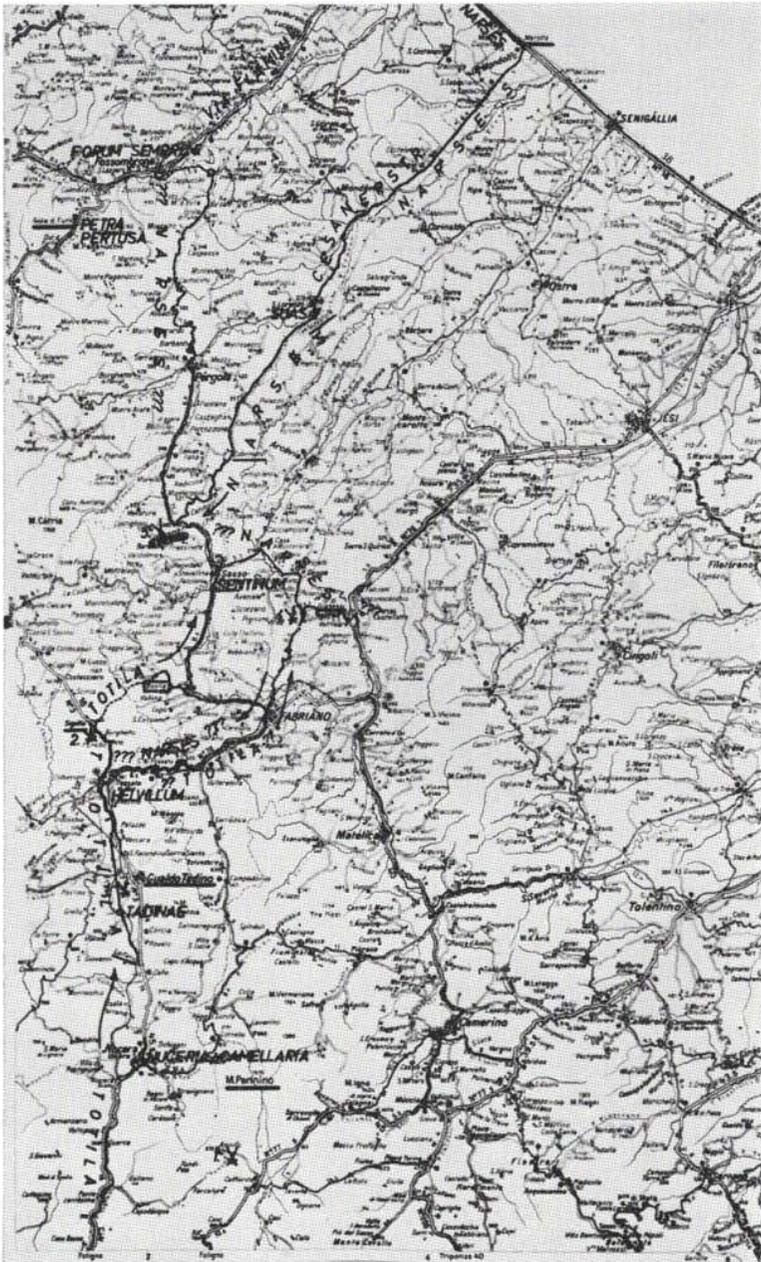


Abb. 31. Ausschnitt aus der Carta Automobilistica d'Italia al 200000 Touring Club Italiano, Foglio 14, 1:200000. Eingezeichnet die Anmarschwege der Byzantiner und der Ostgoten zur Walstatt von Serravallo (5). 1—4 bezeichnen die in der Abhandlung erwähnten Örtlichkeiten anderer Autoren mit den durch Pfeile kenntlich gemachten Anmarschwegen der beiden Heere.

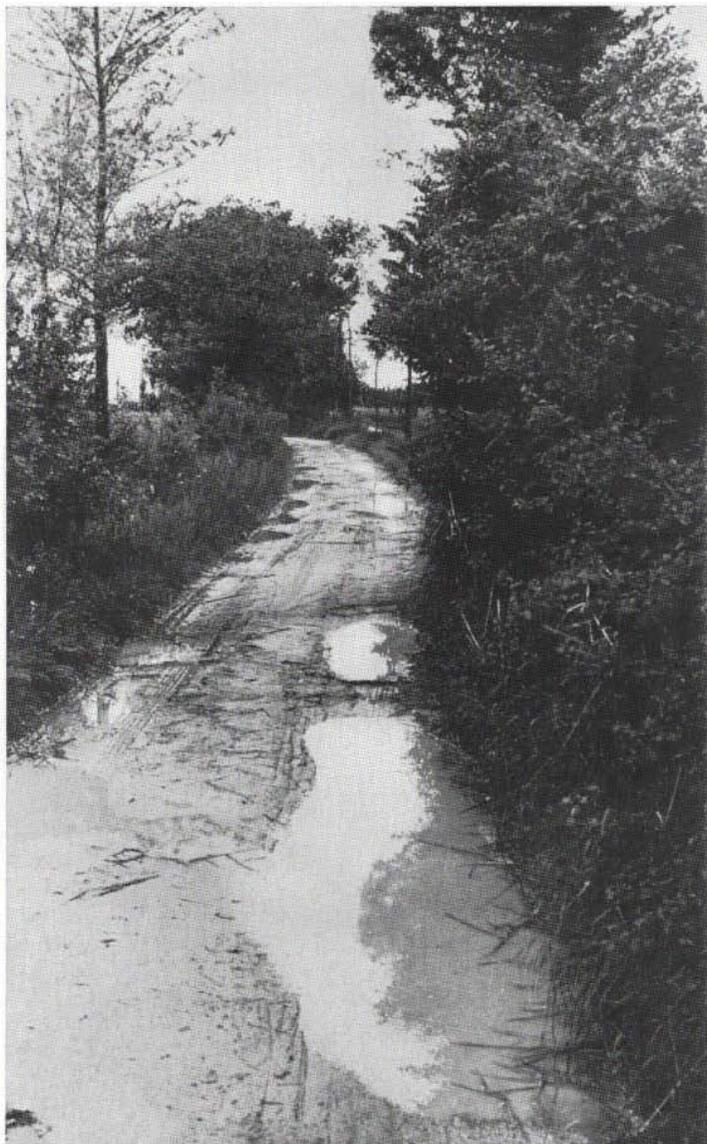
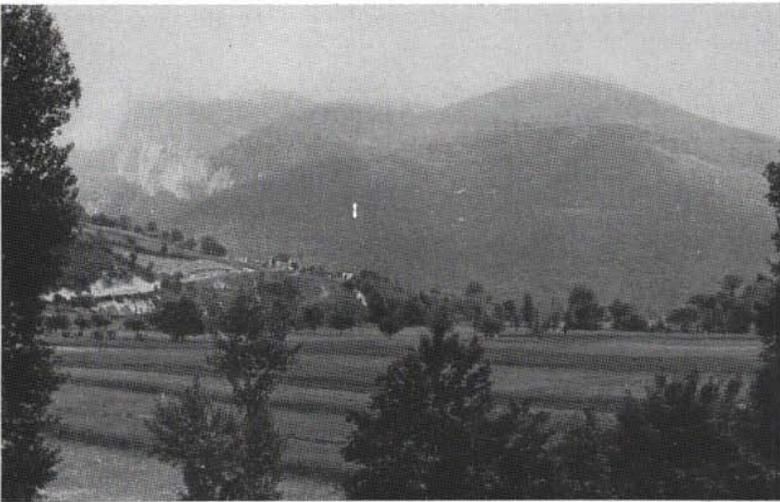
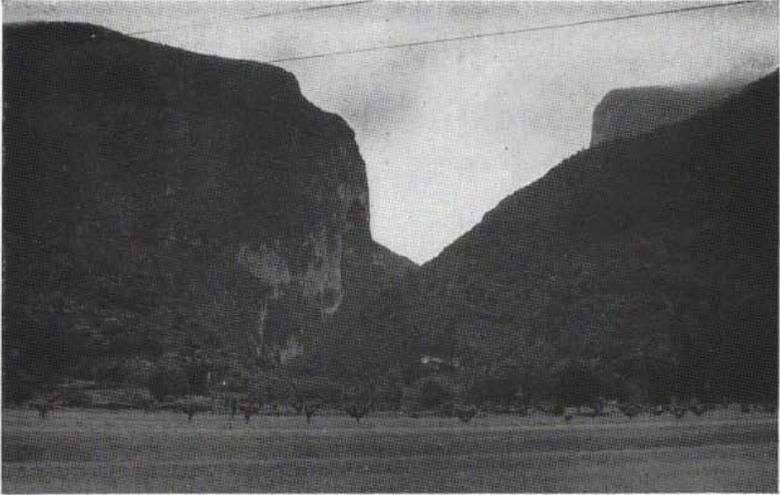


Abb. 32. Via Flaminia antica in ihrem heutigen Zustand. Aufgenommen mit dem Blick gegen Norden vom Kreuzungspunkt 467, F 123 della Carta d'Italia „Gualdo Tadino“, Scala di 1 : 25 000 (Istituto geografico militare).



Oben: der Westeingang zur Gola di Frasassi. — Unten: die Ebene des Links Pianello und dahinter die Schroffen des Westeingangs der Gola di Frasassi.



Abb. 34. Der 1922 bei Roccascalegna gefundene Spangenhelm (Museo Nazionale delle Marche, Ancona).



Abb. 35. Spangenhelm von Morken im Rheinland, aus dem Grab eines fränkischen Herrn, um 600 n. Chr. (Nackenschutz und Helmbrünne rekonstruiert) (Rheinisches Landesmuseum, Bonn am Rhein).

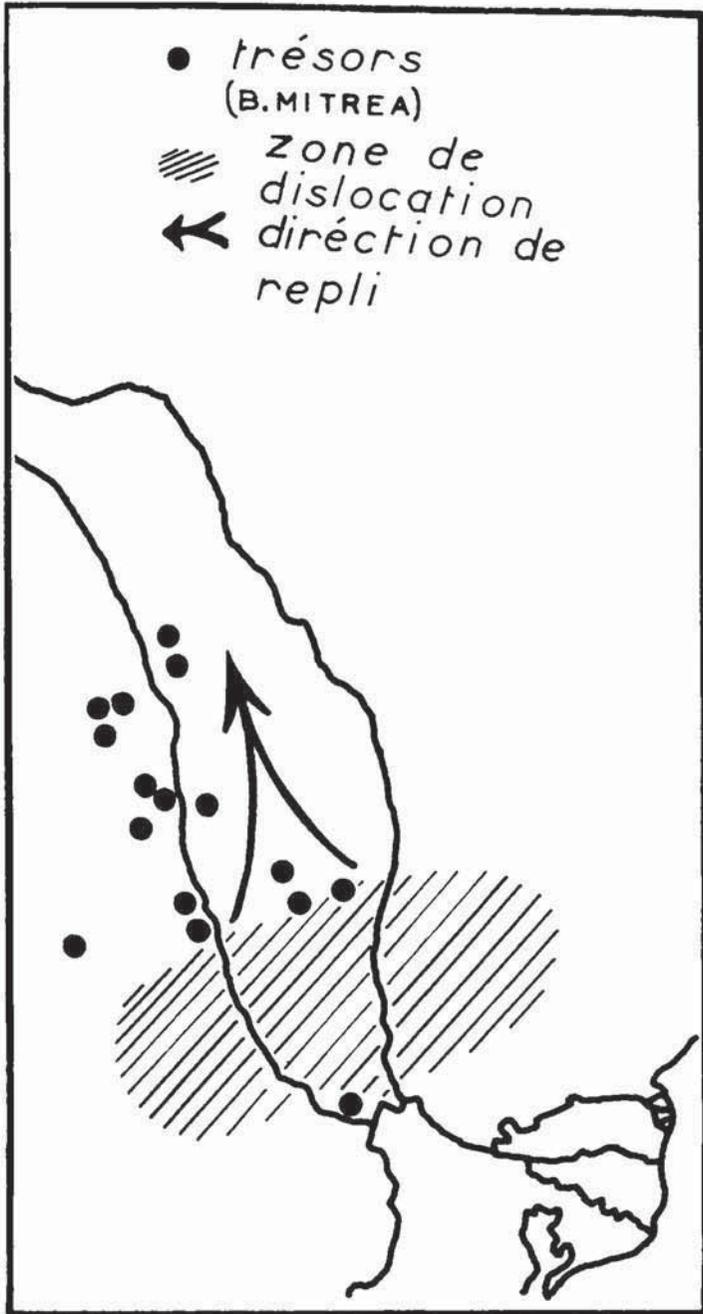


Abb. 36. Karte zum Beitrag E. Lozovan's.

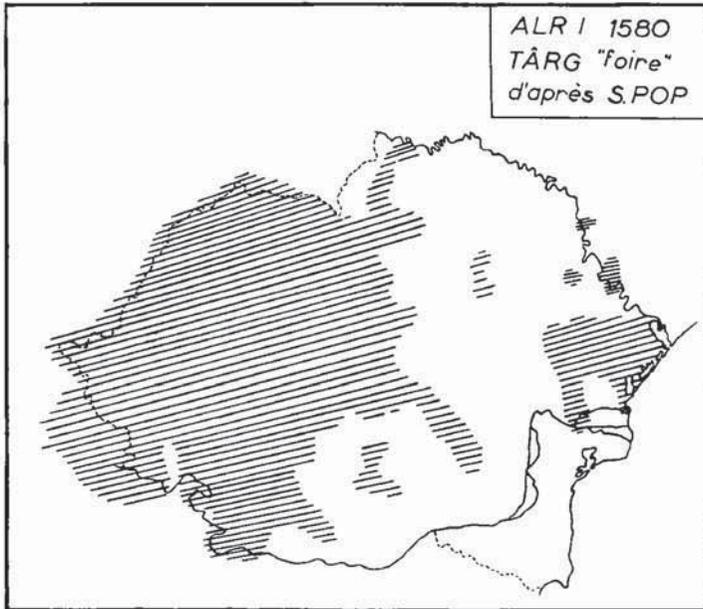


Abb. 37. Karte zum Beitrag E. Lozovan's.

REGISTER

I. GESCHICHTLICHES REGISTER

Herrscher und Dynasten

- 'Abbāsiden 142. 146. 326. 397
 Abraha 189
 Abrēhā 159. 163
 Achaimeniden 11. 139. 195. 196. 220
 Anm. 13
 Afridūn 197
 Aḥmed b. Ṭūlūn 142f. 146f.
 Aizanas 166—168
 Alexander d. Gr. 224. 397
 Alexios I. Komnenos 31
 'Amr 181
 Anna Komnena 233 Anm. 56
 Ardašēr I. 11. 14f. 129f. 132—134. 195.
 196. 204f. 231. 397
 Ardaricus 397
 Ašbēhā 159. 163
 Asparuch (Isperich) 285. 393
 Athanarich 342
 Attila 28. 182. 185. 186. 256. 267. 267
 Anm. 6. 268. 269. 309. 321. 324. 397
 Aurelian 181. 398
- Bahrām II. 248
 — V. Gōr 137f. 197. 201. 204f. 247. 250f.
 Balāš, Vologeses 15 Anm. 4
 Boris 303. 320
 Burebista 337
- Caracalla 10
 Chou 233, 237
 Chumārawaihi 142
 Chusrō I. Anošarvān 126. 139. 195. 197.
 198. 201. 203. 205. 208. 212. 222. 223f.
 230. 232. 244. 256. 325. 386 Anm. 47
 — II. Aβarvēz 131. 134—137. 139f. 195.
 202 Anm. 42. 207. 208. 212. 213f. 231.
 233. 385f. 385 Anm. 39. 387f. 396. 397
 Claudius I. 337
 Commodus 127—129
 Constantius II. 162. 166—168
- Dareios I. 191
 David 221
 Diokletian 181
 Divāštīc 244
 dū Nuwās 165. 165 Anm. 20. 182. 183.
 187. 189. 190
- Ēla'alādā 163
 Ēla 'Amidā 169. 174
 Ēla Azgūāgūā 163
 Elagabal 9
 Ernac 186
 'Ēzānā 157—180. 181—186. 188. 190
- Fāṭimiden 242
- Galerius 126
 Gallienus 7
 Ġassāniden 201. 203. 257
 Géza II. 345
- Heian 232
 Helena 140
 Herakleios 131. 140. 385. 385 Anm. 39.
 389
 Hišām b. 'Abdi l-Malik 210
 Hormizd IV. 134f.
 Ḥusrav, König 199. 202. 205. 229
 Huviška 3 Anm. 3. 5. 9f. 14
- Imru'ulḵais 181
 Īrān, Sohn Afridūn's 197
 Iustinian 259. 278. 321f. 359. 381
 Iustinus 146
- Kadaphes 311
 Kadphises I. 311
 Kaniška 3—15
 Karl d. Gr. 279. 290
 Karolinger, karolingisch 278. 279. 290.
 291
 Kavād I. 131. 139. 146. 195. 198. 244

- Keka, Kaiser 231
 Konstantin 157. 161. 162. 181. 184. 213
 Kreka 269
 Krum 271. 271 Anm. 22. 279. 322
 Kūšān 3. 7. 9. 24. 260. 311

 Leo I., Papst 398
 Leo III. der Isaurier 379

 al-Mahdi 147
 Malamir 317
 Marcianus 182. 185f.
 Maria, Maurikios' Tochter 136. 140. 212
 Maurikios 135—137. 233. 385
 Ming 231. 241
 Mircea 350
 Mohammed 66. 196. 199. 230. 385 Anm. 39
 Mundir III. 203
 — b. Ḥārīt (Gassānide) 257
 Mutawakkil 'alā llāh 242

 Narseh 126. 138
 Nikolaus I. 320

 Odainath 7
 Omurtag 317

 Pābak 15
 Pērōz 139. 146. 178. 182. 195. 201. 395
 Presiam, Persianos 394
 Probus 181
 Ptolemäer 142

 Salam 197
 Salomon 161. 191. 221
 Samau'al 190. 201
 Sanaʿruḵ 133
 Šāpūr I. 14. 129f. 134. 181. 198. 206
 Anm. 76. 248
 — II. 130. 181
 — III. 130f.
 Sasaniden, sasanidisch II. 126. 127. 132.
 139. 141—143. 178. 181. 182. 193—
 214. 225—261. 271. 277. 285. 324—326.
 385. 385 Anm. 39. 397
 Sazanas 166—168
 Sembruthes 170—174. 179. 182. 183
 Septimius Severus 10
 Severer 9f.
 Severus Alexander 10
 Sigibert 278
 Silko 176
 Simeon, Zar 29—31. 322
 Širīn 212
 Sizabulos 304. 311 Anm. 29
 Šōmū, Kaiser 231
 Šotoku, Prinz 231
 Sui 227. 229. 242

 Ṭamnūs 165 Anm. 20
 T'ang 227. 229. 242. 244
 Teja 364
 Theoderich, König der Westgoten 397
 Theodosios I. 213
 — II. 185. 309
 Tiberius, Kaiser 337
 Totila 363—376
 Trajan, Kaiser 337. 345. 355. 356
 Ṭūğ 197
 Ṭülüniden 127. 142. 242. 325

 Valamir 397
 Vima Kadphises 14

 Wei, Nördliche 314

 Yang-ti 227
 Yazdgard I. 165
 — II. 182
 — III. 200. 202. 203. 207. 233. 261. 395
 Yin 237
 Yūan 231. 241
 Yūsuf 165. 182. 183. 189
 Zoskales 164. 167

Andere geschichtliche Personen

- Abbā Sālāmā 162—164
 Aḍarbaḍ ('zdn'r) 138
 Aëtios 185
 Aëtius 398

 Agathias 126
 Alkmaion 42
 Amometos 236. 239
 Anaxagoras 32

- Antonius, Marcus 387
 Anzales 368
 Apollodoros von Artemita 235f.
 Apollonios von Tyana 220
 Ardaburios 185
 Aristoteles 40. 41. 42. 43. 47. 51. 63f. 67.
 90. 95. 96. 220
 Aristoxenos 96
 Athanasios 157 Anm. 6. 161. 163. 166.
 167. 168
 Avicenna 32
 Bahrām Čöbin 134—137. 141. 200. 202.
 245
 Bahrām, Siyāwuxš' Sohn 136
 Bāḫūm 187f. 399
 Bārbaḥ 205
 Baršaumā, Metropolit von Nisibis 146.
 395
 Bindöe 135
 Bisṭām 135
 Burzöe, Burzmihir 221—223
 Chang-ch'ien 232. 235
 Charinos, Pythagoreer 32
 Churrawazaih 140
 Cicero 85. 220. 223. 387
 Demokritos 62. 72—94. 97. 218. 396
 Dikaiarchos 96
 Dinawarī 137. 142
 Diogenes 220
 Edesius 157 Anm. 6. 158—164
 Elias, Metropolit von Merw 261, 395
 Empedokles 96
 Epikur 32. 83
 Erythras 393
 Eukleides 59
 Eusebios von Herakleia 144
 Eutyches 175
 Eutychos (Sa'id b. Baṭriḫ) 126—147
 Firdūsi 325
 Firmus von Kaisareia 144
 Florus 185. 186
 Frumentius 157 Anm. 6. 158—164. 166 bis
 168
 Furius Camillus, M. 363. 365
 Ğabala b. Sālim 137. 142
 Gabriel, Leibarzt Chusrö's II. Aḫarvēr 212
 —, Metropolit von Nisibis 213
 Galenos 127—129. 221
 Georgios Pisides 380. 386. 386 Anm. 43.
 387. 388
 Germanos I., Patriarch Konstantinopels
 378 Anm. 5. 380
 Ğamza von Iṣfahān 210
 Ğannān 165
 Heliodor von Emesa 179f.
 Herakleitos 32. 46
 Hieronymus 109
 Hippokrates 221, 222
 Hippolytos 53
 Homer 84
 Ğunain b. Iṣḫāk 216f.
 Ibn Ḳutaiba 142
 Ibn (al-)Muḫaffa' 142. 222
 Iṣārah Yaḫḍub 169
 Imru'ulḳais, Dichter 201
 Iohannes von Antiocheia 144
 — der Barmherzige 141
 — von Lykopolis 185
 —, Metropolit von Fārs 147
 — von Nikiu 161, 165
 — der Täufer 159
 —, Vitalians Schwiegersohn 364
 Iordanes 25—28
 Iṣḫāk b. Nuṣair 212
 Iulianos 175f.
 Iuvenalis von Jerusalem 144
 Kalanos, Pythagoreer 32
 Kokas 368
 Kuridachos 309
 Ḳutaiba b. Muslim 245. 252
 Kyrillos, Patriarch Alexandrias 143f.
 145. 148—152
 Leukippos 79. 87f. 89
 Liḳānōs 177
 Longinos 175f.
 Lukrez 85. 86. 88f. 91
 Mani 169f.
 al-Masiḥ al-Kindi 147
 Mas'ūdi 142
 Matthaeus 159. 162
 Maximinus 185
 Mazdak, Mazdakiten 196. 198. 204. 244

- Megasthenes 235. 235 Anm. 15
 Melito von Sardes 107
 Meropius 160. 163. 164
 Metrodorus 160
 Modestus, Mönch 140f. 213
 Narses 363—377
 Nearchos 235
 Nestorios 144. 145. 146
 Nēzak 261
 Numenius 49
 Orestes 28
 Origenes 100—109
 Pachomios 158 Anm. 184
 Paria 27f.
 Parmenides 88
 Paulus, Apostel 148—152, 220
 — der Perser 223
 Petrus 153
 Philolaos 41. 42. 56. 61. 65
 Philonikos, Pythagoraer 32
 Platon 44. 45f. 49 Anm. 1. 53. 64. 66. 68 bis
 71. 90. 96. 220. 223
 Plotin 47f. 49 Anm. 1. 50. 51. 54. 57. 66f.
 68. 70
 Pompeius Falco, Q. 355 Anm. 174
 Porphyrios 32. 40. 48f. 49 Anm. 1. 50. 56.
 62. 63. 67f. 95. 96. 100—109. 139. 220.
 223
 Priskos 185. 268. 269f.
 Proklos von Kyzikos 144
 Prokopios 126
 Ptolemaeus 221. 222
 Pyrrhon 222
 Pythagoras 32—71. 96. 220
 Romanos 379 Anm. 12. 380. 381—383.
 386 Anm. 43
 Rufinus 158—162. 165. 168. 169
 Rustam, Reichsfeldherr 200. 257
 Sabrišō', Katholikos 212
 Šāmir dū-Raidān 169
 Šahrastāni 32—40. 45. 47. 49. 51. 52. 53.
 54. 56. 57. 58. 60. 61. 62. 63. 64. 65.
 66. 67. 74. 75. 76. 77. 81. 96f. 100. 218
 Šahrbarāz 204
 Salmān 196. 199
 Samo 278
 Sarkaš 205
 Seng huei, Soghder 238
 Sergios, Patriarch Konstantinopels 380.
 382
 Severus b. al-Muḳaffa' 143 Anm. 1
 — von Antiocheia 398
 — von Synnada 145. 152f.
 Severianus von Gabala 144
 Severinus 267 Anm. 6
 Severus von Synnada 144
 Sextus Empiricus 222
 Šīrīn 385 Anm. 39. 397
 Sokrates 220. 223
 Sozomenos 162. 162 Anm. 13. 165 Anm. 25
 Theodoros von Alexandria 175
 Theodosios von Alexandria 398
 Theodotos von Ankyra 144
 Theophilos 165. 165 Anm. 21
 Theophrast 60f. 63. 95f. 97
 Thomas, Apostel 159
 Timotheos I., nestorianischer Katholikos
 147
 Uranios, Philosoph 196. 222
 Vāspuhr 199. 202f.
 Vitalianus 364
 Waḍebah, König von Aksūm 169
 Wulfila 324
 Xenophanes 96
 Yazdīn, „Zöllner“ 213
 —, Vorsteher der Zehnten der Länder 212f.
 Zacharias, Patriarch von Jerusalem 140
 Zarathustra 139. 195. 196
 Zenon, Eleat 46. 87f. 96
 — Pythagoreer 32
 —, Stoiker 96—100. 398

Länder- und Völkernamen. Provinzen

- Abessinien, abessinisch 145. 157. 159. 161.
 161 Anm. 11. 162. 164. 165. 165 Anm. 25.
 169. 179. 182f. 187. 188. 189
 Ἀβανῖται 182
 Ἀδурβαιγᾶν 134f. 138. 251. 389
 Afrika 356

- Ägypten, ägyptisch 9. 21. 101. 142. 145.
 146. 147. 161. 164. 168. 171. 179. 181.
 184. 185. 231. 241f. 255. 325
 Alanen, alanisch 18f. 26—28. 243. 266.
 274. 275. 342. 394
 Alodäer 160 Anm. 7. 175
 Alwa 160
 Angeln 373f.
Aquitania secunda 398
 Araber, Arabien, arabisch 179. 182. 185f.
 197. 207. 222. 227. 228. 233. 257
 *Ἀραβες οἱ εὐδαίμονες 179
 *Ἀραβῖται 168. 173. 182
 Aramäer 212
 Arezzo, Provinz 371
 Armenien 136. 138
 *Ἀσίοι, Äss 19
 Äthiopen, äthiopisch 157. 157 Anm. 5.
 159. 160. 161. 162. 163. 165 Anm. 25.
 169. 176. 177 Anm. 13. 180. 183 Anm. 8.
 185. 215—224. 356 Anm. 184
 Awaren, awarisch 206 Anm. 74. 243. 251.
 255. 256f. 259. 260. 265—292. 318.
 319. 321f. 323. 324. 343 Anm. 98. 379
 Bahrain 133
 Baktrien 3. 311
 Balkan, balkanisch 338. 339
 Banat 347 Anm. 128
 Bayern 278. 279. 280. 282. 291
 Bëgä, Βῆγαίσις Dat. Plur., Βουγαεῖτων
 Gen. Plur. 174. 184
 Besser 352
 Blemyer 155. 174. 174 Anm. 7. 179. 180.
 181. 184. 185f.
 Bithynien 356
 Böhmen 278
 Bosphorus, bosporanisch 286
 Bulgarien, Bulgaren, bulgarisch 29f. 259.
 271f. 273. 279. 285. 286. 293. 300
 Anm. 5. 309. 320 Anm. 5. 329. 343
 Anm. 98—99
 Burgenland 281. 288
 Byzanz, Byzantiner, byzantinisch 31. 141.
 145. 200. 233. 233 Anm. 56. 238. 258.
 275. 277. 284. 300. 319. 321. 322. 324.
 327. 336. 342. 350. 360. 364. 366. 367.
 369. 374. 376. 385. 387
 Chazaren 243. 279. 318. 393
 China, chinesisch 197. 201. 227—242. 244.
 273f. 304. Anm. 2
 Chioniten 24
 Choräsän 138. 139. 232. 246. 250
 Chwärezm, chwärezmisch 8. 146 Anm. 2.
 245. 259. 271
 Dacien 327. 328. 328 Anm. 11. 329. 333f.
 333 Anm. 42. 335. 337. 338. 339 Anm.
 79. 341f. 343. 343 Anm. 98. 344. 345.
 345 Anm. 113—114. 354. 355. 356. 362.
 398
 Dalmatien 283. 356. 359. 361
 Dardanien 359
 Dobrudscha 340. 348f.
 Emilia 369
 Färs, Färis 146. 147. 197. 201
 Feryäna 7f. 139. 232
 Franken, fränkisch 278. 291. 364
 Frankreich 291
 Fünen 373
 Γαβλά 170
 Galatien 356
 Galilaea 140
 Gallien 338 Anm. 71. 355. 355 Anm. 176
 Ćazira 146
 Gepiden, gepidisch 186. 266. 345 Anm. 113
 Geten 328. 328 Anm. 12. 336. 337
 Gobi 186
 Goten, gotisch 25f. 27. 210. 266. 270. 274.
 292. 315. 323. 324. 342. 364—377
 Gurgän 201
 Hephthaliten 24f. 137—139. 182. 243.
 244. 245f. 254. 255. 256. 257. 258. 261.
 314. 318. 319. 323. 324. 395
 Heruler, herulisch 266
 Ĥiġāz 181. 229
 Ĥimyar (Homeriten) 165. 169. 181. 182.
 183
 Hiung-nu 236
 Illyrier, Illyricum 332. 334. 356
India citerior 159f. 161. 162
 — *ulterior* 159. 160f. 161 Anm. 11. 166f.
 Indien, Inder, indisch 161. 162. 205. 205
 Anm. 66. 222. 236. 276. 394
 *Irāk 142. 146. 229

- Iran, iranisch 142f. 161. 222. 229. 238.
243. 254. 255. 270. 270 Anm. 15. 274.
275. 277. 285. 288. 290. 294f. 324. 325.
326. 384. 386. 394. 397
- Italien 171. 273. 355. 364. 373
- Japan 231. 232. 233
- Juden, jüdisch 140. 229. 230
- Jütland, jütisch 373
- Καινυκά* 230
- Kan-su 254
- Karamanien, Kermān 14f.
- Katalaunische Felder 267
- Kelten 328. 334. 365
- Kimmerier 328. 336
- Κιναιδοκολιπται 168. 173. 182
- Kopten, koptisch 157 Anm. 6. 186. 212
- Korea 231. 232
- Krim 328
- Kroatien, Kroaten, kroatisch 273. 283
- Κυραιζα 229
- Kutriguren 274. 278
- Langobarden 268. 269. 273. 278. 279. 287.
288. 289. 291
- Λασινέ 170
- Lombardei 373
- Magyaren, magyarisch 258. 274. 280. 282.
290. 298. 301. 302f.
- Mähren 273. 275f. 278
- Maiotis 356 Anm. 184
- Makedonen, Makedonien 224. 300 Anm. 5.
336. 352
- Moldau 342. 347 Anm. 128. 348f. 354. 394
- Mongolei, Mongolen, mongolisch 237. 251.
251 Anm. 18. 275. 280f.
- Moschophagen 167
- Mösien 356. 359
- Naḏir 230
- Negrän 165. 167 Anm. 4. 181. 187
- Noba 174 Anm. 7. 179. 180
- Νοβάρται, Νουβάρδες, Nobaden
175. 176. 176 Anm. 9
- Noricum 267. 267 Anm. 6. 279. 354. 358
- Normannen, normannisch 283
- Nubien 159f. 167. 175
- Obere Satrapien 8
- *Omān 205 Anm. 66
- Ostgoten 186. 273. 276f. 363. 373
- Osseten 17—19
- Österreich 276. 277. 278. 279. 280. 281.
282. 287. 288. 291 Anm. 58
- Ostrom, Oströmer, oströmisch 126. 140.
182. 185f. 187. 285
- Osttürken 139. 227. 245. 314. 318
- Özbeken 294f.
- Pannonien 343 Anm. 98. 356. 358. 361
- Paradener, Παράδων 14
- Parthien, Parther 159. 161. 232. 256. 271.
276. 277
- Persien, Perser, persisch 98. 126. 140f.
146. 181. 182. 199. 206. 210. 213. 227. 229.
233. 246. 256. 257. 379. 385 Anm. 39.
393
- Persis 14. 250
- Petschenegen 30f. 318
- Picenum, picenisch 363. 365. 372. 376
- Podolien 354
- Πολυβεί 29f.
- Pontos, pontisch 266. 269. 275. 277. 281.
285. 286. 287. 288. 291. 336 Anm. 60
- Praevalitana 359
- Proto-Bulgaren 243. 256. 257. 258. 259.
272. 274. 275. 279. 285. 288f. 293. 295.
298. 302. 303. 305 Anm. 312. 318—326
- Qumanen 28—31
- Rom, Römer, römisch 132. 141. 160. 164.
168. 181. 182. 197. 238. 283. 285. 287.
288. 289. 320. 333. 336. 337. 338. 342.
344 Anm. 110. 353. 354. 361. 362. 363
- Romania, östliche 327—362
- Rugier 273
- Rumänien, rumänisch 327. 329. 336. 343.
343 Anm. 98. 344 Anm. 107. 345. 346.
347. 349. 352. 359
- Rußland, russisch 274. 275. 323
- Sabäer, Saba' 169
- „Sachsen“ 345—347
- Sahara 186
- Saken, sakisch 19f. 206. 254
- Samniten 363
- Salzburg, salzburgisch 291. 291 Anm. 58
- Sarmaten, sarmatisch 18. 275. 324. 342
- Sawād 204
- Schlesien 273

- Schweiz 282
 Serer, serisch 179. 232. 235—240
 Siebenbürgen 346. 394
 Sīstān, Sīgīstān 7. 8
 Skythen, Skythien, skythisch (einschließlich Scythia minor) 18. 30f. 259. 274. 275. 276. 277. 281. 286. 291. 326. 335. 336. 337. 338. 344. 350. 354. 358
 Slawen, slawisch 266. 269. 270. 270 Anm. 16. 272. 278. 279. 282. 283. 285. 291. 333. 339. 342. 343. 343 Anm. 98 u. 99. 344. 345
 Slowaken, slowakisch 291. 300 Anm. 5
 Sogdiane, Soghder 8. 24. 227. 230. 238. 243f. 245f. 254. 259. 318
 Südarabien 169
 Syrien, Syrer, syrisch 21. 140. 177. 177 Anm. 13. 185. 197. 257. 356
 Taifalen 342
 Terwingen 342
 Thraker, thrakisch 336. 341. 352
 Tibet 232
 Tirol 282
 Tocharer, tocharisch 19. 206. 235. 308
 Toscana 371
 Transylvanien 342. 345. 346. 354 Anm. 167
 Trogodyten 167. 179
 Türken, türkisch 24. 138. 250. 251—254. 255. 261. 285. 301. 303. 304. 309. 318. 319. 320. 394. 395
 Uiguren, uigurisch 320
 Umbrien, umbrisch 365. 370. 375
 Ungarn, ungarisch 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 281. 282. 285. 286. 287. 288f. 290. 290 Anm. 56. 291. 342. 345. 345 Anm. 112. 346. 347f.
 Ustrūšana 309f.
 Valeria, Provinz 276
 Venetien 364
 Vorderindien 161. 161 Anm. 11
 Walachei 348f.
 Westgoten 273. 277. 394. 397. 398
 Westturkestan 232
 Wikinger 283. 289. 282
 Yemen 168. 181. 182. 183. 183 Anm. 8. 189. 190. 229
 Ζαά 170
 Zigeuner 205

Ortsnamen (einschließlich solcher von Flüssen, Seen und Gebirgen)

- Aboba-Pliska 31
 Acuto, Monte 371
 Adana, Aden 182
 Adulis 168
 ad Aesim, ad Ensem (Schéggia) 365. 366. 369
 Aesis (Jesi) 365
 Afrasyāb 395
 Ailana 181. 182
 Aksūm, Aksūmiten (Axumiten) 155. 157. 158f. 160. 162. 163. 164. 165. 165 Anm. 21. 166—168. 169. 170. 179. 181. 182. 183. 186. 187. 190
 Alba Picena 366
 Alexandria 127. 142. 143. 145f. 161. 162. 163
 Ancona 373
 Apennin 365. 366. 367. 370. 376f.
 Apulum 355
 Aqualagna 369. 370
 Aquileia 359
 Arbīs, Arabis 179
 Arcevia 372
 Ariminum (Rimini) 364. 376
 Arno 369
 Asmara 170
 Asiūt 189
 Arrabona 21
 al-'Askar 142
 Atbāra 179
 Athen, athenisch 336. 381
 Auximum (Osimo) 376
 Baḍyēs 261
 Badia Tedalda 371
 Baghdad 147
 Baylān 3f. 5. 6f. 23
 Baja 267. 279
 Bakonyerwald 267
 Balch 139

- Balkasch-See 243
 Bârlad 349 Anm. 138
 Baroda 394
 Bastia 369 f. 374
 Bawit 189
 Bayärkaß 246
 Begram 205
 Bellisio 366
 Bikaner 394
 Birjend 246
 al-Birka 386 Anm. 47
 Bišâpür 206 Anm. 76
 Bobbio 291
 Bonnonia (Widin) 321
 Borgo San Sepolcro 369
 Braşov 360 Anm. 214
 Brescello 369
 Buchârâ 8. 244. 395
 Budapest 278
 Burano 365
 Busta Gallorum 363—377

 Cabernardi 366
ad Caem (Cagli) 365. 369. 370
 Calmazzo 370
 Campo di Marte 371 f.
 Candigliano 364 f.
 Caprae (Caprara, Caprese uam.) 369. 370 f.
 374. 376
 Capriglia 369
 Carnutum 354
 Carpeso (Caspessa) 369. 371
 Casentino 369
 Castelraimondo 369. 370
 Cesano 366. 377
 Cetatea Neamţului 349 Anm. 138
 Chotscho 257
 Chumdan 238
 Cielo, Monte 370
 Città di Castello 369
 Clasius (Chiasco) 365
 Colbassano 375
 Colcanino 377
 Crişuri 354
 Cucco, Monte 365
 Cherson 10 Anm. 5

 Damaskos 141
 Dârâ 286
 Darabgerd 15

 Dastagerd 230
 Dëbra Dämmö 158 Anm. 188
 Dëbra Libânös 188
 Dierna 355
 Dnjepr 286
 Dnjestr 349. 354
 Donau, Donauraum 257. 265—292. 319.
 322. 324. 327. 328. 329. 332 Anm. 30.
 334. 336. 336 Anm. 60. 349. 354. 355
 Anm. 175—176. 361
 Drau 279. 354
 Drubeta 355
 Durostorum (Silistria) 321. 337. 350

 Edessa 397
 Elbe 278
 Enns 282. 284
 Esanatoglia 369. 370
 Esino 372
 Etsch 267. 282. 287
 Euphrat 146

 Fabriano 365. 366. 369. 370. 372. 375
 Fanum Fortunae (Fano) 364. 366. 377
 Firmum (Fermo) 376
 Fische 279
 Flaminische Straße 364. 365. 366. 367.
 371. 377
 Florenz 369
 Foligno 364
 Forum Sempronii (Fossombrone) 364.
 366. 369. 371. 375
 Fustât 142 f. 188 f. 228. 241 f. 255

 Gaifana 367. 371
 St. Gallen 291
 Garonne 398
 Ginguno, Monte 372
 Girgenti 395
 Gola di Frasassi 372. 373. 376
 Gualdo Tadino 363. 365. 367. 370. 371. 375

 Hârga 185
 Hatra 132—134. 397
 Helvillum (Fossato del Vico) 365. 366. 367
 369
 Hîra 165. 182. 197. 257

 Iguvium (Gubbio) 365. 367. 369
 Intercisa saxa 364 f. 366

- Jaipur 394
 Jenissei 227. 259. 318. 325
 Jerusalem 101. 140f. 191. 213. 387. 387
 Anm. 49
 Jodhpur 394

 Kādisiya 232. 257
 Kara su 385 Anm. 39
 Karpathen 342. 349. 354. 355
 Kaşr-i Abū Naşr 228
 Kaşr-i Şirin 199
 al-Ḳatā'ī' 142
 Katalaunische Felder 324. 397. 398
 Kaukasus, kaukasisch 211 Anm. 120. 259
 Keutschach 268
 Khartoum 172
 Konstantinopel 162. 358. 378 Anm. 5.
 379. 389
 Korinth 257
 Krems 282. 287
 Kroton 42
 Ktesiphon 198. 202. 203. 206. 207
 Ḳubā 8
 Kudyrge 227

 Laureacum 267 Anm. 6. 278
 Lentagio 370
 Leuke Kome 169. 181
 Loire 398
 Loplyk 236
 Lop-nor 236
 Loulan 236

 Madara 195. 259. 268. 322
 Madonna delle Rotte 375
 Magdeburg 278
 Maimana 394
 Mamlā 140
 Margos 269
 Mareb 187
 Marecchia 371
 Marena 366
 S. Maria Tadina 367
 Mārib 169
 Maritza 358
 Markowarosch 300 Anm. 5
 Marotta 366. 377
 Medina 196. 206. 208 Anm. 88. 229
 Mekka 187f.
 Meroë 172f. 178—180

 Merowe 180
 Merw 207. 261. 395
 Metaurus 364
 Milet, milesisch 336
 Molinaccio 366
 Mondsee 291
 Montevecchio 369. 371
 Morawa 269. 358
 Moreşti 347 Anm. 124
 Mossul 146
 Muş, Berg 227. 241. 244. 257. 259. 399
 Mureş 354
 Mytilene 356
 Naissus 358. 361
 Napata 179
 Napoca 355 Anm. 174
 Nara 205 Anm. 63. 211. 227. 231. 250
 Nazareth 140
 Nedao 26. 186
 Nendinum 356
 Nerone, Monte 364
 Nēšāpūr 143. 228
 Nevola 366. 377
 Neusiedlersee 266
 Nidastore 366
 Nikaia 185
 Nil 179. 228
 Nisā 397
 Novae 355 Anm. 178
 Nuceria Camellaria (Nocera Umbra) 365.
 370. 371. 373

 Olbia 21
 Oléron 398
 Omana (Stadt) 14
 Orchon 318
 Oxos 24. 139. 243

 Pagino 370
 Paikend 244
 Palmyra 7. 398
 Parma 369
 Pasargadai 393
 Pennino, Monte (Monte Apennino) 371
 Pergola 366. 375
 Persischer Golf 393
 Perugia 364. 373
 Petra Pertusa (Furlo) 364. 365. 366. 375
 Philippopolis 355 Anm. 178. 359
 Pianello-Genga 372. 376

- Piosara, Colle di 372
 Pisaurum (Pesaro) 376
 Pitinum Mergens (Aqualagna) 365. 369. 370
 Plataiai 254
 Plattensee 267. 278. 279
 Pliska 28. 30f. 285. 321. 322f.
 Poppi 369. 370
 Porolissum 355
 Potaissa 355 Anm. 174
 Premis, Πρίμυς, Kaşr İbrim 179. 189. 190
 Preslaw 257. 312. 320. 322f.
 Prilep 300 Anm. 5
 Pustertal 267. 279
 Qum-darya 236
 Qyzil 257. 259
 Raab 279
 Ragusa 360. 360 Anm. 214
 Raidān 169
 Ramla 141
 Rasina 367
 Ravenna 364. 377
 Razelm 350 Anm. 141
 Regensburg 279
 Rotes Meer 181. 184
 Sabaskaθ 246
 Salona 356
 Samarkand 227. 228. 252
 Samarrā 142f. 228. 244
 San 'a 189
 Sangerone 377
 Šāpūr (Stadt) 15
 Sassoferrato 364. 366. 372. 375. 376. 377
 Save 354
 Selenga 318
 Seleukeia 236
 Sentino (Fluß) 366. 372. 376
 Sentinum (Sentino) 363. 366. 370. 372.
 376. 377
 Serdica 358
 Serragualdo 377
 Siebenstromland 318
 Sigillo 365
 Singidunum 361
 Širagi 231
 Sirmium 358. 361
 al-Šiz (Ganzak) 386 Anm. 47. 387 Anm. 49
 Someş 354
 Sorčuq 257
 Spoletium (Spolato) 365
 Suasa (S. Lorenzo in Campo) 366. 377
 Suceava 349. 349 Anm. 136 und 138
 Surx Kotal 3. 8. 10
 Susa 228f.
 Syene 184f.
 Szeged-Nagyszéksós, Fürstengrab 276f.
 Tadinum 367
 Taginae (Tadinae) 367. 368. 370. 374. 375
 Taht-i Sulaimān 386 Anm. 47
 Taimā' 190. 201
 Tāk-i Bustān 195
 Talas 318
 Teggina 369. 370
 Terni 364. 365
 Theiß 267. 270
 Tiber 365. 369. 371
 Tiberias 140f.
 Tibiscum 355
 Tökyö 231. 256. 256 Anm. 1
 Tomi 355 Anm. 172
 Toveglia 364
Trojanska pāteka 355 Anm. 178
 Transylvanische Alpen 287
 Trier 162
 Troesmis 337
 Tropaeum Troiani 337
 Tyras 350
 Tyros, tyrisch 141. 158. 160. 161. 162. 163.
 164
 Unter-Siebenbrunn, Fürstengrab 276f.
 Urbino (Urbinum) 369. 370. 376
 Urbs Vetus (Orvieto) 376
 Uruk 9
 Vallemontagna 372
 Vendsyssel 373
 Venedig 360
 Verona 364
 Veszprém 290
 Vicus Buteridauensis 337
 — Clementianus 337
 — Quintionis 337
 — Scenopesis 337
 — Secundini 337
 Viminacium 355
 Wörthersee 268
 Wien 273. 287
 Wieselburg (Moson) 281

*Titel und Ämter**Alexandrinae urbis procurator* 185

ἀρχων ὁ α' Βουλγάρων) 307

bāg, bāglār bāg 308—310. 397

βασιλεύς 167

βασιλίσκος 176

soghd. βγρwr 309 Anm. 10

Chāqān, Chagan 134f. 137—139. 202. 245.

250. 256. 279. 295 Anm. 13

comes domesticorum 185*dēhhān* 196. 199. 244f.*hērbað* 245*ḫailān* 182. 183. 189

Kalifen 141. 142

magister per orientem 185äthiop. *malka bēgā* 174. 184*marzbān* 200. 204. 245*mu'addib al-asāwira* 200*muǧanniyūn* 204*muḫribūn* 204*nahuḡrā* 396äthiop. *nēgūš* 187. 308äthiop. *nēgūša bēgā* 174. 184

Πρωτοβουλγαρίας 307

qayan, qarḡyan 307. 395. 397*qan* 28*rex regum omnium* 397*šad* 305—307. 308

Spähbað 204

Tarchan 279

„Teilkönige“ 397

τοξάρχης 307

turba regum 397

τύραννος 167f.

arab. 'ummāl 181

Wezīr 204

yabāg 305—311

ζουπαν 308

*Truppenteile**auxiliares* 398*buccellarii* 314. 400

Doryphoren 368

μισθοφόροι οἰκεῖοι 314

Ripari(i) Olibriones 398*ripenses, riparenses, ripensis militia* 398.

400

*Gruppen und Einrichtungen**an-nās* 138

Falkner 201f. 251

Köche 203

Kopfsteuer 138

Lehnssystem 244

Sänger 204f.

Steuersystem 256

Tänzerinnen 205f.

Tausch, stummer 239

Zweikampf 202

Sachen

Armbrust 233

Badehaus 321. 321 Anm. 4a

Baschlyq 255f.

Bernstein 354

Bogenschießen 200. 202. 233

Eisen 231f.

- Fliegenwedel 230
 Flucht, verstellte 253f.
 Grabenkrieg 199
 Gürtel, goldene 206 Anm. 74. 246. 259.
 323. 323 Anm. 15
 Hiebschwert, einschneidiges 277
 Ingwer 229
 Jagd 201f.
 Keule 247
 Klappenrock 206. 255f.
 Krone 207f. 207 Anm. 86—87. 208 Anm.
 88. 210. 304. 304 Anm. 2. 395
 Küche 203
 Lamellenpanzer 207
 Mitra 207
 Moschus 207. 230
 Nomadenwagen 251. 251 Anm. 18
 Panzer, verschiedene Arten 232f. 315f.
 Parierstange 277
 Pflug, Pflugschar 179. 227
 Polo 200
propugnaculum 322f.
 Reflexbogen 276. 277
 Reiterpauke 314
sarir 208
 Schach 200
 Schnurrbart 206
 Schwertanhänger, magische 277
 Setzschild (Pavese) 251—254
 Sonnensegel, *surādīk* 200. 214. 257
 Stahl 231
 Streitwagen 394
 Szepter 179
 Thron 179. 231. 269
 Trommel 314. 324
tympānum 324
tuba 324
 Uniform 206f.
 Wehrgehänge 206. 206 Anm. 74. 246. 259
 Zopf 255

Chronologie

- Ära Alexanders 5. 8f. 11. 128. 130
 — Kaniška's 5. 7
 — der Kūšan 7
 — Nebukadnezar's 5
 — Yazdgard's 5
 Eutybios' Chronograph 127—132. 137.
 141
 Hiġra 131. 141
 Indiktionenrechnung 9. 171f.
 Mohammed's Jahre 187
 Monatsnamen aramäische 7f.
 —, iranische, 7f.
 Nisān (Monat) 3. 7f. 11. 128. 130

Literatur und Schrift

- adab* 200
 Aḫīkar 220. 220 Anm. 13
 Apopthegma 97. 98
 Aramäisches Alphabet 28. 318
 Ardašer's I. *kārnāmāy* 14
 Armazisches Alphabet 28. 294. 318
 ἄσπερίσκοϛ 103—105
 „Athener“ 383f.
 Äthiopische Schrift 164. 176f. 178
 Bibelübersetzung, äthiopische 176f.
 Bücherkisten 395
dawāwīn 204
 διεμμένεισιϛ 108
 Ellinskij Letopisec 277
 Erotisierung 203f. 204 Anm. 50
 Heldenlied 397

- Husrav und sein Knabe 199. 202f. 205. 207
 Hymnus 'Ακάθιστος 378—389
 Kalila wa-Dimna 200. 222. 223
 Kĕrĕlôs, äthiopischer 143f. 145f. 158
 Anm.
 Königsbuch, sasanidisches 126. 132. 136.
 137. 141—143. 201. 247
 Kufische Schrift 242
mašafa falāsa ṭabībān 215—224
 μεταγραφή 105—109
 Nestorianische Schrift 178
notarius 28
 ὀβελός 103—105
 Periplus maris Erythraei, Datierung 11
 bis 15
 Pārsik 318
 Rabbān Šaumā, Gesandtschaftsbericht 320
 Roman Ardašēr's, Pāpak's Sohn 200.
 314
 Runen, alttürkische 259. 293—298. 301
 bis 311. 318f. 321
 Runenfuthark 28
 Sembruthes' Königsjahre 171—174
 Stabreim 297
šu'ubīya 142f. 325. 326
 Synaxar, äthiopisches (*Sēnhĕsār*) 162
 bis 164
 Vokalisierung 177f.
 Vokalalphabet 176f.

Kunst und Kunsthandwerk

- al-Ablaḡ 190
 Ajaṅṭā, Fresken 206
 Aksūm, Stelen 188. 180
 Almandine 210. 274. 277
 Altlußheim, Tragbügel 289
 Axiale Gliederung 199
 Bakodpuszta, Friedhof 273. 274
 Bāwīt, Kloster 189
 Benepuszta, Friedhof 273
 Bilderbuch der Sasaniden 210
bisāfu sūsanḡird 208 Anm. 91
 Blech 284f.
 Brokat 208. 209. 210. 227. 250
 Bronzeimer, hunnische 273
 Buchmalerei, irisch-angelsächsische 290
 bis 292
 Bronzeguß, awarischer 268. 281. 284. 286
 Burg 244
 Čadjavice, Gräberfeld 274
 Campana-Fibel, Louvre 211
 Chien-fo tung, Fresken der Höhle 156: 242
 Cloisonné 211. 273. 274
 Codex Millenarius, Kremsmünster 291
 Csorna, Fürstengrab 276f.
 Cutbercht-Evangeliar 291. 291 Anm. 58
 Donjon 244
 Edelsthal (Nemesvölgy), Gräberfeld 281.
 287. 288. 289. 290
 Email 210—212. 259
 Felsgräber, lykische 191
 Felsrelief, Felszeichnung 195. 196. 198.
 206. 206 Anm. 76. 209. 246f. 259
 Firūzābād, Palast 198
 Flechtband, mehrstreifiges 270. 288. 291
 Fuṣṭāṭ, Abu Serge 188f. 190
 Gandhāra 274
 Ganzak-Šis, „Thron Chusrō's“ 199. 199
 Anm. 5. 213
 Glasflüsse 212
 Goldkanne von St. Maurice d'Agaune 211
 Grabstichel 396
 Graftito-Muster, Keramik mit 228
 Grubenschmelz 211. 259
 Ğumdān 189. 399
 Hellenismus, hellenistisch 274. 275. 281.
 284. 285f.
 Hohenberg im Ennstal, Fund 284
 Holzbau 270f.
 Horyuji-Kloster, Nara 231
 Hyazinthen 211
 Illerup Adal bei Skanderberg, Funde 374
 Imārat-i Chusrau 199

- Inkrustation 138f. 207. 209. 209 Anm. 101
277
- Jerusalem, Heiliges Grab 140
—, Konstantinskirche 140
—, Tempel 191
—, salomonischer Palast 191
Jutás, awarischer Friedhof 290
- Ka'ba 187—189. 190
Kairo, Moschee Ahmed's b. Tūlūn 142
Kašr Ibrīm, Basilika 189. 190
al-Kaṭā'i', *al-maidān* 142
Kerbschnitt 285
Keszthély, Friedhof 273. 287
Kiskunhalás, Fürstengrab 276
Kopeni, Goldschatz 259. 321
Kragehul bei Assens, Funde 373f.
Kreislappenranke 284. 288. 290. 291. 292
Krungl bei Mitterndorf, Fund 284
Kumenberg, Awarer-Ring 278
- Laa an der Thaya, Fürstengrab 276f.
Langhölzer 188f.
Léva, Fürstengrab 276
Linz-Zizlan, Friedhof 291
- Madara, Felsrelief 195. 259. 285
Marmor, farbiger 189
Martinowka-Kultur 284
Millefiori-Glas 211
Mindszent, Grabfunde 275. 287
Morken, Spangenhalm 373
Mosonszentjános, awarischer Friedhof
280. 281. 287. 290
Mosaik 189
Muy, Lederschild 257. 259
- Nachsasanidische Kunst 320—326
Nagy-Szent-Miklós, Schatz 257—259. 285.
286. 293—304. 320. 325. 399
—, Datierung des Schatzes 285. 294. 298.
303
—, Grabfunde 275
Noin Ula, Gräber 237
Nydam in Sundeved, Funde 374
- Ohringe in Körbchenform 277
„Ordos-Tiere“, Ordos-Bronzen 268. 274.
275. 284. 286
Öskü, awarischer Friedhof 290
- Palast Attilas 268. 269—272
Pancsova, Funde 275
Pangikant, Fresken 205 Anm. 64. 207
Anm. 80. 246. 315
Pécs-Úszög, Reflexbögen 276
Pertica 289. 289 Anm. 53
Pfeilerkapitäle 142
Pfetten 188f.
Pietrossa, Schatz 324
Pliska (Aboba), Paläste 285
Porzellan 228
Purpur 210
- Qyzil, Fresken 257. 259
- Raab, Grabfunde 275. 287. 288
Roccascalegna, Spangenhalm 373
Riegelköpfe 188
Riemenzungen, awarische 275. 284f. 286.
288. 289
„Ringe“, awarische 278. 279
Risano-Kapsel 211. 211 Anm. 123
Rundbogenfries 270 Anm. 15
- Säbeltaschen, magyarische 274
San'a, Kirche 189
Sandorf (Csúny), Friedhof 281. 287
Sar Mašad, Relief 248
Sarvistān, Palast 198
Schädeldeformation, künstliche 275. 275
Anm. 29
Seidenweberei, Seidenhandel 209. 210.
227. 230f. 234—242. 244. 354
Silberschalen, sasanidische 203. 205. 205
Anm. 64. 208. 209. 229. 254. 258
Sino-sibirische (südostsibirische) Kunst
251. 281. 284
Šošōin von Nara 205 Anm. 63. 211. 227.
231. 250. 325
Spiegel, chinesische 227. 229
Stampflehm 245
Stara-Zagora, Tierreliefs 285
Staurothek P. Morgan 211 Anm. 123
Steinbau mit Holzeinlagen 187—191
Stockwerkhäuser 188
Stuckornamentik 142
Sutton Hoo, Schiffsgrab 211
Szegeď-Nagyszéksős, Grabfund 272
Szentcs-Nagyhegy, Grabfund 289f.

Tāynāneh 209f.
 Tāk-i Bustān 195. 198. 199. 201. 207. 208
 Tāk-i Kistrā 198
 Tang-i Sarvak, Reliefs 248
 Tanqasi, Nekropole 174 Anm. 7. 180
taxt-i šākdis 209
 Teppich 208f. 214. 269
 Thorsbjerg in Angeln, Funde 374
 Tierstiel 274. 284. 286f. 288. 289f. 324
 Toprak-kala, Palast 271
 Tun-huang, Fresken 232. 254
 —, Limes 236

Turfan, Fresken 206. 208
 Uppsala, Codex argenteus 324
vahār-i Xusrō 209
 Vimose, Funde 373
 Weinlaubblätter, bronzene 396
 Wolfsheim, Gürtelbeschlag 211. 211 Anm.
 116
 Zellenschmelz 211. 211 Anm. 120. 277
 Zellerndorf, Topffunde 283

Philosophie

Abstraktion (ἀφαίρεσις), abstrakt 34. 39.
 52. 67
 Acht (Zahl) 35
 ἀγῶν 48. 49 Anm. 1. 68f.
 αἰών, Aion 33. 48f.
 Akademie in Athen 381
 Akzidenzen 51. 56f. 63
 ἄπειρον 57
 ἀρετή 44. 49 Anm. 1. 69. 76. 83. 95
 ἀρχή 34. 36f. 49. 51. 52. 58
 Art 34. 46. 47f. 50. 52. 57. 58. 70
 Askese 74. 79
 Atmen 41. 42. 48. 52. 64. 91
 Atome 73. 75. 76. 79. 80f. 85f. 87—91. 94
 Atomwirbel (ἀνάγκη) 90f.
 αὐτόματον 90
 βασιλικός 98. 100
 Bewegung 37. 47. 53. 56. 58. 64. 65. 69.
 73. 75. 88. 91
consensus 101f.
 δημιουργός 47. 49. 64. 69
 Demokratie 83
 Determinismus 75. 77. 78. 83f.
 Drei 34f. 36. 48. 52f. 54. 56. 58. 59
 Dreieck 41. 43. 48. 53. 54. 58
 δυάς 53. 55
 δύναμις 51. 57. 58. 62. 64
 Ebenen (Flächen) 41. 47. 53
 εἶδη 57
 εἶδωλα, *imagines* 75. 85f.
 Eins 34. 45f. 49. 51f. 53. 54. 55. 58. 59. 70. 87

Einsicht 72. 74. 75. 76. 77. 81
 Einssein 33. 34. 37. 45. 46. 48. 51. 67
 Eleaten 88. 96f.
 Elemente 42. 50. 53. 54. 56. 58. 61. 62.
 65. 67
 Embryo 42. 92. 93
 ἐν 41. 48. 49. 51. 55f., 57. 58. 62. 68
 Erster Grundstoff (ἕλη νοητή) 57
 εὐθυμία 74
 Ewigkeit, ewig 48f. 50. 51. 62. 86
 Figuren, geometrische 41. 43. 44. 47. 53.
 54. 64
 Fixsterne 56. 91
 Form 38. 39. 52. 56. 57. 58. 67. 85. 89
 Freude 37f. 39. 40. 60. 65. 66. 74. 77. 79.
 83. 94. 97
 Fünf 35. 55
 Gattungen 34. 47f. 48. 50. 52. 57. 58. 70
 Gebärmutter 92f.
 Gegenerde 56
 Geist, geistig 37. 44f. 54. 59. 61. 62. 67.
 77. 79
 Geistwesen 39
 Gemessenes 36. 38
 Genealogie 87
 Gerade 34f. 36. 42. 53. 54f.
 Gerechtigkeit 43f.
 Gesang 60. 63
 Gezähltes 33. 34. 36. 37. 38. 52. 56
 Goldener Schnitt 59
 Gott, Götter, göttlich 39. 40. 44. 45. 46.
 48. 49. 59. 64. 68—71. 82. 83f. 85—87. 90

- Gottähnlichkeit 69
 Grundstoff (ὕλη) 37. 48. 56. 57
 Grundzahlen 33. 34. 37. 47. 51. 55. 66
 Harmonie, musikalische (= Zahlen) 38.
 42. 43. 58. 59. 60f. 63. 64. 65. 66. 69. 94
 — der Seele 43
 Harmonie der Sphären 56. 60. 65. 66f. 76
 — der Atomschwingungen 73. 75. 80
 — der Gegensätze 42f.
 — der Welt 54
 „Hefe“ der Welt 38. 61f. 62 Anm. 1
 Himmelsphären 36. 56. 62
 Hipposos 32
 χρόνος 33
 Hylozoismus 88
 Ideen 46. 48. 49. 50. 70
iḥwānu š-šafā 325
intermundia 85
 Individuum, Individualität 46. 47. 70. 74.
 80
 Intervalle, harmonische 42f. 47. 66
 ἰσονομία 42
ḵadarīya 326
 καθοσίγη 73
 Katharsis, kathartisch 65
 Körper, körperlich 36. 37. 38. 39. 40. 41.
 43f. 45. 47. 48. 50. 52. 53. 54. 55. 56.
 58. 59. 60. 61. 63. 65. 67. 73. 81. 85.
 94. 97. 98
 Kosmopolitismus 44. 83
 Kosmos, kosmisch 47. 48. 51. 57. 61. 63.
 66. 69. 70. 71. 76. 78f. 83. 86. 89. 90.
 91. 93. 94. 96
 Kreisende Zahlen 35. 55
 Kubikzahl 54
 Leben 42. 44. 45. 50. 62. 73. 74. 79. 86
 Lebewesen, Entstehung der 42. 46. 58. 61.
 91—93
 Leere, leer (πόροι) 41. 42. 43. 81. 87f. 94
 Leib 73. 75
 Licht 38. 39. 52. 62
 λόγοι σπερματικοί 67
 λόγος 37. 67. 72. 74. 75. 78—82. 86. 87.
 88. 94
 Lust (Unlust) 73. 74. 78
 λύπη 95. 98
 Maß 36. 37. 38. 57. 64. 67. 69. 73
 Materialismus 86f. 93
 Materie, materiell 42. 44f. 45. 49. 50. 57.
 75. 79. 80. 87. 88. 92
 Mathematik, mathematisch 45. 48. 49. 62.
 63. 65. 68. 69. 71. 79. 87. 94
 μέτριον 73f.
 Mikrokosmos (Makrokosmos) 38. 62. 64.
 65. 78. 79
 Mischung 37. 58. 62
 Möglichkeit 39
 μονάς 33. 52f.
 Musen 56
 Musik, musikalisch 38. 60f. 63. 64. 65. 94.
 95
mu'tazila 325. 326
 Mythos, mythisch 44f. 64
 Natur, natürlich 36. 37. 40. 47. 48. 50. 51.
 54. 56. 58. 59. 67. 73. 78. 80. 81. 83.
 86. 90. 94
 Naturgesetze 38. 43. 44. 49. 50. 51. 61. 62.
 63. 68. 82. 86. 91
 Neun 35f.
 Neuplatonismus, Neuplatoniker 40. 45. 46.
 48f. 49 Anm. 1. 52. 56. 59. 61. 64. 65.
 66. 67. 68. 196
 Neupythagoreer 40. 47. 48. 53. 59
 νοητόν 57
 Nous, göttlicher 47. 48. 49. 50f. 52. 55.
 56f. 58. 59. 60. 61. 62. 64. 65. 67. 70. 85
 Orphiker, orphisch 62 Anm. 1
 Peripatos 95
 Person 34. 48. 57
 Planeten 43. 47. 56. 61. 62. 66
 πνεῦμα 62
 πόροι 87. 94
 Primzahlen 54
 προσιώνιος 48f.
 Proportion 37. 43f. 54. 58. 59. 62. 63. 65.
 66. 67. 69
 πρώτη ὕλη 57
 Pythagoreer 41. 42. 59. 94. 96
 ψυθμὴν 43
 Quadratzahl 43. 54
 Rang, Rangordnung 34. 38. 40. 52. 55. 56.
 61f.

- Same 41. 42. 58. 92f. 94
 Schöpfer, Schöpfung, schöpferisch 33. 34.
 36. 37. 45. 48. 49. 51. 52. 57. 60. 72
 Schwingung (παλμός) 73. 75. 80. 81. 82.
 86. 87. 89. 94
 Sechs 35. 55
 Seele 36. 37. 38. 39. 40. 44. 47. 48. 50. 53.
 55. 56. 57. 58. 60. 61. 62. 63. 64. 66. 67.
 70. 73. 74. 75. 78. 80. 81. 82. 83. 85. 86.
 89. 94. 95. 97—99
 Sein, seiende Dinge, Seiendes 34. 36. 37.
 39. 43. 44. 46. 47. 48. 49. 51. 52. 53. 54.
 57. 58. 68f. 70. 86. 88
 Sieben 35. 36
 Sinnenwelt 46. 48. 50. 57. 58. 62. 70
 Skeptiker 222. 223
 σφαῖρος 96
 Spiel 197
 σωφροσύνη 74
 Sprache 37f. 60
 Stoa 83. 95. 96f.
 Stoff 38. 42. 50. 52. 75. 90
 στοιχείον 53
 Substanz 36. 56f.
 Symmetrie 43. 67. 74. 89
 Teilhabe 34. 37. 45. 46f. 57f.
 Tetragramm (τετρακτύς) 35. 53f. 55. 56. 58
 Tetrahedron 41. 43. 54. 56. 58. 60
 Theologie, negative 46. 68—71
 θυμός, ἐπιθυμία 72. 98
 Töne 37f. 39. 42f. 44. 48. 56. 59—61. 65.
 66. 67. 94.
 Traurigkeit 38. 60. 63
 Tugenden, tugendhaft 43. 72. 74. 76. 82.
 83
 Unbegrenztes 41, 57
 Unbewegter Beweger 95
 Ungerade 34f. 36. 41. 42. 52f. 54f.
 Ureinheit, Ureines 41. 42. 45f. 48. 51. 52.
 64
 Ursprung der Welt 39
 Urteilkraft 37. 45. 47. 55. 58. 74
 Verbindungen 39. 58. 63. 64. 65
 Vernunft 47. 48
 Verstand 34. 36. 37. 38. 39. 40. 48. 49. 51.
 55. 58. 62. 64. 66. 67. 72. 79. 85. 100
 Vier 34f. 36. 43. 52. 53f. 56. 58. 60
 Vollendung, Vollendetes 37f. 39. 58. 73
 Wahrnehmungstheorie 93f.
 Welt, Welten 37. 38. 39. 42. 44. 45. 47.
 48. 49. 50. 51. 52. 54. 57. 61. 62. 64.
 65. 66. 67. 68. 69. 70. 85. 86. 87. 89. 91
 Weltjahr 66
 Weltseele 49. 50f. 62. 64. 66. 69
 Weltuntergang 65f. 67
 Weltzeit 33
 Wiederkehr, periodische (zyklische) 55. 66
 Wirklichkeit (Akt) 39
 ὕλη νοητή 57
 Zahl, Zahlen, zahlenmäßig 33. 33—38.
 41—45. 47f. 49. 51. 52. 54. 55. 57. 58.
 59—61. 62. 64. 65. 67. 69
 Zehn 35. 36. 54. 56
 Zeit 33. 48. 50. 64
 Zentralfeuer 56
 Zufälligkeiten 36. 39
 Zugrundegehen (Ursprung) der Welt 39.
 50. 65f.
 Zwei 34f. 36. 48. 51. 52f. 54. 55. 58

Religion, Kirche, Sage

- Ambrosianische Hexapla-Fragmente 103
 bis 105
 Anahita 258. 395
 Antichrist 385
 Apollinarische Häresie 382 Anm. 26
 Apsarasen 206
 Arianer, Arianismus 324
 Aristeas-Brief 101
 Avesta, avestisch 195. 196. 202. 203. 385
 Anm. 39
bāṭiniya 196
 Bekenntnis, monophysitisches 175
 Bodhisatva 231. 305 Anm.
 Buddha 231
 Chalkedon, Konzil 177. 185
 Christentum, Christen, christlich 31. 46.
 68. 136. 158. 160f. 175. 176. 183 Anm. 6.
 186. 213. 222. 256. 283. 292. 303. 320.
 321

- Chthonische Götter 52f.
Ciborium 257
Dionysos 9f. 275. 286
Ephesos, drittes ökumenisches Konzil
431: 143f.
Feuerkult 384
Feuertempel 138. 385
Gandharva 206
„Gemurmel“ 202 Anm. 42. 385
Gestirns Glaube 213
Gnostiker 68
Golgatha 140f.
Gott, seine Bezeichnung 175f.
Helios 10
Hephaistos 10
Herakles 9f.
Hērbaš 202. 385
Hermes Trismegistos 218
Herrschersymbolik 245
Hexapla 103—109
Hippolytos 395
Isis 10
Islam (Muslim) 40. 45. 46. 52. 65. 66. 67.
68. 126. 175
Jakobiten 178
Kentauren 275. 286
Kreuzesholz 140. 213. 387
Kuanyin 305 Anm.
Landnahme, Sage 393,
Magier 196. 384
Manichäer, manichäisch 257
Mazdak 196. 198. 204
Melchisedek 145. 145 Anm. 3. 148—152
Melkiten, melkitisch 127. 142. 146. 213
Möbaš 196. 204
Monophysiten 145f. 175. 177. 187. 212.
399
Naturen Christi 145. 395
Nestorianer 72. 109. 143. 145f. 147. 177f.
212f. 246. 395
Neun Heiligen 177
Ohrmazd 213
Orthodoxe 145. 147. 245
Osiris 10
Phaidra 395
Proskynesis 245. 245 Anm. 8. 394f.
Saturnus (*zuḥal*) 133
Saturnus (*Kēwān*) 213
Schamanen, Schamanismus 261. 324. 395.
397
Selene 10
Septuaginta 106—109
Serapis 9f.
Sirenen 286
Sonne 309. 310 Anm.
Sterndeuter 385
Tetrapla 104
Toleranz 220. 223
Tora 100—109
Totengebet 299f.
Urmensch, Urkönig, iranischer 321 Anm.
Wiedergeburt, zarathustrische 245
„Wirklichkeitsreligion“ 44
xvarnah 245
zand 202. 385 Anm. 39
Zarathustrismus II. 196. 198. 213. 222.
245. 325. 386

Tiere

- Adler 210. 274
Bergstier 203
Dromedar 208
Eber 203. 210
Elefant 201. 210
Falke 201f. 251
Gazelle 203
Gepard 202
Greif 210. 284. 286f. 288

| | |
|-------------------------------|--------------|
| Hahn 231 | Pferd 393 |
| Hirsch 242. 284. 287 | Phoenix 231 |
| Leopard 242 | |
| Löwe 210. 242. 247f. 250. 393 | Wildesel 203 |

2. PHILOLOGISCHES REGISTER

Arabisch und Äthiopisch

| | |
|--|---|
| <i>ablaḳ</i> 190. 399 | <i>al-ḳitf</i> 209 |
| <i>aḥbār</i> 245 | äthiop. <i>ḳōḳōrōs</i> 223 |
| äthiop. <i>aḳlandīnos</i> 220 | äthiop. <i>ḳrēsīs, ḳērsīs, ḳērēsī, ḳasrī</i> 222 f. |
| <i>alwa</i> 160 | |
| äthiop. <i>anṯōkyā</i> 145 | <i>lāzuward</i> 230 |
| ' <i>asḡādī</i> 230 | äthiop. <i>māḥabara</i> 397 |
| <i>bāb as-sīn</i> 228 | |
| äthiop. <i>barzamēhar</i> 221—223 | <i>namraḳ, numruḳ</i> 214 |
| <i>bīzār</i> 201 Anm. 30 | äthiop. <i>nūfāḳē</i> 220 |
| äthiop. <i>ēlwāḥ</i> 159 f. | äthiop. <i>ōrīt</i> 177 |
| äthiop. <i>ēnbāḳōm</i> , arab. <i>bāḳūm</i> 188. 399 | äthiop. <i>rē'ēsa ḥēbay</i> 188 Anm. 4 |
| äthiop. <i>ērāḳlīs</i> 220 | <i>ar-ruḥā</i> (Edessa) 397 |
| äthiop. <i>ēskēndēryā</i> 145 | |
| äthiop. <i>ēstērā</i> 253 | <i>saraḳ</i> 239 f. |
| <i>faḡḡūr</i> 230 | <i>sard</i> 214 |
| <i>faṣṣ</i> 209. 209 Anm. 101 | <i>sāriya</i> , aram. <i>šārīṯā</i> 399 |
| <i>ḡabḡawaih, ḡabbawaih</i> 311 | <i>sirbāl</i> 214 |
| <i>ḡahūd</i> 394 | <i>sirā'</i> , <i>siyarā'</i> 241. 241 Anm. 9 |
| <i>ḡauṣān</i> 232 | <i>surādīḳ</i> 200. 214. 257 |
| <i>ḡībāya</i> 256 | |
| äthiop. <i>ḥāymānōt</i> 177 | <i>ṯabl</i> 314 |
| <i>ḥazna</i> 214 | <i>taḡḡāḡif</i> 232 |
| <i>ḥilāl</i> 209 Anm. 1 | <i>ṯailasān</i> 395 |
| <i>ḥisāb al-ḡummal</i> 396 | <i>talwīḥāt, talāwīḥ</i> 212 |
| | <i>turs</i> 252 f. |
| <i>istabraḳ</i> 214 | <i>ṯuruḳ</i> 209 Anm. 101 |
| <i>īwān</i> 230 f. | |
| <i>ḳimṯar</i> (syr. <i>ḳmṯryn, ḳάμπτριον</i>) 395 | <i>wa</i> explicativum 136 |
| <i>kanz</i> 214 | <i>al-waḥḏānīyātu</i> 33 |
| | <i>al-waḥḏatu</i> 33. 34 |
| | <i>zarābī</i> 214 |

Aramäisch (mit Ausnahme der S. 113—152)

| | |
|--------------------------|------------------------------------|
| ' <i>bryt</i> 106 | syr. <i>bahāḡūr</i> 311 Anm. 32 |
| syr. <i>aḥūdemmēh</i> 22 | |
| jüd.-aram. 'm 396 | syr. <i>hawwī b-ḳālā ḥayyā</i> 398 |

iḥahsanūn 394

KŠYT', syr. *kaššitā* 395

syr. *mār emmēh* 22

syr. *menyānā* 5

syr. *meṭtar(r)pat(t)* 397

syr. *m gaddlai sa'rā* 255

niḫāṭōr auwānā 6

syr. *šattā* 5

syr. *šērāyā* 240

syr. *sunṭeliyyā* 256

syr. *zarḏā* 214

Iranische Mundarten

αβαβγο 23

Ἀβαβος, *Ababa, Hababa* 20—24

Ἀβαβοῦς, *Ababunis* Gen. 21—23

Ἀβδάρακος 23f.

*Ἀβνωζος 23f.

afšīn 309. 310. 393

*Ἀδαρα, τὰ 16

αγαδο 3f. 8

Alanouiiamuthis Gen. 26f.

αθρο 10

osset. *awdeu* 23. 23 Anm. 16. 399

osset. *awdīwag, āwdīw* 23

soghd. *'wswym'n'ky* 5

mittelpers. *bagān*, sogdh. βγ''n 308

Anm. 2

sarmat. Βαγδοδόσανος 16

βαγο 26of.

βαγολαγγο 4. 4 Anm. 5f.

βαργο 398

mittelpers. *bāzdār* 201 Anm. 30

soghd. βγρwr 309 Anm. 10

soghd. βγω xwl'w 309

Čōbīn (*Šōbīn*), *Cōβēyān 136f. 200 Anm.

21, vgl. 15

δ<l 16f.

Ηρακιλο 9

parth. *γazn*, neupers. *ganz, ganḡ* 214

Gulāšgird 250

mittelpers. *gunāh* 250

mittelpers. *gurāz, varāz*, γουράζ 249f.

Gušan(y)azdād, Gušnōē 250

neupers. *istabra* 214

parth. *nḥwdr* 248f.

ΦΑΡΟ, ΦΑΡΡΟ 3 Anm. 3

φορδαμο 6f.

φοροχορτινδο, φοροχορτινδηιο 20

mittelpers. *vāspuhr* 199 Anm. 6

sak. *xšana* 5

χρono 5. 7f. 10

ι (Artikel) 19

altiran. *ima-* 7

κιδοφαρο 3 Anm. 3. 4

khot. *ḫsuḫa* 5

μα, μο 4. 6

avest. ⁸*mad-* 8

μαλιζο 4. 5. 6

μαλο 7f. 10

avest. *maī* 4

μιο, μιορο 10. 16

avest. *namra-*, mittelpers. *narm* 214

soghd. *mzwn* 4

νείσανο μιο 3. 7f. 10

οαδο, ΟΑΔΟ 3. Anm. 3

οανινδο 5f.

οισποανο 4 Anm.

᾽Ορόντας 21

ωσογδομαγγο 5

Παρολάτται 16

Paria 27

πιδο 18

πορογατο 4. 7

Sadagarii 27

neupers. *šal* 214

sak. *sālya* 5

soghd. *Saray* 238f.

neupers. *sārāh* 238f. 240

neupers. *sarā(i)* 214
 neupers. *šarbāl* 214
 Σαρπο 9
 σαρλ[ο] 5
 mittelpers. *satēr* 213f.
 σοε 8
 σταδο 20
 ταδηιο 4. 7

tv < *hr* 16
 altpers. *vistarbara-* 208 Anm. 89
 mittelpers. *sangiwēl*, neupers. *zanǰbīl* 229
 mittelpers. *tanbūr*, *tubul* 314
 mittelpers. *yǰgv'* 310
 avest. *zrāda-*, parth. *zrad* 214

'Tocharisch'

sārāk 239f.

B *šarge wassi* 239 Anm. 47

Griechisch

ἄδιψοι 24
 ἀκινάκης 246
 ἀναπαύεσθαι 299f.
 ἀνάψυξις 300
 ἀπέκτητοι 255
 ἄρματα 314 Anm. 19
 Βία 357 Anm. 193
 Βικάνοβο 339
 Βικούλεα 339
 Βουργουάλτου 339
 Γοθθικόν 315
 Δάος 328 Anm. 6
 δεά, δηά = διά 303
 Δεκάτερα 330 Anm. 23
 διασαφεῖν, διασάφησις 107. 398
 Δωδώνα 330 Anm. 24
 ἐκδπανᾶσθαι 97
 θεός Vokativ 10 Anm. 5
 Καβύλη, καλύβη 352
 Καλήακρα 350
 Κάλλης, *Callatis* 351 Anm. 151
 καλυβίται, καλυβεῖς 352
 κάμινος 357 Anm. 195
 κασηδηα, κασιδία, κασιδίδες 313f. 314
 Anm. 19
 Καστελλοβρέταρα 339
 Καστελώνα 339
 neugriech. κάστρον 341. 351

καταρβάτης 330 Anm. 23
 κατάφρακτα νευρικά 315
 κάτταρος 330 Anm. 23
 Κουμούδεβα 339
 Κρέμωνα 330 Anm. 24
 Λοράκηα, λωρίκια 313f. 314 Anm. 19
 μαγγανικά 252
 μάγος 259. 261
 Μαυροκάστρον 350
 μέταξα 230
 Νικάτωρ 5f.
 νικηφόρος 6
 ὀλοσήρικα 230
 ὀλοσιδηρος 296 Anm. 16
 πεπραγμένα 144 Anm. 2
 πλήρωμα 395
 πυρσολάτρης 386
 Σάλωνα 330 Anm. 24
 Σαράγα 238
 σηρικόν, *sericum* 234. 235—241
 σής, σητός 234
 Σίλις 169f.
 σκουτάρια ῥαπτά 315
 Στράγονα 330 Anm. 24
 Τοῦρκοι 393
 τύραννος 167f.

Lateinische und romanische Sprachen

- rumän. *Abrud* 346 Anm. 116. 348
 rumän. *a cutropi* 339
 rumän. *a se scälda* 339
 rumän. *Ataki* 351
- rumän. *Babadag* 351
 rumän. *Bälgrad* 344
 rumän. *Bärgäu* 340. 346
 rumän. *Bäroi (Beroë)* 350
 -*basta* 329 Anm. 16
 rumän. *Bistrița* 349
 rumän. *Borgale* 339 Anm. 80
 rumän. *Borgaria* 339 Anm. 80
 rumän. *Borgoro* 339 Anm. 80
 -*bria* 328 Anm. 11. 329 Anm. 16
burgus, burgarius 339f. 339 Anm. 79 und 80
- rumän. *Calachioi (Capidava)* 351
 rumän. *cale (callis)* 357. 361
 rumän. *călivă (καλύβη)* 352
 mazed.-rumän. *călivă*, rumän. *colibă* 352
 rumän. *Călivili-mari, La-călive* 352
 rumän. *Camena (Petra)* 350
canabae 334
capitatio 256
 rumän. *Caracal* 351
 rumän. *cărare (carraria)* 357. 361
carubius 358
casatus 335
castellum 339. 339 Anm. 77
- rumän. *Castru, Căstrie, Castru, Castrizi* 341. 351
castrum 334. 335. 341. 351
Caucalandensis locus 342
 rumän. *Cernavoda (Axiopolis)* 350
 rumän. *cetate* 340f. 344. 345. 347
 rumän. *Cetățuia* 341
 rumän. *chei (clavis)* 357 Anm. 191
 rumän. *Chilia* 351
 rumän. *Chișfălău* 347
 rumän. *Cisnădie* 349
civitas 334 Anm. 47. 335. 340f. 341 Anm. 88. 344. 361
 mazed.-rumän. *clisură (κλεισούρα)* 357 Anm. 191
 rumän. *colibași*, alban. *călivari* 352
- rumän. *collegia* 352 Anm. 157
 rumän. *Constanța (Κωνσταντία)* 350
 rumän. *Cozia* 349
crinitus Hunnus 255
 altfranz. *cuiivre* 396f.
 daco-rumän. *curte* 341
- dava* 328f. 333. 336. 339. 344. 345. 351. 361
 rumän. *Deva* 329
 -*dizos* 329 Anm. 16
 rumän. *Dobrogea* 340
 rumän. *Drăstor (Durostorum)* 350
 rumän. *drum* (δρόμος, δροῦμος, bulg. *drum*, alb. *dhrom*) 359f. 361
 -*dunum* 328
- fossatum* 328 Anm. 12. 340f. 340 Anm. 85 bis 87. 344. 361
 alban. *fšat* 340 Anm. 85
 rumän. *Galățu* 351
 rumän. *Găllățui (Ialomița)* 351
 mazed.-rumän. *Gărdetsu* 344
 mazed.-rumän. *Garđik'i* 344
 rumän. *St. Gheorghe* 351
 rumän. *grădiște, gradiște* 341. 341 Anm. 88. 344. 345. 346
- rumän. *han, La-hani* 351
 rumän. *Hârșova (Carsium)* 350
 rumän. *hoară (χώρα)* 351
 rumän. *Horodiște* 344
 rumän. *Hunedoara* 348
- indagines* 345 Anm. 111
 rumän. *Isaccea* 351
iugatio 256
- κατουνά, rumän. *cătun* und Verwandte 329—332
- Noviodunum* 328 Anm. 9. 336 Anm. 58
- rumän. *Obad* 351
 rumän. *Odorheiul Săcuiesc* 348
 rumän. *Oltina (Altina)* 350
 rumän. *Oradea-Mare* 348
 rumän. *oraș* 348
 rumän. *Otaci* 351

- rumän. *pământ* 339. 339 Anm. 73
-apra 329
 rumän. *Pârgărești* 340
 rumän. *Valea Pârgarului* 340
 rumän. *Pirgos, Purgo* 340
 rumän. *plai (plagijs, πλάγιος)* 357 Anm. 189
Plovdiv 329
 rumän. *Pobrata* 349
Porolissum 329
 rumän. *prisăci* 345 Anm. III. 347
 rumän. *Putna* 349
- quasi* 26
 vorröm. **qatona* 361
- ruga*, alb. *rougë*, griech. *ρούγα*, mazed.-rumän. *arugă* 358
- rumän. *Săcele* 341
 rumän. *Sălaj, Sălăgeni* 348
 rumän. *Săliste, seliște* 344. 344 Anm. 108. 345
Sarmizegetusa 335. 335 Anm. 49. 341
 rumän. *Satmar* 341 Anm. 91
 rumän. *Satnoieni* 341
 rumän. *Satsista* 341
 rumän. *Sătuc* 347
 rumän. *Satu-Nou* 341
 rumän. *Satu-Vechi* 341
- sericum* 234f. 235 Anm. 11
seta 234f.
 rumän. *sat* 340f. 340 Anm. 85 und 87
 rumän. *Sighișoara* 348
 rumän. *Slatina* 349
 rumän. *stradă (strata)* 357 Anm. 190
 rumän. *Stravico (Histria)* 350
 rumän. *Sucevița* 349
 rumän. *Suhoară* 351
- Tamasidava* 347f.
 rumän. *târg, *terg* 332f. 333 Anm. 42
 rumän. *Târgoviște* 343
 rumän. *Târgșorul* 343
 rumän. *Târgul* 343
tenda 335. 341
 vor.-röm. **terg, *trag, *trag, *trugu* 343. 345. 361
 rumän. *Tismana* 349
 mazed.-rumän. *Tsitate, La-tsitate* 341
 rumän. *Tulcea* 351
 rumän. *Turda* 329. 329 Anm. 15
 rumän. *Turtucaia* 351
- rumän. *Vicina* 351
vicus 337. 339
 mazed.-rumän. *Vilardi* 344
Viminacium 328 Anm. 12
-vissos 329 Anm. 16

Türksprachen

- αλχαση 316
anilikin, anilliqin 306
anuiq- 298
 qum. *asru, astru, astrī* 315
atak 351
- bäg, bağ* 308
βάγαινος, βαγανος, bayän 304. 308. 308 Anm. 2. 311
βαγατουρ 308. 311
 alttürk. *bärčärkär* 310
βοηλα 311
βοοκαλαβρă 259—261
budun 295
βουλε 304. 316
- Candac* 27f.
čiqan 306 Anm. 11
- Δεγγιζιχ 393
- EPINIΠ 30f.
 εστρωγην, εστρυγην 315. 316
 ητζουργωου βουλε 312
- quman. *galat* (arab. *kal'at*) 351
γρομβαδι 24f.
Grumbates 24f.
- proto-bulg. *χλωβρην* 260. 316
χουμοσχη 314. 316
- ičräki* 312 Anm. 8
ιοπγο 310
išiy 306f.
iyin, iyä 306 Anm. 10

- Κάγγαρ 298
 Κανδίχ 27
 καύχανος 311
 proto-bulg. κόλοβρος, κόλουβρος 259f.
 311. 316
kōnkū 305. 305 Anm. 3
 Κούγγαν 25
 Κροβάτου Gen. 25
kūsin 295f.
 türk. *kuṭun* und Verwandte 329 Anm. 20
 κυπε 313f. 316
noš 296. 305
oba 351
ōgā 295. 295 Anm. 13
 ωλανης 308 Anm. 2
 oy-, ōy- 302. 305
ōy, *ōyi* = *ōdi* 297. 297 Anm. 19. 304
 πιλε, *birilā* 313
 ΠΟΛΑΤ 30
 ΠΟΛΑΥCIT 29f.
 alttürk. *purim* 310
qam, 'Εσκάμ, 'Ατακάμ 397
qan, *qagan*, *qarqan*, καύχανος 28
 kuman. *qonrou* 298 Anm. 23
qudurmaq 297
šad 305. 306
 σπαχογλάνοι 25
 σρι βαγο 309
Stambulyol 358
 Στύραξ 252f.
tāgin 245
 ταρκανος 308. 311
tigit 295 Anm. 13
tip, *tigip* 305
 τορκο 310
 τωρτωννα 313
tovil 314
 qum. *tovulga* 314
 τουλ 315
tušca 314
 τωυλσχι 303f. 314f. 316
 mitteltürk. *tura* 251—253
 Τουρξάθος 308 Anm. 1
uluy, ολγου 294
yabāg 305—311
yafyu 311
yariqlıq 296 Anm. 16
yollıy tigin, *yolıy tigin* 306 Anm. 5
 qum. *Zanaurda* 351
 ζανου 311
 ζητκωη 313
 ζουπαν ταρκανος, ζοαπαν, ζωπαν 308.
 311. 311 Anm. 30. 312

Inschriften, Handschriften und Stellen

(mit Ausnahme der S. 110—112)

- Adulitana II 168f. 170f. 172. 174. 181.
 182. 183. 184
 Bjäl brjag, Inschrift 260. 303f. 312—317.
 319
 Buila-Butaul-Inschriften 293. 293 Anm. 1.
 311. 312. 316. 319
 Čatalar, Inschrift 319
 Dāḳḳi-Mahari, Inschrift Sembruthes'
 170—172
 Dura-Europos, parthische Ostraka 248
 —, Pergament 12. 238
 Esra 5, 8; 6, 4: 191
 Eutychios, ann. 1, 365, 7f. Pocock: 127f.
 — 1, 369, 6f Pocock: 132f.
 Hephthalitenfragmente 24f.
 Hieronymus zu Dan. 1, 1: 109
 Homoródkarácsony, Inschrift 257. 318
 Jassische Wörterliste 17f.
 Jenissei-Inschriften 305
 Kāl-i Ĵangāl, Inschrift 246—250
 Kalugerica, Inschrift 302. 318
 Ladánybene, Inschrift 28

- Mçet'a, Bilingnis 28
 —, aramäische Inschrift 28
 Meroë, griechische Inschrift 172—174. 178
 Nagy-Szent-Miklós, Inschriften des
 Schatzes 293—304. 305. 312. 316. 318f.
 Naķš-i Rustam, Šāpūr's I. Siegesinschrift
 249. 250
 en-Namāra, Inschrift 393
 Nisā, Ostraka 16
 Orchoninschriften 294. 295. 296. 297
 Qarabalğasun, Inschrift 305
 Rufinus, hist. eccl. 2, 2, 971 Zeile 22f.
 Schwartz-Mommsen 158—162
 Ryckmans 535: 169. 181. 398
 Schumen, Inschrift 303. 304—311. 316.
 318
 Surx Kotal, große Inschrift 3—10. 11. 16.
 24. 26of. 398
 —, Kleinere Inschriften 8. 10. 24
 Ṭabari, ann. 1, 820, 1f. de Goeje 133f.

Grammatisches

- Akkusativ statt Nominativ 234f.
 Auslautender Vokal im Mitteliranischen
 17f.
 „Baktrisch“ 16. 19
 Differenzierung der Konsonanten nach
 dem Vokal im Alttürkischen 296f. 316
 Finale auf *-jed* und *-jeg*, chinesische 237
 Kongruenz, fehlende 33 Anm. 1
 iran. *xt* < *γδ*, *γd* 16f.
 Labialattraktion 295
 Lautharmonie, türkische 294f.
 Neutralisierung des *i* im Türkischen 295.
 297. 316
 Nominalkomposition, alttürkische 26of.
 Orthographie, etymologische 395
 Pausaform 296. 297
 Plural auf *-tā* (ossetischer) 19
 — auf *-ān* 19
 Quantität chinesischer Vokale 239
r = altchines. *γ* 237 Anm. 35
š = Lautwert 24of.
 Tocharisch, eteo-tocharisch 15—20
 Vokalharmonie, türkische 316f. 319
 Wandel von *γ* < *v*, alttürkischer 298
 Anm. 23
 Zeilenfüllung 307. 307 Anm. 12a

BERSERKER

BOOKS

